Ueber

Staats- und Privatbordelle

Kuppelei und Konkubinat

nebst

einem Anhang

über

die Organisirung der Bordelle in alten und neuen Zeiten

von

Julius Augustus Freudenberg.

1796.

Auf Kosten des Verfassers.

Discenda virtus est; ars est bonum fieri; erras si extstimas vitia nobiscum nasci; supervenerunt, ingesta sunt.

SENECA.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

	Seite.
Einleitung.	1.
Sind die Staatsbordelle zulässig?	12.
Streit zwischen der Moral und Politik.	17.
Gründe a priori wider die Staatsbordelle.	19.
Gründe a posteriori für die Bordelle, nebst ihrer Widerlegung.	21.
Fernere Erfahrungsgründe wider die Bordelle. Physische, moralische und politische Folgen.	55.
Resultat.	78.
Kupplerinnen.	79.
Konfidenz.	81.
Unterhaltung der Mätressen.	87.

Anhang.

Organisirung der Bordelle in alten und neuen Zeiten.	92

Seite.

Die von der Königin Johanna errichtete Hurenordnung in Avignon. 93.

Ein ähnliches Institut in Venedig. 110.

Aeltere Polizeiverordnung für die Bordelle in Berlin. 122.

Neuere. 125.

Neueste. —

Tella's Vorschläge zur Organisirung eines Hurenhauses. 129.

Merkard. 136.

Einleitung.

Unter allen Geschenken der Gottheit, womit sie den sterblichen Menschen beglückte, ist keins, das so innig mit seinem Wesen verknüpft, keins, das von einem so weiten wohlthätigen Umfang für sein ganzes Daseyn wäre, als die beseeligende Leidenschaft der Geschlechtsliebe.

Die Geschlechtsliebe, die weder auf dem Zauberwagen der erhitzten Phantasie in übersinnlichen Regionen umherschweift, noch zu der gemeinen groben Sinnlichkeit herabsinkt, die weder mit Schwermuth, Gram und Verzweiflung kämpft, diese kann die wohlthätigsten Wirkungen in der

Seele und in dem Körper des Menschen hervorbringen.

Sie ermuntert überhaupt die Kräfte des Geistes; sie erwärmt die Einbildungskraft, erweckt die Empfindsamkeit und macht zum Enthusiasmus fähig; sie schärft den Witz und übt die Klugheit, und bringt eine gewisse Gewandheit in den Verstand. Sie lehrt Gefälligkeit, Nachgiebigkeit, Erduldung, und Entschlossenheit.

Sie trägt zur Bildung des ästetischen und moralischen Sinnes bei; nährt den Geschmack am Natürlichen, Einfachen, Unschuldigen, Patriarchalischen in Sitten und Lebensart, auch an der Mäßigkeit, Frugalität und Eingezogenheit. Sie macht wohlwollend, freundschaftlich dienstfertig, freigebig, mitleidig, und menschenfreundlich.

Sie entflammt den Ehrgeiz zur Redlichkeit, Treue und Großmuth, und erregt Haß gegen kalte, fühllose und zugleich niedrige Seelen. Sie überwindet den Rangstolz und tödtet den Geiz.

Sie verbreitet die gute Laune über das ganze Gemüth, und macht dadurch den Menschen aufgelegter und geschickter, nicht allein zum

geselligen Umgang, sondern auch zur berufsmäßigen Arbeit.

Dabei erhält sie das thierische Seelenorgan in lebhafter Bewegung, und bringt durch einen leichtern Fortgang aller thierischen Verrichtungen, eine Menge von heilsamen Wirkungen in dem ganzen Körper hervor. —

Aber die Ausbildung aller dieser edlen Anlagen ist verloren, alle diese seligen Freudengenüsse, auf welche diese Tochter des Himmels dem sterblichem Geschlechte Anspruch verliehe, verschwinden auf ewig, so bald sie aus dem Gebiete der Natur weicht und in einen unbändigen Hang zur sinnlichen Wollust ausartet; dieser legt nicht nur der Ausbildung des Menschen unübersteigliche Hindernisse in Weg, sondern stürzt ihn von den bereits erstiegenen Stufen herab; er stumpft seine Empfänglichkeit für alles Edle und Große ab, beraubt ihn des Gebrauchs seiner Vernunft und Freiheit, und macht ihn zum Sklaven seiner Sinnlichkeit, er erniedrigt ihn endlich noch unter das Thier, und verdirbt ihn auf unbestimmbare Zeit hinaus, für seine höhere Bestimmung.

Den schönen Triumph der edleren Liebe über ihre grobsinnliche Schwester errangen vielleicht in allen Zeitaltern der Welt nur wenige; dagegen herrschte ihre unwürdige Schwester mit tyrannischer Macht seit Jahrtausenden über den ungleich größeren Theil des Menschengeschlechts.

Fast unter allen gesitteten Staaten der Vorzeit war die Buhlerei eine durch die Religion des Landes geheiligte Sitte. Unter den alten Aegyptern waren, gewissen Gottheiten geweiheten Jungfrauen berechtiget, aus der Buhlerei ein Gewerbe zu machen; der Tempel der Isis war der Mittelpunkt aller Ausschweifungen der ägyptischen Priester. Wo eine öffentliche Buhlerin den gewöhnlichen Preiß ihrer Gunstbezeugungen von einem Liebhaber verlangt, der sich den Genuß ihrer Reize blos geträumt hatte, und mit dieser Forderung vor den Schranken der Könige Gehör findet, wie solches unter der Regierung der Pharaonen geschah, da kann Buhlerei ohnmöglich für Laster gelten!—

In Babilon war die Buhlerei und Entjungferung gleichfalls ein feierliches Werk der

Religion. Weiber und Jungfrauen saßen am Eingange eines der Liebe geweiheten Tempels, und waren bereit mit jedem Vorübergehenden der Göttin Mylita zu huldigen.

Solon führte den öffentlichen Dienst der Venus Pandemos in Athen ein; er ließ ihr im Ceramikus einen prächtigen Tempel errichten, lud die schönsten Frauenzimmer aus Korinth als Priesterin der Göttin ein, und erlaubte ihnen den Genus ihrer Reize einen jedem feil zu bieten. Das Zeitalter fand diese Politik sehr lobenswürdig. Der Umgang mit Buhlerinnen war in eine allgemeine Gewohnheit übergangen und gleichsam gesetzmäßig geworden. Nur an sie ward alle Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit verschwendet, sie verstanden die Kunst ihre Liebhaber durch alle Stufen der verfeinerten Wollust hindurch zuführen, während die Beischläferinnen zur Bedienung und Pflege des Körpers, die Ehefrauen zur Erzeugung freigeborner Kinder und der Besorgung des Hauswesens bestimmt waren.

In Rom durfte sich jedes Frauenzimmer der Venus vaga weihen, wenn sie sich bei den Ae-

dilen zu diese Dienste einschreiben ließ. Die wollüstigen Feste der Bona Dea gaben den gröbsten Ausschweifungen das Gepräge der Religion. Noch in dem neuern Rom zog man von der Klasse der öffentlichen Buhlerinnen, unter dem Nahmen Hurenzoll, Milchzins, beträchtliche Staatseinkünfte. Selbst die Bischöffe und Päbste empfingen denselben noch bis zu den neueren Zeiten, und hatten alle Nachsicht, wenn er nur richtig abgetragen wurde. —

Es ist noch nicht so lange her, daß die gefürsteten Grafen von Henneberg, als Burggrafen und Marschälle des Hochstifts Wirzburg unter ander mit dem Frauenhaus und Scholderplatz belehnt wurden. —

In allen großen Städten Deutschlands waren bis in das sechszehnte Jahrhundert privilegirte Häuser der Wollust, und öffentliche Lustdirnen machten eine von der Obrigkeit geschützte Klasse von Menschen aus. In Genf, Nürenberg und andern Städten wählten die Dienerinnen der gemeinen Venus jährlich eine Vorsteherin, welche den Nahmen der Bordellkönigin er-

hielt und der Obrigkeit den Eid der Treue leistete. In Nürnberg machten sie eine so genannte ehrbare Gilde aus, welche ein ausschließendes Recht zu Betreibung ihres Gewerbes hatte, und diejenigen als Bönhasen verfolgte, die dasselbe ohne öffentliche Erlaubniß trieben.

Das Besuchen der öffentlichen Häuser war so wenig schimpflich und für so ein unentbehrliches Bedürfniß angesehen, daß so gar in London die Gläubiger von angesehenem Stande, welche ihre Schuldner zum Verhaft brachten, angehalten wurden, diesen wöchentlich zweimal Frauengeld zu reichen. —

Wohin wir unsern Blick wenden auf dem weiten Kreise der Erde, sehen wir den Geschlechtstrieb über die Schranken der Natur hinaus schreiten. Wenn der in gemäßigter Zone wohnende Europäer aus üppiger Verfeinerung oder aus grober Depravation der Sitten naturwidrige Opfer an den Altären der Liebe bringt; so ist bei den Asiaten, dem Neger und Amerikaner das heiße Klima der Stachel zu viehischen Wollust, er glüht beim Anblick seiner Schönen; er fühlt in jeder Nerve das Feuer dieses Triebs und über-

läßt sich seinem grenzenlosen Verlangen nach Genuß; selbst auf den ewigen Eisfeldern von Lappland und Grönland herrscht er mit tyrannischer Macht, und wenn er hier weder aus gesellschaftlicher Verfeinerung, noch durch die Hitze des Himmelsstrichs, die Kraft der Natur überwiegt, so geschieht es doch häufig, daß aus träger Lebensweise, aus Säfte verderbenden Nahrungsmitteln, ganze Völkerschaften in zügelloser Geschlechtsbefriedigung ausschweifen. —

Nicht nur in dem südlichen Europa nimmt die Obrigkeit die öffentlichen Lustdirnen in ihren Schutz, sondern auch im nördlichen; in London zählt man ihrer über 50000, von denen viele ganze Häuser bewohnen; Amsterdam hat für den viehischen Matrosen sein Speelhuis und andere große Städte glauben durch öffentliche Bordelle dem schädlichern Ausbruch der unbändigen Wollust vorzubeugen zu müssen. *)

*) Ein vollständigeres Gemälde der üppigen und groben Ausartung der Geschlechtslust in alten und neuen Zeiten findet man in dem Werke: Erotologie oder über Jungfrauschaft, Beischlaf und Ehe 2 Bändchen, oder den Beischlaf 2r Theil.

Fast sollte es scheinen, der kalte Moralist, der wider die Wollust eifert, kenne die menschliche Natur nicht; er mag immerhin die besten Grundsätze gegen ihre Ausschweifung predigen, er mag ihr Verderben mit dem schrecklichsten Farben schildern — der Wollüstling kann selbst aus dem Munde der Gottheit seine Uebertretungen der Natur hören, er ist taub gegen Grundsätze, gegen drohende Gefahr, gegen Strafen und Belohnungen, er verwirft mit Unwillen einen Zwang, der ihm die höchsten Freuden seines Daseyns raubt. —

Aber ist denn diese Leidenschaft zur ewigen Tyrannin der Menschheit bestimmt? Soll sie unaufhörlich fortwüthen, die greuelvollsten Uebel von Geschlecht auf Geschlecht wälzen? Wie läßt sich das mit dem weisen Plan der Menschenschöpfung zusammenreimen, für den doch die Gesetze der Natur so laut und entschieden sprechen? —

Und dürfen wir hoffen, daß das Menschengeschlecht zum Bessern fortschreitet, daß aus dem Antagonism der Menschenkräfte, aus dem Kam-

pfe der Natur mit sich selbst das große Instrument der Kultur einst stearend hervorgehe — was sollen die Weisen, die Führer des Volks thun, den Fortschritt zum erhabenen Zwecke der Menschheit zu fördern? was sollen sie thun, jenen in seinen Schranken so wohlthätigen, in seiner Ausschweifung so zerstörenden Trieb, den unabläßigen Forderungen der Vernunft zu unterwerfen?

Tugend durch Zwangsgesetze zu erzwingen, sittliche Gefühle durch Strafen zu verbessern, das widerstreitet der Würde eines freien vernünftigen Wesens, und hebt selbst den Werth aller Tugend auf. Die Tugend, die einer beständigen Schildwache bedarf, ist kaum des Schilderhauses werth.

Aber die wilde durch unwiderstehliche Reize lockende Wollust, wenn sie auch nicht jeden ihrer Sklaven in den Abgrund wirbelt, so versetzt sie doch dem menschlichen Geschlecht unheilbare Wunden. Soll hier gar kein Gegengewicht in die andere Wagschale gelegt werden?

Den Gesetzgeber, der dieser bezaubernden Sirene entgegen arbeiten will, umringen Schwie-

rigkeiten von allen Seiten. Keuschheitskommissionen strafen nur die Aeußerung des Lasters nicht das Laster selbst. Freilich ist das bei aller Strafe der Fall. Strafgesetze können überhaupt die menschliche Thätigkeit meistens nur negativ, oder doch, nur in einem sehr unbeträchtlichen Grade positiv modificiren. Die Strafe gegen andere Verbrechen erzwingt doch äußere Ordnung, wenn auch die Ungerechtigkeit in dem Herzen der Verbrecher wüthet. Das Laster der Wollust hingegen gleicht einem bösartigen Geschwür, das desto schrecklicher im Innern frißt, je strenger die Strafen sind, die seinen Ausbrüchen drohen. Welches Gesetz vermag wohl die geheimen Greuel zu kontrolliren, die der unbändige, früh erwachende Hang zur Geschlechtslust erzeugt!

Aber auf der andern Seite, wenn sich das schamlose Laster öffentlich und ungestraft zeigen darf, welchen unermeßlichen Einfluß auf Sittenverderb erblicken wir hier! Es stumpft endlich alle Waffen ab, die wir in den engern Zirkeln der Menschenbildung zu Hülfe nehmen können, und läßt uns allein das moralische Gefühl, das leider so selten dem Angriff widersteht.

Wenn also der Gesetzgeber die Tugend der Keuschheit durch Gesetze nicht erzwingen kann, darf er dem Laster der Unkeuschheit durch öffentliche Anstalten Vorschub leisten; mit andern Worten:

Sind die Staatsbordelle in einer auf den Zweck der Menschheit gegründeten Gesetzgebung und Staatsverfassung zulässig?

Wenn Aerzte, die sich den Nahmen der Philosophen beilegen, behaupten, daß die Befriedigung des Geschlechtstriebs für den Körper eben so nothwendig sey, als die Befriedigung des Hungers und des Durstes, wenn sich Gesetzgeber und Staatsverwalter einbilden, daß sich Moral und Politik in gewissen Fällen nicht vereinigen lassen und dieser vor jener der Vortritt gebühre; so darf man sich nicht wundern, des unbändigen Hanges zur Wollust und des großen privilegirten Ordens der Hagestolzen in volkreichen Städten wegen, öffentliche Marktplätze der Wollust als nothwendige Uebel geduldet und unter gesetzlicher Autorität angelegt zu finden.

Daß der Wahn, die Enthaltsamkeit könne für die Gesundheit des Körpers schädliche Folgen haben, von der irrigen Meinung einiger Physiologen herrühret, ist an einem andern Ort bewiesen worden.*) Wenn der Körper durch häufige Ausschweiffungen zu dergleichen Ausleerung gewöhnt und geschwächt ist, wenn die Einbildungskraft durch den magischen Zauber der Wollust ihr unaufhörliches Spiel treibt, und überdies üppige Lebensart den Geschlechtstrieb vermehret, so wird freilich plötzliche Enthaltsamkeit als das Werk eines strengen Zwanges, keine wohlthätige Folgen für den Körper haben können; aber gewiß wird der Enthaltsame, den das Gift der Wollust noch nicht angesteckt hat, auch der Gesundeste, Heiterste, der Fähigste zum Denken und Arbeiten seyn, er wird das höchste Alter erreichen, wenn er sonst nicht an andern Krankheiten leidet.

Alle diese Apostel des Cynicismus, die den Menschen zum Thier herabwürdigen, und diese sinnliche Leidenschaft als unwiderstehlich darstellen, mögen es verantworten, daß sie grade

*) S. Gynäologie 2s Bändchen, über den Beischlaf, 1s Theil, in physiologischer Rücksicht.

hierdurch dem Jüngling die Kraft seiner Vernunft und die Beherrschung seiner Leidenschaften, wegräsonniren; kommt hierzu nun noch die Anpreisung sicherer Verhütungsmittel der Ansteckung und die Erleichterung der Befriedigung in den öffentlichen Tempeln der Wollust *), so ist auch die letzte Vormauer zügelloser Ausschweifungen, die Furcht, die Gesundheit zu vergiften, niedergerissen, und dann ist es nicht zu verwundern, wenn das Laster sich mit frecher Stirne zeigen darf, wenn die edle Tugend der Enthaltsamkeit, als eine kindische Ziererei, als ein lächerlicher Wahn verspottet wird, und in unserer Nation, die in allen Zeiten stolz darauf war, gänzlich verschwindet.

Wenn der moralische Politiker seinen Ausspruch auf die unbedingte Gesetzgebung der Vernunft gründet, und nach dieser jede Befriedigung des Geschlechtstriebs außer dem Zweck der Ehe für unerlaubt erklärt, so berechnet hin-

*) Dies ist unter andern von dem Verfasser des philosophischen Arztes Hrn. Weikard in seinen medicinischen Fragmenten und Erinnerungen geschehen.

gegen der politische Moralist *) seine Gesetzgebung auf die Bösartigkeit der menschlichen Natur, auf die Art, wie es in der Welt zugeht, wodurch er die empirische und materiale Regel: das kleinere Uebel dem größern vorzuziehen, sanctionirt, und somit sich genöthigt sieht, unter den Einflüssen der bürgerlichen Lage der Menschen, die öffentlichen Tempel der Buhlerei als ein kleineres nothwendiges Uebel, zu konnviren.

In welches Labyrinth diese Praxis stürzt, indem sie die Reihe der vorherbestimmenden Ursachen zu übersehen vorgiebt, die den glücklichen oder schlimmen Erfolg aus dem Thun und Lassen der Menschen, nach dem Mechanism der Natur, mit Sicherheit vorher verkündigen, dies sieht man beim ersten Blick in die wirkliche Welt. Das kleine als Mittel zugelassene Uebel wird bald ein Krebsschaden, wird Ursache vieler neuen Uebel;

*) Man unterscheidet einen moralischen Politiker, der die Principien der Staatsklugheit auf das unbedingte Gesetz der praktischen Vernunft gründet, von einem politischen Moralisten, der sich eine nach empirischen Principien der menschlichen Natur und nach jeder gemeiner bürgerlicher Lage eines Volks schmiedet.

der politisch moralische Arzt sieht sich in immer währender Verlegenheit neue Mittel zu erfinden, verirrt sich tausendmal in seiner Wahl, und wird endlich voll Verzweiflung über das Mißlingen seiner Kunst, den Patienten seinem eigenen Schicksale überlassen.

Aber einmal abgesehen von diesem Schlangenwendungen, zu denen der politische Moralist Zuflucht zu nehmen genöthigt ist, kann man überhaupt wohl die Frage als Aufgabe hinstellen: ob **Moral und Politik vereinigt werden können?** kann sich die Politik einen andern Zweck mit dem Menschengeschlechte anmaßen als die Moral, müssen beide nicht von gleichen Grundsätzen ausgehen?

„Wenn die Moral schon an sich selbst eine Praxis in objektiver Bedeutung, als Inbegriff von unbedingt gebietenden Gesetzen ist, nach denen wir handeln **sollen**, so ist es offenbare Ungereimtheit, nachdem man diesem Pflichtbegriff seine Autorität zugestanden hat, noch sagen zu wollen, daß man es doch nicht **könne**; denn alsdenn fällt dieser Begriff aus der Moral von selbst weg (ultra posse nemo obligatur); mithin

kann

kann es keinen Streit der Politik, als ausübender Rechtslehre, mit der Moral, als einer solchen, aber theoretischen (mithin keinen Streit der Praxis mit der Theorie) geben: man müßte denn unter der letztern eine allgemeine Klugheitslehre, d. i., eine Theorie der Maximen verstehen, zu seinen auf Vortheil berechneten Absichten die tauglichsten Mittel zu wählen, d. i., leugnen, daß es überhaupt eine Moral gebe.“*)

„Das moralische Princip im Menschen erlischt nie, die pragmatisch, zur Ausführung der rechtlichen Ideen nach diesem Princip tüchtige Vernunft wächst noch dazu beständig durch immer fortschreitende Kultur, mit ihr aber auch die Schuld jener Uebertretungen. Die Schöpfung allein, daß nämlich solcher Schlag vom verderbten Wesen hat auf Erden seyn sollen, scheint durch keine Theodicee gerechtfertigt werden zu können; wenn wir annehmen, daß es mit dem Menschengeschlechte nie besser bestellt seyn werde noch könne; aber dieser Standpunkt der Beurtheilung ist für uns viel zu hoch, als daß wir

*) S. Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf von Kant S. 66.

unsere Begriffe von Weisheit der obersten und unerforschlichen Macht in theoretischer Absicht unterlegen könnten."

„Zu solchen verzweifelten Folgerungen wird nun die Politik unvermeidlich hingetrieben, wenn sie dem gesetzlichen lügenhaften und verrätherischen, zwar vernünftelnden, die Schwäche der menschlichen Natur zur Rechtfertigung aller Uebertretung vorspiegelnden bösen Princip in uns selbst, ihre Maximen anzupassen sucht, in dem falschen Wahn, das reine Sittengesetz habe keine objektive Realität, d. i., es lasse sich nicht ausführen."

„Die wahre Politik kann keinen Schritt thun, ohne vorher der Moral gehuldigt zu haben, und obzwar Politik für sich selbst eine schwere Kunst ist, so ist doch Vereinigung derselben mit der Moral gar keine Kunst; denn diese haut den Knoten entzwei, den jene nicht aufzulösen vermag, sobald beide einander widerstreiten. — Man kann hier nicht halbiren, und das Mittelding eines pragmatisch bedingten Rechts (zwischen Recht und Nutzen) aussinnen, son-

dern alle Politik muß ihre Knie vor dem erstern beugen, kann aber dafür hoffen, ob zwar langsam, zu der Stufe zu gelangen, wo sie beharrlich glänzen wird." *)

Die Frage also:

Ob die Regierung befugt Bordelle zu privilegieren?

muß aus folgenden Gründen mit Nein beantwortet werden:

1. Weil der Geschlechtstrieb, als ein zur Erhaltung des Menschengeschlechts, zur Erhöhung der Menschenwürde bestimmter Trieb, dem Zwecke der Menschheit untergeordnet seyn muß, so ist es sofortich Erniedrigung, Beleidigung der Menschheit, denselben zum bloßen Werkzeuge sinnlicher Lust, wider seinen eigentlichen Zweck, zu entwerthen.
2. Weil es Verletzung der Menschheit ist, eine Person (einen Menschen, in Absicht auf seine Zeugungskräfte) die selbstständiger Zweck

*) Kant, a. a. Ort.

ist, als bloßes Mittel für einen sinnlichen Zweck, zu Stillung einer thierischen Begierde zu gebrauchen.

Der Zweck heiligt das Mittel durchaus nicht; Staatsverwaltungen mögen also immerhin die Gestattung der Bordelle als ein Mittel zur Verhütung gröberer und schädlicherer Ausbrüche der thierischen Wollust ansehen, sie mögen denenselben immerhin eine gute Absicht unterlegen, so vergehen sie sich an der Würde der Menschheit, wenn sie öffentliche Tempel der Wollust unter gesetzlicher Autorität dulden.

So wenig eine mit der Moral einhellige Staatsklugheit grobe Laster zu verhüten, und das Thierische der Geschlechtslust der Vernunft durch Gewalt und Strafe unterzuordnen vermag, so kann man doch von einer solchen mit Recht fordern, daß ihr wenigstens die Maxime der Nothwendigkeit einer solchen Unterordnung innigst beiwohne, um in beständiger Annäherung zu dem Zwecke der Menschheit unabläßig zu bleiben. —

Hiermit wäre also jene Frage unwidersprechlich entschieden; die Erfahrung mag ihre pragmatischen Regeln von der subjektiven Natur des Menschen, von den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens entlehnen, sie wird die heiligen, ewigen Gesetze der reinen praktischen Vernunft nie zu stürzen vermögen. Aber ich will einmal alle Erfahrungsgründe, welche für die Bordelle sprechen, unter der Frage:

Ist die Errichtung öffentlicher Bordelle wirklich ein geringeres Uebel, durch dessen Gestattung ein größeres vermieden wird?

näher untersuchen. Wenn Frank *) für die Anlegung der öffentlichen Bordelle spricht, so gründet er seine Meinung vorzüglich auf die Lustseuche, welche durch die Winkelhurerei so gefährlich wird. Er sagt, „die Winkelhurerei ist eine schleichende Pest in jedem gemeinen Wesen und eine Hauptursache der Ausartung und der großen Sterblichkeit unsers Geschlechts. Dies war sie schon so lange, als durch nothwendige Gesetze, Mann und Weib ehelich gesellet, und das Werk der

*) In seinem System der medicinischen Polizei. 2r Band. S. 15.

Zeugung, das sie gemeinschaftlich unternehmen, geheiligt wurde. Aber eine andere Ursache hat sie in unsern Tagen weit schreckbarer gemacht, nämlich die venerische Seuche. Alle die Gründe, welche man zur Vertheidigung der öffentlichen Ausschweifhäuser bisher angeführet hat, sind schwach, wenn sie gegen diejenigen gehalten werden, so man von jener Quelle des Verderbens für die Bevölkerung ziehen kann: vorausgesetzt, daß man durch Duldung öffentlicher Gelegenheiten zur Ausschweifung das Anstecken verhindern, oder schwächen könne, welches schwer zu bestimmen ist. Diese unglückliche Seuche hat sich nämlich, seit ihrem schauervollen Ursprunge, beinahe aller Dirnen bemächtigt, die einen Handel mit ihrem Leibe treiben, und durch die ungeheure Anzahl dieser Armseligen, wird nun in jedem Staate der allgemeinen Gesundheit mehr zugesetzt, als beinahe durch das Heer aller Krankheiten zusammen; da die Zeugungstheile der beiden Geschlechter meistens verderbet, und die Nerven auf den äußersten Grad zerrüttet, die Nachkommenschaft aus einem vergifteten Stoffe gebildet und die Säfte mehrerer Generationen zu den

greulichsten Krankheiten zubereitet werden. — Es kann also der Staat kein Mittel zu theuer erkaufen, wenn je eines im Stande seyn sollte, diese Quelle des scheußlichsten Uebels auszutrocknen, oder wenn dieses nicht seyn kann, wenigstens abzuleiten. — Es scheinet daher, daß ein in großen und üppigen Städten unter strenger Aufsicht der Polizei geduldetes öffentliches Bordell ein kleineres Uebel ist als die Winkelhurerei. Für diese Behauptung führt Frank *) noch folgende neun Gründe an:

1. „Diejenigen, welche kein Weib ernähren können, und gleichwohl wider das bessere Zureden ihres Gewissens, gegen alle moralische Beweggründe, und bevorstehende Civilstrafen, ihre Leidenschaften nicht bändigen wollen, oder bei einer besonderen Temperamentsanlage, ohne Folgen nicht so leicht mögen, durch eine gewisse freilich nur abgedrungene Zulassung ungebilligter, und so viel möglich eingeschränkter Ausschweifungen, durch Errichtung solcher öffentlichen Häuser zu verleiten, wenigstens der Unschuld zu schonen, das Band der Ehe zwi-

*) S. 31.

schen andern zu respectiren und ihrer eigenen Gesundheit besser zu rathen. Nicht daß man auf solche Weise die Strafe des Lasters aufzuheben gedenke, als welche auch, ohne die venerische Plage, so wie auf jedes Verbrechen, also auch auf die Unzucht unmittelbar dennoch zu folgen pflegt; sondern daß man wenigstens zukünftige Geschlechter vor dem unglücklichen Einfluß einer abscheulichen Erbschaft schütze, und weiteren selbst unschuldigen Ansteckungen im gemeinen Wesen vorbeuge."

Wenn es viele junge Männer giebt, die kein Weib ernähren können, so giebt es hingegen auch eine große Anzahl eben solcher, die mit öffentlichen Buhlerinnen mehr verschwenden, als sie die Unterhaltung einer Frau kosten würde. Sind daher nicht grade die öffentlichen Bordelle die Ursache, daß so viele junge Männer nicht heirathen, und eben so viele Mädchen unbemannt und der Verführung um so leichter ausgesetzt bleiben? Bordelle sind die Gelegenheiten, daß der Jüngling die blos thierische Liebe früher, als die edlere kennen lernt, daß er, wenn er lange genug mit feilen Dirnen ausgeschweift hat, bei unschuldigen

Weibern und Mädchen das mit Kunſt zu erreichen ſucht, was ihm dort für Geld dargeboten wurde; er wird ſeinen dreiſten an Schamloſigkeit grenzenden Umgang auch bei dieſen geltend zu machen ſuchen, und wenn ihm auch ſeine Abſicht nicht gelingt, ſo hat er ſchon genug verdorben, wenn er durch ſeine ſtudirte Angriffe das magiſche Spiel der Phantaſie in dem noch unſchuldigen Herzen rege gemacht hat. Ein Jüngling, der jenen frechen Umgang mit Buhlerinnen nicht kennt, wird immer gegen das ehrbare Frauenzimmer zurückhaltend, ehrerbietig und ſchonend ſeyn, und es iſt unmöglich, ſein Karakter und Neigung mögen ſeyn wie ſie wollen, daß ihm bei ſeiner erſten Bekanntſchaft mit Frauenzimmern und zwar mit ſolchen, die noch unverdorben ſind, der blos thieriſche Trieb der Liebe ausſchließend beſchäftige.

Warum wollte man denn übrigens durch öffentliche geſetzmäßige Bordelle die Unſchuld ſichern, wenn man dieſes durch Privatbordelle erreichen kann? Aber wie tief zur viehiſchen Wolluſt muß nicht ein Staat herabgeſunken ſeyn, wenn er Nothzüchtigungen nur durch Bordelle vorbeugen zu

können glaubte! Sollte wohl denjenigen Männern, die durch äußere Umstände zu heirathen verhindert werden, die Tugend der Enthaltsamkeit so unentbehrlich seyn, daß man sie durch öffentliche Bordelle davon dispensiren dürfte? Ist es wohl selbst für den politischen Moralisten eine konsequente Maxime, die unvermeidlichen Folgen der Verfeinerung und Kultur, den Strom der Sinnlichkeit, um ihn nicht auf der einen Seite durchbrechen zu lassen, ihm auf der andern einen freien Lauf zu öffnen? Bordelle sind selbst bei dem üppigsten Volk durchaus kein Mittel, die Ehen und die Unschuld unverletzt zu erhalten; sie sind vielmehr grade das Mittel, die Grenze der Sinnlichkeit des rohen sowohl als des verfeinerten Wollüstlings gänzlich nieder zu reissen, wie wir weiter unten sehen werden.

2. Führt Frank für die öffentlichen Bordelle an: „Daß die ehrvergessenen öffentlichen Dirnen, welche jetzt in großen Orten zerstreuet und in Gesellschaft unschuldiger oder noch unwissender Personen gleich räudigen Schafen unter einer noch unangesteckten Heerde, entsetzliche, so wohl moralische als physische Ver-

wüstungen anrichten, von derselben so viel möglich abgesondert und außer Stand gesetzt würden, selbsten auf die Verführung unerfahrner noch wohldenkender, aber durch so viele gelegte Fallstricke, so leicht von der Tugend abzubringender Jünglinge, oder gar verehelichter Mannspersonen auszugehen, um ein elendes Leben durchzubringen, und ihren Ausgelassenheiten nachzustreifen."

Wie läßt sich wohl alle Absonderung liederlicher Dirnen von unbescholtenen Mädchen denken? Wollte man jedes Mädchen das wegen Gunstbezeugungen in der Liebe berüchtigt ist, sogleich in das Bordell verweisen, so würde die Obrigkeit sich genöthigt sehen, die Zahl der öffentlicher Häuser unaufhörlich zu vermehren, und was würde wohl am Ende daraus entstehen?

2. „Würden eben diese von der bürgerlichen Gesellschaft abgesonderte öffentliche Dirnen durch die genaueste Aufsicht, bei der geringsten Bemerkung einer vorgegangenen Ansteckung, näher verwahret, und bis zu einer gänzlichen Wiederherstellung ihrer Gesundheit, in die Un-

möglichkeit versetzt, das ererbte Gift im gemeinen Wesen weiter auszubreiten."

4. „Würde auch der vergessene Ehemann, welcher gegen alle Pflichten seines Standes, ohne Rücksicht auf die theuersten Bande, welche ihn mit seiner Familie verknüpfen, einer unglücklichen Leidenschaft anhänger, wenigstens von dem Umgang mit solchen Personen abgehalten werden, welche ihn ein Gift mittheilen, womit er sein unschuldiges Eheweib, und eine Reihe von Nachkömmlingen, ins äußerste Unglück stürzen wird."

5. „Würden alle von dem venerischen Uebel kennbarlich angesteckte Manns und Weibspersonen, durch genauere Aufsicht und vorgenommene Untersuchung, von allem Umgange mit einander so lange abgehalten, bis dieselben durch eine gänzliche Herstellung, wegen zu befürchtenden Folgen auf sie selbst und auf die Früchte ihres Umgangs alle mögliche Sicherheit zu geben im Stande seyen."

6. „Würde die venerische Krankheit so bald als möglich an den öffentlichen Dirnen erkannt

und in ihrem ersten Anfange durch eine schick-
liche Heilart sogleich wieder erstickt werden."

Diese vier Gründe würden einigermaßen für die Nützlichkeit der Staatsbordelle sprechen, wenn die dabei angegebene Absicht wirklich erreicht würde. Allein auch die strengste Aufsicht wird die Verbreitung des venerischen Giftes hier nicht hindern. Ohne fast tägliche Visitation würde es ohnmöglich seyn. Und was will denn der Staat mit den Angesteckten anfangen? Will er sie laufen lassen, so hilft seine Aufsicht wider die Verbreitung des Giftes nichts. Will er sie kuriren lassen, wie langsam, wie ungewiß ist die radikale Kur? wie geschwind und leicht sind die Recidive? Wer soll die Kosten dazu hergeben? Wird es denn außer den Staatsbordellen keine venerische Personen geben, und wird der Pflichtvergessene Ehemann und Vater sich diesen nie nähern? Wird das venerische Gift nicht schon lange in seinen Körper liegen, ehe er das Staatsbordell betritt? Wenn auch die Möglichkeit da wäre, daß in diesen Häusern die venerische Krankheiten am ersten erkannt und geheilt werden könnten, wird daraus die Wirklichkeit erfolgen?

Wird nicht die strengste Aufsicht bei diesem ekelhaften Geschäfte endlich erschlaffen? Wird nicht aller mögliche Betrug angewandt werden, um die sorgfältigste Aufsicht zu hintergehen? Wird sich kein unwissender und nachlässiger Aufseher einschleichen? Bei allen wohleingerichteten Armeen wird fleißig visitirt, und wie viele sind und bleiben venerisch, ohne entdeckt zu werden!

7. „Würden die Liebesfrüchte so ausgelassener Mütter, gegen alle, bei abgehender Aufsicht, mörderische Kunstgriffe und Gewaltthätigkeiten, durch die Wachsamkeit unermüdeter Vorgesetzten geschützt, und auf Unkosten der Unenthaltsamen erhalten."

Dieser Grund ist von geringer Erheblichkeit, da öffentliche Dirnen den Staat bekanntermaßen selten oder fast niemals mit ihren Liebesfrüchten beschenken; 2000 ausschweifende Dirnen liefern kaum Eine, auf die 2 Kinder kommen.

8. „Würde durch die öffentlichen Bordelle dem so vielen einzelnen Bürgern zum Verlust ihres Vermögens und ihrer Gesundheit dienenden, der Jugend ärgerlichen Mattressenhalten im gemeinen Wesen vorgebeuget werden, als wel-

ches bei so großer Ungewisheit der Aufführung einer unterhaltenen Weibsperson und bei derselben beständigen Versuchen, sich unfruchtbar zu erhalten, der Gesundheit so vieler Mannspersonen und der Bevölkerung zu so großem Nachtheil gereicher."

Wenn diese Absicht einigen Werth hatte, so würde sie eben so leicht durch heimliche Bordelle, als durch Staatsbordelle erreicht werden können. Allein der Wollüstling, der nicht ganz von verdorbenen Geschmack ist, wird die Mätresse, wenn er sie unterhalten kann, dem Kloack eines Staats oder Privatbordells jederzeit vorziehen, wie es die Erfahrung überall und häufig beweißt.

9. „Die von einem unbesonnenen Mädchen einmal gewählte schändliche Lebensart, sondere dieselbe nicht auf immer von der Tugend ab, sondern ihr durch einige Schonung ihres Rufs noch eine Möglichkeit zurückließe, nach Anerkennung ihres Fehlers, wieder, ohne beständig anklebenden Nachtheil und ohne Lärm, zurück, und vielleicht in eine fruchtbare Verbindung zu treten; welches dermalen, bei der

Ausbreitung jedes von einem verführten Mädchen begangenen Fehltritts, meistens unmöglich wird, wodurch sich schon manche Dirne gleichsam gezwungen sah, ihre gemeinschädliche Lebensart fortzusetzen."

Dieser für die Staatsbordelle angeführte Grund ist unter allen das sonderbarste; so lange die Sitten der Kamtschadalen, südlichen Asiaten, Neger u. s. w. *) nach denen ein Mädchen desto eifriger zur Ehe gesucht wird, je öfterer es auf den Altären der Venus geopfert hat, unter den europäischen Völkern nicht Mode werden, so lange möchte er für den Nutzen eines solchen Instituts nicht anführbar seyn.

Wenn wir nun einen Augenblick annehmen wollen, daß alle jene Absichten, wenn sie erreicht würden, Nutzen stiften könnten, so dringt sich uns sogleich die Frage auf, wie können jene Absichten ausgeführt werden? Die Ausführung ist nicht anders möglich, als daß Staatsbordelle für alle und jede Volksklassen, und von den verschiedensten

*) S. Gynäologie 18 Bändchen. Zeichen und Werth der Jungfrauschaft. S. 239.

denſten Preiſen, von dem höchſten bis zu dem niedrigſten, zum Vergnügen des Miniſters des Sackträgers und Matroſen, errichtet werden müſſen. Die Policey müßte alle dieſe Häuſer unter einer ſo genauen und zweckmäßigen Aufſicht zu halten ſuchen, daß Vermögen, Geſundheit, Familienwohlſtand und Sitten den wenigſten Nachtheil dabei litten; wie ſoll aber dieſes der beſten und wohl eingerichteſten Policey möglich ſeyn? Und wo ſollen die ungeheuern Koſten herkommen, die zur Erreichung aller dieſer Abſichten unumgänglich erforderlich ſind? Wenn auch die für die vornehmen und reichen Volksklaſſen beſtimmten Staatsbordelle ſich aus ihren eigenen Einkünften völlig polizeimäßig erhalten könnten, ſo würde doch dieſer Fall bei, den niedrigern Volksklaſſen gewidmeten Staatsbordellen nicht möglich ſeyn. Die Policey wird in Anſehung der Ordnung und der Geſundheit hier ihre Abſicht nie erreichen, wenn der Staat zum Fond der Unterhaltung nicht zuſchießt, und der Zuſchuß müßte beträchtlich ſeyn, um geſunde Mädchen, ſorgfältige Revizoren, wachſame Auf-

seher und die übrige zweckmäßige Einrichtung daselbst zu erhalten.

Man nehme an, daß in einem Staat, der fünf große Städte hat, 15000 Freudenmädchen von allen Classen nötig sind, die alle gesund seyn und unter guter Policeyaufsicht gehalten werden sollen. Ueber diese Mädchen sollen eine verhältnismäßige Anzahl geschickter Aerzte und Wundärzte die Aufsicht haben, unermüdete Polizeydiener sollen in hinlänglicher Anzahl angestellt seyn, um gute Ordnung zu erhalten. Wenn man auch die Möglichkeit aller dieser Anstalten zugeben wollte, so berechne man den Aufwand der hierbei erforderlich ist. Hält nun aber der Staat diesen Aufwand für zu beträchtlich, und vernachläßigt diese Anstalten, so fällt der Endzweck der ganzen Einrichtung von selbst weg. —

Um die physische, politische und sittliche Schädlichkeit der Staatsbordelle in ein näheres Licht zu stellen, gehe ich nun zu folgenden Untersuchungen über. Ich glaube unwidersprechlich beweisen zu können: daß sie zu den unmittelbaren Ursachen gehören, welche das vorzeitige Erwachen des Geschlechtstriebs befördern, und welche auf

die Lasterhaftigkeit der ganzen Nation den entschiedensten Einfluß haben: daß ihnen ein großer Theil der Schuld zuzurechnen ist, wenn der Knabe zu früh lüstern wird, und der Greis zu spät von der Schandbühne der üppigen Liebe abtritt: daß eine Menge Mädchen in den Schlamm der Wollust versinken, die ohne diese reizende Tempel, ohne die winkende Zufluchtsörter, schuldlos geblieben wären.

Aus dem nothwendigen Einverständniß der Politik mit der Moral ist es oben a priori bewiesen, daß der Staat öffentliche Bordelle nicht privilegiren darf, weil jede positive Bestimmung des Gesetzgebers nur alsdenn zweckmäßig seyn kann, wenn sie als ein Mittel dazu dienet, die in der Natur angeordneten Zwecke zu erreichen; sie darf also auf keine Weise mit dem Rechte der Natur in Widerspruch stehen, wenn sie nicht zwecklos und ungerecht werden sollen. Außer diesen und den bereits angeführten Erfahrungsgründen finden sich deren eine unzählige Menge auf, die wider die Toleranz der Bordelle entscheiden.

Der Staat kann überhaupt dem Verfall seines Volks nie das Siegel seiner Authorität auf-

drücken und gesetzmäßig attestiren, daß sein Volk ein verdorbenes Volk sey. Die Außenseite zu retten, muß selbst dem politischen Moralisten, wenn er anders in diesem Falle konsequent verfahren will, eine eben so unerlaßliche Pflicht seyn, als er es in einem andern für nothwendig hält, die Gerechtigkeit eines ungerechten Kriegs durch Manifeste und Deduktionen zu beweisen.

Jedes Laster, das gewissermaßen unter der Autorität und Protektion des Staats begangen werden kann, verliert in den Augen der Nation seine Schändlichkeit, und macht sie mit diesem Laster vertrauter. Der größte Theil des Volks sieht nicht auf die Nothwendigkeit, in welcher der Staat sich befand, dieses oder jenes Laster durch Nachsicht zu begünstigen, er sieht nur auf die Begünstigung selbst, und das Laster deucht ihm weniger häßlich.

Indem also die Furcht vor der Schande bei beiden Geschlechtern je mehr und mehr verschwindet — denn was der Staat billigt, kann doch nicht so schlimm seyn — so muß die Schamlosigkeit in großen Städten, bei völliger Aufhebung der Beschimpfung und Bestrafung in An-

sehung unzüchtiger Handlungen, immer mehr zunehmen. —

Aus der Hauptstadt muß sich die freche Wollust nothwendig in die kleinern Städte, und von diesen über das Land verbreiten. Denn es ist nicht allein widersinnig, sondern es wird auch am Ende unmöglich, dasjenige in kleinen Städten und auf dem Lande zu verbieten und zu bestrafen, was in großen Städten erlaubt ist. Der Staat selbst wird es in der Folge nicht verhindern können, daß nicht in jedem Landstädtchen, fast in jedem Dorfe, eine Art von Staatsbordell aufkeimt. An welchen Abgrund muß eine Nation durch diese Zügellosigkeit der Sitten geführt werden! —

In allen diesen Häusern wird der üppige Luxus mit fortreißender Allgewalt Spuren der Verheerung zurück lassen. Man wird wetteifern, auf die feinsten und betäubendsten Moden der Wollust zu raffiniren, wie zu den Zeiten der Alcibiade, der Tiberiuße, in Athen und Rom. *) Gesundheit und Vermögen werden das

*) Gynäologie 36 Bdch. über den Beischlaf 2r Th. in historischer Rücksicht S. 127 u. f. 223 u. f.

Opfer davon werden. Gewöhnliche Wollust wird deste weniger reizen, je unbefriedigter man sie genießen kann, je schamloser sie sich darbietet. Unnatürliche noch unbekannte Laster werden Sklaven finden, und ein großer, gewiß nicht der niedrigste Theil, wird, wie Paulus von den Römern sagt: „dem Geschöpf mehr dienen als dem Schöpfer, und in schändliche Lüste sinken; die Weiber werden verwandeln den natürlichen Brauch in den unnatürlichen; desselbigen gleichen werden verlassen die Männer den natürlichen Brauch des Weibes und an einander erhitzen in ihren Lüsten, werden Schande treiben Mann mit Mann, und den Lohn ihres Irrthums an ihnen selbst empfangen.“ *)

Diejenigen, welche behaupten, daß durch die öffentliche Wollusthäuser den widernatürlichen Greueln des Geschlechtstriebs vorgebeugt werde, spielen sich den Krieg in ihr eigen Land. Die Natur dieses ausartenden Triebs und die Erfahrung überzeugen uns, daß grade jene leider! so mannichfache skandalöse Volumina der Geschichte der Menschheit, in dem Ueberdrusse der wollü-

*) Paulus an die Römer Kap. 1. 25—27.

ſtigen Ausſchweifungen beider Geſchlechter ihren ſchmutzigen Urſprung nehmen; wodurch wird aber dieſe Ueberſättigung leichter bewirkt, als wenn die Phantaſie des Wollüſtlings in eben dem Augenblick, da er ſeinen wilden Trieb befriedigt, beim Anblick eines andern Gegenſtandes von neuen Bildern des Wolluſtreizes entflammt, und ſo unaufhörlich und unwiderſtehlich zu neuen Genüſſen hingeriſſen wird? Offenbar wird alſo durch den Mangel der öffentlichen Bordelle, durch die Verminderung der feilen Luſtdirnen dieſer Ueberdruß eingeſchränkt werden, und die Begierden werden gewis nicht ſo leicht von dem natürlichen Weg ihrer Befriedigung abweichen.

Können aber wohl überhaupt die öffentliche Bordelle, als Mittel Nothzucht und gewaltſamne Angriffe auf die weibliche Unſchuld zu verhüten, gegen den poſitiven unermeßlichen Schaden, den ſie der Menſchheit bereiten, in Anſchlag gebracht werden? Und, indem man die Hefen des weiblichen Geſchlechts Preiß giebt, iſt nicht das Rettungsmittel verderblicher als die Gefahr, der man entgegen arbeitet? Waren jene verworfnen, für die vermeintliche Sicherheit ihrer Schweſtern

aufgeopferten Dirnen, nicht auch einſt unſchuldige und ehrbare Frauenzimmer, gelockt, verführt durch die teufliſchen Künſte der Kuppler, oder von Wollüſtlingen, die ſie misbrauchten, bei dieſen untergebracht, auch wohl von ſolchen Kreaturen zum Verbrechen gezwungen? laufen unſere ehrbare Frauenzimmer nicht tauſendfache Gefahr, ſolchen abſcheulichen Vertrödlern ihrer Reize in die Hände zu fallen, eine Gefahr, die weit fürchterlicherlicher iſt, als die Gewaltthätigkeit von Seiten des rohen Volks, der ſie ſelbſt weit eher ausweichen können, und wovor ſie durch weit andere Mittel zu ſchützen ſind?

Bei dem Einwand, daß beim Mangel der Bordelle in großen Städten der Ehebruch überhand nehmen werde, überſieht man offenbar, daß grade durch ihre Geſtattung, dem Ehemanne zum Ehebruch, zur Auflöſung der heiligen Bande der Natur, zur Zerrüttung ſeiner Familie, die lockendſte Gelegenheit dargeboten wird; und wenn der Ehebruch auf Seiten des Weibes ein ſchädlicheres Uebel für die Geſellſchaft iſt, als auf Seiten des Mannes, ſo erleichtern dagegen die öffentlichen Wolluſthäuſer dem Manne des

Verbrechen ungleich mehr, als dem Weibe das Nichtdaseyn derselben, und die Zahl der Ehebrüche wird daher in jenem Falle bei weitem größer seyn als in diesem, abgerechnet, daß der Einfluß auf die allgemeine Sittlichkeit in diesem Falle, für das Laster des Ehebruchs ohnehin ein starkes Gegengewicht ist.

Wenn der hohnlächelnde Staatskluge dies alles frommes Pfaffengeschwätz nennt, so hat er wahrlich noch wenig tiefe Blicke in die Natur und das Herz des Menschen gethan, und kennt den Grad der Sinnlichkeit nicht, zu dem es herabsinken kann.

Werden nicht die meisten Jünglinge, in den Tempel der Venus dreist und zügellos, die aus Schamhaftigkeit ihre Unschuld bewahrt haben würden? „die Tugend derer, — wird man vielleicht hier einwenden — die nur tugendhaft sind, weil sie zum Laster keine gute Gelegenheit haben, ist von geringem Werth.“ Allein, erstlich ist es in Rücksicht des Einflusses auf andere gleichgültig, ob ich aus reinen Grundsätzen oder aus Mangel an Gelegenheit kein Verbrechen begehe, indem ich, so lange ich nicht böse handle, weder durch Verführung noch durch Beispiel schade.

Zweitens, kennt der, welcher diese Einwendung macht, das menschliche Herz nicht; die lockenden Begierden der Sinnlichkeit sind die ewigen Feinde der Tugend; der bis jetzt noch schamhafte Jüngling wird verstohlne Blicke auf eine schöne Buhlerinn werfen, selbst der ernsthaftere Mann wird ihren Reizen seinen Beifall nicht versagen können. Die verführerischen Wohnungen der glänzenden Wollusttempel geben offenbar der Sinnlichkeit eines Volks zu viel Nahrung, und liefern einen bedeutenden Beitrag zum Uebergewicht der groben Brutalität in der Geschlechtslust. Der Staat als Erzieher einer Nation muß mit dem Erzieher des einzelnen Menschen von gleichen Grundsätzen ausgehen, wenn er nicht das verderben will, was dieser gut macht, und alle Erziehung der Jugend beruht doch unstreitig auf dem Damm, den man dem Strom der üppigen Sinnlichkeit entgegensetzt; der Volksbeherrscher, der öffentliche Wollusttempel duldet, reißt er nicht diesen Damm völlig nieder? —

Der Staat duldet Hurenhäuser, weil er an der Enthaltsamkeit des männlichen Geschlechts verzweifelt, indessen er vom weiblichen eine un-

verbrüchliche Keuschheit fordert; aber noch ist es keinem Physiologen eingefallen und wird auch gewiß nie einem einfallen, zu beweisen, daß die Befriedigung des Geschlechtstriebs kein so dringendes Bedürfniß bei dem weiblichen Geschlecht ist, als bei dem männlichen.

Eine höchst sonderbare Vorstellung im Geiste des Männergeschlechts, eine Idee, die ihm wahrscheinlich durch die aus dem Orient zu uns gekommene Sitten eigen geworden ist! Um die weit leichter zu entzündende weibliche Reizbarkeit in den gehörigen Schranken zu halten und zugleich ihre Weiber und Töchter vor den stürmischen Begierden einer wollüstigen Jugend zu sichern, dazu war den Morgenländern nichts bequemer, als die in ihren Religionen eingewebten Angriffe von dem Vorzug und der Herrschaft des männlichen Geschlechts über das weibliche auszuüben. Nun wurden die Weiber eine Handelswaare; sie wurden eingesperret, und von der Theilnahme an dem gesellschaftlichen Umgange entfernt; ihre Erziehung war völlig vernachläßigt, damit sie das Joch nie fühlten und unerträglich fänden, das ihnen ihre Herren und Gebieter

auflegten; sie wurden mit einem Wort in Sklavinnen verwandelt, wie sie es noch bis auf den heutigen Tag in Asien sind.

So kam es dann, daß man die Keuschheit, deren genaue Beobachtung von Seiten der Weiber den Männern ohnedem auch aus physischen Gründen sehr schmeichelhaft seyn mußte, vorzüglich von dem weiblichen Geschlechte verlangte, und da die weiblichen Kenntnisse zu eingeschränkt waren, und die Sphäre ihrer Thätigkeit einen zu kleinen Umfang befaßte, als daß sie Gelegenheit zur Ausübung vieler Tugend hatten, so flossen die Begriffe von Keuschheit und Tugend überhaupt bald in einen und eben denselben zusammen. —

Nun kamen diese morgenländische Ideen in Gefolge einer durch Schwärmerei entstellten Religion mit den misverstandenen Worten: Er soll dein Herr, und dein Wille soll dem seinigen unterworfen seyn, auch nach Europa, wo sie zwar in den Sitten keine Nahrung, doch aber keine schlechte Aufnahme fanden. Wurden auch gleich die übertriebenen mönchischen Begriffe von unbefleckter Reinigkeit des Körpers.

die sich mit dem Christenthum vermischt hatten, unter dem kältern nordischen Himmelsstriche in etwas gemildert, ward auch die Unkeuschheit unter den durch Weichlichkeit und Luxus verführten Nordländern so gar ein gemeineres Laster als es vor der Annahme des Christenthums gewesen war, *) ist endlich in unserm Zeiten und bei unserm Geschlecht eine ganz unbefleckte Keuschheit ein sehr seltenes Phänomen geworden, so fahren wir doch immer noch fort, das weibliche Geschlecht in diesem Falle ohne Schonung zu beurtheilen.

*) Daß unsere Vorfahren, die alten Germanen, wie überhaupt alle nordischen Völker, den Ausschweifungen der Unkeuschheit nicht ergeben waren, beweisen die Schilderungen, welche römische Schriftsteller von ihnen entworfen haben. Der deutsche Jüngling und das deutsche Mädchen waren keusch und [illegible], und es galt für ein schreckliches Verbrechen, das durch die äußerste Beschimpfung geahndet wurde, wenn sich jemand die Verletzung der [illegible] Keuschheit und des [illegible] zu Schulden kommen ließ. Als die [illegible] verbreiteten, konnten ihre Sitten [illegible] der [illegible] immer noch untadelhaft genannt werden; in [illegible] Zeitraume aber hatten sie alle Laster der [illegible] angenommen. So ging es auch mit den übrigen Deutschen, welche, sobald sie mit den [illegible] des Lebens und dem Luxus bekannt wurden, sich nicht mehr von der Reinigkeit ihrer Sitten [illegible].

Wir überlassen uns dem Sturm unserer Leidenschaften; der in diesem Punkte ausschweifendste Mann, wird, wenn er sonst andere gute Eigenschaften besitzt, immer für keinen lasterhaften Bösewicht gehalten werden; aber das Weib, von dessen Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit wir so viel zu sagen wissen, das in unsern Staaten gleich den Männern, allen guten und schlimmen Folgen der Verfeinerung und des geselligen Umgangs ausgesetzt ist, bei dem, wie bei uns, durch Speisen, Getränke, Kleidung, Lektüre u. s. w. gereizt, die Sinnlichkeit dieselbe Fortschritte macht; das Weib, dessen Lebensweise und körperliche Organisation jener nachtheilige Einfluß weit mehr beraubt, als bei dem ernsteren Geschäftskreise, der minder reizbaren Organisation des Mannes, — soll die stärksten Leidenschaften, die es tiefer empfindet, die mit seinem Daseyn, mit seinem körperlichen Wohlseyn inniger verbunden sind — zum Schweigen bringen, oder wenn es ihnen unterliegt, den Anspruch auf Tugend und Achtung fahren lassen! —

Eben der Mann, der sich nicht daß mindeste Bedenken macht, durch die niederträchtig-

sten Schmeicheleien, durch Versprechungen, die er nie zu erfüllen denket, und durch heimtückische Bosheit, die Unschuld zu hintergehen, und der Treue eines Weibes Fallstricke zu legen, ja, der wohl schon das Uebermaaß seiner Ausschweifungen durch schändliche Seuchen gebüßt, der spricht von einem Frauenzimmer, das sich vielleicht in einer schwachen Stunde von wahrer Leidenschaft hinreißen ließ, oder deren gutherzige Gemüthsart von einem Verführer getäuscht ward, mit der größten Verachtung, und wird es sehr übel aufnehmen, wenn seine künftige Frau nicht eine unangetastete Keuschheit an Hymens Altar bringt, oder als Gattin nur einen Fußbreit von dem Pfade der ehelichen Treue abweichen wollte.

Gewis eine höchst sonderbare Denkart, die sich nur durch solche elende Gründe, als ein gewisser Schriftsteller anführt, „daß die männliche Tugend einen stärkeren Puff, als die weibliche vertrage," beschönigen läßt, und die den auffallendsten Kontrast gegen die Kunstgriffe macht, deren man sich auf der andern Seite zur Vertilgung aller Begriffe von Schaam bedient.

Wenn also das männliche Geschlecht, für

welches die Tugend der Keuschheit doch eben so verschönernd ist, als für das weibliche, wegen seiner Unenthaltsamkeit ein Privilegium für weibliche Bordelle zu fordern sich berechtigt hält, so ist nicht abzusehen, warum nicht die Weiber aus einem gleichen Grunde und mit eben so viel, wo nicht mit mehrerm Rechte, auf Errichtung männlicher Bordelle dringen könnten. Es kommt nur darauf an, daß die Dinge sich einmal so weit umkehren, daß die Weiber Repressalien gegen ihren Misbrauch, wie im alten Rom, mit überlegener Macht geltend zu machen im Stande seyn werden. Wie nah oder fern wir diesem Zeitpunkte sind, überlaße ich der Beurtheilung anderer mit politischen Ferngläsern bewaffneten Augen, und kehre zu dem Faden meiner Betrachtung zurück.

Der Karakter des weiblichen Geschlechts einer Nation ist ein Gegenstand, welcher die vorzüglichste Aufmerksamkeit eines Gesetzgebers erfordert. Der Einfluß dieses Karakters auf das Wohl der Nation überhaupt ist beträchtlich. Er wird, nachdem er beschaffen ist, den Werth dieser Nation erhöhen oder vermindern.

dern. Ein Volk, in welchem das weibliche Geschlecht in Sklaverei lebt, wird rauh und despotisch, dasjenige, in welchem Frivolität das Geschlecht karakterisirt, weichlich und tandelnd seyn. Weiblicher Edelmuth und Hoheit der Seele wird auch ein edelmüthiges Volk, und weiblicher Hang zur Wollust und Sinnlichkeit, ein sybaritisches wollustrunknes Volk bilden.

Ein weiser Gesetzgeber wird also alles sorgfältig vermeiden, was Entehrung der Sitten des weiblichen Geschlechts nach sich ziehen könnte. Mit dieser Forderung möchten sich die sogenannten Staatsbordelle schwerlich vertragen.

Die stillschweigende Billigung der Marktplätze der Wollust muß nothwendig die Abscheulichkeit des Lasters der Unzucht in den Augen seiner Bürgerinnen sehr vermindern. Es muß doch wohl verzeihliche Galanterie seyn, da der Staat selbst soviel Nachsicht gegen menschliche Schwachheit hat. Diese Art zu denken und zu schließen muß nothwendig auf den weiblichen Karakter den größten Einfluß haben, muß ihn unausbleiblich sehr herabwürdigen, und die Erniedrigung und Entehrung des weiblichen Ka-

rakters einer Nation wird daher unter andern die Staatsbordelle wiederrathenden Gründen einer der wichtigsten seyn. —

Wenn man sich auch die strengste und sorgfältigste Police denkt, welche über die Erhaltung guter Ordnung in den Staatsbordellen wacht, so begreift man doch nicht, wie es ihr möglich seyn soll, allen Unordnungen, welche in dieser Gattung von Häusern, dem Zweck ihrer Einrichtung nach, ohnfehlbar entstehen müssen, mit sicherm Erfolg vorzubeugen.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß keine Aufsicht über solche Häuser und Personen möglich ist, welche das Gift der Lustseuche auf eine wirksame Art zu verhindern vermöchte, noch irgendwo eine befindlich ist, die es in der That bewerkstelligte. Mit oder ohne Aufsicht verbreitet es sich vielmehr auf diesem Wege am häufigsten.

Und braucht es denn grade Venusgift zu seyn, um seine Gesundheit zu zerstöhren? Wie ist den Debauchen, der Völlerei in diesen Häusern vorzubeugen, wozu ihre habsüchtige Eigen-

thümer Gelegenheit geben, und besonders durch schädliche Getränke die Gesundheit ihrer Gäste vergiften? Giebt es wohl irgendwo mehr Anreizung zur Verschwendung, zur Unmäßigkeit, Schlägerei, Vernachläßigung des Familienwohls, der Pflichten seines Standes, als in diesen Häusern? —

Vorzelle vermindern offenbar die Ehen, indem sie die Zahl der Zelibatärs vermehren. Der Jüngling lernt früh in diesen Häusern die wilde Wollust kennen; er fürchtet den Schritt, der ihn in die ihm lästig dünkenden Fesseln des Ehestandes führt. Und hat er einmal seine besten Kräfte in den Armen der Buhlerinnen verschwendet, so scheut er sich einem jungen gesunden Mädchen die Hand zu bieten; er hat Recht, denn der Staat kann es einem entnervten Wollüstling ohnmöglich danken, wenn er ihn mit einer elenden Generation beschenkt, oder wenn er, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Zahl der unzufriedenen Ehen vergrößert. Er behilft sich in seinem Alter so gut er kann, und ist für das, den thierischen Geschlechtstrieb humanisirende Institut der Ehe verlohren.

Je mehr aber in einem Staat die Zahl

der Ehen, die natürlicher weise geschlossen werden könnten, durch Anstalten irgend einer Art, vermindert werden, desto mehr listige Anschläge werden wider die wirklich geschlossenen Ehen, und überhaupt auf die Keuschheit gemacht, fast eben so, wie die vermehrte Zahl der Räuber in einem Lande mehr Räuberei verursacht; dies ist eine Maxime, die schon der philosophische Verfasser vom Geiste der Gesetze als einen aus der Natur hergeleiteten Grundsatz erwiesen hat, und der auch bei den Staatsbordellen völlige Anwendung findet.

Auch dadurch, daß die öffentlichen Weibspersonen immer den schönsten Theil des Geschlechts ausmachen, und von Natur eine vollkommne Gesundheit besitzen, wird der Fortpflanzung einer vollkommnern Menschengattung ein Schaden zugefügt, der in mehr als einer Rücksicht von dem bedeutendsten Einfluß ist. Es ist also unleugbar, daß die Staatsbordelle auf Ausrottung aller Zucht und Keuschheit unter dem weiblichen Geschlecht hinarbeite, daß sie zur Verführung, Verkuppelung und namenloser Beeinträchtigung unschuldiger Personen, unzählige Ge-

legenheit geben, und also wirklich der öffentlichen Sicherheit zu nahe treten, daß sie gefallenen Mädchen, die vielleicht wegen ihres Falls das größte Mitleid verdienen, die außerdem noch Muth und Kräfte haben würden, sich zu bessern, die breite Heerstraße zur gänzlichen Verworfenheit, und zum äußersten Verderben öffnen, daß sie Jünglingen den Verlust ihrer Unschuld und Männern die Brechung der ehelichen Treue erleichtern und ihren sittlichen Karakter verschlimmern, daß sie aller Achtung gegen das weibliche Geschlecht ein Ende, und Verspottung reiner keuschen Sitten zum herrschenden Ton unter der Nation machen, kurz, daß sie der übermäßigen Gewalt des Geschlechtstriebs den günstigsten Vorschub leisten.

Wenn es unwidersprechlich ist, daß die Existenz der Staatsbordelle das vorzeitige Erwachen des Geschlechtstriebs, den Hang zur üppigen Wollust allgemeiner macht, wenn uns die Erfahrung überzeugt, daß die Geschlechtsbrutalität mit ihrem ganzen scheuslichen Gefolge da am gemeinsten ist, wo jene geduldet werden, so muß ihnen auch noch besonders der größere Antheil an allen

mit Recht zugeschrieben werden.

Wenn der Jüngling in allen Straßen jener Städte, wo öffentliche Werbplätze der Wollust authorisirt sind, den Lockungen der Buhlerinnen ausgesetzt ist, wenn diese nicht einmal den kaum halbreifen Knaben verschonen, muß da nicht der Geschlechtstrieb vorzeitig erwachen, und vermöge der sich hierdurch bei ihm anmaßenden Gewalt, die mit seinen übrigen Neigungen und Kräften in keinem Verhältniß steht, auf das ganze künftige Leben den stärksten Einfluß hervorbringen?

Die Erfahrung lehrt es leider, daß bei dem Jüngling, der einmal gewohnt ist, der paphischen Göttin unreine Opfer zu bringen, alle bessere Ueberzeugung, Ermahnungen, Rührungen, äußerste Verlegenheiten, selbst venerische Krankheiten so viel als nichts fruchten, um ihn von seinen Verirrungen zurückzuführen, daß es einem solchen sogar dann, wenn er das Geschlechtsvergnügen

auf eine erlaubte Art, mit dem reizendſten Gegenſtande, befriedigen kann, noch höchſt ſauer wird, ſeinen Geſchmack zu fixiren, und ſich vor Ausſchweifungen zu hüten. —

Die frühe zügelloſe Befriedigung des Geſchlechtstriebs beſtimmt auch in der Regel, deſſen längere Dauer; daher ſehen wir ſo häufig den Begattungstrieb das Begattungsvermögen überleben, ſehen abgelebte Wüſtlinge die junge Ritter mit blühenden Wangen und vollen Waden zu ihrem Dienſte beſolden, alte Suſannenbrüder, die alles aufbieten, ihre ſtumpfen Sinne zu reitzen, die ſich zum Genuß der Wolluſt anderer Gliedmaßen bedienen, um in den eigentlich dazu beſtimmten, aber längſt verbrauchten, durch Mitleidenheit der Nerven, etwa noch ein Gefühl hervorzubringen, das vom Vergnügen des natürlichen Beiſchlafs ein dunkler Nachhall ſeyn ſoll.

Und ſehen wir ſo häufig Männer, die in Jahren zwiſchen Mannheit und Alter, wo der Menſch grade für ſich und andere das Meiſte ſeyn und thun kann, noch von eben ſo wilden Leidenſchaften und unzüchtigen Begierden herum-

getrieben, wie in ihrer Jugend, und doch in ihrer Befriedigung das Vergnügen nicht finden, wie ehedem, so hat gewiß an dieser, die Verderbheit der jungen Generation immer mehr fördernden Beispielen, der zügellose Wollustgenuß in den öffentlichen Tempeln der Venus volgivaga, den beträchtlichsten Antheil.

Schwachheit und Siechheit müssen um so allgemeiner werden, je mehr durch die Staatsbordelle die Schwelgerei in der Geschlechtslust und ihr frühes Erwachen begünstigt, und in denselben noch bis in die spätesten Jahren des abgenutzten Lebens, lockende Gelegenheit findet.

Man kennt die ekelhaften venerischen Uebel, die fürchterlichen Nervenkrankheiten, Schwindsuchten, Beinfraß u. s. w., die der Unordnung und dem Uebermaaß der Geschlechtslust auf dem Fuße nachfolgen, und es würde überflüßig seyn, hier eine umständliche Beschreibung davon zu machen, da keine Beschreibung das erschöpfen kann, was nur ein einziger Besuch in einen Lazareth oder bei andern Kranken dieser Art, durch unmittelbare Anschauung lehrt; aber die aehelmern langsamern, Gesundheit und Leben unter-

wühlenden Gebrechen, die der ausschweifenden Wollust mittelbar und von fern her folgen, sind weit allgemeiner und verderblicher, weil sie die ungleich größere Menge solcher Menschen treffen, die nicht mit so viehischem Ungestüm in ihre Natur stürmen, die noch mit einiger Wahl ihre Begierden befriedigen, und jedem Anfalle einer Krankheit durch Hülfe des Arztes, auf der Stelle entgegen arbeiten können.

Schwäche des Magens und der Verdauungswerkzeuge, Verstopfungen in den Eingeweiden, mit allen sie begleitenden Uebeln, frühzeitig eintretende und unordentlich fließende güldene Ader, Verderbniß des Blutes und aller Säfte, in welchen oft, ohne daß man dergleichen ahnet, venerisches Gift und die Disposition zu dergleichen Beschwerden enthalten ist, und die den Anfall einer jeden Krankheit doppelt komplicirt und gefährlich macht, das alles und noch vieles andere *) sind Uebel, die nicht nur in großen Städten herrschen, sondern auch in kleinern, ja unter den Landleuten selbst, namentlich unter denen, die ehedem unter Militärdiensten gestan-

*) S. Gynäkologie 2s Bändchen. Der Beischlaf 2r Theil.

den haben; auch hier fehlt es gar nicht an siechen gebrechlichen Menschen, von denen gewis zwey Drittheile ihre Leiden auf Rechnung des übermäßigen Geschlechtsgenusses zu schreiben haben.

Und was kann man von so siechen entkräfteten Aeltern anders erwarten, als eine schwächliche, kränkliche Nachkommenschaft, welche die Disposition zu vorzeitiger und ausschweifender Wollüstigkeit, und zu allen diese begleitenden traurigen Folgen mit auf die Welt bringt?

Mit der Entkräftung des ganzen Nervensystems, hängt eine merkliche Stumpfheit der äußern Sinne zusammen, und diese zieht beinahe durchgängig auch Stumpfheit des innern Sinnes und der höhern Kräfte des Menschen nach sich, die mit diesem genau zusammenhängen, durch ihn modificirt und in Thätigkeit versetzt werden.

Mögen doch Witz, List und Verschlagenheit, Leichtigkeit der Vorstellungen, Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, und dann und wann des Gefühls, selbst Geisteskraft und Seelenstärke, bei manchen in hohem Grade vorhanden seyn, die dem

uneingeschränkten Hange zur Wollust frönten, so können doch solche Perikleſſe, und Alcibiade, solche auszeichnend vortreflich, und wie es scheint, über alle Veränderung erhabene Köpfe, ihrer äußersten Seltenheit wegen, gegen die ungleich zahlreichere Klasse von gemeinen durch körperliche Zerrüttung leicht zu schwächende Menschen, nicht in Anschlag gebracht werden, indem immer durch solche Ausschweifungen das vortrefliche Menschenwesen zu einem geringern Grade von Vortreflichkeit, das auszeichnend fähige zum gemeinen, und das gemeine zum ganz unbrauchbaren und stumpfen, herabsinkt.

Diese Beispiele, die sich übrigens nicht selten selbst überleben, billig bei Seite gesetzt, so sind Mattigkeit der Vorstellungen und Empfindungen — einige wenige ausgenommen, die sich auf das Geschlecht beziehen, Abnahme und Verworrenheit des Gedächtnisses, Mangel an Scharfsinn, an Berathenheit, an reifer Beurtheilungskraft, und an richtigem, praktischem Verstande, Abneigung vor gründlichen und mühsamen Untersuchungen, Trägheit zum Selbstdenken, Unvermögen, seine Ideen mit gehöriger Klarheit

zu überschauen, sie zu ordnen, und in lichtvolle logisch richtige Verbindung zu bringen, folglich unwillkührliches und regelloses Spiel der Einbildungskraft und des Gefühls, woraus Schwärmerei und Aberglauben auf der einen, flacher und leichtfertiger Skeptizismus oder vielmehr Unglauben auf der andern Seite entspringt — das alles sind Folgen, die die Ausschweifungen der Geschlechtslust begleiten, theils, weil diese das Nervensystem so gewaltsam angreifen und die Organe jener Kräfte schwächen, theils weil sie die Geisteskraft von andern ihrer Wirksamkeit angemessenern Gegenständen abziehen, ihre Aufmerksamkeit zerstreuen, ihr Bewußtseyn schwächen, und das Gleichgewicht in ihren Thätigkeiten stören.

In einem Zeitalter, wo, neben so manchen Fortschritten in der Aufklärung, noch eine so auffallende Unentschiedenheit in Beurtheilung des Werthes der Dinge herrscht, wo man so vielen Mangel an nüchternem und gründlichem Beobachtungs- und Untersuchungsgeiste findet, wo so viele Vorschläge, Ankündigungen, Spekulationen, Systemen u. s. w. um so leichtern Eingang finden, je widersinniger und unvernünftiger sie

sind, wo so unzählige Abentheurer vor dem grö-
ßesten bis zum kleinsten Publikum mit dem besten
Erfolge spielen — wo dagegen freie und unbefan-
gene Untersuchung der wichtigsten Wahrheiten so
ungerecht verleumdet, verkezert, verdammt, ja,
wenn es seyn kann, bestraft und verboten wird;
da müßte man ein blödes Auge haben, wenn
man hierbei, so viel Antheil man auch andern
Ursachen zuschreiben mag, dem Uebermaße der
thierischen Sinnlichkeit nicht den ersten Platz
einräumen wollte.

In eben dem Grade, in welchem die Wol-
lust, den Körper schwächt, die Spannkraft des-
selben tödtet, die Lebensfülle vermindert, und
alle Kräfte der Seele abstumpft, in eben demsel-
ben muß sie auch die Energie des sittlichen
Karakters schwächen.

Die Fähigkeit höhere Güter mit dem Verluste
kleiner zu erkaufen, und zur Ausführung seiner Ent-
würfe beträchtliche Beschwerden zu erdulden, Hin-
dernisse zu überwinden, dies ist eine Eigenschaft,
die dem Wollüstling gänzlich fremd ist. Diejenige
Festigkeit der Organe, die den unangenehmen
Reizen der unerfüllten Begierde so leicht trot-

bietet, geht durch die körperliche Erschöpfung verlohren; die Freiheit sich bei sinnlichen Aufforderungen nach bessern Einsichten zu bestimmen, sinkt zu einem leeren Nichts herab; der eigentliche Wollüstling ist der eingeschränkteste Sklav.

Daher der Enthusiasmus für kleine, lächerliche und läppische Dinge, die ohne Anstrengung irgend einer Art ins Daseyn gebracht werden, die heute bewundert, begafft, beredet, und morgen vergessen werden.

Daher der Mangel des Enthusiasmus für größere der ganzen Menschheit wichtige Zwecke, die ohne Anstrengung in ihrem ganzen Umfange nicht übersehen werden können, und welche zu realisiren, vereinte, thätige und ausdauernde Bemühungen erfordert werden.

Dies erstreckt sich nicht blos auf Dinge, die der freien Willkühr überlassen, sondern auch auf solche, die Beruf, Amt, vollkommene Pflicht, von dem Menschen fordern.

Der Enthusiasmus für Pflicht, der jeden edlern und bessern Menschen auszeichnet, die strenge Gewissenhaftigkeit sie zu keiner Zeit und unter keiner Bedingung zu verabsäumen, wird dem Wol-

lästigen größtentheils fehlen, und je allgemeiner, je mehr durch die herrschende Meinung autho-risirt die Gewalt wollüstiger Begierden wird, desto mehr wird der Geist der wahren freiwilligen Ordnung, folglich auch der Geist der Amts- und Berufstreue ersterben. —

Bei aller Vervielfältigung von sinnlicher Lust, die sich derjenige, der dem Geschlecht zu werkzeugen unmäßig und unordentlich fröhnet, unaufhörlich zu bereiten bemüht ist, kann ihm das Glück eines weisen Lebensgenusses nicht zu Theil werden. Wo das Geschlecht den Mittelpunkt aller Ideen und Empfindungen ausmacht, wo es die einzige allgemein interessante Vorstellung ist, da kann kein Vergnügen edler Art platt finden. Reiner Selbstgenuß, wahre dauerhafte Zufriedenheit und Heiterkeit, entstehen von da, wo die Achtung gegen sich selbst, das Gefühl eigenen Werths entflohen ist, wo eine stete Unruhe, ein unaufhörlicher Streit, ein rastloser Kampf zwischen Verlangen und Ekel, ein Mangel alles klaren Bewußtseyns herrscht.

Unfreundlicher Egoismus und todtenähnliche Kälte nehmen da Platz, wo sich ein von un-

gezähmten Leidenschaften und groben thierischem Genusse verschrobenes Herz, aller innigen unbefangenern seelenvollern Mittheilung verschließt. Und welche Quelle von reiner Lust und ächter Glückseeligkeit, muß durch die Beraubung jenes erhabenen Gefühls der thätigen, weisen und standhaften Theilnahme an Andrer Wohl und Weh, für den Menschen nicht versiegen! —

Man rühmt sich beträchtlicher Fortschritte in der Kunst des Vergnügens — Kunst! weil der stumpfen Empfänglichkeit für wahres Vergnügen die Natur keinen hinreichenden Stoff mehr darbietet — man macht Städten ein Verdienst daraus, daß sie die Anstalten sich zu divertiren in Vergleichung gegen ehedem beträchtlich vervielfältigt haben; aber durch allen jenen üppigen Aufwand, durch alle jene glänzenden planvollen Vorbereitungen, durch alle jene künstlich ausgesonnenen, schwärmenden, ausgelassenen Lustbarkeiten, die den Beruf unserer Leute von Welt ausmachen, scheint Langeweile, Leere des Kopfes und des Herzens, Uebelwollen, Selbstsucht und Freudenlosigkeit überall hindurch.

Und

Und wo die Menschen sich wechselsweise so viel Blöße geben und an einander entdecken, da sie sich ihren eigenen geringen Werth unmöglich verbergen können, und von diesem nicht selten unbilligerweise auf andere schließen, muß da nicht offne Zutraulichkeit und aller Glauben an Menschentugend verschwinden! —

Fast immer bezeichnen wahre Lasterhaftigkeit und grobe Verbrechen die Fußstapfen der zügellosen Wollust. Die ersten Grundbegriffe von Redlichkeit, Treue, Rechtschaffenheit, und Billigkeit, werden durch Uebung im Laster nicht blos wankend, sondern nach und nach völlig zerrüttet, theils weil sie an eine gewisse Festigkeit des Karakters gebunden sind, die durch Ausschweifungen in der Geschlechtslust verlohren geht; theils, weil man auf diesem Wege nach und nach Fertigkeit erreicht, gegebenes Wort für nichts zu achten, geheiligte Verträge zu verletzen, in die Rechte des andern Eingriffe zu thun, Erwartungen zu erregen, die man nie befriedigen mag, Menschen zu misbrauchen, und sich gegen sie wegzuwerfen. Man gewöhnt sich nach und nach über solche erniß-

haste Rücksichten hinwegzuschlüpfen, und endigt mit kalter entschiedener Verachtung derselben.

Gerechtigkeit, Schonung, Gefühl des Erbarmens kommen dann in gar keine Betrachtung, wenn die Leidenschaft gebietet. Biederſinn, Offenheit, Geradheit, und edle Freymüthigkeit — das Resultat einer gewissen Achtung gegen sich selbst und gegen andere — verschwinden, wenn diese Achtung verschwunden ist. Heuchelei, Verstellung, Falschheit, Argliſt, kriechendes Betragen und Niederträchtigkeit, treten an ihre Stelle; unbegreifliche Fühllosigkeit, abscheulicher Eigennutz, Rachgier und Grausamkeit schlagen ihre Wohnung nur allzu leicht in einem Herzen auf, das von den wildesten Leidenschaften, von den widersprechendsten Erwartungen und Begierden, von dem schrecklichsten Kampfe zwischen Verlangen und überall vordringenden Hindernissen zerrissen wird.

Der Mensch, der in der Geschlechtsluſt ausschweift, wird in die Nothwendigkeit gesetzt, seine Lebensart vor der ganzen Welt zu verbergen. Er muß sich verstellen, er muß lügen und Intriguen spielen. Das ganze Leben eines untreuen Weibes, eines Mädchens, das heimlich buhlt,

eines Mannes, der außer der Ehe seinen Geschlechtstrieb befriedigt, eines Jünglings, der der Wollust fröhnt, ist eine beständige Lüge, und ist diese nicht die geheime Vergifterin aller sittlichen Tugend? — In welche Verlegenheiten sieht sich nicht oft die Wollust gestürzt, zu welchen Mitteln zu greifen ist sie nicht oft gedrungen? —

Ein Mensch, den die Wollust zum Guten abgenutzt und abgestumpft hat, ist zu allem Bösen fähig; der niedrigste Betrug, die ehrlosesten Streiche, Fruchtabtreibungen, Kindermord, Verrätherei, Giftbecher und Banditen sind sämtlich die scheuslichen Geburten, die von der unordentlichen Wollust fast immer empfangen und gezeugt werden.

Alle diese verderblichen Folgen der Unzucht für die Moralität, treffen das unzüchtige Weib vorzugsweise; ihr Werth für Mann, Kinder und Haus geht völlig verlohren; und ein erklärtes wollüstiges Weib ist moralisch, und für den Menschen von unverdorbenem Geschmack, auch physisch betrachtet, einer der scheuslichsten Anblicke unter der Sonne. —

Werfen wir einen Blick auf das häus-

liche Leben des Menschen, wie vergiftend ist nicht hier die sich immer mehr authorisirende Zügellosigkeit in der Geschlechtslust? Die Ehe wird ein Nothbehelf der Konvenienz, eine Sache des Kaufs und Handels, eine Decke, hinter der man sich der verbotenen Lust ungescheuter und ungestrafter ergeben kann.

Sie wird, und leider! ist sie schon, in den ersten Zeiten ihrer Vollziehung ein Tummelplatz der rohen Geilheit, die sich bald in Erschöpfung auf Seiten des Mannes, in Schamlosigkeit und unersättlichen Begierde nach thierischem Genuß auf Seiten des Weibes, und in Ekel und Verachtung beider gegen einander, verwandelt.

Man ist einander überdrüßig und verlangt doch von dem andern die Treue, die man ihm selbst nicht leisten mag; Argwohn und herzfressende Eifersucht, die nicht den kleinsten Zusatz von wahrer Liebe hat, geben im Hause den Ton an; oder, wenn auch dazu das Herz zu kalt, zu träge, zu stumpf ist, findet wenigstens gegenseitige Entfernung, höfliche Zurückhaltung und Falschheit, und bei den geringsten Veranlassungen Haß, Zank und Streit statt.

Dies alles verleidet den Geschmack am häuslichen Leben, führt Zerstreuung, Unabhängigkeit, Verschwendung und so den Ruin der blühendsten Familien mit sich. Die Erziehung, der, in solchen Ehen erzeugten Kinder, wird auf das gewissenloseste vernachlässigt, das Herz der Aeltern wird von den Kindern, und das der Kinder von den Aeltern gewandt; der Vater ahnet in den unehelichen Zügen seines Sohnes einen Bastard, den er als ein verhaßtes Einschiebsel in seine Familie mit entschiedener Verächtlichkeit behandelt, und die Mutter zieht heimlich diejenigen, die sie für Kinder ihres Buhlers hält, denen ihres rechtmäßigen Gatten vor; beide sind des reinen heiligen Gefühls der älterlichen Zärtlichkeit größtentheils unfähig.

Die Kinder, die die Verderbtheit und Ausschweifungen ihrer Aeltern bald gewahr und vielleicht von einem auf die Gebrechen des andern aufmerksam gemacht werden, verweigern denselben ihre Achtung, kennen keine festgegründete Verpflichtung des Gehorsams, der Dankbarkeit; das Gefühl der kindlichen Liebe verlischt in ihrem Herzen, und sie warten nur auf Anreizung und

Gelegenheit zu ähnlichen Ausschweifungen. So herrscht im ganzen Hauswesen Zerrüttung, es ist kein Verhältniß, das nicht angefochten oder zerstört würde. —

Der aufmerksame Beobachter wird von diesem wahrlich nicht übertriebenen Gemählde überall zerstreute Züge finden; er wird die Hauptquellen dieser namenlosen, unabsehbaren Uebel, welche die Venus volgiwaga über das gemeine Wesen verbreitet, aus ihren öffentlichen und geheimen Wohnplätzen in großen Städten entspringen sehen.

Zugegeben — wird man vielleicht antworten, daß die authorisirten Tempel der Venus die Zügellosigkeit des Geschlechtsgenusses allgemeiner machen, was hilft alle Deklamation wider ihre Schädlichkeit, da man sie doch in großen Städten nicht ausrotten kann, der Staat mag sie unter seine besondere Aufsicht nehmen, oder sie mögen heimlich und ohne Bewilligung desselben errichtet werden? „Verbessert erst die bürgerliche Verfassung, wenn ihr ein in dasselbe gewurzeltes Uebel ersticken wollt; ein zahlreicher mit Nichtsbeschäftigter Hofstaat, welcher kein anderes Vergnügen kennt als thierischen Genuß, die immer

zunehmende Verschönerung und Vergrößerung dieser Hauptstädte, mit welcher der Wachsthum des Luxus unzertrennlich verbunden ist, eine zahlreiche Besatzung, die sich den Zwang der Ehelosigkeit gefallen lassen muß, die Anhäufung zahlloser Müßiggänger, welchen, theils zur Verschwendung ihres Vermögens, theils zu bequemer Ernährung durch Betrug und Bettelei, die Hauptstadt mehr Hülfsmittel anbietet, müssen nothwendig daselbst die schändlichsten Ausschweifungen bis zum höchsten Grade begünstigen. Sind die, zwar sehr natürliche Mittel diesen Unordnungen vorzubauen und abzuhelfen, nicht Träume, die in das Jahr 2440 gehören?"

Bis dahin also, wenn durch Erziehung der Mensch so weit gebracht ist, daß seine Sinnlichkeit nichts begehrt und unternimmt, welches der Würde seiner Vernunft Abbruch thut, wenn aus den völlig gleichen Bunde zwischen Sinnlichkeit und Vernunft ächte Humanität von selbst hervorgehen, und zwanglose Bildung einer Nation eintreten wird — bis dahin soll der Strom des Lasters mit der Menschheit sein Spiel treiben, sie in unabsehbare Abgründe wirbeln? Nein,

einen so schändlichen Triumph kann der Mensch nicht erdulden — der Mensch, der als sittlich freies Wesen auf die Rechte seiner Vernunft keinen Augenblick Verzicht thun kann. —

Und muß nicht ein Volk, dessen dominirende Moral die niedrigste Wollust, menschliche Schwachheit heißt, bei dem die Gesetze selbst, den Hang zur Sinnlichkeit begünstigen, ein blos sybaritisches Volk werden, das nichts als den Rosenduft der Wollust einathmen will? muß es nicht endlich einem rauhern barbarischen Macht zur Beute werden? —

Mag daher immerhin die Wahrscheinlichkeit, daß die gesamte bürgerliche Verfassung der Bestimmung unserer Natur gemäß eingerichtet werde, nah oder fern seyn, so ist indessen jeder Schritt, der die menschliche Natur nach der bürgerlichen Verfassung modificirt, ein Attentat gegen die Menschheit? den Staat kann also einer lasterhaften Richtung menschlicher Leidenschaften ohnmöglich authorisiren und ihr durch gesetzlichen Vorschub, Thor und Thür öffnen.

Duldet er stillschweigend die Aeußerungen der ausschweifenden Geschlechtslust, so scheint

er wenigstens den Vortheil zu gewinnen, daß er seine Ehre und sein Ansehen keinem Vorwurf aussetzt, daß er das Laster noch einem gewissen Zwang unterwirft, und es so viel, als möglich ist, einschränkt, daß er ihm seine ganze Häßlichkeit läßt, daß er die Schamhaftigkeit eines großen Theils seiner Bürger und Bürgerinnen rettet, und zu dem Wachsthum der zügellosen Sitten seines Volks keine hülfreiche Hand bietet. —

So unleugbar es nun ist, daß Staatsbordelle einen weit verderblichern Einfluß auf den Karakter und die Sitten der Nation haben, als die Privatbordelle, so wird die Obrigkeit, die diese doch nur so fern dulden kann, als dadurch die Sicherheit seiner Bürger und Bürgerinnen nicht gefährdet wird. Sie müßte, wenn sie sich gleich stellte, als ob ihr die Tempel niederträchtiger Wollüste gänzlich unbekannt wären, doch die möglichste Sorge darauf verwenden, daß sie nicht die Pflanzschulen venerischer Seuchen werden, daß Ehre, Gesundheit und Vermögen der Unterthanen gesichert werde.

Aber wie ist dies der Staat zu bewirken im Stande, und wenn es er wäre, treten hier nicht

alle übrige vorhin angezeigte physische und moralische Folgen der üppigen Begattungslust größtentheils ein? Wie kann das Volk auch hier anders denken, als: der außereheliche Geschlechtsgenuß muß doch eine sehr verzeihliche menschliche Schwachheit seyn, sonst würden keine feile Dienerinnen in den Tempeln der Venus geduldet werden.

Die öffentlichen und Privatbordellen haben beide ihre Schilde, nur mit dem Unterschied, daß der Staat auf die der letztern seinen Nahmen nicht zeichnet, und sie mit einem Flor verhüllt. —

Der Staat **duldet** etwas, was er kein Recht hat zu verhindern. Er duldet Relationen, Sekten, Meinungen, Freiheit des Denkens, kurz alles, was dem Wohl seiner Bürger keinen Schaden bringt. Kann er aber wohl dulden, daß ein Gift in seinen Körper sich schleicht, sich von Nerve zu Nerve verbreitet, bis endlich seine physische und moralische Existenz so gut wie vernichtet ist? Hat er nicht vielmehr das Recht dem Uebel bei Zeiten vorzubeugen, und wenn es wirklich schon so weit um sich gegriffen hat, daß

ganze Glieder unheilbar geworden sind, diese von den gesunden zu trennen?

Man vergleicht die Herrscher des Volks häufig mit den Vätern von Familien; was würde man aber von einem Familienvater sagen, wenn er schweigend zusähe, daß der Ungerathene unter seinen Söhnen, die Bessern durch sein ansteckendes Beispiel verführte? Würde man ihn nicht der unzeitigen Nachgiebigkeit, der Unberathenheit beschuldigen?

Ich möchte doch eigentlich wissen, wie man die Nothwendigkeit feiler Buhlerinnen in großen Städten beweisen will, und für welche Klasse von Menschen sie eigentlich bestimmt seyn solle? Wahrscheinlich doch nur für die Unverehelichten männlichen Geschlechts. Und wer sind denn diese Unverehelichten? Doch nicht etwa die Jünglinge, für die der Geschlechtsgenuß selbst unter Sanction der bürgerlichen Gesetze ein Verbrechen gegen die Natur seyn würde? —

Oder sind es vielleicht die reifen Jünglinge? Diese befinden sich entweder in den günstigen Umständen, daß sie in den Ehestand treten können und der erste Gelegenheit dazu entgegen

sehen, oder sie sind zwar in den Umständen, daß sie heirathen können, aber sie zögern es noch immer hinaus, weil sie keine Parthie finden, die den Forderungen ihrer Bequemlichkeit, ihres Aufwands schmeichelt, oder sie haben im abwechselnden Umgang mit Buhlerinnen Abneigung vor der Ehe und herrschenden Geschmack am ehelosen Leben gefunden.

Würde man für die ersten, denen Urania an Hymens Altären winkt, Tempel der Pandemos nöthig finden, so müßte man gradezu wollen, daß jeder junge Mann einen entweiheten, wo nicht verpfleteten Körper in das Ehebett bringe.

Mit welchem Recht könnte man aber wohl für die zweite und dritte Klasse die Nothwendigkeit der Bordelle einräumen?

Nun bleibt noch der ungleich geringere Theil derjenigen jungen Männer übrig, bei denen der Schritt in die Ehe ein Wagstück seyn würde, bei denen sich nicht genau bestimmen läßt, wie günstig oder ungünstig ihre äußere Umstände für den Ehestand sind; glaubte man nun diesen die Enthaltsamkeit nicht zur Pflicht machen zu können, und ihrentwegen das Gewerbe der Venus

vaga dulden zu müssen, damit die Unschuld der Mädchen und die Treue der Weiber nicht angefochten werde, so ist doch offenbar das kleinere Uebel auf Seiten der letztern, des größern hingegen auf Seiten der erstern; und wie findet nun hier die einzige für die Konnivenz der Bordelle sprechende pragmatische Regel statt: **das geringere Uebel dem größeren vorzuziehen, oder: das kleinere Uebel zuzulassen, wenn ein größeres vermieden werden kann.** —

Nun ist es aber ferner von den neuern Physiologen gründlich bewiesen, daß die Entbehrung des Geschlechtsgenusses im mannbaren Alter keineswegs der Gesundheit schädlich,*) und also keine widernatürliche Pflicht ist, daß dieser Trieb vielmehr durch frühe und zügellose Ausschweifung durch geschwächte Organe zum widernatürlichen Bedürfniß wird, wozu doch unleugbar die öffentlich und heimlich geduldeten unzüchtigen Weibspersonen die stärkste Veranlaßung geben.

*) Der Beischlaf, eine physiologisch-philosophische Darstellung. Th. I. 2te Aufl.

Hiermit glaube ich hinlänglich bewiesen zu haben, daß die Bordelle nichts weniger als Ableiter der Wollust, sondern vielmehr unversiegbare Quellen derselben sind; ich glaube zur Behauptung berechtiget zu seyn: daß die Obrigkeit ein Gift aus ihrem Staatskörper treibt, wenn sie weder Staatsbordelle authorisirt, noch Privatbordelle duldet.

Daß die heimliche Buhlerinnen, sie mögen nun auf ihren nächtlichen Streifereien zur Brutalität auffordern, oder auf seidenen Polstern zur Wollust einladen, in aller Rücksicht weit gefährlicher sind, als die Priesterinnen der geweiheten Tempel, daß bei dem ganzen Gewerbe der Unzucht die Kupplerinnen eine Hauptrolle spielen, bedarf kaum bemerkt zu werden. Ließe sich die Brandmarkung eines menschlichen Geschöpfs jemals entschuldigen, so wäre es bei diesen schändlichen Verträdlerinnen der weiblichen Tugend, die nicht nur unschuldige Mädchen an sich locken und verkuppeln, oder sie durch List und Gewalt entehren lassen, sondern die auch Eheweibern zur Befriedigung ihrer unbändigen Wollust Gelegenheit darbieten.

Gesetzgeber, Anwälde der Menschheit, wenn es wahr ist, daß diese unter Euren Augen aufwachsende Brut der Hölle den Durst Eurer Bürger und Mitmenschen nach unersättlichen Sinnengenus reizt, wenn Ihr seht, wie so viele zu edlen und großen Handlungen fähige Jünglinge und Männer aus den Zauberbecher der Wollust mit starken Zügen, Verderben, Elend und Tod trinken, könnt ihr bei diesem Anblicke gleichgültig seyn?

Durch Strafgesetze werdet Ihr freilich nie ein unzüchtiges Volk zur Keuschheit zwingen; es würde Eure Befehle spotten. Verbesserte Erziehung ist nur allein das Hülfsmittel den Hang zur Sinnlichkeit unmittelbar anzugreifen und allmälig auszurotten; aber was hilft alle bessere Erziehung der aufblühenden Generation, wenn sie in der wirklichen Welt tausend Anreize zum Laster findet, wenn ein giftiger Hauch die schönen Früchte in einem Augenblick welket, wovon der Erzieher den Keim im jugendlichen Herzen mit Jahre langer Sorgfalt pflanzte und pflegte?

In Eurer Gewalt steht es, die gefährliche Klippen aus dem Wege zu räumen, die locken-

den Gelegenheiten aus den Augen des Volks zu rücken, es ist Eure unerläßliche Pflicht nach Hülfsmitteln zu greifen, oder ihr macht Euch des Verbrechens schuldig, dessen sich der Mensch schuldig macht, der dem rasenden Selbstmörder mit eigenen Händen den vergifteten Dolch verkauft. — —

*Wie es nun von Seiten die Obrigkeit und besonders der Polizey anzufangen ist, die leicht erkennbare feile Dienerinnen der Venus vaga allmälig auszurotten, ohne von einem Extrem in das andere zu verfallen, und ohne wie die Wiener Keuschheitskommission den Zuchtmeister der Nation zu machen, was überhaupt von ihrer Seite zur besseren Richtung des Geschlechtstriebs gethan werden, und was sie so mancherlei verderblichen Volkslupercanalien surrogiren könne, dies alles beruht theils auf allgemeinen theils auf lokalen Maßregeln, wozu ich mir zu einer andern Zeit Vorschläge zu machen vorbehalte.

Es giebt aber neben den Bordellen noch eine Palliativkur, die die politischen Aerzte als Arznei

für

für ihren kranken Staatskörper besonders zur Verminderung der Unkeuschheit vorschlagen; dies ist

der Konkubinat,

über dessen Zulässigkeit noch einige Betrachtungen angestellt werden sollen.

Ich verstehe hier unter Konkubinat die Verbindung eines Mannes mit einer Frau auf beliebige Zeit und ohne alle bürgerliche Rechte, unter Autorität oder Konnivenz der Obrigkeit, das ist ein unbedeutender Unterschied.

Die Vernunftwidrigkeit einer solchen temporären Verbindung erhellt schon dadurch, daß der Satz, welcher sie erlaubte, durch keine mathematisch strenge Formel ausgedrückt werden kann.

Sollte es etwa erlaubt seyn, eine solche Verbindung zweimal auf eine Zeitlang einzugehen? Warum nicht drei, vier, fünfmal u. s. w.? Wie groß sollte der Zeitraum einer solchen Verbindung seyn? Etwa fünf Jahre, warum nicht vier, drei u. s. w.?

Eben so wenig hat eine solche Verbindung,

den Karakter einer moralischen Regel ihrer Form nach, das heißt, die subjektive Regel, die derselben zum zum Grunde liegt, ist keineswegs so, daß sie als Princip in eine allgemeine Gesetzgebung paßt. Gesetzt derjenige, der sich eine Mätresse hält, sieht nicht ab, was er durch seinen einzelnen Fall dem gemeinen Wesen schade; muß ihn nicht der Gedanke, welche totale Zerrüttung die Folge seyn würde, wenn alle überall so dächten und handelten, muß ihn nicht die Vorstellung an seiner Seite, auf die von ihm beliebte Weise, dennoch einen mehr oder minder beträchtlichen Beitrag zur Störung der allgemeinen Ordnung zu geben, deutlich genug davon überzeugen, daß er etwas unsittliches und die nämliche Unsittlichkeit auch bei andern beförderndes thue? —

Auch ist der Vertrag einer solchen temporären Verbindung immer ungleich; der Mann erhält mehr als er giebt, wenn es ihm frey steht, nach Belieben sich von seiner Mätresse zu trennen; er überläßt sie ihrem künftigen Schicksal, sie ist herabgewürdigt, und wird gewöhnlich das Opfer der Ungerechtigkeit.

Aber auch die Erfahrung beweist es, daß der Konkubinat das gar nicht leistet, was man sich von ihm verspricht, daß er nämlich dem ausschweifenden Luxus, den Folgen der Ehelosigkeit, und dem Hang zur Sinnlichkeit keineswegs vorbeuget.

Gesetzlich authorisirt oder nicht, doch im erstern Falle noch mehr als im letztern, wird er allemahl die zügellose Begierden vornehmer Wollüstlinge in höherem Grade begünstigen, die Begriffe von Ehre und Schande der äußersten Zweideutigkeit Preiß geben, den Luxus und die Ausschweifungen mehr vermehren als vermindern, namentlich unter den geringern Ständen allgemeiner verbreiten, den Werth des häuslichen Lebens herabsetzen, die Zahl der rechtmäßigen Ehen verkleinern, die Erziehung noch mehr verderben, als sie bereits verderbt ist, und besonders bei dem weiblichen Geschlechte, in den niedern Volksklassen, alle Spuren von Zucht und Keuschheit mehr und mehr vertilgen.

Wenn man glaubt in dem Konkubinat ein Mittel zu finden bei dem immer höher steigenden Luxus die überhand nehmende Ehelosigkeit zu mindern, so setzt man voraus, daß die Un-

terhaltung von Mätressen und Buhlerinnen weniger kostbar sey, als die Unterhaltung einer vollgültigen Ehefrau, und daß aus diesem Grunde so viele Personen ehelos bleiben. Dies mag wohl in einzelnen Fällen wahr seyn, aber im Ganzen genommen gewis nicht. Die tägliche Erfahrung lehrt, daß zehen vornehme Männer von ihren Mätressen zu Grunde gerichtet werden, gegen einen, der durch seine Ehefrau und rechtmäßige Familie verarmt. Der ökonomische Kalkul, was am wenigsten kostet, Mätresse oder Frau, ist bei weitem nicht der einzige Entscheidungsgrund, bei der Wahl einer Mätresse; das Joch der Ehe ist es vielmehr, was man verabscheut! Unter zehen Hagestolzen sind es sechs aus Wollust, drei aus Entkräftung in ihren ersten Jünglingsjahren, und vielleicht dann und wann einer aus Geiz; der Luxus ist also keineswegs die einzige Quelle der Ehelosigkeit.

„Aber so mancher Präsident, Rath, Officier u. s. w. lebt von seinem bloßen Gehalte mit seiner Mätresse, der mit seiner Ehefrau davon nicht leben würde?"

Individuelle Fälle lassen sich ohnmöglich zu

einer Regel annehmen. Lebt er ohne Schulden von seinem bloßen Gehalt mit einer Mätresse, zumahl, wenn er Kinder hat, so würde er dies gewiß auch mit einer rechtschaffenen Ehefrau thun können. Denn es müßte ihm bei seiner ökonomischen Denkungsart nicht schwer fallen, das standesmäßige Vorurtheil abzulegen, daß Glanz der Lebensweise das Karakteristische seines Standes ausmache.

Es bleibt also wohl eine entschiedene Wahrheit, daß der zunehmende Hang zur Ehelosigkeit vorzüglich aus der Furcht vor dem Zwang der Ehe und der Neigung zu einer ungebundenen Lebensart entstehe. — Der Hagestolze will nicht heirathen, nicht aus Bedachtsamkeit, daß es seiner Frau und Kindern an Unterhalt fehlen könnte, sondern damit er den Gegenstand seiner sogenannten Liebe und Zärtlichkeit so oft verändern könne, als sein Kleid.

Aber sollte denn wohl der Konkubinat dem Luxus wirklich vorbeugen? — Keineswegs! die sogenannte Hausfrau wird so gut alle weibliche Schwachheiten mit in den Konkubinat bringen, welche die vollgültige Ehefrau in die vollgültige

Ehe mitgebracht haben würde. Sie wird Putz verlangen, Zerstreuung so sehr lieben als diese. Sie wird alle Reize und alle die gewöhnlichen Kunstgriffe des schönen Geschlechts anwenden, die Befriedigung ihrer Leidenschaft zu erlangen, und sich noch überdies wegen des Nachtheils schadlos halten, den sie in Ansehung des Verhältnisses gegen die vollgültige Ehefrau erdulden muß. Liebt sie ihr Mann, so wird er ihren Schmeicheleien, ihren Thränen, ihren Launen, selbst ihren Drohungen das verlangte Opfer bringen, und alles wird den gewöhnlichen Gang gehen. —

Der Konkubinat, er mag nun gesetzmäßig authorisirt oder stillschweigend kommirt werden, vergrößert also nicht nur den Luxus und die Ehelosigkeit, sondern er vermindert vielmehr die Ehen. Wenn es bei der herrschenden Sinnlichkeit in der Liebe den Männern frey steht, ihre Leidenschaft mit geringerer Beschwerde zu befriedigen, wenn diese Freiheit allgemeiner wird, so wird man die Ehe als ein Joch verabscheuen, man wird es endlich lächerlich finden, sich freiwillig einem so lästigen Stand zu unterwerfen,

man wird sich nach Belieben trennen, die Erziehung der Kinder vernachläßigen; der Trieb nach neuer Wollust wird auf der männlichen Seite, Streben nach vornehmer Lebensart auf der weiblichen, erwachen. Jedes schöne Bürgermädchen wird sich zu civilisiren suchen, wird ein falsche Politur der Sitten annehmen, um auf den Glanz einer vornehmen Dame Anspruch machen zu können; das Glück unzähliger Familien wird zertrümmert werden. —

Artet der Konkubinat in bloße Unterhaltung von Mädchen aus, so werden seine Folgen noch weit verderblicher seyn. Nicht nur bei unverheiratheten Männern in Staatskollegien, beim Militär, in den Schreibstuben und Gewölben der Kaufleute, sondern auch bei Verheiratheten ist es leider in unsern großen Städten zur Sitte geworden ein Mädchen zu unterhalten. Unter neun und neunzig solcher Geschöpfe findet man vielleicht Eine, die bei einiger Redlichkeit so klug ist, daß sie die Freigebigkeit ihres Liebhabers nicht misbraucht, mit ihm häuslich lebt, weil die Folgen der aus dem Gleichgewicht tretenden Finanzen sie zuerst mit treffen könnten,

oder die dahin arbeitet, eine eheliche Verbindung oder ein lebenslängliches Jahrgeld herbeizuführen.

Diese Mädchen wissen aber zu gut, daß sie von der Willkühr eines Gebieters abhängen, der sie, so bald es ihm einfällt, mit einer andern verwechselt. Sie benutzen daher die Zeit, und erpressen, erschmeicheln und ertrotzen von ihm so viel sie können, um ihre verschwenderische Eitelkeit zu befriedigen, oder, wie es zwar selten der Fall ist, sich zu bereichern. —

Der sittliche Karakter, besonders der Geschlechtskarakter, wird durch eine solche Verbindung völlig verdorben. Der Unterhaltende behandelt die Unterhaltene gewöhnlich als ein Eigenthum ohne freien Willen, und sie behandelt ihn als einen Herrn, dem sie zwar Dank schuldig ist, und der gewisse Gefälligkeiten von ihr verlangen kann, dem sie aber ihr Ich nicht verkauft haben will. Anhänglichkeit für sie fühlt er nur bei Anwandlung des Naturtriebs oder der Eifersucht, oder bei dem Gedanken an das, was sie ihm kostet; übrigens bindet er sich ihretwegen nicht; und sie, ihm nur in so fern ergeben,

als er ihre Bedürfnisse, ihre Launen, befriedigt, als er ihr Beweise seiner Neigung darbringt, glaubt sobald sie diese Dinge vermischt, ihm auch keinen Dank weiter schuldig zu seyn.

Daher traut eins dem andern nie; er giebt um ihrer sicher zu seyn, und sie muß empfangen, um überzeugt zu werden, daß sie seiner sicher ist.

Dies Band des thierischen Triebes, der Eigenliebe, und des Eigennutzes ist eben so locker als quälend, und selten von langer Dauer. Ein ängstliches Mistrauen von beiden Seiten theilt ihnen eine Empfindung mit, die wie persönliche Anhänglichkeit aussieht, die aber nichts als Eifersucht von der gröbsten Art ist. Gefällt es ihrem Herrn sie zu verabschieden, so ist sie glücklich genug, wenn sie einen Andern findet, der sie auf gleichen Fuß unterhält; aber diese glänzende Periode eilt schnell vorüber; der erste Schritt aus den Händen dieser Sultane geht gewöhnlich in die einer Kupplerin, oder auf eigene Hand, von da ins Bordell, und allmählig bis zur Stufe der gemeinsten Buhlerinnen hinab. —

So endigt jeder Hang zur Wollust, in welcher

Gestalt er auch erscheint, mit Zerrüttungen in der physischen und moralischen Welt. Ist die Umschaffung der bürgerlichen Verhältnisse, worin er so reiche Nahrung findet, nicht zu erwarten, so ist doch Vorbeugung möglich, ohne den Anreiz zu andern Lastern fürchten zu dürfen, und ohne die Gesetze der Naturfreiheit zu verletzen; davon künftig eine nähere Darstellung.

Anhang.

Die

Organisirung der Bordelle in alten und neuen Zeiten.

Organisirung der Bordelle in alten und neuen Zeiten.

Wenn man dem, im grauen Alterthum sich verlierenden Herkommen einen gültigen Beweis für die Nützlichkeit einer Sache verstatten dürfte, so hätten geheime und öffentliche Hurenwirtschaften in der That sehr viel für sich.

Der unbändigen Hang zur thierischen Geschlechtslust verbreitete unter allen dem Luxus ergebenen Völkern auch schon in den ältesten Zeiten, wo die Lustseuche noch unbekannt war, seine verheerende Folgen auf die Menschheit. Man setzte ihm gewisse Schranken und wollte ihn wenigstens so viel wie möglich unschädlich machen. Man glaubte, das was öffentlich unter der Aufsicht der Po-

lizei geschehe, können nicht so nachtheilig seyn, als das, was im Verborgenen nicht kontrollirt werden könnte. — So erlaubte Lykurg den öffentlichen Diebstahl, um dem geheimen auszurotten; so weihte Solon der paphischen Göttin öffentliche Tempel, um den geheimen Angriffen auf die Tugend der Frauen und Töchter vorzubeugen.

Als die völlige Verderbtheit der Sitten in Rom einbrach, standen die öffentlichen Buhlerinnen nakt vor ihren Tempeln, oder sie waren mit einem leichten durchsichtigen Zeuge, den man einen gläsernen Ueberzug (toga vitrea) nannte, bekleidet. Endlich war ihnen verboten auszugehen, ohne ein gewisses Zeichen an sich zu tragen, welches eine Zeitlang in der Tracht von rothen Schuhen bestand. Auch fand man für nötig, ihnen zur leichtern Unterscheidung, die, den ehrbaren Bürgerinnen gewöhnliche Kleidung zu untersagen. Die Kuppler und Kupplerinnen mußten einen vielfarbigen Anzug tragen. Die Lupanaria durften nur des Abends um die neunte Stunde geöffnet werden.

Das Beispiel einer vollständigen Polizeiverordnung für ein Hurenhaus in neuern Zeiten ist

diejenige, welche die Königin Johanna I., Königinn beider Sicilien und Gräfin von Provence, für das Mädchenkloster zu Avignon, ergehen ließ. Die Statuten waren folgende:

1. Im Jahr 1347 den 8. August hat unsere gute Königinn Johanna erlaubt, ein Mädchenkloster zum Vergnügen des Publikums in Avignon zu errichten. Sie will nicht zugeben, daß alle galante Weibsleute sich in der ganzen Stadt verbreiten, sondern sie befiehlt ihnen, sich in dem Hause allein aufzuhalten, und sie will, daß sie, um kenntlich zu seyn, auf der linken Schulter einen rothen Meßel (Masche) tragen.
2. Wenn ein Mädchen einmal schwach gewesen ist, und aufs neue fortfährt, schwach werden zu wollen, so soll sie der Gerichtsdiener bei dem Arme nehmen und unter Trommelschlag, mit der rothen Masche auf der Schulter, durch die Stadt führen, und in das Haus bringen, wo ihre künftige Gespielinnen versammelt sind. Er soll ihr verbieten, sich in der Stadt antreffen zu lassen, bei Strafe im ersten Uebertretungsfall

im Geheimen gepeitschet, im zweiten aber öffentlich mit Ruthen gestrichen und des Landes verwiesen zu werden.

3. Unsere gute Königin befiehlt, daß das Haus in der Straße Dou Pontroukat, (rue du pont rompu) nahe bei dem Kloster der Augustiner bis ans steinerne Thor, aufgerichtet werden solle. Es soll eine Thüre daran angebracht werden, durch welche Jedermann eingehen könne; aber sie soll verschlossen bleiben, daß keine Mannesperson, ohne Erlaubniß der Vorsteherinn (Aebtissin, (l'abadesso) welche alle Jahr durch den Stadtrath neu zu erwählen ist, die genesteten Mädchen besuchen. Die Vorsteherin soll den Schlüssel in Verwahrung haben, und die jungen Leute ernstlich warnen, keinen Lermen zu erheben noch die Mädchen zu quälen; denn bei der geringsten wider sie erhobenen Klage müssen solche sogleich in Thurm zum Verhaft gebracht werden.

4. Der Königin Wille ist, daß an jedem Sonnabend, die Priorinn und ein vom Rath erwählter Wundarzt, jedes Mädchen untersuchen

suchen sollen, und wenn sich darunter eine findet, die mit einem aus dem Beischlafe entspringenden Uebel behaftet ist, so soll man sie von den übrigen absondern und in ein besonders Gemach thun, damit sich Niemand ihr nähere, und der Ansteckung der Jugend vorgebeugt werde. *)

5. Wenn eins unter diesen Mädchen schwanger wird, so soll die Vorsteherin sorgen, daß es sich der Leibesfrucht nicht unzeitig entlade; sie muß es daher den Konsuls anzeigen, damit von diesen dem Kinde alles Nöthige angeschafft werden möge.

*) Diese Stelle würde ein höheres Alter der venerischen Seuche beweisen, als man wirklich denkt, wenn nicht in heißeren Gegenden, durch einen häufigen Beyschlaf und durch mehrere Unreinlichkeit, gewisse Krankheiten der Geburtstheile entstehen und andern gefährlich werden könnten, die doch das venerische Uebel nicht allemahl selbst sind. So soll auch schon 1162. zu London in den Bordellen, welche damals unter gewissen Einschränkungen in dem Southwark geduldet werden, die Verordnung gemacht worden seyn, daß in solchen keine Weibsbilder gehalten werden dürften, die mit der gefährlichen Krankheit des Brennens (perilous infirmity of burning) behaftet waren S. [illegible] über die venerischen Krankheiten.

6 Die Vorsteherin soll nie gestatten, daß eine Mannsperson auf den Charfreitag, oder den heiligen Sonnabend noch den glücklichen Ostertag das Haus betrete, bei Strafe der Kassation und der öffentlichen Peitsche.

7. Gleichfalls will die Königin, daß alle Mädchen ohne Zanck und Eifersucht leben, daß sie einander nichts entwenden, und sich nicht schlagen; im Gegentheil will sie, daß solche sich wie Schwestern einander lieben sollen; erhebt sich ein Streit unter ihnen, so soll die Priorin Einigkeit und Ruhe herstellen, und jede soll sich dem Urtheil derselben zu unterwerfen, verpflichtet seyn.

8. Hat ein Mädchen einen Diebstahl begangen, so soll die Priorin es anhalten, das Gestohlne gütlich wieder zu ersetzen; weigert sich die Thäterin diesem nachzukommen, so soll dieselbe durch einen Gerichtsdiener in einem besondern Zimmer gepeitscht werden; begeht sie diesen Fehler zum zweitenmal, so soll sie der Scharfrichter öffentlich peitschen.

9. Ferner ist der Königin Wille, daß die Priorin keinen Juden den Eintritt in dieses

Haus verstatte; schleicht sich dessen ungeachtet einer listigerweise ein, und macht sich mit einer Klosterjungfer zu schaffen, so soll er in Verhaft genommen und sofort durch alle Straßen der Stadt gepeitscht werden. *)

Als die Königin Johanna diese fromme Stiftung bestätigte, mochte sie drei und zwanzig Jahr alt seyn. Kaum wird man glauben, daß eine Prinzessin in diesem Alter sichs einfallen ließ, die Gesetzgeberinn einer solchen Anstalt zu seyn. Aber wenn man bedenkt, daß Johanna für ihren ersten Gemahl Andreas, — den sie seiner Jugend, Schönheit und seines kraftvollen Körpers wegen geheirathet hatte, von allem aber, was sie hiermit verbunden zu seyn glaubte, im Ehebette nichts fand, — mit eignen Händen einen seidenen Strick flochte, und an diesem den unvermögenden Andreas am Gitter ihres Fensters aufhängen, daß sie dreien andern, deren

*) Daß diese Verordnung lange befolgt worden ist, sieht man daraus, daß noch im J. 1468. ein Jude von Carpentras, mit Nahmen Donpedo, zu Avignon öffentlich gepeitscht worden ist. Le Pornographe, p. 17.

sie eben so bald müde ward, das nämliche Schicksal wiederfahren ließ, so wird man nichts befremdendes darin finden, daß sie so frühzeitig für das Vergnügen ihrer Unterthanen Sorge trug.

Ein ähnliches Institut ward in Venedig 1421 errichtet. Die Republik war ehedem sehr darauf bedacht, die Sitten ihrer Unterthanen rein zu erhalten und sie vor Schwelgerei zu verwahren. *) Unverheiratheten Jünglingen war es nicht erlaubt, zahlreichen Gastmälern und Hochzeiten beizuwohnen. Im J. 1355. wurde ver-

*) Sabellikus erzählt in den ersten Zeiten der Republik, sey in Venedig der Gebrauch gewesen, die mannbaren Mädchen an die Meistbietenden zur Ehe zu verkaufen, und mit dem Gelde, das für die Schönen einkam, die häßlichen auszusteuern, damit auch diese an den Mann gebracht würden. Aber dieser Gebrauch muß nicht sehr lang gedauert haben, denn es sind ungezweifelte Beweise vorhanden, daß in den ältern Zeiten der Republik ein freier ungebundenes Verlöbniß üblich war. Auf Mariä Reinigung im Monath Februar versammelten sich die verlobten Mädchen in der Kirche S. Pietro a Castello, legten ihr Heirathsgut in einen dazu bestimmten Kasten, übernachteten in der Kirche, und wurden des Morgens von dem Bräutigam samt ihren Heirathsgute abgeholt, nachdem der Bischoff den Seegen über sie gesprochen, und von den Pflichten des Ehestandes eine Rede gehalten hatte.

ordnet, daß vom Michaelistag bis Ostern kein Gastmahl, es wäre denn unter Anverwandten, gehalten würde; und in den Zeiten, da es erlaubt war, durfte es nicht länger als zwei Stunden in der Nacht dauern.

Damit ehrliche Mädchen nicht zu Huren verführt würden, so wurden 1421 fremde Huren in die Stadt gezogen, und in dem Quartier de Rampani der Pfarrei San Cassano in eignen dazu bestimmten Häusern zu wohnen berechtigt, woher denn auch noch heut zu Tage diese Gegend Carampana (von Case de Rampani) genannt wird. Diesen Weibern wurden von der

Die Bräute wurden einst von den Histerreichern, die sich des Nachts in Schiffe herbeigeschlichen hatten, samt ihren Heiratsgaben geraubet. Aber die Räuber wurden von den Venetianern eingeholt und die Beute ihnen wieder abgenommen. Zum Andenken dieser patriotischen Tapferkeit ist seitdem der Gebrauch gewesen, daß der Doge am Feste Mariä Reinigung, die Kirche Santa Maria Formosa, aus welcher Pfarrei der größte Theil der Erreter war, besucht, und von dasiger Gemeinde mit zwei Hüthen und eben so viel Flaschen Wein beschenkt wird. Denn da sie diesen jährlichen Besuch sich damals vom Doge ausbaten, und er von dieser Pflicht, im Falle es regnete, befreiet seyn wollte, antworteten sie, sie wurden ihm alsdann einen Huth sich zu bedecken und Wein zu trinken schicken.

Regierung eine Matrone vorgesetzt, welche das Geld von den Mannsleuten, die sich denselben bedienten, einnahm, und es monathlich unter sie vertheilte, damit ihnen die Gelegenheit benommen würde, ihre Waare zu übertheuern, und Unfug unter der Jugend anzurichten. Nachdem die Republik sie auf diese Weise der Unzucht Schranken gesetzt hatten, verbannte sie 1439. alles übrige verführerische und liederliche Gesindel aus der Stadt.

Heutiges Tags ist in allen großen europäischen Hauptstädten, wo Bordelle entweder privilegirt oder stillschweigend geduldet werden, ihre Einrichtung und die Aufsicht über dieselbe äußerst mangelhaft. *) Wenigstens stehen sie nirgends als in Berlin unter einer besondern gesetzlichen Polizeieinrichtung. Diese bestand ehemals in folgenden Hauptpunkten:

1. Gesetzlich erlaubt ist diese Wirtschaft freilich nicht, sie wird aber nur als ein nothwendiges Uebel geduldet.
2. Jeder Wirth ist verpflichtet, sobald ein Mädchen von ihm geht, es dem Viertelkommis-

*) S. über den Beischlaf historischer Rücksicht 2r Thl.

sarius zu melden. Eben so wenn er ein neues erhält.

3. Kein Wirth darf mehrere Mädchen in seinem Hause halten, als in seinen Kontrakt stehen.

4. Nur alsdann kann er eine neue Kandidatin aufnehmen, wenn eine Stelle bei ihm offen ist.

5. Die Gesundheit der Schwärmer sowohl, als auch der Mädchen selbst, zu erhalten, muß in jedem Viertel, alle 14 Tage ein dazu bestellter Chirurgus forensis alle Mädchen dieser Art in seinem Viertel visitiren.

6. Jedes Mädchen muß ihm für seine Bemühung zwei Groschen geben.

7. Der Chirurgus ist verpflichtet, bei der geringsten Unreinigkeit, die er wahrnimmt, dem Wirthe anzudeuten, daß das Mädchen auf ihrer Stube bleiben sollte.

8. Dieser Anzeige muß der Wirth genau und pünktlich nachleben; widrigenfalls muß er die Kosten der ganzen Krankheit tragen, die man von einen seiner Mädchen geerbt zu haben erwiesen kann.

9. Ist das Mädchen so weit schon inficirt, daß sie durch bloße äußerliche Reinigung und Enthaltsamkeit nicht kurirt werden kann, so schickt sie der Chirurgus in das Hospital der Charite, wo sie auf den Pavillon unentgeldlich verpflegt wird.

10. Die Schulden der Mädchen müssen bezahlt werden, wenn ein Wirth sie von dem andern auslöset.

11. Eben dieses gilt auch, wenn sie selbst für sich wirthschaften wollen.

12. Will aber das Mädchen diese Lebensart ganz verlassen, und Dienste suchen, so wird sie, wenn, ihrer Schulden wegen, Klage bei dem Richter einläuft, von der Schuld losgesprochen.

13. Kein Wirth soll für ein Mädchen, welches er von einem andern auslöset, mehr als 4 oder 5 Rthlr. bezahlen.

14. Jeder Wirth, welcher Musik hält, muß wegen seiner Musikanten täglich 6 Gr. für die Erlaubniß, daß sie bei ihm spielen dürfen, bezahlen. Das dafür einkommende Geld ist zum Nutzen der Armenanstalten bestimmt.

Diese polizeiliche Einschränkung wurde durch eine anderweite

Verordnung wider die Verführung junger Mädchen zu Bordels und zur Verhütung der Ausbreitung venerischer Uebel de dato Berlin, den 2. Februar 1792

auf folgende Art näher und ausführlicher bestimmt.

Es ist in Erfahrung gebracht, daß junge einfältige Mädchen, besonders aus kleinen Städten, unter arglistigen Vorspiegelungen, sie in vortheilhafte Dienste unterzubringen, nach Berlin gelockt, hier aber, ohne es zu wissen, in Bordels gebracht, und wider ihren anfänglichen Vorsatz zum feilen Hurenleben, also zu ihrem Verderben, verleitet werden.

Gleichergestalt ist bemerkt worden, daß die feilen Dirnen, nachdem sie selbst angesteckt sind, sich so lange, als es der Zustand ihrer venerischen Krankheit nur immer zuläßt, Preis zu geben fortfahren, und hierdurch die weitern Ansteckungen außerordentlich vermehret und ausgebreitet werden.

Solchen schändlichen Verführungen und den

höchſt verderblichen Folgen aus der überhand nehmenden Mittheilung des venerischen Uebels nachdrücklich zu begegnen, werden nachſtehende Vorſchriften zur Wiſſenſchaft und genaueſten Beobachtung der Hurenwirthſchaften und der Weibsperſonen, die aus der Unzucht für Lohn ihr Gewerbe machen, hierdurch gegeben und feſtgeſetzt:

1. Darf niemand ein Bordel anlegen, und für Lohn Hurerey treibende Dirnen halten, ohne ſich vorher dazu bei dem Polizeydirektorio gemeldet und ſchriftliche Erlaubniß erhalten zu haben. Wer dawider handelt, ſoll, nebſt gänzlicher Aufhebung ſolcher ſeiner Wirthſchaft, mit ein- bis zweyjährigen Zuchthausſtrafe belegt werden.
2. Jeder Bordelwirth muß, ehe er eine Dirne zu ſeinem Gewerbe auf- und annimmt, dieſelbe dem Polizeydirektorio geſtellen, und nicht eher und anders mit ihr darüber einen Vertrag machen, als bis das Polizeydirektorium ihm die ſchriftliche Erlaubniß dazu ertheilet haben wird, da denn zugleich die Bedingungen, auf welche der Hurenwirth

und eine solche Person sich vereinigen, bei der Polizey registriret werden müssen, und jedem Theil eine Abschrift davon zu ertheilen ist, wofür überhaupt Acht Groschen an Gebühren zu erlegen sind. Die schon vorhandenen Bordelwirthe aber, welchen das Polizeydirektorium fernerhin die Duldung zugestehen wird, müssen, auf desselben Befehl, auch die jetzt schon bei sich habende Lohnhuren anzeigen, dieselben auf Erfordern zu solcher Genehmigung gestellen, und es müssen die Bedingungen unter ihnen auf die vorgedachte Art schriftlich verfasset werden. Wenn ein solcher Wirth dieses unterläßt, und er überführet wird, eine Weibsperson ohne Meldung zum feilen Gebrauch 48 Stunden bei sich gehabt zu haben, soll er in funfzig Thaler Geldstrafe genommen, dafern er aber zum drittenmal dawider handelt, außer der gedachten Geldstrafe, sein Gewerbe ihm nicht weiter verstattet, sondern solches aufgehoben werden.

Auch soll es ihm zu keiner Entschuldigung gereichen, daß er die nicht gemeldete nicht zum

Hurengewerbe, sondern als eine Freundin aufgenommen, als Dienstmagd gemiethet, oder was es sonst für Ausflüchte seyn möchten, indem er jede Frauensperson ohne Unterschied, die er bei sich aufnimmt, sofort anzuzeigen gehalten ist, und diese Unterlassung gegen ihn für einen Beweis der Contravention geachtet werden soll. Bei gleicher Strafe muß die unverzügliche Meldung geschehen, wenn eine feile Dirne aus einem andern Bordel sich zu ihm begiebt.

3. Unmündige Weibspersonen, die nicht schon vor Publikation dieser Verordnung in einem Bordel bekanntlich oder erweislich Lohnhurerey getrieben haben, soll ein Bordelwirth überhaupt nicht annehmen, solches auch, wenn er sie dem Polizeydirektorio gestellet, nicht verstattet werden. Thut er es aber dennoch entweder ohne vorher sie dem Polizeydirektorio zu melden, oder gegen dessen Verbot; so soll er alsdann mit zweyjähriger Festungsarbeit bestraft werden.

4. Der Austritt aus dem Hurenhause darf keiner darin bisher befindlich gewesenen Weibsperson, die ihre Lebensart ändern und sich

auf eine ehrbare Weise nähren will, verschränkt oder erschweret werden. Selbst wegen gegeben Vorschüsse, oder sonst gemachter Schulden, darf der Wirth eine solche Person, bei Verlust der Forderung, wider ihren Willen nicht zurückhalten, und die Polizey ist verbunden, einer solchen Person, die das Hurenleben, und in dieser Absicht das Bordel verlassen will, zur Ausführung dieses Vorsatzes gegen alle Hinderungen, unverzüglichen wirksamen Beistand zu leisten.

Wenn aber eine solche Weibsperson nur in ein anderes Bordel übergehen will; so kann solches, ohne die Einwilligung ihres bisherigen Wirths, nicht eher als nach drei Monaten geschehen;*) es wäre denn, daß sie durch ungebürlich harte Begegnung ihres Wirths oder andere, nach dem Befinden der Polizey, erhebliche und gegründete Ursachen dazu veranlaßt würde.

Einer Hure, die das Bordel verlassen will, um auf ihre eigene Hand Lohnhurerey fortzusetzen, soll dieses gar nicht gestattet werden, und

*) Diese Stelle hätte bestimmter aufgedruckt werden müssen.

wenn eine ſolche Perſon, die unter dem Vorwand einer zu ergreifenden ehrbaren Lebensart das Bordel verlaſſen hat, darauf betroffen wird, daß ſie auf ihre eigene Hand Lohnhurerey treibt; ſo ſoll ſie ſchon um deswillen vierwöchentliche Zuchthausſtrafe mit Willkommen und Abſchied leiden.

Weil auch in Erfahrung gebracht worden, daß viele Hurenwirthe, die ihre Dirnen mit unbilliger Härte begegnen, dieſelben zugleich in ſo ſtrenger Aufſicht halten, daß ſie ihre Beſchwerden darüber nicht an die behörige Obrigkeit gelangen laſſen können, ſo ſoll vom Polizeydirektorio von Zeit zu Zeit ex officio, und ohne Beyſeyn der Hurenwirthe, Erkundigung angeſtellet werden, ob die Dirnen gegründete Beſchwerden gegen ihre Wirthe vorzubringen haben.

§. Den Lohnhuren in den Bordels wird ernſtlich unterſagt, auf der Straße, vor dem Hauſe und in den Fenſtern durch Gebehrden, Zeichen und Winke die Vorübergehenden anzulocken und einzuladen, und die Hurenwirthe müſſen ſolches an denſelben nicht dulden. Durch die Polizeybedienten wird

darauf fleißig Acht gegeben werden, und derjenige, die dawider handelt, das erstemal mit dreitägigem, bei Wiederhohlungen aber mit achttägigem und längerm Gefängniß halb bei Wasser und Brod gestraft werden. Auch soll ihr Wirth, der solches nachgesehen, oder gar veranlaßt zu haben überführet wird, doppelte Strafe leiden.

6. In den Bordels sollen die Wirthe denen, die solche besuchen, weder Wein, Brandwein, Liqueurs, Punsch oder andere starke Getränke, noch Essen, sondern bloß Thee, Caffee, Chocolade, Bier und dergleichen nicht erhitzende und berauschende Erfrischungen reichen, auch nicht verstatten, daß starke Getränke und Speisen von den Hinkommenden mitgebracht, oder dahin bestellet und daselbst genossen werden.

Für jede Contravention hat der Wirth fünf Thaler Geld- oder achttägige Gefängniß-, bei Wiederhohlungen aber geschärfte Strafen, und wenn solche nicht helfen, zugleich die gänzliche Aufhebung seiner Wirthschaft zu erwarten.

Auch soll kein Hurenwirth später als läng-

stens bis 12 Uhr in der Nacht einen Gast bei sich dulden, oder nach Mitternacht einen oder mehrere einlassen und aufnehmen. Wer dawider handelt, soll zum erstenmal zehen Thaler, und im Wiederhohlungsfall doppelt so viel Strafe erlegen, zum drittenmal aber überdies seine Nahrung aufgehoben werden.

7. Sind in einem solchen Hause Diebstäle, Schlägereien oder andere Verbrechen vorgefallen; so ist der Wirth dem Beschädigten, der auf andere Weise zu seiner Schadloshaltung nicht gelangen kann, dafür allemal verhaftet.

Auch ist derselbe der Theilnehmung an dem Verbrechen selbst so lange verdächtig, als das Gegentheil nicht ausgemittelt werden kann, und wenn gefunden wird, daß er zur Verhütung solcher Verbrechen nicht alle mögliche Mittel und Sorgfalt angewendet hat; so soll er, nach Verhältniß der begangenen Fahrläßigkeit, mit Geld- oder Leibesstrafe belegt werden.

8. Ist eine unschuldige Weibsperson durch List oder Gewalt in ein Bordel gebracht worden; so hat sowol der Wirth, als der, oder diejes

diejenigen, die an solchem schändlichen Verbrechen Theil genommen haben, öffentliche Ausstellung und vier- bis zehnjährige Zuchthausstrafe nebst Willkommen und Abschied verwirkt. Ueberdies soll dem Wirth seine Nahrung genommen werden, auch demselben zu keiner Entschuldigung gereichen, daß er die arglistige Verführung oder gebrauchte Gewalt weder gewußt noch genehmigt habe, indem er keine Weibsperson bei sich aufnehmen muß, ohne vorher dem Polizeydirektorio davon Anzeige gethan, und von demselben, nach Untersuchung aller Umstände, dazu die Erlaubniß erhalten zu haben.

9. Gleichergestalt muß ein Bordelwirth bei einjähriger Zuchthaus- oder Festungsstrafe niemandem, von welchem Stande er seyn möge, Gelegenheit geben, mit einer andern mitgebrachten Frauensperson in seinem Hause Unzucht zu treiben, und durchaus nicht gestatten, daß jemand eine Frauensperson in sein Haus führe und sich darin mit ihr abgesondert unterhalte, oder überhaupt mit andern, als den von ihm selbst gehaltenen Lohnhu-

ren, ſich abgebe. Wie er denn ſchlechterdings, nach dem §. 2., keine Weibsperſon als Dienſtmädchen, oder unter welchem andern Vorwande es ſeyn möge, unter ſeine Hausgenoſſen, ohne vorgängige Meldung bei der Polizey und derſelben Genehmigung, aufnehmen und halten muß.

10. Um den häufigen Anſteckungen der Lohnhuren, und, wenn ſolche erfolgen, ſowohl der ärgern Zunahme des veneriſchen Uebels an ihnen ſelbſt, als der durch ſie entſtehenden Mittheilung deſſelben an die ihnen Beiwohnenden, und der weitern Verbreitung von dieſen unter viele Unſchuldige zu begegnen, mithin dieſe höchſt verderbliche Seuche nicht nur in ihrem überhandnehmenden Fortgange zu hemmen, ſondern auch ſo viel immer möglich, ganz auszurotten, ſind die Bordelwirthe und die von ihnen gehaltene Huren ſchuldig, die aufmerkſamſte Vorſichtigkeit zu ihrem eignen Vortheil und zur Vermeidung eignen Unglücks und harter Strafen anzuwenden.

Zu dem Ende ſollen

1) die Hurenwirthe den dazu in jedem Revier beſtellten Wundärzten, ſo oft dieſelbe eine Viſitation der Huren bei ihnen vorzunehmen gut finden werden, ſie nicht verhehlen, und jede Hure ſoll ſich dieſer Viſitation unterwerfen.

2) Wird jedem Bordelwirth, zu ſeiner und der von ihm gehaltenen Lohnhuren Wiſſenſchaft, eine von der ſachverſtändigen Behörde abgefaſſete gedruckte Anweiſung, an welchen Zeichen und Empfindungen eine geſchehene Anſteckung und der Anfang einer venerischen Krankheit zu erkennen ſey, gegeben, und von dem für das Revier beſtellten Wundarzte ihnen deutlich erklärt werden, um darnach ſowohl ſelbſt ihren Zuſtand beurtheilen zu können, als auch ihm bei ihrer Viſitation ſolchen zu eröfnen, und ihn dadurch zur Vermuthung oder Entdeckung eines bei ihnen entſtandenen venerischen Uebels deſto mehr in den Stand zu ſetzen.

3) Gleichergeſtalt ſollen ſie durch ſolche Anweiſung von den Merkzeichen, woran ſie bei einer ihrer begehrenden Mannsperſon ein venerisches Uebel argwohnen oder gewiß erkennen kön-

nen, belehrt werden, um sich der fleischlichen Vermischung mit derselben zu enthalten.

11. Verspürt nun eine Hure an sich, daß sie angesteckt ist; so muß sie niemanden mehr zum Beischlaf zulassen, sondern sofort sowohl ihrem Wirth, als dem Wundarzt des Reviers, solches anzeigen, worauf unverzüglich für ihre Heilung gesorgt werden soll. Unterläßt sie dieses; so soll sie nach ihrer völligen Heilung, das erstemal mit dreimonatlicher Gefängniß, im Wiederhohlungsfall aber mit sechsmonatlicher Zuchthausstrafe, nebst Willkommen und Abschied, bestraft werden.

Hat dieselbe durch Verschweigung ihrer venerischen Krankheit zur weitern Verbreitung dieses Uebels Anlaß gegeben; so soll sie selbst das erstemal mit Zuchthausstrafe auf sechs Monate bis ein Jahr, nebst Willkommen und Abschied belegt werden.

Auch soll der Bordelwirth, wenn er den inficirten Zustand solcher Hure gewust, und sie in demselben an der Fortsetzung ihres Gewerbes nicht gehindert, oder gar dazu angehalten hat,

mit gleicher Strafe belegt werden, und überdies die Heilungs- und Verpflegungskosten der von solcher Hure angesteckten Mannspersonen, wenn sie es verlangen, oder solche Kosten nicht bezahlen können, erstatten.

Zu dieser Erstattung soll ein Bordelwirth selbst in dem Fall angehalten werden, wenn er den inficirten Zustand einer bei sich gehaltenen Hure nicht gewust hat, weil solche Verbindlichkeit, als eine mit dem ihm zugelassenen Gewerbe um des allgemeinen Besten willen verknüpfte Last und Gefahr, geachtet werden soll.

12. Kann dahingegen eine Hure jemanden überführen, daß er sie, durch seinen Beischlaf mit ihr, inficirt habe; so soll derselbe, auf ihre und des Bordelwirths Anzeige und Klage, nicht nur die Unterhaltungs- und Heilungskosten tragen, und zwar so lange, als, nach dem Ermessen der Charite-Behörde, die Hure bis zu ihrer völligen Genesung in der Charite bleiben muß, sondern auch mit funfzig Thaler Geld- oder drei monatlicher Zuchthausstrafe belegt werden.

13. Wenn eine Hure ihre venerische Krank-

heit, ehe solche entdeckt oder von ihr angegeben worden, in solchem Grade zunehmen lassen, daß, nach Erkenntniß von Sachverständigen, sie solche schon eine Zeitlang gewußt haben könne und müsse; so soll, dafern sie auch nicht zu überführen seyn möchte, jemand angesteckt zu haben, dennoch dieselbe dafür angesehen und so bestraft werden, als wenn sie ihr Uebel andern wirklich mitgetheilt hätte.

14. Da bisher die venerischen Krankheiten der Lohnhuren darum verschwiegen worden, und dieselben sich damit unerfahrnen Leuten heimlich anvertrauet haben, weil die Bordelwirthe die ihnen schwer fallende Kur- und Verpflegungskosten in der Charite für die dahin gebrachten bezahlen müssen; so ist, um dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen, die Einrichtung zu einer Heilungskasse für dieselben gemacht, vermöge welcher die Wirthe und ihre Lohnhuren, wenn diese in das Unglück der Ansteckung gerathen, von den gedachten oft ihr Vermögen erschöpfenden Kosten befreiet, und für eine lebens-

wierige, aus dem Wachsthum ſolcher böſen Krankheit erfolgende, Zerrüttung ihres Körpers und ihrer Geſundheit bewahret werden.

Zu dieſer Klaſſe ſoll

1) jeder Bordelwirth monathlich für jede Lohnhure, die er hält, Sechs Groſchen, und zwar allezeit auf den folgenden Monat vier Tage vor deſſen Anfange, gegen eine ihm zu ertheilende, den Namen und Geburtsort derjenigen, für welche dieſe Zahlung geſchieht, enthaltende Quittung, erlegen, und es bleibt ihm überlaſſen, bei dem, nach dem §. 2., mit jeder Lohnhure von der Polizey ſchriftlich abzufaſſenden Vertrage, auf dieſe von ihm wegen derſelben monatlich zu leiſtenden Abgabe mit Rückſicht zu nehmen.

Doch ſoll ein Bordelwirth, welcher die von der Lohnhure, nach dem geſchloſſenen Contrakt, ihm zu reſtituirenden Beiträge längere Zeit, als einen Monat, hat aufſchwellen laſſen, auch aus dieſem Grunde nicht berechtigt ſeyn, eine ſolche Perſon, wenn ſie ihre Lebensart ändern, und ſich auf eine ehrbare Art nähren will, davon, der Vorſchrift des §. 4. zuwider, zurück zu halten.

2) Wenn eine Lohnhure aus einem Bordel in ein anderes übergeht, ohne daß ihretwegen in dem Monat solcher ihrer Veränderung die sechs Groschen erlegt sind; so muß der Bordelwirth, zu welchem sie sich hinbegeben, die Abgabe dieses Monats mit sechs Groschen, und weiterhin vier Taar vor dem nächst eintretenden Monat, für sie bezahlen, womit eine Lohnhure um so weniger übersehen werden kann und muß, da eine jede, wenn sie ihren Aufenthalt aus einem Bordel verändert, solches, und wohin sie sich begiebe, sofort dem Polizeykommissario des Reviers anzumelden hat.

3) Die monatliche Zahlung dieses Beitrages geschieht an den dazu bestellten Wundarzt des Reviers, welcher den vierten Tag nach Eintritt des neuen Monats, die ganze Einnahme aus seinem Revier an den Rendanten der Heilungskasse, gegen eine ihm darüber unter seinem einzureichenden Verzeichniß auszustellende Quittung, abliefern muß, wobei zugleich der Rendant dieses Verzeichniß mit demjenigen, welches über alle Bordelwirthe und Lohnhuren eines jeden Reviers vollständig und genau gehalten werden,

und zur Controlle der Heilungsgeldereinnahme dienen muß, zu vergleichen, und sich zu überzeugen hat, ob nicht eine oder die andere übersehen worden, um für dieselbe den ausgebliebenen Beytrag einzutreiben.

15. Ueber diese Heilungskasse wird ordentliche genaue Rechnung gehalten, und aus derselben soll jede inficirte Lohnhure sofort in die Charite, ohne einige weitere ihr oder ihrem Wirthe abzufordernde Kosten, aufgenommen, gründlich kurirt, bis dahin ordentlich verpflegt, und nach ihrer völligen Herstellung, ohne sie, wie bisher geschehen, auf einige Monate ins Arbeitshaus zu bringen, entlassen werden, daher eine jede, sobald sie eine Ansteckung an sich merkt, ehe das Uebel noch ärger wird, und sie sich der §. 13. verordneten Strafe aussetzt, um so weniger Ursache hat, die Anzeige an den Wundarzt des Reviers und ihre unverzügliche Unterbringung in der Charite zurück zu halten, auch weil daselbst die Aerzte vorzügliche Erfahrung in der Kur dieser Krankheit haben, die Lohnhuren weder dem Wundarzt des

Reviers, noch sonst einem andern sich zur Heilung anvertrauen, sondern solche allein in der Charite suchen und erhalten sollen.

16. In den vorzüglich bewohnten und frequentirten Straßen und Plätzen der Stadt sollen keine Bordels geduldet, sondern solche nur in einer ziemlichen, doch solchen Entfernung von denselben, daß die Polizey sie beobachten und den darin vorfallenden Unordnungen mit gehöriger Schnelligkeit steuren könne, und in geringen Straßen und Gassen nachgegeben werden.

17. Was in den vorstehenden Artikeln den Bordelwirthen vorgeschrieben und befohlen ist, haben auch die Hurenwirthinnen, welchen vom Polizeydirektorio Lohnhuren zu halten nachgelassen wird, bei gleichen Strafen zu beobachten und zu befolgen.

18. Einzelne auf ihre eigene Hand zur Unzucht mit mehrern sich feil haltende Frauenspersonen *) müssen sich gleichfalls beym Polizeydirektorio zu ihrer Aufzeichnung melden,

*) Wie läßt sich dies mit dem §. 4. wo es heißt: eine Hure, die das Bordell verlassen will ꝛc. vereinigen?

eben ſo wie die Lohnhuren in den Bordels, ihre Viſitation durch den Wundarzt des Reviers, in welchem ſie wohnen, unweigerlich leiden, monatlich ſechs Groſchen zur Heilungskaſſe erlegen, und ſind überhaupt allen den Vorſchriften, die obſtehendermaaßen den Bordelwirthſchaften und Lohnhuren in denſelben gegeben worden, ſo wie, wenn ſie dawider handeln, allen darauf geſetzten Strafen unterworfen.

Sie werden daher ernſtlich verwarnet, ſich in der Einbildung, daß ſie unentdeckt bleiben oder nicht zu überführen ſeyn werden, der Anzeige ihres Gewerbes bei dem Polizeydirektorio nicht zu entziehen, indem ihren Handlungen unabläßig nachgeſpüret und alles angewendet werden wird, die Beweiſe davon zu erhalten, da ſie dann die Strafe derer, die ohne gegebene Erlaubniß Bordelwirthſchaft unternehmen, zu erwarten haben.

19. Auf die Winkelkuppler und Kupplerinnen, die ſich damit abgeben, Manns- und Frauensperſonen, von welchem Stande ſie ſeyn mögen, in ihren Wohnungen Gelegenheit zur

Unzucht zu machen, wird strenge visitirt werden, und die sich darauf betreten lassen, sollen, nach Befinden, mit drey- monatlicher Gefängniß- oder Zuchthausstrafe belegt werden.

20. Die im Finstern auf den Straßen herumwankenden Gassenhuren sollen durchaus nicht geduldet, sondern, wo sie sich betreffen lassen, aufgegriffen, und nach ihrer Heilung, wenn sie mit einer venerischen Krankheit behaftet sind, auf sechs bis zwölf Monate ins Zuchthaus gebracht werden.

21. Wer die festgesetzten Geldstrafen nicht erlegen kann, soll verhältnißmäßig am Leibe gestraft werden.

22. Von den einkommenden Geldstrafen, so wie in den Fällen, wenn, dem Befinden nach, Leibes- in Geldstrafe verwandelt werden, sollen die Denuncianten die Hälfte erhalten, auch die übrigen Geldstrafen bloß zur Belohnung derer, die Kontraventionen gegen diese Verordnung entdecken und anzeigen, angewendet und dazu aufgesammelt und berechnet werden.

23. In den Fällen des §. 3, 7 und 8, soweit dabei mit den Kontraventionen gegen die Verordnung zugleich ein Verbrechen gegen andere Strafgesetze konkurriret, soll das Criminaldepartement des Stadtgerichts cognosciren, und die Remedia gehen von demselben an die Criminaldeputation des Kammergerichts.

Wenn hingegen wider die übrigen Verbote dieser Verordnung kontravenirt wird; so soll in Fällen, wo Geld- oder eine nicht über sechs Monate gehende Zuchthausstrafe festgesetzt ist, das Polizeydirektorium, in schwereren Strafsällen aber gleichfalls das Criminaldepartement des Stadtgerichts, in der ersten Instanz erkennen, der Zug der Remediorum aber so wie in andern hiesigen Polizeysachen, an das Generaldirektorium gehen.

24. Damit niemand, der von Lohnburerey, es sey als Wirth oder als Dirne, Gewerbe macht, sich mit der Unwissenheit des in dieser Verordnung gegebenen Vorschriften und Befehle entschuldigen können; so soll einem jeden und einer jeden derselben bey ihrer

Einzeichnung ein Exemplar davon, wofür sechs Groschen zum Belohnungsfond für die Denuncianten erlegt werden müssen, zugestellet werden.

In den allgemeinen Preußischen Landrecht Th. II. Tit. 20. §. 996. ist obiger §. 19. noch genauer bestimmt: daß Kuppler und Kupplerinnen, welche junge Leute oder auch verheirathete Personen zu Ausschweifungen verführen, ihnen dazu Gelegenheit verschaffen, oder sonst beförderlich sind, Zuchthaus oder andere Strafarbeit auf sechs Jahr verwirkt haben; ferner, haben sie aus dergleichen Kuppeleien ein Gewerbe gemacht, so soll zwei- bis dreijährige Zuchthausstrafe eintreten; diese mit Willkommen und Abschied gestraft, und dergleichen Verbrecher, nach deren Erduldung, aus ihrem bisherigen Aufenthaltsorte für immer verbannt werden.

Durch neuere im J. 1795. von Seiten des Polizeidirektoriums zu Berlin ergangene Verfügungen ist

1. denen Bordellwirthen, welche feile Dirnen in ihrer Wohnung halten, die Musik bei

bei nahmhafter Strafe unterſagt worden, und dieſes Verbot hat bereits ſchon ſoviel gewirkt, daß mehrere dergleichen Mädchentabagien von ſelbſt ſich aufgehoben haben.

2. Seit dem 1. Jan. 1796. iſt anſtatt der §. 14. No. 1. vorhin durchgängig zu erlegen geweſenen 6 Gr. die Veränderung dahin getroffen worden, daß die Buhlerinnen von der erſten Klaſſe monatlich 1 Thlr. die von der zweiten, dritten Klaſſe u. ſ. w. nach Verhältniß der Taxe des Genuſſes ihrer Reize, eine geringere Summe bis zu 6 Gr. bezahlen müſſen. —

Es bedarf eben keines hohen Grades von Beurtheilungskraft, von Kenntniß dieſer Menſchenklaſſe und von Kunſt in der Planmacherei, auf dem Papier eine polizeiliche Einrichtung für Bordelle zu entwerfen, gegen deren Vollkommenheit an ſich betrachtet, ſich nicht viel einwenden ließe.

Bedenkt man aber wohl hierbei, daß die beſte allen Uebeln möglichſt vorbeugende Organiſirung eines ſolchen Hauſes, grade die gefährlichſte

ist? Wird nicht selbst die auf Kosten des Staats getroffene, und für guten Unterhalt und Gesundheit der Bewohnerinnen zweckmäßigst berechnete Einrichtung, für die Mädchen eine gewiß nicht unbedeutende Lockung mehr seyn, sich ein müßiges und bequemes Leben, reichliche Kost und glänzenden Putz zu verschaffen? wird man nicht den Männern einen neuen verdoppelten Anreiz darbieten, ihre Besuche in solchen Häusern um so ungescheuter zu vervielfältigen, da man gewöhnlich die Vorwürfe, die man einem Menschen macht, der diese Häuser besucht, blos von der Unbesonnenheit herrinnt, seine Gesundheit muthwillig in Gefahr zu setzen? denn ist einmal diese Gefahr so viel wie möglich gehoben, so wird man auch nach der gewöhnlichen Denkart an dem Umgang mit öffentlichen Buhlerinnen nicht mehr viel zu tadeln finden.

Mehrere deutsche Schriftsteller haben die Nothwendigkeit der öffentlichen Hurenhäuser vertheidiget; so viel mir bekannt ist, hat aber keiner unter ihnen einen so ausführlichen Plan über die Einrichtung der Bordelle entworfen, als

als Cella. Er giebt seine Vorschläge auf folgende Art zu erkennen.

Damit durch Bordelle nicht jeder zügellosen Ausschweifung gleichsam Thor und Thür geöffnet wird, damit selbige nicht dazu dienen, das Publikum gegen alles Gefühl von Sittlichkeit, Keuschheit und Enthaltsamkeit abzuhärten, daß sie nicht zu gefährlichen offnen Werbplätzen, in die man junge Mädchen und Jünglinge zu ziehen sucht, daß sie nicht zu Raubhöhlen, wo junge Leute ihre Zeit, ihr Geld auf die geschwindeste Art verschwenden, nicht zu vergoldeten Wollustrempeln werden, wo jedes leichtsinnige Mädchen durch Verkaufung seiner Ehre, sich ein müßiges Leben, glänzenden Putz und reizenden Umgang mit jungen schönen Männern verschaffen kann; daß endlich die Gesundheit an dergleichen Orten wirklich so gesichert sey, als es erforderlich ist, wenn dergleichen Institute als ein zu duldendes kleineres Uebel angesehen werden sollen; dafür muß von Obrigkeitswegen vorzüglich gesorgt werden. *)

*) Unsere Neugierde muß sehr rege werde, zu erfahren,

Es frägt sich also: wie müssen Bordelle eingerichtet seyn, wenn sie diesem Endzweck entsprechen, wenn sie dem physischen, dem moralischen Wohl der Menschheit nicht merklich schädlich werden sollen?

Ein Hurenwirth, ein Bordellwirth ist freylich ein schlechter Ehrentitel, und wer nur irgend ein bischen Gefühl von Ehre und Rechtschaffenheit im Leibe hat, wird sich nicht leicht zu Uebernehmung einer Stelle verstehen, bei der man voraussetzt, daß er seine Nahrung blos der Niederträchtigkeit feiler viehischer Weibspersonen, und der Verschwendung frecher Mannspersonen zu danken habe; weil man von so einem Manne immer vermuthet, daß er selbst in allen diesen Lastern bewandert, oder wenigstens niedrig geizig genug sey, um aus Liebe zum Gewinn alles mögliche zur Vermehrung wollüstiger Ausschweif-

wie es Hr. Tetta anfangen will, allen diesen Uebeln vorzubeugen. Wir werden bald sehen, ob seine Vorschläge in der Praxi erwarten lassen, was er sich von ihnen in Theß verspricht.

fungen beizutragen. Und doch, wenn ein öffentliches Bordell errichtet werden soll, muß der Aufseher über dasselbe ein ehrlicher Mann, wenigstens in dem Verstande seyn, daß sich die Obrigkeit von ihm eine gewissenhafte Befolgung, der ihm vorgeschrieben werdenden Aufsicht und Befehle versprechen kann.

Zwar wird jeder auch nicht unter öffentlicher Aufsicht stehende Herr einer solchen Tabagie dafür sorgen, daß immer gesunde Waare anzutreffen ist; allein dies ist nicht die einzige Vorsicht, die bei öffentlichen Bordellen gebraucht werden soll, sondern es muß überhaupt darauf gesehen werden, daß, statt durch dieses Institut den üblen physischen Folgen der Ausschweifungen zu steuern, nicht dagegen die Neigung, die Verführung zu selbigen dadurch desto mehr genähret werde. Dies ist der Fall bei allen Bordellen, wo der Aufseher ein Wirth ist, der durch Haltung solcher feilen Nymphen seine Nahrung zu vermehren, seine übrige Wirthschaftsartikel desto theurer anzubringen sucht, der immer darauf ausgeht, wie

er junge Mädchens durch List in sein Garn ziehen, wie er selbige so verführerisch als möglich kleiden, sein Haus so üppig als möglich einrichten könne, um desto eher und leichter junge Herrn anzulocken. Wo man solche Einrichtungen Platz greifen läßt, da wird, da kann nie etwas Gutes herauskommen.

Der Aufseher eines Bordells darf schlechterdings kein Wirth, sondern blos Hausherr seyn, der durch die Obrigkeit gesichert ist, daß er für die Miethe bezahlt wird, das Einkommen der Mädchen sey auch wie es wolle; er muß der Kassirer der Einkünfte der Mädchen seyn, von denen ihm der Hauszinns, und eine festgesetzte, von dem Zustand der Kasse ganz unabhängige Remuneration bezahlt wird. Gut wäre es, wenn ihm zu diesem Endzweck eine verschlossene Büchse, wozu der Schlüssel bei der Obrigkeit läge, zugestellt würde, worin er in Gegenwart eines ohnehin immer anwesenden Polizeydieners, das eingenommene Geld legte. *) Jedes Mädchen müßte an-

*) „Wer kontrollirt denn den Polizeydiener?"

gewiesen seyn, die Zahl ihrer gehabten Besuche sich anzumerken. *) Alle vier Wochen müßte die Kasse überzählt, jedes Mädchen einzeln vorgerufen, und die von ihm angegeben werdende Zahl von Besuchen mit dem Vorrath der Kasse berechnet werden.

Es müßte der freien Wahl jedes Mädchens überlassen seyn, selbst den Preiß für den Genuß ihrer Reize zu besinnen, welcher aber nie anders als von vier zu vier Wochen geändert werden könnte. Ein Theil, etwa das drittel oder viertel dessen, was jedes Mädchen den Monat über der Kasse eingebracht, müßte bei der Berechnung an sie zurückgegeben, die andern zwei drittel oder drei viertel aber zur Berichtigung des Hauszinses, der Besoldung des Aufsehers, des Polizeidieners und zur Beköstigung der Weibspersonen verwendet werden. —

Die Kost müßte nicht im Haus gegeben,

*) „Wie und von wem diese kontrollirt werden sollten, wird hier nicht angezeigt, so nothwendig es doch bei dieser Einrichtung seyn dürfte."

sondern aus einem Gasthause, so wie alles, was die Gäste an Speisen und Getränken haben wollten, geholt werden, wodurch sowohl die Besuchten als Besuchenden für so mancher unerhörten Vervortheilung gesichert, und der Hausherr des Bordells in eine Verfassung gesetzt würde, wodurch er ganz von dem Vorwurf, daß das Laster sein Gewinn sey, frei, und sein Beruf für die Republik eben so verdienstlich sey, als der Beruf eines Zuchthausaufsehers oder eines Wirths, der den Gästen für ihr Geld den Eintritt in sein Haus, den Genuss seiner Waren überläßt, ohne sich erst darum zu erkundigen, ob diese Besuche auch zu dem physischen und moralischen Besten der Gäste ausschlagen.

Auf diese Weise wäre man auch gesichert, daß der Bordellaufseher die Tugend junger unerfahrner Mädchen nicht durch Geld zu erkaufen suchen, und Eltern nicht mit ihren unmündigen Töchtern wuchern und sie in solche Häuser verhandeln würden.

Bordelle müßten auch kein Zufluchtsort seyn,

wo lüderliche Weibsbilder, ohne alle weitere Bemühung, blos durch Aufopferung ihrer Ehre und Schaamhaftigkeit, sich ein angenehmes und müßiges Leben verschaffen, und nur darauf ausgehen dürften, wie sie jungen Leuten ihr Geld ablocken könnten.

Die von der Obrigkeit, mittelst der anfallenden Revenüen zu bestreitende Kost, müßte dahero bei allen ohne Rücksicht des höhern oder geringern Preises des Genusses ihrer Reize gleich, das heißt, gesund, reinlich, aber mäßig, und ihnen das aus ihrem Beutel zu bestreitende Frühstück nach eigener Willkühr zu wählen, freigelassen seyn.

Die Wahl der Kleider, welche sie sich auch selbst von dem sie treffenden Antheil Revenüen und sonstigen Erwerb zu schaffen hätten, müßte gleichfalls von ihnen abhängen, nur mit der Einschränkung, daß, bevor Eine wenigstens ein Duzend gute Strümpfe, und eben so viel gute Hemden, und einen reinlichen all-

täglichen Anzug beisammen hätte, ihr nicht erlaubt würde, sich sonst einen Putz anzuschaffen.

Diese zur Reinlichkeit gehörigen Stücke, könnten denen, die sich durch Nähen, Stricken, Stikken u. s. w. etwas zu verdienen wüßten, gleich beim Eintritt unter der Bedingung hingegeben werden, daß sie die Auslage dafür durch ihren Fleiß, schlechterdings aber nicht von dem Geld, was sie durch das Gewerbe mit ihren Reizen verdienten — wieder ersetzen müßten, und bis dies geschehen wäre, der Lohn für ihre Arbeit von dem Hausherrn in Empfang genommen, und vor der Obrigkeit berechnet werden müßte; solche Mädchens müßten sich auch gefallen lassen, so lange sie noch Schulden hätten, nur des Sonntags ausgehen zu dürfen, wodurch sie der ordentlichen Arbeit und des geschäftigen Lebens nicht entwöhnt und bei ihrem Austritt aus dem Bordell, als faule, an nackende Bettlerinnen dem Staat nicht zur Last seyn würden.

Den Gästen müßte frei stehen, ihre bei sich habende Preciosen und Geldbörsen, dem Haus-

herrn in Gegenwart des Polizeidieners, ohne alle Gefahr, zur Aufbewahrung anzuvertrauen, und auch schlechterdings verboten seyn, daß keine von den Bordellschwestern, weder an Geld noch Geldeswerth von ihrem Zuspruch mehr annehmen dürfte, als etwa die Hälfte von der Summe, die den bestimmten Preiß ihrer Reise ausmachte. Würde erfahren, daß eine mehr angenommen, so müßte jedesmahl dem Entdecker die Hälfte davon, die andere Hälfte der Bordellkasse heimfallen; wenn es aber der Gast selbst auf frischer That anzeigte, demselben ganz wieder zurückgegeben, das Weibsbild aber in jedem Fall, in Gegenwart ihrer gesamten Kameradinnen, mit einer Anzahl Ruthenstreiche gezüchtigt werden, damit diese Häuser nicht Raubhöllen sind, wo junge Leute verleitet werden, ihre Aeltern zu bestehlen, und sich in Schulden zu stürzen, wodurch hingegen die Mädchens genöthigt würden, durch eine nützliche Beschäftigung sich ein Nebenverdienst zu verschaffen.

Bordelle dürften, wenn sie zulässig seyn sol-

ten, nicht den Endzweck haben, Wollüstlingen einen Ort zu errichten, wo sie ihre viehischen Begierden auf die ungestörteste Weise sättigen, ihrer Sinnlichkeit auf die abwechselndste Art schmeicheln können, sondern nur, um dem Bedürfniß abzuhelfen. Niemand müßte daher bei Tage das Bordell besuchen dürfen, auch nach 12 Uhr des Nachts das Haus von allen Gästen geräumt seyn; zu dem Ende müßten um diese Zeit alle Zimmer und Schlafstätten von einer Polizeiwache visitirt, dem Hausherrn, der sich eine oder die andere Begünstigung hierunter zu Schulden kommen ließe, eine sehr ernstliche Strafe und der Policeywache, die sich in einem solchen Fall betreten ließe, nebst einer öffentlichen Strafe die Kassation unausbleiblich zuerkannt werden.

Jene Art von Soupéefins in Bordellen, die in großen Städten zuweilen auch von Personen, die keine wirkliche Ausschweifungen zu begehen Willens sind, blos der lebhaften Unterhaltung wegen, die in solchen Zirkeln herrscht, besucht werden, dürften schlechterdings nicht ge-

statter werden. Durch dergleichen Versammlungen bekommen solche Häuser ein gewisses honettes Ansehen, einen verführenden Reiz, für Mädchen, die noch nicht alles Gefühl für Sittlichkeit verlohren, und für Jünglinge, die, wenn sie auch nicht mit dem Vorsatz auszuschweifen hingehen, doch nicht immer Herr über ihr aufwallendes Blut bleiben.

Das Ausgehen bei Tage würde den Bordellschwestern zu erlauben seyn, nur mit der Einschränkung, daß nie eine allein, sondern immer mit einer Gesellschafterin ausgehen dürfte, und daß diejenige, die sich gelüsten ließe, zu einer Mannsperson auf die Stube zu gehen, außerhalb des Bordells Ausschweiffungen zu begehen, oder auf der Straße und öffentlichen Spaziergängen Leute einzuladen, mit einer verhältnißmäßigen strengen Zuchthaus- oder Leibesstrafe belegt werden sollte.

Das Bordell müßte in einer abgelegenen

Gegend befindlich, und gegen die Straße zu mit Jalousieläden versehen seyn, die nicht geöffnet werden dürften, damit die Bewohnerinnen keine Gelegenheit hätten, sich zur Parade am Fenster zu zeigen, indem durch den Anblick solcher frechen und meist sehr üppig und wollüstig gekleideten Geschöpfe, junge Leute häufig zu Ausschweifungen verleitet und jene veranlaßt werden, den Tag über blos dem Müßiggang und der Ueppigkeit zu fröhnen, und auf nichts zu denken, als wie sie ihre Reize und ihren Putz recht anlockend machen mögen.

Was für Vorsicht, Veranstaltungen und Untersuchungen, sowohl von Seiten der Bordellschwestern, als der Besuche die sie erhalten, nötig sind, um den Hauptzweck, nämlich die Verhütung der Lustseuche, zu erreichen, das muß dem Gutachten der Aerzte überlaßen bleiben. Es versteht sich, daß an dem Hausherrn oder dem Wundarzte, dem die Aufsicht hierin übertragen wäre, und der sich irgend einer Nachläßigkeit zu Schulden kommen ließe, oder gar durch Bestechungen,

Wollüstlingen mit unreinen Körpern den Zutritt verstattete, dies Versehen mit der schärfsten Strafe geahndet werden müßte. —

Wenn für die Gesundheit dieser Weibespersonen gehörig gesorgt würde, so würden sie nie ganz unfruchtbar bleiben und für die Bevölkerung nicht verloren seyn. Es müßte ihnen daher zur höchsten Pflicht gemacht werden, ihre Schwangerschaften nicht zu verheimlichen. Sobald sich eine von ihnen schwanger befände, und in den Zeitpunkt einträte, wo fleischliche Vermischung mit Mannespersonen der Leibesfrucht schädlich werden könnte; müßte sie ihre Wohnung in einem dazu bestimmten von den übrig abgesonderten Zimmern beziehen, wo ihr wie vorhin Kost und alle zu ihrer Gesundheit nöthige Stücke unentgeldlich gereicht und aus der Bordellkasse bezahlt werden müßten.

Der Austritt eines Mädchens aus dem Bordell müßte ihr zu jeder Zeit frei stehen, allein die Aufnahme zum zweitenmal müßte, den Fall

angenommen, wenn sie hinaus geheirathet hätte und wieder Wittwe geworden wäre, nie gestattet werden; weil es sonst lüderliche Weibsperssonen genug geben würde, die auf eine Zeitlang ins Bordell treten, wenn sie sich dort ein bischen herausgefüttert und herausgekleidet hätten, wieder zum ausschweifenden Leben, zur Winkelhurerei zurückkehren, und dann zerlumpt und mit siechen Körper, zum zweitenmal ihre Zuflucht ins Bordell nehmen würden.

Den Fall, daß solche unglückliche Geschöpfe doch durch Heirathen ihre Unterkunft fänden, müßte man auf jede erlaubte Weise zu begünstigen suchen, und daher, wo es der Zustand der Einkünfte erlaubte, denselben aus der Kasse eine kleine Aussteuer an Geräthschaften und Haushaltungsstücken, bei ihrer Verheirathung bewilligt werden. —

Wer nicht glaubt, daß der Staat besser thue, anstatt ein paar Wundarzt oder Müßiggänger auf Kosten des Publikums zu begna-

digen, ein ſolches Inſtitut von Zeit zu Zeit mit einem Zuſchuß zu unterſtützen, der verdient weiter keine Antwort. So weit Hr. Cella.

Der oben S. 14. angeführte Arzt Welkard *) hat gleichfalls zu dieſem Kapitel ſein Scherflein beigetragen, und die Frage:

Wie kann durch gute Polizeianſtalten das venerische Uebel vermindert und nach und nach vertilgt werden kann?

durch folgendes Räſonnement beantwortet.

Die Erfahrung hat es bewieſen, daß die Kirchenbuße und andere geiſtliche Gewaltſamkeiten, in Rückſicht auf uneheliche Liebe nicht die gewünſchte Wirkung thun. Am allerwenigſtens, da heutiges Tags durch Armuth, Theuerung, Soldatenmenge, Luxus und unverhältnißmäßige Beſoldungen, ſo viele Männer außer Stand geſetzt ſind, ſich verheirathen zu können. In gro-

*) Welkard vermiſchte med. Schriften. B. 1. S. 118.

ßen Städten, wo Zufluß von Fremden ist, oder wo man Zufluß von Fremden zum Nahrungsbehufe und Komerz der Einwohner wünschen sollte, läßt sich ohnehin der Keuschheitsdespotismus am wenigsten in Ausübung bringen. Man hatte ja auch auf dem Kirchenrath zu Constanz 715 Freudenmädchen aus damals privilegirten Bordellen zusammengebracht, als die Väter versammelt waren, den berüchtigten Huß und Hieronymus von Prag in Andacht verbrennen zu lassen.

Sollte unvermuthet mein Plan, den ich vortragen werde, ein Skandal für strenge Keuschheitskommissarien seyn, so mögen sie nur erwägen, daß ich nicht dafür bezahlt bin, und mich nicht dafür bezahlen lasse, eine Rolle zum Drucke des Menschengeschlechts in dieser Welt zu spielen. Dann liegt mir die Gesundheit und Erhaltung der Menschenkinder näher am Herzen, als der Beifall eines oder des andern Sittenrichters.

Ich halte den lieben Gott für weiser und nachsichtiger, als misanthrope Sittenprediger. Er liebt das Menschengeschlecht, welches er mit allen

seinen

seinen Neigungen geschaffen hat. Er wird jenen nicht juxta Theses Theologiae richten, der etwas wirkliches zum Wohl seiner gekränkten Geschöpfe beizutragen wünschet.*) Daher habe ich den Muth gefasset, einen vielleicht ganz untheologischen, wohl aber heilsamen Plan zur Ausrottung einer der größten Menschenplagen in Vorschlag zu bringen. Noch nie ist Heuchelei meine Schwachheit gewesen, und eben so wenig wird man mir Gottlosigkeit als meinen Fehler beweisen. Eine bekannte Buhlerinn und Enthusiastin de Genlis hat wohl die Dreistigkeit, die Apologie der Religion zu schreiben: La religion considerée comme l'unique base du bonheur. Ich sage in jedem Falle was mir wahr und nützlich scheint. Irren ist menschlich.

Mein Plan wäre also, daß man in großen Städten privilegirte Weiber haben müßte, deren jede eine gewisse Zahl Mädchen hielte, wie es

*) Die Moral und Logik des Hrn. Leibarztes scheinen beide von ziemlich gleichen Gehalte zu seyn; was mag er doch wohl hier unter den gekränkten Geschöpfen verstehen?

wohl dermal auch gewöhnlich ist, welches aber nicht mit nöthiger Vorsicht und Authorität geschieht. Kleinere Städte könnten hernach auch nach Verhältniß ihre Einrichtungen treffen. Solche einregistrirte Mädchen genießen hernach völligen Schutz der Obrigkeit.

Jede Gassenhure kann alsdann meinetwegen mit Inquisitionsstrenge verfolgt werden. Sie muß sich zu einer authorisirten Frau begeben, wenn sie Wucher mit ihrem Körper treiben will, oder sie muß es sich gefallen lassen, daß sie nicht von der Obrigkeit geschützet, oder gar noch mit Schärfe gestraft werde, besonders wenn es sollte entdeckt werden, daß sie mit venerischem Gifte sollte verpfiffert werden, und wieder andere verpfeffert hätte.

Die sogenannte Mutter muß genau die Kennzeichen eines anfangenden und eingewurzelten venerischen Zufalles wissen. Sie muß die Bewahrungsmittel kennen, und pünktlich darauf wachen, daß sie nie versäumet werden. Nach

jedem Umgange mit einem Manne können die Mädchen angehalten werden, sich mit einem der obengenannten Bewahrungsmittel *) auszuwaschen. Sie visitirt fleißig ihre Mädchen, und bringt sie in ein besonderes Spital, oder läßt sie im Hause durch dazu bestimmte Aerzte und Wundärzte gründlich kuriren, wenn ungefähr eine etwas davon getragen hat. Es versteht sich, daß sie hierbei freyen Unterhalt in Arzneien und Nahrung erhalten muß.

Wenn es sich einführen ließe, daß die Mutter auch zuvor den Mann untersuchen, wenigstens ihm im nöthigen Falle einen Handschuh präsentiren dürfte, ehe sie ihm eine ihrer Freudentöchter gestattete, so würde es freilich für ihr Institut desto vortheilhafter seyn.

Aber Handwerksbursche, Bediente, Soldaten, Matrosen wollen sich auch zuweilen ihres

*) Der Herr Endorf schlägt das Waschen oder Einspritzen mit Kalkwasser ꝛc. vor.

Druckes entledigen. Man müßte auch hierzu schickliche Anstalten haben. Man sollte eine Art von frommer Stiftung einführen, wo dergleichen Mädchen hinreichenden Unterhalt fänden. Die Kerls welche sich alsdann ihrer bedienen wollten, müßten nur eine geringe Taxe geben. Ungefähr, so hat man in Städten allgemeine große Badehäuser, wo arme Kranke für die allergeringste Taxe haben können.

In Rom müssen die privilegirten Bordelle einen Tribut an die päbstliche Kammer bezahlen, wodurch sie eine Exclusivam erhalten. Wenn eine andere Frau Leute zu sich läßt, so wird es das erstemal unter Exkommunikation verboten. Sie wird alsdann fleißig beobachtet, und in Verhaft genommen und gestrafet, wenn nochmal Jemand, dem es verboten war, bei ihr gefunden wird. Auch jener, welcher den verbothenen Versuch ableate, wird nach Verhältniß auf ähnliche Weise gestraft.

Man überlege nur, daß fast alle liederliche

Mädchen, welche ohne Aufsicht herumlaufen, früh oder spät angesteckt werden. Aber das angesteckte Mädchen muß natürlicherweise seine Krankheit wieder andern mittheilen, oder indessen sein Gewerb oder seine Nahrung verlieren. Woher soll das gute Kind seine Arzneien und Nahrung bezahlen, sagte bedenklich eine Kupplerin einem Arzte, welcher dem kranken Mädchen, während des Gebrauches der Arzneien den Beischlaf verbot?

Der angesteckte Mann ist oft noch weniger vorsichtig. Aus Reiz, Leichtsinn, Unwissenheit oder Brutalität theilet er seine Krankheit wieder andern mit. Ich habe einen Tripper erwischet, sagte mir einstens einer, aber mich auf der Stelle schon zweimal revangirt. Ein anderer versicherte, daß er nie eine solche Wollust im Beischlaf fühlte, als zur Zeit, wo er den Tripper hätte. Auf solche Art verbreitet sich dann das Uebel nach und nach immer weiter, bis es endlich eine allgemeine Seuche des Menschengeschlechts werden muß, wie man dann in vielen Gegenden auffal-

lende Erfahrung hat, und oft noch deutlich den Ursprung von einquartirten Soldaten, oder in manchen Dorfe von Bedienten und Herrn, welche aus Städten inficirt auf ihre Güter kamen, zu berechnen weis.

Vor allem müßte man trachten, die Bewahrungsmethode und Heilungsart einfach, leicht und sehr bekannt zu machen. Allenthalben sollten Hebammen und andere dazu bestimmte Weiber und Wundärzte seyn, welche in Behandlung dieses ansangenden Uebels den nöthigen Unterricht hätten. So weit Herr Weikard. —

Wahr ist es, daß das venerische Uebel in Städten schrecklich wüthet, daß es allein so viel Menschen hinwegrafft, siech und elend macht, als das ganze Heer der Krankheiten zusammen; und wenn es so fortgeht, so möchte bald die Aufersteh[illegible] eines zweiten Doktor Taliacotius nöthig seyn, der, wie der englische Zuschauer berichtet, als die venerische Krankheit sich zuerst in Europa verbreitete und die Nasen angriff, jedem

Verstümmelten, aus dem Hintertheil gesunder menschlicher Körper, eine so zierliche Nase zu schneiden und anzusetzen wußte, daß man keinen Unterschied zwischen der neuen und alten Nase bemerkte; wollte ein solcher neben der Nasenfabrik noch eine von andern menschlichen Gliedmaßen anlegen, so würde es ihm gewiß an Kunden nicht fehlen.

Was hilft es, wenn man bisweilen die Verheimlichung der Lustseuche an einer elenden Hure ahndet, und Leuten von gewissem Rang und Stand das Privilegium läßt, ungeahndet venerisch zu seyn, und zu vergiften, wie es ihnen gefällig ist; die Zahl dieser ist gewiß nicht klein.

Man bezeichnet eine giftige Pflanze so deutlich als möglich, damit sich jeder dafür hüten kann — gehört nicht eine venerische Person zu eben dieser Klasse?

Die Türken erlauben, wegen ihres Glaubens an den Fatalismus, jedem von der Pest Angesteckten den freien Zutritt zur Gesellschaft; sie

nöthigen ihn aber seinen Turban mit einem Band von bestimmter Farbe zu bezeichnen, damit man ihn als einen Verpesteten erkennen, und ihn fliehen oder mit ihm umgehen könne.

Pfeil schlägt ein Kennzeichen dieser Art in Ansehung venerischer Personen vor. Aber die Excellenzen, Hoch- und Wohlgeborne Herrn mit diesem Schandzeichen! — — —

Dies sind die wichtigsten Verhandlungen, welche über die Duldung eines so genannten nothwendigen Uebels, in unserm Vaterland, theils in den Gerichtsstuben vollzogen, theils an den Schreibpulten der Gelehrten ausgesonnen worden sind; man müßte sehr übel gesinnt seyn, wenn man ihrer Zweckmäßigkeit an sich und der dabei zum Grunde liegenden menschenfreundlichen Absicht nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollte.

Aber man errichte ein Hurenhaus nach dem vollkommensten Polizeisystem, es wird ein ewiges

Flickwerk bleiben; man sorge — wie es doch sehr billig wäre — für den sittlichen und geistigen Theil dieser oft mit so trefflichen Anlagen geschaffenen und unwiderbringlich verlornen weiblichen Geschöpfe, und die Wollust wird zur raffinirtesten Vergifterin werden. Wäre es je möglich, die physische Pest aus diesen Häusern zu verbannen, so würde eine moralische entstehen, die tausendmal gefährlicher ist, als jene.

Eine authorisirte lasterhafte Anstalt muß unaufhörlich neue Laster und Verbrechen erzeugen, ihre unabsehbare Folgen müssen unaufhörlich auf die Verschlimmerung des Menschengeschlechts wirken! —

Ich fordere jeden menschenfreundlichen Beobachter auf, alle jene wirklich ergangene Verordnungen an Ort und Stelle zu prüfen, ob durch sie die gut gemeinte Absicht je erreicht worden? und wenn sie es sollte, ob nicht unaufhörlich neue Strafverordnungen nöthig seyn würden? Und jemehr Strafgesetze, desto mehr gesetzwi-

drige Handlungen, desto größere Vernichtung der Moralität.

Die Gesetze der Vernunft hingegen sind einfach und ewig; man kann wegen aller aus ihnen für die Gesellschaft entstehenden Folgen unbesorgt seyn. Sie giebt für alle Menschen nur eine Moral, welche für ganze Nationen und für einzelne Menschen, für Könige und Unterthanen dieselbe ist.

Anmuth und Schönheit

aus

den Misterien der Natur und Kunst

für ledige und verheirathete Frauenzimmer.

mit Kupfern.

Berlin, 1797.

bey Schmigke dem Jüngern.

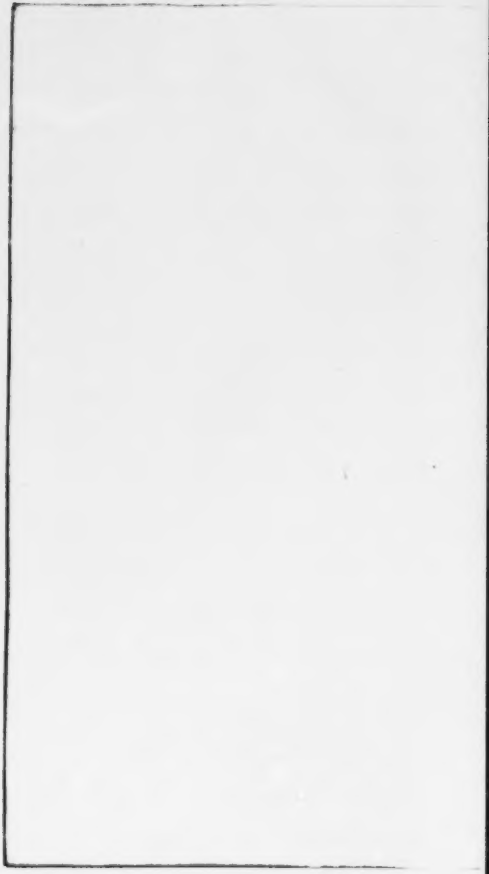
Anmuth und Schönheit

aus

den Misterien der Natur und Kunst

für

ledige und verheirathete Frauenzimmer.



Zur

Apologie

der

weiblichen Geſchmacksbildung.

Man ſagt ihnen nach, meine Damen, daß Sie ſehr geneigt ſind, Ihren Geſchmack für Schönheit zu überfeinern, daß ſich beſonders Ihre Phantaſie Ideale von männlicher Schönheit ſchafft, die die Natur nie oder äuſſerſt ſelten hervorbringt, daß Sie ſich dann in der peinlichſten Verlegenheit befinden, wenn ein junger Mann um Ihre Hand wirbt,

weil Sie sich nicht von dem süßen Wahne trennen können, die schöne Traumwelt werde Ihnen endlich einmal in der Wirklichkeit entgegen schweben; ja man will so gar wissen, daß welche unter Ihnen den gethanen Schritt, als den Verlust ihrer Freiheit, ihres ganzen Glücks beweint und mit gramvollen Herzen bereut haben. —

Da hätte ich dann sehr Unrecht, Ihnen ein Buch zu überreichen, welches zu Verfeinerung Ihres zarten Sinns für Schönheit an menschlichen Formen und Zügen bestimmt ist, ich hätte vielmehr besser daran gethan, der Verfeinerung dieses Sinn's grade entgegen gearbeitet zu haben! —

Aber gewiß, man irrt gewaltig, wenn man solche Urtheile auf Rechnung ihres gebildeten Geschmacks gründet; ich bin vielmehr von der Gerechtigkeit des Tadels überzeugt, daß in unserm Zeitalter die Bildung des Ge-

ſchmacks überhaupt noch immer zu ſehr entwürdigt, und bei unſerer Erziehung, nicht ohne Schaden, zu nachläßig behandelt wird.

Wenn der Menſch mit ſich ſelbſt eins ſeyn, oder doch wenigſtens dem Ideale nachſtreben ſoll, die innigſte Uebereinſtimmung ſeiner beiden Naturen zu ſtiften, ſo müſſen auch alle ſeine weſentlichen Anlagen eine gleichmäßige harmoniſche Ausbildung empfangen. Nun iſt aber der Menſch nicht blos ein denkendes und wollendes, ſondern auch ein empfindendes Weſen, er iſt da, auch durch ſinnliche Freuden die Summe ſeines Wohlſeyns zu vermehren, durch ihre Verbindung mit den Freuden höherer Art eine deſto angenehmere Miſchung im Genuſſe ſeines Daſeyns hervorzubringen.

Das Menſchengeſchlecht, und unter dieſem vorzüglich deſſen ſchönere Hälfte, muß alſo auch von Seiten ſeiner Sinnlichkeit für

das Moralische vorbereitet und gewonnen werden, und wie ist dies möglich, wenn nicht der Geschmack, die Gefühle des Schicklichen, des Schönen, Edlen, Erhabenen, in der Natur und Kunst, ausgebildet werden? —

Wenn es Fälle giebt, daß sich Mädchen einer übertriebenen Delikatesse für schöne männliche Formen überlassen, so liegt der Grund davon gewiß nie in der Geschmacksbildung, sondern grade in dem Mangel derselben, in der ungebildeten größeren ästhetischen Reizbarkeit, die so leicht durch Lektüre überspannt werden kann: und da die Natur, durch körperliche Schönheit den Endzweck der Geschlechtsliebe so mächtig verfolgt, so sind auf einer andern Seite diejenigen Frauenzimmer, die ihr Schönheitsgefühl gar nicht veredelt haben, der Gefahr am meisten ausgesetzt, die wahre Schönheit mit den Empfindungen der gröberen Sinne zu verwechseln.

Die Gefühle des ästhetisch und des sittlich Schönen sind beide so genau verwandt, daß man nie fürchten darf, der Geschmack gewinne auf Kosten des Herzens.

Wie weise handelte nicht die Natur, da Sie Ihnen, meine Damen, jenen herrschenden Sinn für Schönheit der Formen gab, welcher zur Erhaltung und Ausbildung der zarten Sprossen der Menschheit so wohlthätig mitwirkt, wer wollte sich wohl erkühnen, diese schöne Anlage Ihres Karakters zu unterdrücken? —

Ich bin überzeugt, daß je reiner und zarter Ihre Seele das Schöne auffaßt, um so edler wird auch Ihr moralisches Gefühl seyn, und um so weniger werden Sie sich einer übertriebenen Delikatesse in der Wahl Ihrer Gatten überlassen.

Wenn Sie, meine Schönen, Ihre Vernunft eben so ausgebildet haben, als Ihren

Geschmack, wenn Sie sich feste und aufgeklärte Begriffe über diejenigen Eigenschaften erworben haben, welche den wahren Werth eines Mannes bestimmen, so mögen Sie immer der Schönheit eines Apolls huldigen, es wird Ihnen doch nicht schwer werden, das Glück Ihres Lebens in der Verbindung mit einem edlen Menschen zu suchen, der kein Apoll ist. Die Forderung, daß Sie vor einen Teufel nicht zurückschaudern sollten, und wenn er ein Engel von Geist wäre, würde eine Unmenschlichkeit von der ersten Größe seyn. —

Inhalt.

Erster Theil.

	Seite.
In welchem das Wesen der Schönheit und Anmuth in der weiblichen Gestalt entwickelt wird.	1
Schönheit ist das Werk der Naturnothwendigkeit, Anmuth die Erscheinung der Freiheit.	13
Welche Bewegungen sind der Anmuth fähig.	20
Ueber den Ausdruck in der männlichen und weiblichen Form.	34
Das schönste Weib.	37
Zeichnung der griechischen Schönheit.	43
Welcher Ausdruck von Geist kann in der Gesichtsbildung des schönen Weibes liegen ohne die Wirkung der Schönheit aufzuheben oder zu stören.	48
Die Schönheit des Mannes.	53

Seite.

Welche Art des Ausdrucks von Geist in der Gesichtsbildung des schönen Mannes droht der Schönheit am wenigsten Gefahr. 58

Die innern und äußern Fehler, welche die weibliche Schönheit zerstören. . . 78

Das unverdorbene Mädchen der Natur. 83

Woher ward dem Mädchen, dem Weibe der hohe Adel der Schönheit? . . 87

Die vorzüglichsten Mittel weibliche Schönheit in ihrer erhöheten Vollkommenheit darzustellen. 90

Zweiter Theil.

Von den Mitteln, die körperliche Schönheit zu erhalten und zu erhöhen.

Allgemeinheit des Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlechte. . 105

Verschönerungstrieb bei den Weibern der rohen Völker. 107

Allgemeine Mittel Gesundheit und Schönheit zu erhalten. . . . 119

Besondere Schönheitsmittel. 121

Schädliche Schönheitsmittel. . 133

Seite.

Unschädliche Verschönerungsmittel. . . 145
Italiänische Masken. . . . . —
Waschen, gelindes Reiben des Gesichts. 148
Verbesserung einer schlaffen und blassen Haut. 151
— — gelben Gesichtsfarbe. . . . 152
— — rauhen und spröden Haut . . 153
— — einer sehr rothen Gesichtsfarbe . 155
— — braunrothen. 156
Verhütung des Aufspringens der Haut, Mittel, sich auf Reisen vor die Sonne zu schützen. 158
Mittel wider die Sommersprossen. . 159
— — — gelben Hautflecke. . . . 162
— — — schwarze — . . . —
— — — Flecken vom Fallen und Stossen. 164
Mittel bei einer von der Sonne braun gewordenen Haut. . . . . —
Mittel wider die rothen Flecken. . . 165
— — — Finnen. . . . . —
— — — rothen Flecken vom Insektenstich. 166
Mittel die Warzen zu vertreiben. . 167
— — Flecken nach den Pocken. . . 172
— — Pockengruben zu vertreiben. . 174
Mittel wider das Anschlagen der Ecken des Mundes. . . . . —
— zur Beförderung des Wachsens der Augenbraunen. 176

Seite.

— — — der Haare an den Augenliedern. 177
— — — des Haupthaares. — —
Mittel die Haare ohne Brennen kraus und lockig zu machen. 182
— — — zu vertreiben. — —
— die Röthe der Haare zu vertreiben. 183
Das beste Augenmittel. — —
Mittel zur Verbesserung der Zähne und des Zahnfleisches. 184
Mittel zur Beförderung der Weiße des Halses. 189
— die Hände weiß und weich zu machen. —
— Die hierzu dienlichen Handschuh zu bereiten. 191
— die Nägel an den Fingern zu verschönern. 192
Ueber die weibliche Verschönerung durch Kleidung. 194
Der Kopfputz. 196
Die Schnürbrust. 199
Das Busentuch. 206
Der übertriebene Putz. 206
Das Trauerkleid. 207
Allgemeine Toilettenregel. 209
Die Farben des Gewands. 211
Zuschnitt und Falten. 214
Wahl der Farben. 215
Allgemeine Regeln des Putzes. 221
Neueste Kleidung der Pariserinnen. 225

Erklär

Erſter Theil.

In welchem das Weſen der Schönheit und Anmuth, vorzüglich in der weiblichen Geſtalt, entwickelt wird.

Einleitung.

Als die bildende Natur ihre Werke vollbracht und alle Formen erſchöpft hatte, die auf dieſer Erde möglich waren, ſtand ſie ſtill und überſann ihre Schöpfung; und als ſie ſah, daß bei ihnen allen, der Erde noch ihr vornehmſter Schmuck fehlte, da ging ſie mit

sich zu Rathe, drängte die Gestalten zusammen und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menschliche Schönheit.

So finden wir denn auch in diesem heiligen Kunstwerke der Natur keinen Zug, von dem sich nicht in dem weiten Schöpfungskreise der Thierwelt hie und da etwas Gleichförmiges fände; alle Formen der Thierbildung scheinen sich in der erhabenen Göttergestalt des Menschen, als in ihrer Vollendung, gleichsam zu verlieren. Es ist daher keine leere Anmaßung, kein eitler Stolz, wenn der Mensch sich den Vorzug der Schönheit vor allen geschaffenen Wesen der Erde zueignet. —

Es läßt sich ein Ideal, ein Maximum, ein höchstes Muster der Schönheit, denken — aber nur von einem Objekte, von dessen innern Zwecken wir einen bestimmten Begriff haben: nur der Mensch ist ein solcher Gegenstand, er allein ist mithin nur eines Ideals der Schönheit, so wie die Menschheit in seiner Person, des Ideals der Voll-

kommenheit, unter allen Gegenständen in der Welt, fähig. —

Das Darstellen eines Ideals der Schönheit ist das Werk unserer Einbildungskraft; indem sie aus allen ihr in der Erfahrung bekannt gewordenen Anschauungen, nach der Idee der Zweckmäßigkeit der Menschenbildung, ein Ganzes zusammensetzt, schafft sie eine Idealschönheit, die die Natur zum Urbilde ihrer Erzeugung in der Menschengattung unterlegte, nie aber in einem Einzelnen zu erreichen vermag, — obgleich ihre plastischen Kräfte überall und da am glücklichsten auf das Hervorbringen eines solchen Ideals hinwirken, wo ihr Bildungsgeschäft von keinen feindlichen Einflusse gestört, vielmehr von allen der Humanität überhaupt günstigen Umständen, unterstützt wird.

Einem solchen Ideale nähern sich die Kunstprodukte der Griechen. Denn indem sie die feinsten und edelsten Verhältnisse, welche nur in der Gattung vorkommen, individualisirten, gelang es ihnen, den Marmor und

die Metalle zu einer die Natur selbst übertreffenden Schönheit, zu beleben. —

Man würde sehr irren, Schönheit für den Antheil irgend eines begünstigten Menschenstamms zu halten. In jedem Klima, in jeder Menschenvarietät, so wie in jedem Geschlechte und Alter, nimmt sie zwar einen eigenthümlichen Karakter an; aber je geringere Schwierigkeiten die bildenden Kräfte der Natur zu bekämpfen haben, je günstiger die äußern Umstände in einem Lande sind, unter welchen sie wirken können, desto größer muß die Anzahl und Vollkommenheit schöner Menschengestalten seyn.

Die Griechen wurden von dem mildesten Himmel begünstigt, und die körperlichen und geistigen Stimmungen seines Einflusses durch nichts beeinträchtiget, vielmehr durch alles unterstützt.

Voller Genuß bürgerlicher Freiheit, selbst unter dem Scepter eines Herrschers, unterdrückte keine Aeußerung des griechischen Ge-

ſtes, öffnete ihren äſthetiſchen Sinn den leiſeſten Eindrücken der ſchönen Natur, gab ihnen alle Gelegenheit, die Formen und Kräfte ihres Körpers in den öffentlichen Spielen und Wettſtreiten zu entwickeln; ihre Religion zeigte ihnen die Gottheiten unter den ſchönſten Formen, gab ihrer Einbildungskraft einen höheren Flug, und hob die Kunſt der Nachahmung auf jene ſtaunende Höhe.

Der überſinnliche Ausdruck dieſer Anlagen, dieſer Sitten, dieſer Stimmungen des Körpers und des Geiſtes einer ſolchen Nation, drückt ſich allmählig in ihrem organiſchen Gebilde aus; ja, ſo unmöglich es iſt, die Natur in ihrer geheimnißvollen Werkſtätte je zu belauſchen, ſo möchte es doch nicht zu viel gewagt ſeyn, dem Schönheitsſinn ſchon allein bei dem Bildungsgeſchäfte einen wichtigen Einfluß auf Wohlgeſtalt zuzueignen. —

Unter jedem Himmelsſtriche, — etwa die beiden Extreme ausgenommen in der ſchwarzen, wie in der weißen, in der rothen, wie

in der olivenbraunen Menschengattung, giebt es vorzügliche Bildungen.

In Europa zeichnen sich mit ihren Brüdern in Vorderasien die Griechen, die Maltheser u. a. aus; unter den Tatarn und Mongolen die Tunguſen, die Japanesen, die Malabaren, und weiterhin die glücklichen Bewohner der Südsee-Inseln; unter den Negern die Habeſſinier, die Foulier und Jaloffer unter den Völkern am Senegaſtrom; unter den Kaffern die Einwohner von Sofala und Monemotapa; unter den Amerikanern die so genannten schönen Menschen, die Appalachiten, die Guianer, die Patagonen.

Wenn man in den bedauernswürdigen Kretins Beweise vor Augen sieht, wie sehr die schönste Menschheit unter den überwältigenden Einflüſſe äußerer Umstände von Generation zu Generation immer mehr und mehr ausarten kann, so ist auch nicht zu zweifeln, daß die so genannten häßlichen Nationen, durch günstigere Umstände, durch Verbeſſerung des Klimas, durch Civiliſirung,

durch mannigfachern und freiern Lebensgenuß, durch Kreuzung mit andern Racen, wieder veredelt und verschönert werden können.

Schönheit schenkt die Natur überall, wo sie in ihrem Mechanism frei und ungestört wirken kann; sie ist die zarte Frucht eines glücklichen Zusammenflusses begünstigender Umstände; sie ist also kein neidisches Privilegium irgend eines besondern Menschenstamms, sondern ein der ganzen Menschheit zukommendes Attribut. —

Wenn aber das in unserm Geschmackssinn aufgezeichnete Ideal schöner Formen, das uns zum Princip ihrer Beurtheilung dient, seine Elemente aus der Erfahrung hernehmen muß, so ist begreiflich, warum das Ideal schöner Gestalten bloß auf die Länder paßt, in welchen die Vergleichung angestellt wird. Der Neger muß also nothwendig ein anderes Ideal der Schönheit als ein Weißer, der Sinese ein anderes als der Europäer, haben.

Der Indier schleift seine schöne von Natur weiße Zähne ab, damit sie den schwarzen Ueberzug desto besser annehmen, er dehnt seine Ohren, die in Europa nicht zu klein seyn können, so sehr aus, daß sie mit den herabhängenden Läppchen auf den Schultern ruhen. —

Die dickbäuchigen Sinesen mit ihren breiten Gesichtern und kleinen fast verschlossenen Augen, ihre mageren Weiber mit den kleinsten Füßen, sind, nach ihrem Geschmacke, die ersten Schönheitsmuster in der Welt.

Man werfe einen Blick auf physische Beschaffenheit des Landes, auf Sitten, Lebensart, Verfassung und Kultur dieser und vieler andern Völker, und man wird den befriedigendsten Aufschluß über ihre ungereimte und widersprechende Vorstellungen von Schönheit der Formen finden.

Wir tadeln mit Recht das Schönheitsgefühl aller unausgebildeten Völker, indem wir zur Beurtheilung der menschlichen Schönheit,

als eines Systems der Naturzwecke, wie sie sich unter einander zu einem obersten Endzweck vereinigen, eine geübte und verfeinerte Einbildungskraft, und einen mit den Zwecken der Menschheit vertrauten Verstand, als unnachläßliche Bedingung erfordern.

Durch das wechselseitig unterstützende Bemühen dieser beiden Kräfte, die Ursachen und Bestandtheile der Schönheit des Baues der technischen Vollkommenheit im Menschen zu zergliedern, sind nun viele richtige und scharfsinnige Bemerkungen über die feinen Verhältnisse, die sanften Umrisse, die süße Harmonie des Mannigfaltigen zur leicht übersehbaren Einheit, veranlaßt worden.

Nichts desto weniger ist man einstimmig, daß das, was der Menschheit jenes hohe unnennbare Interesse verschafft, nur allein in dem Seelenausdrucke gesucht werden muß. Dieser geistige Abglanz im Körper stellt gleichsam beyde Welten in Harmonie da, und erzeugt eine mittlere Gattung zwischen sinnli-

chen und Vernunftgefühlen, in welchen das Angenehme von jenen, mit dem Geistigen von diesem, ästhetisch verbunden erscheint.

Je deutlicher sich also jene erhabene Geistesanlagen, Adel und Güte im Blick und in der Miene, der Stellung, der Bewegung, der Haltung des Körpers, im Ton der Sprache und selbst in jenem bedeutungsvollen Schweigen, welches oft beredter, als alle Sprache ist, offenbaren, desto unwiderstehbarer werden unsere Blicke angezogen, desto unersättlicher versenkt die Seele sich in der Anschauung des Schönen.

Aus diesem Grunde ist denn besonders das menschliche Angesicht ein Gegenstand des Wohlgefallens, weil sich auf demselben nicht allein der bleibende Karakter auszeichnet, sondern auch jede augenblickliche Veränderung, welche die Seele nur leise berührt, karakterisirt.

Der Seelenausdruck auf dem Gesicht bringt dasjenige hervor, was man Physio-

gnomie nennt, die man aber sorgfältig von der Gesichtsbildung zu unterscheiden hat; letztere ist das Werk der Natur, jene der vorüberzehende augenblickliche Ausdruck, welchen der jedesmalige Seelenzustand in der ganzen Harmonie der sämmtlichen Gesichtszüge hervorbringt.

Die Physiognomie besteht also in einer Bestimmung aller Theile durch jeden, folglich in einer nicht zu definirenden individuellen Determination.

Es hat mithin jeder Mensch seine eigene Physiognomie, seine eigene Verwebung des Ganzen, die den körperlichen Ausdruck der Seele ausmacht; die Bedeutung der Theile muß mithin aus dem Ganzen und nicht das Ganze aus einzelnen abgerissenen Theilen erklärt werden; mithin ist die Physiognomik eben so vielfach als es individuelle Menschengeschlechter giebt; jeder Mensch bedarf einer eigenen Physiognomik, indem die Bedeutsamkeit mehrerer Theile durch einen einzigen verändert werden kann.

Die Phyſiognomie auf allgemeine Regeln zurückführen, d. h. eine Phyſiognomik begründen wollen, iſt daher eine Idee, die nur in einem ſchwärmeriſchen Kopfe Platz finden kann.

Schönheit iſt das Werk der Naturnothwendigkeit, Anmuth die Erſcheinung der Freiheit.

Ein glückliches Verhältniß der Glieder, fließende Umriſſe, ein lieblicher Teint, eine zarte Haut, ein feiner und freier Wuchs, eine wohlklingende Stimme, ſind Vorzüge, die wir allein der Natur und dem Glück zu verdanken haben; der Natur, daß ſie die plaſtiſchen Kräfte, die Anlage dazu hergab und ſelbſt entwickelte; dem Glück, welches das Bildungsgeſchäft der Natur von jeder Einwirkung feindlicher Kräfte beſchützte.

Wir nennen eine solche Schönheit, Schönheit des Baues, oder architektonische Schönheit und unterscheiden sie von der humanen Schönheit, die durch die Einwirkung eines empfindenden Geistes in die äußere Formen und Bewegungen des Körpers, hervorgebracht wird, und die überhaupt in den sichtbaren Ausdruck sittlicher Ideen besteht, die den Menschen innerlich beherrschen.

Wir sehen oft den schönsten Bau eines Menschen, die vollkommen regelmäßigsten Gesichter, mit kaltem Wohlgefallen an, weil wir keinen Ausdruck von Karakter darin finden, weil uns in demselben nur die Idee der Menschengattung, nicht das Specifische einer Person, erscheint.

Und gemeiniglich sind jene ganz regelmäßige Gesichter im Innern eben so leer als es ihre äußere Flachheit verkündet. Dürften wir der Natur im physischen und geistigen ein gleichförmiges Wirken zuschreiben, so könnten wir diese Erscheinung erklären, und wir dürften alsdann in einem Menschen von Genie, weil in demselben die Natur von

ihren gewöhnlichen Verhältnissen der Geistes-kräfte zum Vortheil einer einzigen abzugehen scheint, keine ganz regelmäßige Bildung der äußern Formen erwarten.

Wir danken es zwar der Natur wenig, wenn sie uns solch eine todte Schönheit zeigt, aber wir sind ungerecht, ihr allein die Schuld beizumessen. Freylich schenkt sie nicht jedem ihrer Geschöpfe ein gleiches Maaß von geistigem Leben; aber so gering dieses auch seyn mag, so ist es doch nie so kärglich, daß es die todte Masse nicht durchdringen könnte.

Das geistige Leben im Innern zu entwickeln und bis in die äußern Formen fortzupflanzen, mußte der freien Thätigkeit des Menschen überlassen bleiben, wenn er auf die über alle geschaffene Wesen erhabene Stufe einer Intelligenz Anspruch machen sollte.

Indem nun die Natur ihr Regiment zwischen Nothwendigkeit und Freiheit theilte, hat sie solches mit keiner fremden feindlichen Macht getheilt; obgleich die Veränderungen, welche sie unter der Herrschaft des Geistes erleidet, nicht mehr aus ihren Gesetzen

erfolgen, so erfolgen sie doch nach keinen andern als ihren eigenen Gesetzen.

Von dem Geiste hänat es zwar ab, welchen Gebrauch er von den ihm anvertrauten Rechten über die sinnlichen Formen und Werkzeuge machen will; aber er ist an ein Gesetz gebunden, welches er nie ungestraft übertreten kann, und dieses Gesetz ist das in der ganzen Natur herrschende Gesetz der Harmonie und Einheit.

Die Vernunft macht die unnachlässliche Forderung an den Menschen, eine innige Uebereinstimmung zwischen seinen beiden Naturen, seiner sinnlichen und geistigen, zu stiften, immer ein harmonirendes Ganze zu seyn, und mit seiner ganzen vollstimmigen Menschheit zu handeln. Obgleich der Mensch dieses Ideal, welches das Sittliche und Schöne zugleich in sich schließt, nie erreichen wird, so bleibt es doch eine ewige Aufgabe für ihn, nach diesem Ziele der Vollendung unablässig zu streben.

Indem also der Geist sich in die Schöpfung der Natur mischt und es auf sich nimmt, das Spiel der Erscheinungen von der

Art

Art seines Empfindens und Wollens abhängig zu machen, so kann er das Gleichgewicht zwischen beiden Naturen nicht aufheben, ohne sich an jenem Gesetz der Einheit und Harmonie zu versündigen, das er sich selbst giebt und das in den ewigen Formen des Verstandes gegründet ist.

Indem nun die Vernunft diese Forderung in den sinnlichen Erscheinungen erfüllt sieht, indem sie nämlich willkührliche Bewegungen am Menschen wahrnimmt, die nicht der Sinnlichkeit allein, sondern auch einem moralisch empfindenden Geiste angehören, erwacht durch dieses überraschende Uebereinstimmen beider Naturen das Gefühl der Anmuth.

Anmuth und Grazie ist also der schöne Ausdruck der Seele in den willkührlichen Bewegungen, in Bewegungen, die zugleich einer Empfindung entsprechen; sie ist eine Schönheit, die nicht von der Natur gegeben, sondern von der Person selbst, als einer Intelligenz, d. h. unter dem Einfluß der Freiheit hervorgebracht wird.

Die Natur giebt die architektonische Schönheit, die Seele die humane; jene macht dem Urheber der Natur, diese ihrem Besitzer Ehre.

Die architektonische Schönheit kann Wohlgefallen, Bewunderung, Erstaunen erregen; Anmuth hingegen ist auflösend für den Sinn und zugleich belebend und beschäftigend für die Seele; sie erregt daher das von ihr unzertrennliche Gefühl des Wohlwollens oder der Liebe — sie reißt hin.

Die Schönheit hat Anbeter, Liebhaber nur die Grazie; denn wir huldigen dem Schöpfer und lieben den Menschen. —

Das zarte reizbare ästhetische Gefühl der alles personificirenden Griechen unterscheidet schon Anmuth und Grazie von der Schönheit. Bald geben sie der Göttinn der Schönheit die Grazien zur Begleitung, bald legen sie ihr einen Gürtel bei, der die Kraft besitzt, dem, der ihn trägt, Anmuth zu verleihen und Liebe zu erwerben.

Aglaia, Thalia, Euphrosine, d. i. lauter Einklang, frische Jugend, lebendiger Frohsinn, waren die drei Huldgöttinnen, die

Orpheus in seiner Begeisterung als die preißlichen, herrlichen, hehren Töchter des Zevs, und der tiefgegütteten Eurynome so treflich besingt.

Sie wurden zwar als die Gespielinnen des schönen Geschlechts vorgestellt, doch können sie auch dem Manne gewogen werden, und die Griechen empfahlen daher demjenigen, dem bei allen übrigen Geistesvorzügen die Anmuth, das Gefällige, fehlte, den Grazien zu opfern.

Wenn Juno, die hohe Götterkönigin, den Jupiter auf Ida bezaubern will, muß sie sich erst den Gürtel des Liebreizes von der Venus entlehnen. Hoheit also, selbst wenn ein gewißer Grad von Schönheit sie schmückt, ist ohne Anmuth nicht sicher zu gefallen.

Alle Anmuth ist schön, aber nicht **alles** Schöne ist **Anmuth**. Schönheit **kann** zwar ohne **Anmuth bestehen**, aber nur durch sie allein **kann sie ein Gegenstand der** Neigung werden. —

Um in ein helleres Licht zu setzen, wie sich Anmuth und Grazie offenbaren, müssen wir einige Augenblicke bei der Frage verweilen:

Welche Bewegungen sind eigentlich der Anmuth fähig?

Wenn ich eine vorgestellte Wirkung in der Sinnenwelt realisiren will, so ist meine Bewegung willkührlich oder abgezweckt; erfolgt solche aber, ohne den Willen meiner Person, blos auf Veranlassung einer Empfindung, so ist meine Bewegung sympathetisch oder unwillkührlich, unabgezweckt.

Man merke hier wohl auf das Kriterium, ohne den Willen meiner Person; denn das sinnliche Gefühlvermögen, und der Naturtrieb bestimmen mancherlei Bewegungen, woran meine Person keinen Theil hat, sie heißen deswegen aber nicht sympathetisch. Unter sympathetischen Bewegungen werden hier diejenigen verstanden,

welche der moralischen Empfindung unwillkührlich zur Begleitung dienen.

Selten sind die abgezweckten Bewegungen ohne sympathetische, weil der Wille als die Ursach von jenen sich nach moralischen Empfindungen bestimmt, aus welchen diese entspringen. Indem eine Person spricht, sehen wir zugleich ihre Blicke, ihre Gesichtszüge, ihre Hände, ja oft den ganzen Körper mit sprechen, und der mimische Theil der Unterhaltung wird nicht selten für den beredtsten geachtet.

Aber auch selbst eine abgezweckte Bewegung kann zugleich als eine sympathetische anzusehen seyn, und dies geschieht alsdenn, wenn sich etwas Unwillkührliches in das Willkührliche derselben mit einmischt.

Wenn ich nämlich eine willkührliche Bewegung vollziehen will, so werde ich durch ihren Zweck nicht genau bestimmt, auf welche Art und Weise ich sie verrichten soll. Dasjenige nun, was durch den Willen oder den Zweck dabei unbestimmt gelassen ist, kann durch meinen persönlichen Empfindungszu-

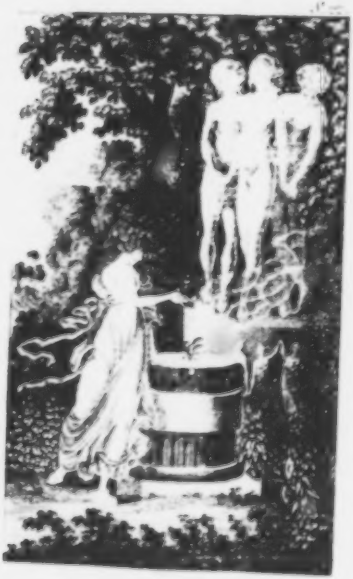
ſtand, ſympathetiſch beſtimmt werden, und alſo zu einem Ausdruck deſſelben dienen.

Indem ich meinen Arm ausſtrecke, um einen Gegenſtand in Empfang zu nehmen, ſo führe ich einen Zweck aus, und die Bewegung, die ich mache, wird durch die Abſicht, die ich damit erreichen will, vorgeſchrieben.

Aber auf welchem Wege ich meinen Arm zu dem Gegenſtand führen, und wie weit ich meinen übrigen Körper will nachfolgen laſſen — wie geſchwind oder langſam; und mit wie viel oder wenig Kraftaufwand ich die Bewegung verrichten will, in dieſe genaue Berechnung laſſe ich mich in dieſem Augenblick nicht ein, und der Natur in mir und alſo hier etwas anheim geſtellt.

Auf irgend eine Art und Weiſe muß aber doch dieſes durch den bloßen Zweck nicht beſtimmte, entſchieden werden, und hier alſo kann meine Art zu empfinden den Ausſchlag geben, und durch den Ton, den ſie annimmt, die Art und Weiſe der Bewegung beſtimmen.

Der Antheil nun, den der Empfindungszuſtand der Perſon an einer willkührlichen



Bewegung hat, ist das Unwillkührliche an derselben, ist eben das, worinn man die Grazie zu suchen hat.

Eine willkührliche Bewegung, wenn sie sich nicht zugleich mit einer sympathetischen, oder was eben so viel sagt, mit etwas Unwillkührlichen, das im moralischen Empfindungszustand der Person seinen Grund hat, vermischet, kann niemals Grazie zeigen.

Die willkührliche Bewegung erfolgt auf eine Handlung des Gemüths, welche also vergangen ist, wenn die Bewegung geschieht; die sympathetische Bewegung hingegen begleitet die Handlung des Gemüths und den Empfindungszustand desselben, durch den es zu dieser Handlung vermocht wird.

Da also die willkührliche Bewegung nicht von der Gesinnung der Person unmittelbar ausfließt, so ist sie auch keine Darstellung derselben: die sympathetische oder begleitende Bewegung hingegen ist nothwendig mit der Gesinnung verbunden.

Daher wird man aus den Reden eines Menschen zwar abnehmen können, für was er will gehalten seyn, aber das, was er

wirklich ist, muß man aus dem mimischen Vortrage seiner Worte und aus seinen Gebährden, also aus Bewegungen, die er nicht will, zu errathen suchen.

Entdeckt man aber, daß ein Mensch auch seine Gesichtszüge wollen kann, so traut man ihm von diesem Augenblicke an nicht mehr, und läßt jene auch nicht mehr für einen Ausdruck seiner Gesinnungen gelten.

Mag es immerhin möglich seyn, Anmuth und Grazie durch Kunst und Studium nachzuahmen, aus jedem einem Zuge blickt doch endlich der Zwang und die Absicht hervor, und plötzlich schließt sich unser Herz, das der natürlichen Anmuth so wohlwollend entgegen wallt. —

Grazie muß jederzeit Natur, d. i. unwillkührlich seyn, wenigstens so scheinen und die Person darf nie so aussehen, als wenn sie um ihre Anmuth wüßte.

Die mehresten Fälle, in welchen sich die Grazie offenbaret, sind aus dem Gebiete der willkührlichen Bewegungen. Man fordert Anmuth von der Rede und vom Gesange, von dem willkührlichen Spiele der Augen und

des Mundes, von den Bewegungen der Hände und der Arme bei jedem freien Gebrauch derselben, von dem Gange, von der Haltung des Körpers und der Stellung, von dem ganzen Bezeugen eines Menschen, in so fern es in seiner Gewalt ist.

Die Vernunft fordert von dem Menschen eine sprechende Bildung, d. i., sie fordert, daß der Mensch, als Intelligenz, Spuren von seiner Geistesthätigkeit in seiner moralischen Empfindungsart in seiner Gestalt aufweise. Die Sinnlichkeit fordert architektonische Schönheit. Das ästhetische Gefühl wendet sich mit seiner Forderung an beide, und macht Leichtigkeit der Empfindungen in den schönen Formen zur unnachlaßlichen Bedingung der Anmuth und Schönheit.

Die Empfindungen können sich nämlich in dem Menschen auf eine dreifache Art ausdrücken. Er unterwirft entweder die Forderungen der Sinnlichkeit dem reinen Sittengesetz der Vernunft, oder er folgt blos seinem Naturtriebe, oder er setzt die Triebe der

Natur mit den Gesetzen der Vernunft in Harmonie, er ist einig mit sich selbst.

Nur im letztern Falle ist der Ausdruck moralischer Empfindungen *schön*; ihm allein gebührt der Name, *Anmuth*. Der Mensch handelt hier aus Neigung, die ohne Zwang mit den Vorschriften des Sittengesetzes übereinstimmt; seine Handlungen haben keinen moralischen Werth, aber wohl einen ästhetischen, und ihre Wirkung ist *Zuneigung* und *Liebe*.

Im zweiten Falle läßt der Mensch den Naturtrieb ungebunden herrschen: er empört nicht nur den moralischen Sinn, sondern auch den ästhetischen, er handelt *brutal*.

Im ersten Falle befindet sich der Mensch in einer Verfassung, die der Anmuth, als dem freien Produkte seiner beiden Naturen durchaus nicht günstig ist; er handelt aus Pflicht, die Beobachtung der Pflicht kann aber nie schön genannt werden, weil sie auf einem moralischen Zwange beruht.

Die Handlungen, die aus diesem Verhältniße der Sinnlichkeit zur Vernunft entstehen, heißen gut, wenn sie des Gebots der Vernunft wegen gethan werden, ohne die Stimme der Neigung zu Rathe zu ziehen, ihre Wirkung ist Achtung; sie heißen groß und erhaben, wenn das Gebot der Vernunft selbst gegen die Stimme der Neigung ausgeübt wird, ihre Wirkung ist Bewunderung.

Es wird also nur allein derjenige Zustand des Gemüths, wo Vernunft und Sinnlichkeit, Pflicht und Neigung, zusammenstimmen, die Bedingung seyn, unter der die Schönheit des Spiels, d. i. Anmuth, erfolgt, und in einer solchen Handlungsweise offenbart sich eigentlich dasjenige, was man unter einer schönen Seele versteht.

In einer schönen Seele ist die Pflicht beständig auf Seiten der Neigung; die Person weiß selbst niemals um die Schönheit ihres Handelns, und es fällt ihr nicht mehr ein, daß man anders handeln und empfinden

könne, sie ist sich der innigen Harmonie ihrer beiden Naturen unbewußt, und Grazie ist ihr Ausdruck in der Erscheinung.

Eine schöne Seele verbreitet selbst über eine Bildung, der es an architektonischer Schönheit mangelt, eine unwiderstehliche Grazie und oft sieht man sie selbst über Gebrechen der Natur triumphiren.

Alle Bewegungen, die von ihr ausgehen, werden leicht, sanft und dennoch belebt seyn. Heiter und frei wird das Auge stralen, und Empfindung wird in demselben glänzen. Von der Sanftmuth des Herzens wird der Mund eine Grazie erhalten, die keine Verstellung erkünsteln kann. Keine Spannung wird in den Mienen, kein Zwang in den willkührlichen Bewegungen zu bemerken seyn, denn die Seele weiß von keinem.

Man kann sich kein wahreres Bild von einer schönen weiblichen Seele vorstellen, als es dem Dichter in folgenden Zügen aufzufassen gelungen ist:

War's nur dieser Glanz der vollen Rosen,
Den der Mai auf deine Wange goß,
Nur die Brust, auf welcher Götter kosen,
Nur das Haar, das wallend niederfloß;
Nur der Wuchs aus Harmonie gewoben
Und vom Schmuck der Grazien umwallt —
War's nur diese holde Lichtgestalt,
Der mein Herz entgegen sich gehoben?

Nein, o Ida! — Nicht des Busens Wallen
Nicht der Wange Purpur war's allein!
Monde wechseln, und die Rosen fallen,
Winter stürmt — entblättert steht der Hain! —
Unter Blumen schleicht der Krankheit Schlange:
Blumen sind für keine Ewigkeit!
Unter Küssen selber pflückt die Zeit
Manche Blüthe von der vollen Wange!

Doch es webet oft der Gottheit Milde
Um die schönen Seelen ein Gewand
Rein und herrlich, wie nach ihrem Bilde
Einst die Erstenschaffne vor ihr stand.
Schwesterlich umarmt der Geist die Hülle,
Und die schöne Hülle selbst wird Geist!
So durchströmend, so durchlodernd fleußt
In sie über heil'ger Gottheit Fülle.

In des Auges lebenvollen Blicken
Schwemmt der Seele holder Engelsinn
Bald im Stralenmeere voll Entzücken,
Bald ein leichtes Abendwölkchen, hin:
Wallet itzt auf reiner Freude Wellen
Sorgles, wie auf stiller Fluth der Schwan;
Oder legt den Thränenschleier an
Wann der Wehmuth Fluthen höher schwellen.

Auf den Wangen lichten Frühlingsauen
Geht die Seel' im Morgenroth herauf:
Demuth, holde Schaam und Liebe thauen
Schwesterlich den reinsten Purpur drauf.
Auf der Sterne hohem Aetherbogen
Thront der Geist wie über seiner Welt:
Die Gedanken sind am Himmelszelt
Zahllos, wie die Sterne, aufgezogen.

Aus des Mundes süßen Melodien
Tönt die Seele freundlicher hervor
Auf der Sprache sanften Harmonien
Steigt sie milder zu des Freundes Ohr:
Spricht im leisen Ach! wie Wehmuthsflöten
Wenn die Nachtigall am Waldsee klagt:
O! und was der blöde Mund nicht wagt,
Sagt der Liebe Tochter, das Erröthen.

Geist und Seele lebt im schönen Bilde,
Wie im Spiegel eine Lichtgestalt,
Wahrer Abdruck jener innern Milde,
Die in schönen Formen überwallt.
Geist und Seele schwebt auf jeder Neigung,
Wie auf Grazien die Anmuth schwebt;
Geist und Seele rollt und wirkt und bebt
In der Gliederleisesten Bewegung.

Ida, meine Ida, Jugendblüthe
Welkt hinweg vom Engelangesicht:
Aber dieses Herzens ewge Güte
Schwindet aus dem schönen Auge nicht.
Anmuth strömt von eines Nestors Munde,
Und der Seele holden Abglanz bleicht
Wenn die Schönheit mit der Jugend weicht
Keine Zeit und keine Todesstunde.

Es giebt noch eine Anmuth, die sich durch die Macht des sympathetischen Spiels zu ruhenden Zügen verfestete. Zwar legt sie die Fertigkeit des Gemüths in schönen Empfindungen an den Tag, und ist uns gerade deswegen am schätzbarsten, aber ihr ästheti-

sches Kriterium, die Schönheit der durch Freiheit bewegten Gestalt, mangelt ihr; sie verwandelt sich zuletzt nicht selten in architektonische Schönheit, und läßt sich kaum mehr zur Grazie zählen.

Ein reger Geist verschafft sich auf alle körperliche Bewegungen Einfluß, er bildet sich selbst seinen Körper, und legt in alle selbst die festen Formen der Natur, sprechenden Ausdruck.

An einem solchen Menschen wird endlich alles Karakterzug, wie wir an manchen Köpfen finden, die ein langes Leben, außerordentliche Schicksale und ein thätiger Geist völlig umgeschaffen haben; daher sagt man ganz richtig, daß an einer solchen Gestalt alles Seele sey.

Aber nicht immer ist diese zweite Schöpfung der Natur, dieser mächtige Einfluß des Geistes auf den Körper, für Schönheit der günstigste. Ein feindseeliger mit sich uneiniger Geist wird die erhabenste Schönheit des Baues eben so leicht zu Grunde richten, als es dem heitern und in sich harmonischen Gemüthe gelingt, die Fehler der Natur zu ver-

verbessern und ihre gefesselten Formen mit der schönsten Glorie zu entwickeln. —

Es ist, wie schon vorhin bemerkt worden, auch dem Manne vergönnt, an dem Altar der Grazien zu opfern, und es ist ihm nothwendig, wenn er gefallen will. Aber die Anmuth des Weibes und die Anmuth des Mannes sind beide eben so karakterisch verschieden, als der Ausdruck in den Formen der Geschlechter.

Die weibliche Anmuth mehr von Liebe begleitet, bezaubert zuerst die Sinne; und da die Fülle des sinnlichen Reizes nur Ausdruck zarter und feiner Geistigkeit ist, so fließt die zuerst geweckte sinnliche Empfindung in unentweiheter Reinheit in die geistige über.

Die männliche Anmuth, mehr von Würde getragen, wendet sich zuerst an den Geist, aber da diese geistige Würde im Gewande der Sinnlichkeit auftritt, so geht die zuerst rege gemachte Empfindung in die sinnliche über. —

Einige Betrachtungen

Ueber den Ausdruck in der männlichen und weiblichen Form

werden den eigenthümlichen Karakter dieser Verschiedenheit näher entwickeln.

In dem stärkeren weniger mit milderndem Fleische bedeckten Bau, in den bestimmteren Zügen, den festeren und schärferen Umrissen kündigt sich die männliche Gestalt an, und deutet auf eigenthümliche Kraft, Feuer und Heftigkeit, die sich auch überall überwiegend hervordrängt.

In dem Körper des Weibes bietet sich hingegen ein zarterer Gliederbau dar, eine sanfte Fläche von wellenförmigen Linien begränzt, eine ununterbrochene Stätigkeit der Umrisse, eine üppige Fülle des Stoffs deutet auf eine empfangene Kraft, die mehr gemacht ist Thätigkeit zu erwiedern, als ursprünglich zu erzeugen.

In der männlichen Bildung erzeugt die ſtrengere Willenskraft jene Beſtimmtheit der Formen, in der weiblichen die größere Naturfreiheit jene Stätigkeit ſanfterer Umriſſe.

Die Geſtalt des Mannes gleicht einer Zeichnung, worinn die Regel der Kunſtmäßigkeit durch harte Striche angedeutet iſt; die Geſtalt des Weibes gleicht einem Titianiſchen Gemählde, worin alle jene ſchneidenden Linien und Umriſſe in einander verſchmolzen ſind.

Unter dem leiſeſten Hauche des Affekts neigt ſich die zarte Fiber des Weibes, ſie empfängt jeden Eindruck ſchneller, und läßt ihn ſchneller verſchwinden; in leichten und lieblichen Wellen gleitet die Seele über das ſprechende Geſicht, das ſich zu einem ruhigen Spiegel bald wieder ebnet.

Mit mühſamer Anſtrengung ſtrebt der Mann nach jener harmoniſchen Einheit des Gemüths, und indem er ſeine ſtärkere Muskeln anzieht, entflieht die Leichtigkeit, die ſchweſterliche Gefährtinn der Grazie.

Indem in der männlichen Bildung der Geist vorzudrängen strebt, genügt er sich in der weiblichen nur durchzublicken.

Phanthasie und Verstand, Empfindung und Vernunft fließen in dem Weibe unaufhörlich in einander, das innere Leben des Weibes ist daher weniger von der äußern Erscheinungsweise geschieden; mit freiwilliger Leichtigkeit malt sich in seinem bildsameren Baue, wie in einem hellen Spiegel, die Seele.

Da nun Freiheit von allem Zwange die Seele aller Schönheit und Anmuth ist, so müssen wir unter den Geschlechtern dem weiblichen den nächsten Rang an der Anmuth, und vielleicht dem männlichen den nächsten an der Schönheit einräumen.

Ueber den wahren Ausdruck der Schönheit und Anmuth finden wir nur allein in den uns übrig gebliebenen mythischen Darstellungen und Kunstprodukten in der männlichen und weiblichen Gestalt des griechischen

Schönheitsgefühls den befriedigendsten Aufschluß; wir mögen das Urtheil über

das schönste Weib,

das der orichische Mythus dem Paris unterlegte, anhören, oder die mediceische Venus in Florenz beschauen, so müssen wir diesem nur einer ästhetischen Reizbarkeit so vorzugsweise ausgestatteten Volke, das kompetente Richteramt über Schönheit zuerkennen.

Aus sehr einleuchtenden Gründen kommt das Urtheil über weibliche Schönheit den Männern, und das über männliche den Weibern zu, und daher übertrug auch Jupiter in dem bekannten Mythus die Entscheidung über die Schönste unter den drei Göttinnen, Juno, Pallas und Venus, der Beurtheilung des Paris.

Ein kleiner und zarter Gliederbau, welcher jeden schmeichelnden Liebreiz vereint, der üppige Wuchs, das schmachtend feuchte Auge, der sehnsuchtsvoll geöffnete Mund, die holde

Sittsamkeit, welche mehr jungfräuliche Schüchternheit als entfernende Strenge verräth, und die himmlische Anmuth, die gleich einem Hauche über die ganze Gestalt ausgegossen ist, kündigen die aufblühende Idealgestalt des Weibes in der Göttinn der Schönheit und Liebe an, die ihre Schwäche selbst auf ihre Macht zu gründen scheint, in deren Kreise alles Wohlwollen, Liebe und Genuß athmet, und obgleich sich ihr Ausdruck unmittelbar an die Sinnen wendet, so bleiben doch die Forderung des Geistes nicht unbefriedigt.

Der karakteristische Unterschied der Venus von Pallas und Juno findet sich vorzüglich in ihrem Blick; indem die florentinische Venus das untere Augenlied ein wenig in die Höhe gezogen hat, spricht aus ihren sanft geöfneten Augen jener schmachtende Liebreiz.

In der seelenvollsten Miene, in dem lebendigsten Ausdruck des moralischen und intellektuellen Karakters erkennen wir Minerva. Der Ernst der Weisheit hat in ihr jede weibliche Schwäche vertilgt, das zeigt der ruhige, nachdenkend niederge-

schlagene Blick. Ihr Auge ist mäßiger gewölbet und weniger offen, und ihr Haupt erhebt sie nicht stolz. So findet man dies Bild jungfräulicher Züchtigkeit in der Villa Albani.

Minerva ist mit aller Schönheit ihres Geschlechts geschmückt, aber der weibliche Reiz strömt nicht in schmelzender Schönheit von ihr aus; sie verschmäht die süßen Freuden der Liebe, und würde den Frevler mit Strenge strafen, der sich unmittelbar an ihre Sinnlichkeit wenden wollte.

Mit gemildertem Glanze steigt in dem Lächeln des Mundes, in dem sanftbelebten Blick, in der heitern Stirne die Vernunftfreiheit auf, und mit erhabenem Abschied geht die Naturnothwendigkeit in der edlen Ruhe des Angesichts unter.

Zwar erblicken wir in dieser Zusammenstimmung zwischen dem Geistigen und Sinnlichen, die höchste sittliche Reinheit, aber der Wille hat seine moralische Kraft nicht von der Neigung, sondern von der Vernunft

empfangen: der Ausdruck der Kraft ist mehr auf Seiten der Sittlichkeit als auf Seiten der Neigung,

Die Tugend und Weisheit ist sich allgenügsam, und bietet sich nicht an, sondern will gesucht werden: sie ist zu groß um sich sinnlich zu machen, ihr Ausdruck äußert sich nur wie auf einer stillen Fläche des Wassers, und zeugt nie von aufgeregter Kraft, die Freude der Tugend schwebt wie eine sanfte Luft auf ihrer Gestalt.

Liebenswürdige Anmuth von Größe getragen ist daher das Total des Ausdrucks in der Gestalt der Pallas.

In einer neuen Sphäre sehen wir die Weiblichkeit versetzt, wenn wir Cytherens Anmuth und Lieblichkeit mit der Würde der Juno vergleichen. In der ersteren ist die Weiblichkeit rege und thätig, sie ist weniger Karakter als Stimmung des Moments und der Neigung; bei der letztern ergießt sie sich ruhig durch das ganze Wesen, sie drängt sich in keinem einzelnen Zug der Neigung oder

des Affekts hervor, sondern ist ganz zum Karakter geworden, wir sehen in ihr das Bild wahrer Weiblichkeit, nur auf einer erhabenen Stufe. So ist die Juno in der Villa Ludovisi dargestelt.

Nicht wie die Göttin der Liebe, durch schmeichelnden Liebreiz, noch wie Jupiters Tochter durch stille Weisheit, sondern durch einen feierlichen über das ganze Wesen strömenden Ernst verräth Juno das Weib. Ihre hohe, kühner sich erhebende Gestalt, ihr weites freier sich wölbendes Auge, ihr stolzer gebietender Mund geben ihr eine Würde, welche jeden Schatten der Begierde vertilgt.

Indem sie aber hierin die Weiblichkeit gleichsam verleugnet, dankt sie derselben ihre ganze übrige Schönheit. Weiblich ist die Fülle ihres Wesens, eine weibliche, langsam ausströmende Kraft ihre wohlthätige Macht, und zugleich ist beides mit lieblicher Anmuth und allen Reizen der Jugend geschmückt.

Es ist also weder Anmuth noch Würde, was aus dem herrlichen Antlitz einer Juno

zu uns spricht; es ist keines von beiden, weil beides zugleich in dem innigsten Bund verknüpft ist.

Indem uns aber die himmlische Selbstgenügsamkeit von Anmuth, Größe und Würde getragen, unmittelbar anspannt, geben wir uns der himmlischen Grazie aufgelöst hin; wir beugen uns vor jener und neigen uns zu dieser.

Es offenbaret sich die weibliche Eigenthümlichkeit am treusten in der rhythischen Gestalt und dem sinnlichen Ausdruck, und eben daher wollen wir auch, daß die weibliche Schönheit zuerst durch die Sinnen den Geist und nicht durch den Geist die Sinne entlade, und was unser dunkles Gefühl von dem Idealschönen des Weibes ahndet, ist jene üppige Fülle des Reizes, die von wunderweller Schönheit des Baues gehalten, und von feiner Grazie gemäßigt wird, und grade diese magische Naturkraft finden wir in Dionens Tochter; sie erscheint uns menschlicher; ob sie gleich auf keine Weise das

Göttliche in der reinen Harmonie ihrer beiden Naturen verleuchtet, so nahen wir uns ihr dennoch mit vertrauender Hoffnung.

Solch ein Bild schwebte dem griechischen Künstler vor, als er die mediceische Venus schuf, von der Winkelmann, dieser in die Geheimnisse der Schönheit so tief gewehte Kenner, sagt: sie ist einer Rose gleich, die nach einer schönen Morgenröthe, beim Aufgange der Sonne, aufbricht, und die aus dem Alter tritt, das, wie Früchte vor der völligen Reife, hart und herblich ist, — nicht ganz Mädchen, aber auch noch nicht ganz reif. —

Nach den Mytographen und Kunstwerken der Griechen läßt sich folgende

Architektonische Zeichnung der griechischen Schönheit

entwerfen.

Das griechische Profil als die Haupteigenschaft hoher Schönheit in der Bildung

des Gesichts, erscheint da, wo eine gerade sanft gebogene Linie, die Stirn mit der Nase beschreibt. Das Grade und Völlige dieser Linie trägt mehr das Gepräge der Größe und Hoheit, das Gebogenere hingegen, der Sanftmuth und Gefälligkeit an sich.

Die Schönheit der Form des Gesichts verliert von ihrer Vollkommenheit, je nachdem die Eindrückung der Nase tiefer ist, und gewinnt, nachdem sie sich sanfter und gefälliger von der Stirn herunter senkt.

Die Stirn behauptet den Rahmen der Schönheit, wenn in reiferm Alter, sie groß freier gewölbt, gleichsam der Thron von Hoheit und Würde, und in der ersten Blüthe der Jahre, ehe der kurze Haarwuchs verschwindet, durch mehrere Kürze, der Sitz von Sanftmuth und Manierlichkeit ist.

Die Augenbraunen sind schön, wenn sie gleich einem dünneren Faden von Haaren mit schneidender Schärfe erscheinen; allein sie verlieren ihren Preis, wenn höhere Wölbung sie einem gespannten Bogen und Schnecken

ähnlich macht; die Griechen nannten die ersteren die Augenbraunen der Grazien, allein den letzteren sprachen sie den Reiz der Schönheit ab.

Dem Auge giebt Größe, offner und bedeutender Blick seinen gewissen Werth, bald empfängt es von schmachtender Bläue, bald von brennender Schwärze jene zauberische Kraft. Die gerühmte Größe des Auges hängt von dem Schnitt und der Oeffnung der Augenlieder ab, von denen das obere gegen den niedern Winkel einen runderen Bogen, als das untere beschreibt. Allein das Auge rage weder zu weit hervor, noch liege es zu tief versteckt. der Augapfel selbst sehe im Profil, wenn die offne gefällige Miene erscheinen soll.

Der Mund ist nach den Werken der griechischen Meister schön, wenn er mit der Oefnung der Nase gleiches Maßes ist. Ein längerer Schnitt zerstört das Verhältniß des Ovals, in dessen Gränzen jeder Theil der Lippen liegt, in eben der Abwei-

chung zugehen muß, in welcher es sich selber schließt.

Von der frischen Röthe der Lippen strömt die lieblichste Anmuth, und die zurückweichende Rundung des Kinns gewinnt an gefälliger Mannigfaltigkeit, wenn die untere Lippe völliger, als die obere ist.

Die runde volle Wölbung des Kinns ward durch kein Grübchen unterbrochen, denn da dieses nur etwas Zufälliges ist, so ist es von den griechischen Künstlern nicht, wie von einigen Neuern, als eine Eigenschaft der allgemeinen reinen Schönheit geachtet worden; daher findet man es auch nicht an der Diebe und an ihren Töchtern, nicht an der albanischen Pallas noch an andern Schönheitsidealen. Die Venus in Florenz hat es, als einen besondern Liebreiz, nicht als etwas zur schönen Form gehöriges.

Die Zeit und die Wuth der Barbaren hat uns von schönen Füßen wenige, von schönen Händen in Marmor keine einzige übrig gelassen. Die Hände an der mediceis-

ſchen Venus ſind völlig neu, obgleich viele Kunſtrichter ſie für alt hielten, und Fehler darin fanden.

Die Schönheit einer jugendlichen Hand beſteht in einer ſehr mäßigen Völligkeit, mit kaum merklichen geſenkten Spuren, gleich ſanften Beſchattungen, über die Knöchel der Finger, wo auf völligen Händen Grübchen ſind; die Finger ſind in einer lieblichen Verjüngung, wie wohlgeſtalte Säulen gezogen.

Gewölbte Erhabenheit der Bruſt wird an männlichen Körpern, bei dem weiblichen Geſchlecht werden ſchmälere, die Schultern und eine oben plattere Bruſt für Schönheit geachtet.

Die Schönheit des weiblichen Buſens wurde in dem mäßigen Wachsthum der Brüſte geſetzt, die Griechen brauchten oft künſtliche Mittel das Emporſchwellen zu verhindern. Theokrit vergleicht eine jungfräuliche Bruſt mit unreifen Trauben, und an einigen Figuren der Venus ſind die Brüſte

gedrungen und Hügeln ähnlich, die sich zuspitzen. —

Wie aus dieser sinnlichen Harmonie der einzelnen Theile zu einem schönen Ganzen die reine Kunstmäßigkeit hervorblicken muß, so wird wenn die Gestalt vollendet heißen soll, noch ein Ausdruck der sittlichen Harmonie des Karakters, wie aus dem ebnen überall hervorsieht, gefordert, und nur alsdann steht sie da, gerechtfertigt in der Geisterwelt und freigesprochen in der Erscheinung.

Weit entfernt, daß der Ausdruck des Geistes an der weiblichen Bildung vermißt werden sollte, ordnet sich derselbe vielmehr nur jener gefälligen Grazie freiwillig unter. Und um genauer zu bestimmen:

Welcher Ausdruck von Geist in der Gesichtsbildung des schönen Weibes liegen kann, ohne die Wirkung der Schönheit aufzuheben oder zu stören?

weist uns Natur und Gefühl an die Schranken der Weiblichkeit zurück.

Sehr

Sehr oft werden Ausdruck und Schönheit verwechselt, so wesentlich verschieden sie auch sind; wir hören oft Bildungen schön nennen, die blos interessant heißen dürften; ein Beweis, wie selten die harmonische Stimmung des Gemüths ist, die allein für wahre Schönheit empfänglich macht.

Wir fordern von der weiblichen Bildung einen sprechenden Ausdruck, aber nicht jenen Ausdruck, der die Stätigkeit, der sanften Fluß der Umrisse beeinträchtiget, sondern der in reizender Fülle hervorleuchtet, und alle einzelne Züge in ungezwungener Leichtigkeit zu einem harmonischen Ganzen verbindet.

Wo aber der bestimmte, lebhafte Ausdruck spricht, da werden die Züge von dem Geist beherrscht; sie werden verhindert, ihrer eigenen Freiheit zu folgen, der Beschauer wird gezwungen, in seiner Phantasie die äußere Gestalt von der innern Bedeutung zu trennen, und seine Aufmerksamkeit von jener auf diese zu wenden.

Die wahre gefällige Schönheit ist von dem bestimmten Ausdruck, in welchem der Karakter auf Kosten der Freiheit hervorsticht,

eben so weit entfernt, als von der flachen ausdruckslosen Bildung, in welcher der Geist gar keine Spuren von sich aufweist; sie steht zwischen beiden in der Mitte, enthält in sich, vollendet alles, was dem Sinn und was dem Geiste genügt, und nur in ihr ist der inhaltsvolleste Ausdruck, zugleich mit der freiesten Anmuth der Züge verbunden.

Auf jenen verdrängenden Ausdruck ist selbst der bessere Geschmack unseres Zeitalters nicht nur in der menschlichen Bildung, sondern selbst in den Werken der bildenden und schönen Kunst fast ausschließlich gerichtet, und droht jeder Schönheit Gefahr.

Da sich die weibliche Schönheit ihrer Natur nach weniger an den Verstand als an die Sinne wendet, so sind ihr die Gränzen, innerhalb welcher der Ausdruck spielen darf, enger gezogen, als der männlichen, und eben daher, weil der weibliche Körper, durch seine größere Bildsamkeit und zartere Geschmeidigkeit, dem Ausdruck größere Freiheit und feinere Verschiedenheit verstattet, so ist sie am meisten in Gefahr, da den Ausdruck herrschen zu lassen, wo er nur spielen darf.

So verwechselt nicht selten der herrschende Zeitgeschmack das Anziehende mit dem Schönen, und wir sehen bei Beurtheilung der weiblichen Schönheit, daß er fast immer dem hervorstechenden Ausdruck von Geist, Witz und Lebhaftigkeit, den Ausdruck eines ruhigen, aber sanften und zarten Gefühls, nachsetzt. Gleich als wäre man sich seiner Schlafheit bewußt, sucht man uns das, was pikannt ist, was einen lebhaften Reiz erweckt.

Grade die achtungswürdigen Gestalten, die nichts Ausgezeichnetes besitzen, die sich nicht durch Ueberspannung interessant machen, aus welchen aber Zartheit des Gefühls, ruhige Sittsamkeit und ein anspruchloser Eifer für alles Wahre und Gute spricht, werden mit dem zweideutigen Lobe zurückgewiesen, womit man die bloße Herzensgüte mehr zu beschämen als zu belohnen pflegt.

Mag immerhin diese Geschmacksstimmung hie und da eine unwürdige Herrschaft führen, so haben wir ihr doch als bedingtem Schritte zur bessern Richtung unsers ästhetischen Gefühls, schon jetzt die Vermittelung einer wahreren Erkenntniß des Aesthetischen zu verdan-

ken, und wir dürfen erwarten, daß sie bald nicht mehr die herrschende seyn wird.

Da nun die Eigenthümlichkeit der weiblichen Gestalt auf Freiheit und Harmonie des Ganzen beruht, der lebhafte Ausdruck des Geistes aber immer einzelne Züge, mehr oder minder scharf gezeichnet, heraushebt, so wird innig in die ganze Gestalt verwebt, auf den ersten Blick kaum bemerkbar, und in edle Einfachheit gekleidet, der Ausdruck des innern Karakters in wahrhaft schönen weiblichen Bildungen seyn müssen.

Und weil Phantasie und Empfindung mehr verbindend, Verstand und Vernunft mehr trennend wirken, so sind auch jene der harmonischen Einheit in der weiblichen Bildung günstiger, und wir finden daher in der Gestalt der Cythere einen schönern und wahrern Ausdruck von der weiblichen Eigenthümlichkeit, als in der Bildung der Pallas und Juno.

Ganz anders verhält sich dagegen der Ausdruck zur Eigenthümlichkeit der männlichen Bildung; der ächte männliche Ausdruck ist es grade, der nicht nur unsere Forderung an jenen Karakterausdruck in der Weiblichkeit

rechtfertiget, sondern der auch der Forderung der Natur bei der verschiedenen Bestimmung beider Geschlechter in der Sphäre dieser Welt ein befriedigendes Genüge leistet.

Auch hier, wenn wir ein wahres Urtheil über

die Schönheit des Mannes

fällen wollen, müssen wir uns an den Geschmack jener feinen Schönheitskenner wenden, und den Ausdruck von ihren reizenden Denkmälern, die uns Winkelmann in den treffendsten Zeichnungen gleichsam sichtbar vor Augen stellt, in bestimmte Begriffe aufzufassen suchen.

Indem die reizende Anmuth und die liebliche Fülle der Weiblichkeit die Sinne bewegt, und der Phantasie und Empfindung ein reiches lebendiges Bild darstellt, beschäftiget die größere Bestimmtheit in der männlichen Gestalt, der Ausdruck von Energie und selbstthätiger Kraft, das Vermögen der Begriffe.

Die Einheit in der weiblichen Gestalt wird also mehr empfunden, die Einheit in der männlichen mehr gedacht. Eben

daher fordert der Ausdruck in jener, um recht verſtanden zu werden, einen feinen vielfach geübten Takt; dieſer mehr eindringenden Scharfſinn; denn dort ſteht er mit der ganzen Geſtalt in Verbindung, und iſt daher mehr verſteckt, hier iſt er deutlicher ausgeſprochen.

Denken wir uns zu dieſem lebendigen Ausdruck einer mit Stärke gerüſteten Energie, jene milde Grazie, welche die Härte hinweg nimmt, ohne die Beſtimmtheit zu vertilgen, ſo erſcheint die eigenthümliche Schönheit des Mannes in ihrem herrlichſten Glanze.

Ein ſolches Ideal ächter Männlichkeit erblicken wir im vatikaniſchen Apoll. Die höchſte männliche Kraft und Beſtimmtheit, die Stärke des gereiften Alters iſt mit den ſanften Formen des ſchönſten jugendlichen Frühlings verbunden; auf dieſer Jugend, ſagt Winkelmann, blühet die Geſundheit, und die Stärke verkündiget ſich, wie die Morgenröthe zu einem ſchönen Tage. — Selbſt der olympiſche Jupiter des Phidias hatte, wie eben dieſer Kunſtkenner ahndet,

eine Art von Grazie, aber sie war nicht gefällig, sondern streng, ernst und majestätisch.

So ist denn auch die stille und sanfte Harmonie der geistigen und sinnlichen Natur der Zustand, welcher der Schönheit des Mannes am günstigsten ist, und welcher der Fläche des ruhigen Meers gleicht, das wie ein Spiegel still und eben erscheint, dennoch aber in einer sanften wechselnden Schwebung dahin wallt. —

Alle Bewegungen seines Körpers tragen das sichtbare Gepräge der Munterkeit und Kraft, der Anmuth und Würde. Die Umrisse seiner Gestalt fließen zwar mit sparsamerer Fülle als in der weiblichen, doch gleich sanft in einander.

Reiz und Anmuth gatten sich also nicht weniger mit der männlichen als mit der weiblichen Form; nur scheinen sie der weiblichen das Gesetz selbst zu geben, bei der männlichen hingegen das Gesetz des Verstandes auszuführen. —

Indem nun der weiblichen Gestalt Anmuth und Grazie, Sanftmuth und Gefälligkeit, Zärtlichkeit und Ergebenheit angeschaf-

sen, und die männliche mit dem Ausdruck von Muth und Entschlossenheit, von Kraft und Würde beseelt wurde, beziehen sich beide wie Hälften eines unsichtbaren Ganzen auf einander, und befördern gemeinschaftlich die wunderbare Einheit der Natur, welche zugleich das Ganze auf das innigste verknüpft, und das Einzelne auf das Vollkommenste ausgebildet zeigt.

Anmuth und Reiz beleben das weibliche Geschlecht, und locken den rauheren Mann mit unwiderstehlichem Zauber in die wohlthätigen humanisirenden Bande, welche die Liebe um ihre Herzen schlingt.

Muth und Entschlossenheit herrschen in dem Manne, damit das zärtere wehrlosere Weib, auf seine Stärke gelehnt, an seiner Seite, den Gefahren trotze, deren sich selber zu entwehren, es nicht Kraft, nicht Muth genug hat. —

Der Ausdruck von Geist in den Bildungen beider Geschlechter ist also wesentlich verschieden. Das weibliche Geschlecht muß grade jene weibliche Eigenthümlichkeit mit schonender Sorgfalt zu erhalten bemüht seyn,

um nicht jenen lebendigen Ausdruck ſeiner Geſtalt ſelbſt zu vernichten; und wenn ihm dies Bemühen mißlingt, ſo ſinkt es zu ſeiner Naturbeſtimmung und den Verrichtungen des äußern alltäglichen Lebens herab, oder geht zu Beſchäftigungen über, die nicht zu ſeinem Kreiſe gehören. —

Der Ausdruck in der männlichen Geſtalt hingegen, er mag in einzelnen hervorſtechenden Zügen beruhen, oder in die ganze Geſtalt ſeiner verflochten ſeyn, kann zwar durch ſeine Stärke die Schönheit beleidigen, aber das Karakteriſtiſche der Männlichkeit wird dabei eher gewinnen als verlieren.

Die Meinungen beider Geſchlechter ſind zwar über den Ausdruck von Karakter und Geſchmack in der männlichen Bildung ziemlich einſtimmig, allein was den Ausdruck von Geiſt in dem männlichen Kopfe betrift, ſo ſind die Forderungen, welche die Frauen allgemein an den Kopf des ſchönen Mannes machen, von den Forderungen der meiſten Männer auffallend verſchieden.

Der Geſchmack aller Frauen kommt darin überein, daß nur eine gewiſſe Art und

ein gewisser Grad des Ausdrucks von Geist sich mit der Schönheit des Mannes vertrage; die meisten Männer hingegen sind der Meinung, daß aller Ausdruck von Geist mit der Schönheit des Mannes harmonire, und sich nie zu viel Geist in dem Kopfe des schönen Mannes ausdrücken könne.

Daß überhaupt der zu starke Ausdruck die Schönheit der Formen vernichtet, daß er, wenn er in permanente Züge übergeht, nicht mehr schön, sondern wohl interessant heißen kann, wissen wir schon aus dem Obigen; hingegen,

Welche Art des Ausdrucks von Geist in der Gesichtsbildung des schönen Mannes der Schönheit am wenigsten Gefahr droht?

welcher also den Frauen am meisten gefällt? diese Frage ist noch zu beantworten übrig.

Unsere gelehrten Männer, die den hohen Ausdruck von Geist für das ausschließende Verdienst einer schönen männlichen Physiognomie halten, glauben sich an dem Urtheile der Frauen durch den Machtspruch zu entschädigen, als wissen die Frauen große Ta-

lente des Geiſtes nicht zu ſchätzen. Frauen können indeſſen alle Ehrfurcht für dieſe Gaben fühlen, ohne daß ſie durch die Erſcheinung derſelben in der ſichtbaren Bildung angenehm gereizt würden.

Unter Ausdruck von Geiſt verſteht man Züge des Geſichts, welche wir als Zeichen gewiſſer Anlagen und Fertigkeiten des Gemüths betrachten, durch welche große Wirkungen möglich ſind.

Unter dieſen Zügen zeichnen ſich vorzüglich aus: die Phyſiognomie des verſtändigen Mannes, in Zügen, welche Leichtigkeit, Schnelligkeit und Gewandheit der Urtheilskraft und des Erkenntnißvermögens ankündigen;

die Phyſiognomie des determinirten Mannes, in Zügen, welche Gegenwart des Geiſtes und eine immer entſchloſſene Faſſung ausdrücken;

die Phyſiognomie des feinen, des witzigen Mannes, in Zügen, welche einen äußerſt hohen Grad von Feinheit der Urtheilskraft, verbunden mit einem gleich hohen Grad von Schnelligkeit, ausdrücken;

die Physiognomie des Mannes von Sinn für das Komische, in Zügen, welche einen herrschenden Hang verrathen, das Lächerliche zu bemerken und zu empfinden;

die Physiognomie des satyrischen Mannes, in Zügen, welche denselben Hang verrathen, das Lächerliche zu bemerken, jedoch mit dem Ausdruck einer entschiedenen Begierde das Lächerliche zu verfolgen und dem Thoren wehe zu thun;

die Physiognomie des feurigen, des schwärmerischen Mannes, in Zügen, welche ein leichtes und lebhaftes Spiel der Phantasie bezeichnen, verbunden mit dem Ausdrucke eines innigen Interesse für dieses Spiel;

die Physiognomie des tiefsinnigen Mannes, in Zügen, welche eine große Anlage zu tiefem Denken über, außer der Erfahrung gelegene, Gegenstände ausdrücken, verbunden mit einem Ausdruck von Versenkung in sich selbst, von Ueberlegenheit an Denkkraft über Andre.

Da es nun eine unerlaßliche Forderung an die schöne Gestalt ist, daß durch ihre Be-

trachtung Verstand und Einbildungskraft in ein leichtes und harmonisches Spiel versetzt, daß mir von einem Gefühle der Achtung für das Wesen, welchem die Gestalt zugehört, erfüllt werden, und daß durch beides in uns ein reines Gefühl des Vergnügens an der Form und der Liebe zu ihr, entstehen, so werden wir aus jenen Hauptzügen männlicher Physiognomien, die übrigens unendlicher Nuancen fähig sind, diejenigen aufsuchen müssen, welche sich mit der Schönheit der Gesichtsbildung des Mannes vertragen, und welche die Wirkung derselben theils vernichten, theils einschränken.

Der Ausdruck in dem Kopfe des schönen Mannes besteht, der Art nach, in der Verbindung des Ausdrucks von Stärke, Muth und Gegenwart des Geistes, mit dem Ausdrucke theilnehmender Empfindung und veredelter Geschlechtsneigung zu den Frauen, und dem Grade nach in derjenigen Stärke, bei welcher sich der Mann, ohne von seinen Karakter und seiner Würde zu verlieren, dem Weibe möglichst annähert.

Der lebensmächtige Ausdruck in der Physiognomie des schönen Mannes, verspricht also im vollen Sinne des Wortes einen Mann, aber einen Mann, in dessen Seele sich alle Eigenschaften, die ihm nach dem Zwecke der Natur für die Fortpflanzung der Gattung eigen seyn müssen, mit der zartesten Sympathie für das weibliche Geschlecht vereinigen.

Einen solchen schönen männlichen Kopf kann eine gewisse Nuance von Weiblichkeit gar nicht fehlen, welche aber dem herrschenden Ausdruck von Männlichkeit eben so wenig schader, als in seiner Seele diese Männlichkeit selbst durch die damit verbundene Anlage für wirkliche Zärtlichkeit dem Weibe hingegeben, eingeschränkt ist.

Der schöne Kopf verräth auch allezeit eine in der Seele des Mannes herrschende Stimmung für die Liebe, die aber keinen einzigen Zug weder mit der Wollust noch mit der Verliebtheit gemein hat, denn beide verstören durchaus jede einnehmende Form eines schönen Kopfs.

Jener nur eben bemerkten allgemeinen Wirkung, welche ein schöner Kopf auf das Gemüth des Beschauers macht, mischt sich noch ein eigenthümliches aus dem Geschlechterverhältniß in der Phantasie des Weibes entstehende freie Spiel bei, welche unter Bildern von Thaten und Handlungen die reinste entzückende Freude an der Liebenswürdigkeit einer schönen männlichen Seele erweckt, deren Vorstellung dem betrachtenden Wesen aus der Form gleichsam entgegenschwebt.

Nicht jede männliche Seele, welche tugendhaft ist, heißt darum auch schön und liebenswürdig, dies ist sie nur dann, wenn ihre Kräfte in einer solchen Harmonie erscheinen, daß man ihre freie und gar keines äußern Antriebs bedürfende Stimmung für die edelsten Handlungen leicht und einfach anerkennt.

Wir wollen nun die Ausdrücke, welche die Wirkung der Schönheit in der Gesichtsbildung stören oder einschränken, oder gänzlich aufheben, und diejenigen, welche wesentlich zur Schönheit eines mannli-

chen Kopfs gehören, oder dieselbe erhöhen, genauer untersuchen, und sie unter allgemeine bestimmte Begriffe fassen.

Es störenden Ausdruck in der Gesichtsbildung des schönen Mannes:

1. Der physiognomische Zug des determinirten Mannes. Der sichtbar determinirte Mann drückt mehr aus als Gegenwart des Geistes, nämlich er drückt nicht blos die Fähigkeit aus, in jedem vorkommenden Falle sogleich die zweckmäßigsten Entschlüsse zu fassen, sondern auch eine außerordentliche Kraft, sie festzuhalten und durchzusetzen.

Der Anblick dieses physiognomischen Zuges versetzt uns in eine Gemüthsstimmung, welche das dem Schönheitsgefühle wesentliche leichte Spiel aufhebt. Er ist uns in einem gewissen Grade furchtbar und moralisch zweideutig. Wir können also eine Form, an welcher sich dieser Zug findet, nicht mit reiner Freude und Liebe anschauen.

2. Der physiognomische Zug des feinen und witzigen Mannes hört die Wirkung

der

der Schönheit. Wir können das Gesicht des Mannes, welches Feinheit und Witz ankündiat, nicht betrachten, ohne in diesem Augenblicke uns bis auf einen gewissen Grad in die Gesinnungsart hinein zu denken, aus welchen jene Vollkommenheiten bestehen. Diese Stimmung aber harmonirt nicht mit jenem leichten und leidenschaftlichen Spiele der Gemüthskräfte, welche beim Genusse der Schönheit ungestört und rein empfunden werden muß.

Der Ausdruck von Feinheit und Witz gränzt an den Ausdruck von List, und macht eben dadurch den moralischen Karakter des Kopfs zweideutig, welcher, wenn er schön seyn soll, Offenheit, Gradheit und Einfalt der Gesinnung ausdrücken muß.

Obwohl die Verhältnisse der Menschen gegen einander einen gewissen Grad von List beinahe nothwendig gemacht haben, so bleibt dennoch unter den Menschen Offenheit und Gradheit der Gesinnung in unveränderter Achtung; und List des Menschen gegen den Menschen ist dem Gefühle unerträglich.

Selbst eine unschuldige List ist jederzeit gewissermaßen widrig. Der Ausdruck von List

in einem Kopfe ist eben deswegen unangenehm; ist er stark und gränzt er an das Bosartige, so erregt er Mistrauen und Furcht; ist er dem Scheine nach unschuldig, so fordert er den Betrachter doch zu einer Wachsamkeit auf, die er lieber nicht hätte. Der schwächste Ausdruck von List ist der Zug, den wir mit pfiffig bezeichnen. Sieht ein Mann übrigens noch so schön, zugleich aber pfiffig aus, so können wir an seiner Form keine Freude nicht fühlen.

Auch hierin sind die Frauen von zarterem Gefühl als die Männer. Sie fordern von dem Manne, als eine Pflicht, die ihm die Natur auferlegt hat, grade und offne Gesinnung gegen das andre Geschlecht, und, so listig sie selbst sind, so können sie doch dem Manne die List nimmermehr verzeihen.

3. Der Ausdruck eines herrschenden Sinnes für das Komische ist selbst komisch, und verträgt sich in so fern nicht mit der Gemüthsstimmung, welche bei Betrachtung einer schönen Form statt findet. Es liegt in jenem Ausdrucke allezeit etwas Caricirtes, wohl gar ein gewisser Uebermuth gegen andere

Menſchen, und dies ſchadet dem Ausdruck der ſittlichen Liebenswürdigkeit.

Der Ausdruck eines herrſchenden Sinnes für das Komiſche, hat gewiſſermaßen für den Betrachter etwas furchtbares. Wenn der Kopf eines Menſchen mir ankündigt, daß er immer bereit iſt zu lachen, wer bürgt mir dafür, daß dieſer Menſch nicht über alles lacht, daß er nicht ſein Kurzweil mit dem treibt, was mir das heiligſte iſt.

4. Der Satyriker kann ein höchſt edler Menſch ſeyn; allein der phyſiognomiſche Zug der ſatyriſchen Laune iſt jederzeit widerlich. Iſt man ſich auch noch ſo ſehr bewußt, von Thorheiten frei zu ſeyn, ſo hat dennoch für jeden ein Weſen etwas furchtbares, welches ſich zum Geſchäft zu machen ſcheint, Schwächen ſeiner Mitweſen aufzuſuchen. Ueberdem führt der phyſiognomiſche Ausdruck der, ſatyriſchen Laune, jederzeit etwas Egoiſtiſches mit ſich, und fällt zuſammen mit dem Ausdruck der Liſt und der Schadenfreude.

Der phyſiognomiſche Zug lachend-ſatyriſcher Laune iſt zwar der Wirkung der

Schönheit minder gefährlich, der des bitter satyrischen Mannes hebt sie hingegen ganz auf, und der des beissend-satyrischen Mannes verursacht Abscheu.

Letztere Ausdrücke vernichten in dem Betrachtenden jenes leichte Spiel der Gemüthskräfte, welches die schöne Form an sich bewirken würde: er kann ihn nicht fassen, ohne sich den ernsten Haß eines Menschen gegen die Thorheit, und die Richtung aller seiner Kräfte auf den Zweck der Verfolgung und Vernichtung derselben lebhaft vorzustellen, und diese Vorstellung ist ihrer Natur nach mit Anstrengung und Ernst verknüpft.

Der physiognomische Zug der bitter-satyrischen Laune ist im höchsten Grade egoistisch, und macht allen Ausdruck theilnehmenden Gefühls unmöglich; ja er fällt zusammen mit dem Ausdrucke einer entschiedenen Bosheit, eines auf den Zeitpunkt seines Ausbruchs lauernden Grolles, und ähnlicher menschenfeindlicher Leidenschaften.

5. Der physiognomische Zug des Tiefsinns zerstört die Wirkung auch der schönsten Form eines männlichen Kopfes. Der An-

blick jenes Zugs versetzt den Beschauer unwillkührlich in einen gewissen Grad von Stimmung zum Tiefsinnen, und nöthigt ihn, sich, wenn auch nur dunkel, die Geistesoperationen vorzustellen, welche zum tiefsinnigen Denken gehören. —

Ist nun auch übrigens die Form der Gesichtsbildung ganz so, um den Betrachter in den Gemüthszustand eines leichten Spiels der vorstellenden Kräfte zu versetzen, so kann dennoch dieser wegen der Wirkung jenes Zuges nicht eintreten, oder doch nicht ununterbrochen fortdauern.

Was aber noch weit mehr, über die Unverträglichkeit des physiognomischen Ausdrucks von Tiefsinn mit der Schönheit, entscheidet, ist, daß jener Ausdruck beinahe jederzeit mit dem Ausdrucke eines über seinen individuellen Planen brütenden Egoismus, einer verschlossenen Tücke, einer gangbaren Erstorbenheit aller Leidenschaften und Gefühle verbunden ist.

Mißtrauen und Furcht sind also sehr natürlich die gewöhnlichen Empfindungen, welche der Anblick eines Tiefsinn ausdrückenden

Gesichts den meisten Menschen mittheilt, welche grade das Widerspiel jener sind, welche schöne Formen erwecken. —

Wesentlich gehört zur Schönheit eines männlichen Kopfs:

1. Leichtigkeit, Lebhaftigkeit und Schnelligkeit der Vorstellungskraft; denn die entgegengesetzten Ausdrücke stören den Gemüthszustand, welcher die eigenthümliche Wirkung der Schönheit ist. Einerseits hemmen sie das leichte Spiel der Gemüthskräfte des Betrachters, andererseits schwächen sie den moralischen Ausdruck des schönen Kopfs und die bei demselben zu fühlende Achtung gegen das Wesen.

Der sichtbare Ausdruck eines schwerfälligen, matten und trägen Geistes, theilt dem Betrachtenden in diesem Augenblicke selbst gewissermaßen diesen Karakter mit, oder flößt ihm einen gewissen Widerwillen ein. Dies werden wir in einem fröhlichen Zirkel gewahr, wo uns der Anblick eines tiefsinnigen Mannes unwillkührlich und wenigstens auf einen Augenblick unterbricht, und in eine ihm ähnliche Stimmung versetzt.

Es erhöht die Wirkung der Schönheit in der männlichen Gesichtsbildung. —

1. Der Ausdruck von Größe, von Umfang des geistigen Blicks, verbunden mit dem Ausdrucke der Leichtigkeit, Schnelligkeit der Vorstellungskraft; denn außerdem, daß jener Ausdruck das leichte Spiel der Gemüthskräfte des Betrachtenden nicht stört, gewinnt dadurch der Ausdruck der moralischen Liebenswürdigkeit des Mannes ungemein.

2. Der Ausdruck eines leichten und lebhaften Spiels der Phantasie erhöht ebenfalls in jeder Rücksicht die Wirkung eines männlichen Kopfs. Erstlich harmonirt jener Ausdruck und die dadurch in dem Betrachtenden erfolgende Stimmung vollkommen mit dem durch die schöne Form selbst entstehenden Spiele seiner Gemüthskräfte; dann wird auch dadurch der moralische Ausdruck um vieles erhöht. Sittliche Güte kann sich, wenn sie von einer lebhaften Phantasie unterstützt wird, vorzüglich in Beziehung auf das andere Geschlecht, um so liebenswürdiger äußern.

3. Der Ausdruck einer gewissen Schwärmerei erhöhet die Schönheit, jedoch darf sie sich eben so wenig in eine herrschende Abwesenheit verlieren, als den Mangel aller Herrschaft über sich selbst, und leidenschaftliche Empörung des Gemüths ankündigen.

Der Ausdruck des Schwärmerischen interessirt vorzüglich, weil er dem Betrachtenden selbst eine, wenn auch noch so flüchtige Stimmung zu jenem angenehmen Gemüthszustande mittheilt, und der Zug von Liebe, der mit ihm verknüpft ist, nahe mit dem Ausdruck einer feinen Sympathie verwandt ist.

Oft führt auch der Anblick des schwärmerischen Ausdrucks einen gewissen sanften Reiz des Geheimnißvollen mit sich, welcher außerordentlich anzieht. Der Betrachtende ahndet in der Seele desjenigen Wesens, welches mit jenem Ausdrucke erscheint, einen Reichthum schöner und interessanter Bilder und Gefühle.

Allein wenn der Ausdruck dieser Schwärmerei sich in herrschender Abwesen-

heit des Geistes verletzt, so stört er die Wirkung der Schönheit; denn erstlich versetzt der Anblick dieses Ausdrucks den Betrachtenden in eine Stimmung der Gemüthskräfte, die das leichte Spiel derselben hemmt, er kann ihn nicht ansehen, ohne sich unwillkührlich gedrungen zu fühlen, sich in den Zustand eines solchen Geistes hineinzudenken, welches mit Anstrengung verknüpft ist.

Zweitens stört dieser Ausdruck den moralischen Ausdruck des schönen Kopfs und seine Wirkung auf den Betrachtenden. Einmal hat jener Ausdruck etwas Egoistisches, gränzt an Selbstsucht, und Mangel an Sympathie; denn trauen wir auch einem Geiste, der einer solchen Abwesenheit fähig ist, nicht diejenige Herrschaft über sich selbst zu, welche zur sittlichen Güte gehört.

Ueberhaupt hört jede Gesichtsbildung auf liebenswürdig zu seyn, welche einen Geist ankündigt, dessen herrschender Hang es ist, sich über die wirkliche Welt zu erheben, und in der Sphäre des möglichen einheimisch zu werden. Unser Gefühl fordert von einem Menschen, der unserm Herzen werth seyn

soll, daß ihn die Welt, die uns umgiebt, interessire: ist es einem Menschen zur Gewohnheit geworden, sich derselben zu entziehen, so gehört er in eine andere Welt, unser Gefühl erkennt in ihm keinen Menschen, wir fühlen uns nicht mit ihm verwandt.

Ist vollends der Ausdruck von Schwärmerei so beschaffen, daß er leidenschaftliche Empörungen des Gemüths ankündigt, so vernichtet er beinahe alle Wirkungen der Schönheit. Der Betrachtende wird durch ihn unfähig gemacht, dasjenige leichte Spiel der Einbildungskraft und des Verstandes zu unterhalten, welches außerdem die Form bewirken würde; und dann verliert offenbar auch dadurch der Ausdruck der moralischen Liebenswürdigkeit des Mannes.

So lange der Schwärmerische uns nur als ein Wesen erscheint, welches seine Reverien unterhält und liebt, kann er uns liebenswürdig seyn; so bald wir aber ahnden müssen, er sey fähig auch nach ihnen zu handeln, und zwar leidenschaftlich zu handeln, so wird er uns gewissermaßen furchtbar.

Mancher junge feurige Mann glaubt sich durch die Veranlagen der Phantasie gegen den sparsamern Genuß reeller Freuden einer Welt, wie diese, zu entschädigen, aber sein Genuß ist Honig am Rande des Giftbechers: wenige Augenblicke freut sich die Seele am Glanzspiele überspannter Einbildungen, und trauert dafür Stunden, Tage lang in finsterer Schwermuth. —

Erstasische Schwärmereien erzeugen hohe unübersehbare Wünsche und an die Region dieser gränzen die Gefilde der Unzufriedenheit, des Mißmuths und der Unthätigkeit. Denn auch selbst das Gute, das ihm wirklich zu Theil wird, das aber unvermuthet kommt, wird kalt und undankbar aufgenommen, weils nicht in dem Plane seiner Wünsche lag, weils von der Nähe herkam, und nicht mit außerordentlichen Umständen begleitet war.

In einem Menschen, dessen Seele lange Zeit in diesem Zustande schwebt, muß sich daher der physiognomische Zug dieses Grades von Schwärmerei dem physiognomischen Zug der Verrückung nähern. —

Frauen müssen die Wirkungen des physiognomischen Ausdrucks einer so übertriebenen Schwärmerei in dem Kopfe eines Mannes weit empfindlicher fühlen, als die Männer. Im Allgemeinen hängt ihr Herz mehr an der wirklichen Welt, als das der Männer, und ihre Bestimmung bringt es mit sich, daß sie einen regen und weichen Sinn für die Gegenwart haben, und sich auch für kleine unbedeutend scheinende Verhältnisse derselben mit einer gewissen Lebhaftigkeit interessiren.

Sie können zwar eine ganz gleiche Anhänglichkeit an Welt und Gegenwart vom Manne nicht fordern, allein eben so wenig kann sie ein Mann anziehen, dessen Gesichtsbildung einen einsam in sich verlornen, kalten Fremdling für die wirkliche Welt, ankündigt. Sie ahnden, daß ein Mann von solcher Geistesstimmung kein Weib durch einige Theilnahme und Gemeinschaft der Herzen befriedigen könne; ihr Gefühl verurtheilt ihn also als ein entartetes Kind der Natur.

Sie sind zu einen solchem Urtheil vollkommen befugt, denn mit Recht legen sie ihren Urtheilen über die Männer, als Maaß-

staab, die Frage unter: ob und in wiefern wohl ein Weib durch innige physische und sittliche Gemeinschaft mit diesem oder jenem Manne glückselig seyn könne oder nicht? Und dieses Princip schwebt ihnen auch, obwohl oft nur in dunkeln Gefühlen vor, wenn sie über den Ausdruck einer männlichen Gesichtsbildung urtheilen. —

Mit ganz andern Forderungen wenden wir uns an den Ausdruck der Schönheit im weiblichen Physiognom; wir gestehen nur denen den Preis der Schönheit zu, in deren Gesichtsbildungen Empfindung, Sanftmuth, Wohlwollen, Bescheidenheit und Schamhaftigkeit in einander verschmolzen das Total des Ausdrucks der weiblichen Schönheit machen. Wir mögen nun das Gegentheil dieser Eigenschaften ahnden, oder sie selbst mögen erkünstelt seyn, so muß jedes hohe Interesse vermindert, wo nicht ganz vertilgt werden, das uns so innig an die weibliche Natur fesselt.

Nach diesen in der Weiblichkeit gegründeten Forderungen lassen sich

Die innern und äußern Fehler, welche die Schönheit der weiblichen Natur zerstören,

leicht bestimmen.

Die Philosophie der Frauen ist nicht Vernünfteln sondern Empfinden. Wer aber zu viel denkt, behält keine Zeit und keine Kraft zum Empfinden; und denn die Gesichtsfalten, das ernste Gepräge der Philosophen auf der Stirne der Frauen, welch unausstehlicher Kontrast! —

Der Endzweck der gelehrten Weiber, durch ihr Wissen zu gefallen wird nie erreicht; der Mann der es mit ihnen nicht aufzunehmen waat, macht sie lächerlich, und der gute Kopf drängt sich selten zu ihnen.

Gelehrte Frauen werden meistens egoistisch, rechthaberisch, sie können keinen Widerspruch dulden; sie sind daher nicht selten in Gefahr, in den Fall jener Kammerjungfer zu gerathen, die bei Gott schwur, daß sie eine Atheistin sey.

Alle Frauenzimmer müssen lesen, um durch einen gebildeten Verstand die Männer besser zu unterhalten, besser zu verstehen, mehr Abwechselung in die häuslichen Freuden

zu bringen. Sie müssen freylich lesen, um davon sprechen zu können, nicht aber um mit imponirender Ausramung ihre Freundinnen und die Männer zu verdunkeln; sie müssen aufgeklärt aber nicht schulgelehrt seyn.

Eben so unverträglich mit der weiblichen Schönheit ist die Affektation; sie ist entweder Grimasse der guten Lebensart, Ziererei, oder Grimasse des feinen Gefühls, Empfindelei; jene entsteht aus Furcht gegen die Etikette zu verstoßen, oder aus Begierde zu gefallen, diese aus Heuchelei oder aus übertriebener Eigenliebe; beide entstehen aus Einer Quelle — aus der übelgten Nachahmungssucht.

Die Sprache der Affektirten ist gesucht und fließt nicht; ihre Ausdrücke sind entlehnt, ihre Mienen, Geberden, Stellungen gezirkelt, und doch unharmonisch; ihre Gedanken oberflächlich.

Ihre Toilette zu machen ist ihr einziges und wichtigstes Geschäft; ihr Anzug ist übertrieben, bunt, überladen, schimmernd, unharmonisch, ausgezeichnet; man sieht ihr das Gesuchte vom Kopfe bis zu den Füßen an

Zuschnitt, Falte und Verbrämung an; man sieht ihr das Aengstliche an, daß nicht genug Augen sie begaffen, nicht genug Ohren sie belauschen mögen.

Wo andere empfinden, da empfindelt sie, wo andere warm werden, bleibt sie kalt, wo andere handeln, da schwatzt sie. Sie moralisirt, aber nur aus Gewohnheit und aus Büchern.

Es ist unmöglich die tausend Herz- Kopf- und vernunftlosen Prätensionen namhaft zu machen, wodurch sich ein gezziertes, empfindelndes Frauenzimmer in unsern Augen ekelhaft macht.

Wie auffallend kontrastirt dagegen das Betragen eines Frauenzimmers von wahrer, kunstloser Empfindsamkeit; sie ist wohlanständig ohne Zeremonienton, munter ohne gaukelnde Flatterhaftigkeit, naiv und offenherzig ohne Unbescheidenheit, artig ohne Zwang, gesprächig ohne Pedanterei, höflich ohne schwulstigen Wortkram.

Ihre Sprache fließt natürlich und unbefangen vom schönen Munde; ihre Ausdrücke sind originell, passend; ihre Mienen, Geberden

den und Bewegungen sind leicht und wohlanständig, nicht geschraubt, nicht abgemessen, und harmoniren mit dem Ganzen, ihr Gang ist natürlich, lebhaft und ungezwungen, ohne Nachahmungssucht.

Ihr Anzug ist reinlich, spielt in sanften Farben und karakterisirt ihre eben so sanfte Seele; sie will durch ihn gefallen, aber nicht glänzen.

Ihre Gedanken sind selbst gedacht, und tragen das Gepräge eines leichten unverschrobenen Geistes an sich, der sich nicht einengen, nicht zwingen läßt, sondern der sich zeigt wie er ist.

Ihre Unterhaltung ist hinreißend voll Grazie, mit gesundem Menschenverstande gewürzt, witzig, lebhaft, offen, ungezwungen, voll Kraft, Natur und Sinn.

Im Urtheilen ist sie bescheiden, im Entscheiden schüchtern, im Moralisiren nicht spitzfindig, im Sprechen klar, kernhaft naiv, ohne Zwang, bei Geständnissen offenherzig, beim Widerspruch gelassen, nirgends vorlaut, voll Gefühl, glühend für die gute Sache und doch nicht empfindelnd.

Was sie spricht versteht sie, was sie nicht versteht davon spricht sie nicht, sie ist bereit allem, nur ihrer Weiblichkeit nicht zu entsagen, Sie deckt ihren Mangel an gründlichen Kenntnissen herzlich gerne auf, da sie überzeugt ist, daß der Denker von ihr nichtmehr fordert, als daß sie denkt, fühlt und aus Erfahrung und Grundsätzen handelt.

Wahre Empfindsamkeit ist immer Thatenreich, so oft es die Umstände erlauben; Empfindelei hingegen immer müßig, außer in solchen Fällen, wo es gilt zu zeigen, wer man sey. Da wird man sogar bemerken, daß die letztere es der ersteren bei weitem zuvorzuthun pflege.

Die Ursache davon ist augenscheinlich. Die Empfindsame fühlt sich gedrungen; sie handelt also weil sie muß, aber auch nicht mehr als sie muß, weil ihr nicht darum zu thun ist gesehen zu werden, sondern nur sich selbst zu befriedigen.

Die Empfindelnde hingegen fühlt sich nicht gedrungen, möchte aber doch gern die Gedrungene spielen, kennet daher weder Maaß noch Ziel, und übertreibt alles aus

Furcht weniger zu thun, als zur Behauptung seines angenommenen Scheins nöthig ist; sie stellt sich nie ungebehrdiger als in solchen Fällen, wo sie durch augenscheinliche Unmöglichkeit von der Verbindlichkeit zu handeln frei gesprochen wird; da hört man sie jammern und winseln, die gutherzige Seele, daß sie so ganz und gar nichts thun könne, um ihrem theilnehmenden Herzen Luft zu machen.

Aber die Natur, der sie Zwang anthun wollen, diese überspannte verschrobene Geschöpfe, rächt sich an ihnen. Sie werden den Männern, die ein so dringendes Gefühl, für Einklang in der Natur, der Weiblichkeit haben, unausstehlich. Man flieht und persifflirt sie, und vergißt bei einem kunstlosen Landmädchen die falschen geborgten Reize der verschrobenen Städterinn.

Unbekannt mit den schlauen Künsten der Mode, ungefesselt von den willkührlichen Gesetzen des angenommenen und eingebildeten Wohlstandes, steht es da, **das unverdorbene Mädchen der Natur**, sittsam und holdselig, in jungfräulichen Schönheit,

mit der Miene von Unschuld im Antlitz, mit herabgesenktem Blick. —

Ein freundliches ungezwungenes Lächeln, das allen Muskeln des Angesichts die vortheilhafteste Richtung, Lage und Spannung, allen Linien und Zügen die sanfteste Wölbung und Biegung giebt, verbreitet sich lieblich über ihre Wangen, umschwebt ihre Lippen und verkündet die Sanftmuth ihrer Seele.

Und weil sie eben vor Männern da steht, so schießt eine Blutwelle schnell vom reinen Herzen ins Angesicht, verbreitet auf den Wangen die schöne Röthe der Schamhaftigkeit, das hohe Gepräge unentweihter Gefühle, die allmählig in ein rührliches Weiß zerfließt, wodurch neues Leben und Bewegung in die ganze Bildung übergeht; und eben dadurch drängt sich auch mehr Feuchtigkeit nach den Augen, und es strahlt in desto verjüngterem Glanze. So malt sich wie in einem hellen Spiegel ihre ganze schöne Seele.

Fein und lockig wallt das Haar um ihren Nacken, in tausend Falten fließt das Gewand zur Erde, verschönt, umpreßt

und verzerrt die schönen Umrisse und Formen nicht, bedeckt sie nur und erhebt sie mehr.

Ihr Körper ist nicht in ein steifes, gezwungenes Gehäuse gekerkert, sondern frei, natürlich, nirgends gepreßt und zusammengedrückt. Der Busen ist nur halb verhüllt, doch nicht entblößet.

Wie hier jeder Muskel ungehindert wirkt, sein Schwellen und Fallen sichtbar, jene Bewegung rein ausgedruckt, vervielfältigt und verschönert ward.

Welches Ebenmaaß, Verhältniß, welche Regelmäßigkeit, Uebereinstimmung der Theile mit dem Ganzen, Zusammenhang, Ordnung; welche Richtigkeit in dem ursprünglichen Bau, der Anlage und der Ausbildung; welche vertrauliche Zusammenwirkung zum gemeinschaftlichen Endzwecke!

Welche Schlankheit des Wuchses, welche sanfte Rundung im Gliederbau, und in diesen Gliedern, welche Leichtigkeit, welche durchschimmernde Allmählichkeit; wie jede leichte Rührung, die in ihren zarten Nerven bebt, auf der Oberfläche leise hinschwebt, und daselbst ihre innerste Empfindung sichtbar macht!

Welch eine schöne mannigfaltige Mischung von Farben, die stufenweise abwechsein, zusammenstimmen, sich wechselseitig auflösen und erhöhen, sanft und unmerklich in einander verfließen, und im Betrachten die wonnigsten Empfindungen erwecken.

Der Eindruck, den eine solche Schönheit auf uns macht, muß ewig unauslöschlich bleiben und selbst ihr Andenken noch von den seligsten Gefühlen begleitet seyn.

Man denke sich das namenlose Glück eines Mannes, dem ein solches Mädchen zur Gattin ward! Welche seligen Gefühle müssen ihn da ohne Ende durchströhmen, wenn er die Schönheit überhaupt in allen ihren Entwickelungen, Abwechslungen, Nuancen, Erhöhungen, in allen ihren mannigfachen Wendungen, Lagen, Farben und Gestalten, immer vor sich erblicket, sich daran ergötzet, sein Auge weidet, unaufhörlich genießt, sein eigenes Selbst desto besser empfindet, sich in seiner Gattin fühlt, überfließt, vereinigt, durch sie in die grenzenlose, glückliche Nachkommenschaft freudig hinüber schaut, sich selbst in seinen Kindern, in seiner Gattin

verjüngt erkennt und immer voll Himmel, voll Seeligkeit, voll überschwenglicher Wonne in süßem Entzücken dahin lebt! — —

Hier dringt sich wohl jedem die Frage auf, woher all' dieses zauberische Wesen in der Weiblichkeit? —

Woher ward dem Mädchen, dem Weibe dieser hohe Adel der Schönheit?

Hat es diese himmlische Grazie vielleicht an der Toilette, bei einer klugen Tante, bei einer hocherfahrenen Matrone, bei einer galanten Franzosinn studirt, oder hat sie solche von einem geschmeidigen Tanzmeister erlernt?

Wahrlich, sie hat sie nirgends erlernt, in ihrem edlen Anstande blickt nichts erlerntes hervor; Natur spricht aus ihrem ganzen Wesen, und Natur läßt sich nicht lernen.

Sie liebte die kunstlose Natur und ward wieder von ihr geliebt. Die Natur legte das feine hohe Gefühl für Schönheit in ihre empfängliche Seele; und in weichem weiblis

chen Wesen läge wohl nicht dieser so wohlthätige Trieb nach Verschönerung! —

Kein neidischer Damon erstickte, störte dies Gefühl des Schönen, gab ihm eine falsche Richtung, in seiner Entwickelung, in seiner Erweiterung, in seiner referen Gründung; die äußern Umstände befruchteten vielmehr den jungen Keim, und vollendeten zur herrlichsten Glorie, was die mütterliche Natur angelegt hatte.

Indem von einem Bilde des vorübergehenden Affekts des Schönen der anmuthige Ausdruck in ihrer Gesichtsbildung zu einem Bilde des bleibenden Karakters erhoben, indem derselbe auf diese Art allmählig nicht blos von einer Seite, sondern von allen harmonisch ausgebildet ward, so tragen nun alle Empfindungen, die im Innern erregt werden, das harmonische Gepräge der Natur und des reinen erhöheten Sinns für dieselbe, welches uns so unwiderstehlich bezaubert.

„Wir sollen unsere Natur also durch Bildung verschönern, wir sollen nicht rohe Natur bleiben, was ist es denn anders als Kunst, wodurch wir dieses erreichen können?“

Immerhin nennen sie ihre Bildung Kunst; aber ihre Bildung darf der Kunst nichts zu danken haben, sie muß keine Manier, sie muß das freie Werk ihrer Natur seyn.

Natur ist weiter nichts als die große Kunst keine Manier zu haben, und für diese große Kunst, wenn Sie so wollen, giebt es nur eine einzige Schule, eine Schule, die Ihnen allen offen steht: Die Schule, wo Sie schön denken und schön empfinden lernen.

Und wenn in dieser Schule ihre Menschheit zur Zeitigung gelangt; wenn durch die bildende Kraft Ihres Geistes das Werk der Regel in Natur übergegangen, schöne Kunst und schöne Natur eins ist, dann treten Sie hin in den Glanz der Welt, schmiegen Sie sich in die Fesseln des konventionellen Umgangs, beugen Sie sich unter das tyrannische Joch der Mode, die Grazien werden Sie überall begleiten, und der allmächtige Zauber ihrer kunstlosen Weiblichkeit wird alle Sinnen und Herzen an sich reißen. —

Mannichfach und zahllos sind die Wege, auf denen der Trieb nach Verschönerung des

lebt, geleitet und veredelt wird; hier ist es mir nur erlaubt, auf ästhetische Erziehung blos aufmerksam zu machen, nur die allgemeinen, aber doch

Die vorzüglichsten und sichersten Mittel weibliche Schönheit in ihrer erhöheten Vollkommenheit darzustellen,

im Vorbeigehen zu berühren.

Die Natur webte in das weibliche Wesen eine hohe ästhetische Reizbarkeit, um es auf jene Stufe zu heben, wo es im Stande ist, durch die größtmöglichste Summe von angenehmen Empfindungen das Glück des Mannes und eben dadurch die allgemeine Absicht der Natur zu befördern, welche das Glück der Menschheit durch die innige Vereinigung beider Geschlechter verschönern wollte.

Das Mädchen soll von selbst seine individuelle, eine für sich passende Stimmung erhalten, und wo ist dies besser möglich als in den offnen freien Scenen der Natur, wo das Auge überall von der unendlichen Mannigfaltigkeit der Farben, die in die lieblichste Harmonie verschmelzen und in jeden gefäl-

gen Ton gestimmt sind, umgeben wird, wo überall Ordnung und Uebereinstimmung verbreitet ist, wo jede Art des Gefühls des Schönen und Erhabenen rege gemacht, geübt, verfeinert, erhöht, berichtigt und tief gegründet wird? —

Dies ist der erste Schritt die Sinnlichkeit zu veredeln und in ihr die Empfänglichkeit für reinen Genuß und das Bestreben nach Verähnlichung mit diesen Schönheiten, zu erwecken. Denn was alsdann nicht mit ihrem richtigem Gefühle von Wahrheit, Ordnung und Harmonie übereinstimmt, was nicht das deutliche Gepräge der kunstlosen Natur an sich trägt, wird ihr mißfallen, weil es nicht jene angenehme Empfindungen in der Seele hervorbringt, welche die Schönheiten der Natur so allgenügsam einflößen.

Ist so das sanfte Mädchen mit der zwar leisen, aber für empfindsame Seelen so verständigen Sprache der Natur vertraut worden, ist ihre Phantasie mit den anmuthigsten Bildern angefüllt, ihr Empfindungsvermögen erhöht, ihr Geschmack verfeinert und ihr Herz von den zärtlichsten und edelsten Gefüh-

len durchdrungen worden, so ist es Zeit, sie der höhern Philosophie des Schönen, den schönen Künsten und Wissenschaften einzuweihen, und sie mit der verschönerten Darstellung der Natur bekannt zu machen.

Jetzt ist es Zeit, ihren Verstand mehr zu schärfen, ihre Einbildungskraft von neuem zu beleben und ihr Gedächtniß mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern; jetzt muß der Grund zu den liebenswürdigsten Gesinnungen, zur Neigung und zum Eifer für die Tugend und Rechtschaffenheit, für das Edle und Erhabene erregt, und ihr verfeinerter Geschmack in solche Wirksamkeit gesetzt werden, daß er sich über die ganze Art zu denken und zu empfinden und über ihren ganzen Karakter verbreitet, der ihrer Schönheit jene reizende Anmuth, ihrer Tugend jenen hohen Werth giebt.

Man führe sie hin vor die Meisterstücke der Kunst, und lasse sie aufsuchen, was schön, edel und groß ist, wie alle diese Eigenschaften versinnlicht und verschönert dargestellt sind, um jeder Vorstellung des Schönen eine sinnliche Anschauung zu geben, und dadurch ihre

Seele deſto lebhafter zu rühren, und die Feinheit ihre Sinne zu erhöhen.

Man lege ihnen die großen Beiſpiele der Menſchenliebe, der Zärtlichkeit, der Freundſchaft, der Dankbarkeit, der ehelichen Liebe und Treue, und weiblicher Tugenden ſo nahe vor's Auge und ſo warm ans Herz, daß ſie dieſelben lebhaft empfindet, und zur Nachahmung hingeriſſen wird.

Iſt jener eingehauchte Geiſt der Natur nun einmal lebendig, iſt ihr Herz durch die immerwährende Betrachtung des Schönen durch die Bekanntſchaft mit den beſten Werken der redenden Künſte, durch ihren Umgang mit edel gebildeten Menſchen, zur Empfindung des Schönen und Guten gewöhnt, ſo wird ſie in allen ihren Handlungen und allen Verrichtungen ihres Lebens von einer geheimen innern Stimme gelehrt werden, was bei einem jeden Vorfalle, an jedem Orte, in jedem Verhältniſſe ſchön, gut, edel und wohlanſtändig iſt, und wie die Tugend ſelbſt bezaubernd werden könne?

Und durch dieſe feine Art, mit welcher ſie die Pflichten einer Gattinn, einer Mutter,

einer Hausfrau verrichtet, wird sie selbst diesen Pflichten einen neuen Werth geben. Sie wird sich munterm Scherz überlassen, ohne zu beleidigen, sie wird tadeln, ohne mürrisch oder zänkisch zu seyn, sie wird von andern sprechen ohne zu verläumden, sie wird befehlen, ohne gebieterisch, sie wird wohlthätig ohne ruhmredig zu seyn.

Dieses feine Gefühl für alles, was natürlich, frei, edel, groß, was schön und nicht schön ist, das ihre Seele so tief durchdrungen hat, dieser wahre Geist der Verschönerung begleitet sie allenthalben, sowohl am Putztische als in den Geschäften des Hauses, sowohl im Umgange mit ihrem Geliebten als in der Gesellschaft guter Freunde und Bekannten.

Wie leicht muß es nicht einem Frauenzimmer werden, unter den wohlthätigen Einflüssen dieses Geistes, ihre Schönheit sichtbar darzustellen, und diese Darstellung bis zur Grazie zu erhöhen, und eben dadurch das Herz des Mannes unwiderstehlich anzuziehen.

Vorzüglich bieten die schöne Künste die für erhöhete Darstellung weiblicher Schönheit

günstigsten Mittel dar, und machen das Frauenzimmer aufmerksam, wie es die Kraft seiner natürlichen Schönheit verstärken und vervielfältigen, und eben so mannigfaltige Abwechselung als Neuheit von angenehmen Empfindungen in dem Manne hervorzurufen im Stande ist.

Die zeichnenden Künste stellen ihr die sichtbaren Formen in verschönerter Gestalt dar. Ihr Auge entdeckt da die schönsten sanftesten, wallenden Umrisse, die ihre Seele in eben so sanfte Bewegungen setzen, die schönsten Verhältnisse und das richtigste Ebenmaaß in allen Gliedern, und sie sieht zugleich den Geist und das Leben, welches dem Künstler in todte Formen einzuhauchen gelang.

Stärker und lebhafter geschieht dieses in den Werken der Mahlerei, indem daselbst die Kraft der Formen noch mehr Nachdruck und erst ihre volle Wirkung von dem Kolorit bekömmt, wodurch jene vollkommene Täuschung eines lebendigen Gegenstandes erreicht wird.

Die sanften und angenehmen Gefühle, die sonst nur einzeln und allmählig in dem

Herzen entstanden, müssen jezt bei dem Anblicke vereinigter Schönheit in größerem Maaße erweckt werden, und sie mit der sanftesten Wollust überströmen, wodurch ihr Geschmack am Schönen tief und unvertilgbar gegründet wird.

Hierbei wird das Auge an schönen Formen und Gestalten geübt: das Gefühl für Uebereinstimmung, Ordnung und Einheit in der Mannigfaltigkeit wird verfeinert und geschärft, und indem der Künstler alle guten und schlimmen Eigenschaften des sittlichen Menschen auch dem körperlichen Auge sichtbar zu machen und dadurch Karaktere, Bestrebungen der innern Kräfte, Empfindungen darzustellen im Stande ist, so wird das Gefühl des sittlich Guten, das Bestreben nach Vollkommenheit und Verähnlichung zu seiner lebendigsten Kraft emporgehoben.

Dieser Anblick so vieler und vollkommener Schönheiten, und die damit verbundene Aufmerksamkeit auf sich selbst, erwecket endlich den reinsten Begriff von Schönen, jenes Ideal von Schönheit, das nun bei jeder Ver-

Veranlaſſung vor der Seele ſchwebt, und überall zum richtigen Maasſtabe des Schönen dient.

Man führe nun dieſe veredelte Schülerinn der ſchönen Natur, die voll von den ſchönſten und richtigſten Formen und Geſtalten, voll von Harmonie der Farben, und der verſchönerten Darſtellung der Natur iſt, in die Geſellſchaft gut erzogener Menſchen, die ſich im geſellſchaftlichen Tanze üben und beluſtigen, oder in das Schauſpielhaus zu den theatraliſchen Tänzen, und laſſe ſie daſelbſt bemerken, wie jetzt in dieſe ſchöne Formen und Geſtalten, Mannigfaltigkeit der Bewegung durch vervielfachte Stellungen, hineingebracht wird; wie bald ſanfte Gefälligkeit, bald edler Anſtand, bald muthwilliger Scherz, bald liebevolle Anmuth, bald hüpfende Freude, die ſchönen Glieder, jeden Muskel leichter hebt und ſanfter ſchwellt, jeden Theil im ſchönſten Gleichgewichte hält, und der Geiſt des Frohſinns mit vereinigter Grazie des Ausdrucks, über der Verſammlung ſchwebt, und verjüngtes Leben über alle Geſichter verbreitet.

Von hier geht nun der Weg in das Schauspiel und in die Oper, wo sie in diesen schönen Gestalten noch eine sanfte Rede, einen rührenden Gesang und Vervielfältigung des Ausdrucks mit schönen Bewegungen und mit den edelsten Anstande begleitet sieht; und hier muß ihre Empfindsamkeit zu dem Grade erhoben werden, der zur Vollendung weiblicher Schönheit erfordert wird.

Der wahre Geist der Verschönerung muß nun lebendig in ihrer Seele wirken, und seine Wirksamkeit über alles verbreiten, was nur immer mit ihr in Verbindung steht. Schöner und reiner wird ihre von den Lippen fließen, und ihrer Stimme Wohlklang derselben neue Kraft verleihen. Ihr Gesang wird so sanft und harmonisch, so rührend und bebend in unsere Seele dringen, und unser Herz ergreifen; alle ihre Bewegungen, Stellungen und Gebährden werden mit lieblichen Anstand und mit unwiderstehlichem Zauber begleitet seyn.

Selbst ihr Anzug, ihr Putz, die unbedeutendste Kleinigkeit wird jetzt unter ihren Händen einen höhern Werth und einen neuen

Reiz erhalten, der uns mit süßer Gewalt anzieht und fesselt. —

Die ästhetische Erziehungskunst wird also ungefähr folgenden Gang nehmen. Erstlich muß man das junge Mädchen im Zeichnen üben lassen, dadurch bekömmt sie einen richtigen und feinen Geschmack in Beurtheilung der Formen und schönen Umrisse, ihre Phantasie wird gleichsam mit sanften Modellen angefüllt und verschönert, wodurch sie nothwendig auch auf die Schönheiten der Natur und Kunst aufmerksamer und zur Empfindung derselben geschickter gemacht wird, welches unfehlbar ihr Herz verbessert und ihre Gemüthsart gefälliger macht.

Zweitens muß man das Mädchen von Jugend an durch die Tanzkunst zu schönen Bewegungen, Wendungen und Stellungen, und zu einem edlen Anstande gewöhnen. Hierdurch wird dem Willen, die Herrschaft über seine Werkzeuge verschafft, die Hindernisse werden hinweggeräumt, welche die Schwerkraft dem Spiel der lebendigen Kräfte entgegen setzen; es wird mehr Leichtigkeit, Gelehrsamkeit, mehr Gleichgewicht und ein

gewisses allmähliches in einander Fließen der Glieder hervorgebracht, wodurch der Körper erst wahrhaftig schön und zur Darstellung körperlicher Grazie geschickt gemacht wird. Aber entläßt der Tanzmeister den Lehrling aus seiner Schule, so muß die Regel ihren Dienst schon geleistet haben, sie muß ihn nicht in die Welt begleiten, das Werk der Regel muß in Natur übergegangen seyn.

In guten Schauspielen wird man alsdann die Schülerin auf den vielfachen Reiz der Abwechselung in Stellung und Bewegung, auf die eigentliche Grazie des Ausdrucks durch schöne Mienen im Gesichte, und auf den Ausdruck der verschiedenen Karaktere aufmerksam machen. —

Aber ohne vorhergegangene Einweihung in die Philosophie des Schönen, ohne den herrschenden Ausdruck der verschönerten Natur verstehen und würdigen zu können, wird das Besuchen der Schauspiele durchaus unnüz seyn, es wird ihr zum bloßen Zeitvertreibe und ein Mittel gegen die Langeweile seyn; sie wird die schönsten und vortreflich-

sten Werke der Kunst, wie eine schöne Dekoration, mit gaffendem Blicke betrachten.

Ohne wahres Gefühl für das Schöne sind Schauspiele mehr schädlich als nützlich; die Ideen werden überspannt, das zarte Gefühl artet entweder in grämliche Empfindelei, in naturwidrige Aeußerung von Empfindlichkeit oder in Koketterie aus.

Schauspiele niedriger Art sind für sittliche Bildung und Geschmack vergiftend.

Noch ist Musik und Gesang ein Hauptgegenstand ästhetischer Erziehung. Beide wirken zugleich auf die Einbildungskraft und auf das Herz des Mannes, und dringen mit unwiderstehlicher Gewalt in das Innerste seiner Seele.

Durch Musik lernt sie allmählig ihre Empfindungen reiner und leichter auszudrücken und auf eine angenehmere und rührendere Art darzustellen, bis endlich ihre ganze Seele voll Wohllaut und Harmonie das Gepräge der höchsten Veredelung an sich trägt.

Musik und Gesang muß so natürlich und ungekünstelt seyn, daß wir blos die reine Sprache des Herzens und den lauten Aus-

druck der innigsten Empfindungen zu hören und zu fühlen glauben.

Blos das einfache Lied an sich selbst hat nicht selten in dem Munde einer schönen Sängerinn die Kraft, in uns die sanftesten leidenschaftlichen Empfindungen zu wecken; wodurch gelingt es einer Frau wohl leichter ihren Gatten augenblicklich in die vortheilhafteste Stimmung zu setzen, ihn für die lebhaftesten Eindrücke empfänglich zu machen, und jede Empfindung, nach Willkühr, seinem Herzen zu entlocken, als durch den magischen Zauber der Musik und des Gesangs?

Wie angenehm und interessant wird oft ein Frauenzimmer der ganzen Gesellschaft durch ein einziges Lied? Wie leicht vergißt man beim schönen Gesang, daß die Sängerinn minder schön ist? denkt man sich noch den edlen und feinen Anstand in Gebährden, Stellung und Bewegung, und den erhöheten Ausdruck der ganzen Gesichtsbildung hinzu, so kann man auf keine Weise die höchste Wirkung des körperlichen Reizes verkennen, die dadurch hervorgebracht wird.

Fühlt der Sänger die Kraft der bilderreichen Phantasie des Dichters, nehmen gleichzeitig mehrere an dem melodischen Vortrage Theil, so werden die Empfindungen in den Herzen wechselseitig verstärkt, erhoben zu einer Fülle des Vergnügens, das durch kein anderes Mittel in einem so hohen Grade zu erreichen möglich ist.

Dies ist ein kurzer Abriß der weiblichen Philosophie des Schönen, wie sie der Natur und der Bestimmung des Geschlechts angemessen ist, und wodurch es ihm allein gelingen wird, seiner architektonischen Schönheit, diesem zweideutigen Geschenke der Natur, an der Grazie eine Stütze und eine Stellvertreterinn heranzuziehen, die auch dann noch milde Früchte bringt, wenn der reizende aber kurzdauernde Frühling der Jugend verblühet ist.

Zwar möchte die platonische Liebe wohl etwas zu mystisch seyn, welche ein alter Philosoph vergab, wenn er von dem Gegenstand seiner Neigung sagte: „Die Grazien residiren in ihren Runzeln, und meine Seele scheint auf meinen Lippen zu schweben, wenn

ich ihren welken Mund küsse. Indeß sollte doch ein jedes Mädchen sich so bilden, daß einst nur allein der Hochachtung die Liebe Platz macht, und dies darf sie nur erwarten, wenn sie die eben so wahr als schön gesagte Bemerkung eines neuern philosophischen Weiberkenners: la beauté sans la grâce est un appât sans hameçon, auf das innigste beherzigt.

Zweiter Theil.

Von den Mitteln, die körperliche Schönheit zu erhalten und zu erhöhen.

Wir dürfen nicht weit ſuchen, um uns von der

Allgemeinheit des Verſchönerungstriebes im weiblichen Geſchlechte

zu überzeugen, um uns zu überzeugen, daß der allgemeine Hang zum Putz aus der Sucht zu gefallen entſteht, und daß dieſe auf die Geſchlechtsliebe gepfropft iſt.

Wenn aber der Trieb zu gefallen, wie es keines Beweises bedarf, einer der ersten und für die menschliche Gesellschaft wohlthätigsten Grundtriebe ist, die die Natur am tiefsten und am allgemeinsten in die menschliche Seele gelegt hat, so wird man den Hang zum Putz an und für sich nicht blos verzeihlich, sondern grade zu, ebenfalls ganz natürlich und selbst vortheilhaft finden müssen.

Wir werden in dem schönen Geschlecht ein gewisses Bestreben nach Putz, nach Verzierung gewahr, welches immer, auch im Verborgenen fortwirket, wenn Hindernisse im Wege sind; ein Bestreben, welches auf alle weibliche Handlungen, Triebe und Neigungen den wichtigsten Einfluß hat, welches dieselben bestimmt, leitet, und in seiner Verfeinerung auf das vortheilhafteste berichtigt.

Dieses Bestreben nach Verschönerung äußert sich schon sehr merklich in dem kleinen Mädchen, noch ehe als Anführung, Erziehung, eigene Beurtheilung und Nachahmung den geringsten Antheil daran haben kann.

Rousseau, dieser feine Beobachter der menschlichen Natur sagt, die kleinen Mädchen

geben den Putz, sobald sie auf die Welt kommen. Nicht zufrieden, daß sie schön sind, wollen sie auch dafür erkannt werden. Man sieht es ihren kleinen Gesichtern an, wie sehr sie dies beschäftiget. Sobald sie nur im Stande sind, einen zu verstehen, richtet die Vorstellung, was die Leute von ihnen sagen werden, mehr aus als jede andere.

Kaum versucht das kleine Mädchen seine ersten Kräfte zum Lallen, so sehnt es sich nach einer Puppe. Diese ist ihre einzige Beschäftigung, sie schmückt sie aus, bringt unaufhörlich neue Ordnung in ihre Kleidungsstücke; und indem es seine Puppe putzt, was thut es anders, als daß es sich eigentlich selbst putzt? d. h., es sucht dadurch seinen Trieb nach Verschönerung zu befriedigen.

Aber nicht allein dieser frühe Keim in der schönen Menschenhälfte unsers Welttheils, sondern auch

Der Verschönerungstrieb bei den Weibern der rohesten Völker der Erde

bestätigt seine ursprüngliche Allgemeinheit in der weiblichen Natur.

Man darf nur bedenken, daß sich dieser Hang zur Verschönerung, wie es die Sache mit sich bringt, nach dem Begriff von Schönheit richten muß, und daß nichts relativer, veränderlicher und mehr von Zufällen abhängend gedacht werden kann, als eben dieser, um nun auch das eben so veränderliche und theils ausschweifende in den Moden, mit billigern Augen zu beurtheilen.

Die Damen in Europa sind nicht die einzigen, die sich gern putzen und verschönern; die Damen unter allen Himmelsstrichen sind den unsrigen ganz gleich, und die Toilette einer Schönen in Amerika ist oft noch zusammengesetzter, als die Toilette einer schönen Europäerinn.

Die Kleidung vieler Amerikanerinnen ist noch bunter als die Kleidung der Europäerinnen, nur daß diese Kleidung aus nichts anderm besteht als aus der Haut, die ihnen die Natur gegeben hat.

Keine Amerikanerinn würde es wagen nakkend auszugehen; sie kleiden sich vorher an, das heißt, sie beschmieren den ganzen Körper mit Oehl, und mahlen denn, nachdem

es Kleidung oder Putz seyn soll, allerlei bunte Figuren auf den Körper; Reisende versichern, daß ihnen solch ein Gallakleid in der Ferne manchmal recht niedlich läßt.

Uebrigens tragen sie noch große Zähne von Fischen in ihren Ohren, die ihnen bis auf die Schultern herabhängen, denn die Mütter im Lande Laos sind sehr besorgt, den kleinen Mädchen die Ohrenlöcher von Jugend auf so zu erweitern, daß man sehr bequem eine Hand durchbringen kann.

Auch tragen sie in der Nase Ringe, die ihnen bis auf die Lippen herabhängen, und es gehört hier zu den Artigkeiten des Landes, den Mund der Weiber durch diese Ringe zu küssen. Haben sie nun noch dazu ein Halsband von Affenzähnen, und Armbänder von Muscheln, so nehmen sie es im Putze mit jeder Dame in der Welt auf.

Eine andere Nation in Amerika findet es sehr schön, wenn ihre Mädchen recht starke Waden haben, und um dazu zu gelangen, binden die Mütter den Mädchen in der frühesten Kindheit feste unzerreißliche Ringe um

ter Knie und über die Knöchel, und diese tragen sie, so lange sie leben.

Unter diesen Ringen, die sehr breit sind, kann folglich das Bein nicht wachsen, weil sie den freien Umlauf des Nahrungssaftes hindern: alles Blut bleibt also in dem Theile des Beines zwischen den Ringen, und macht ihnen nach und nach eine so ungeheure dicke Wade, daß Reisende versichern, der Umfang der Damenswaden sey über alle Vorstellung, und eine solche Wade sey ein Reiz, dem ein Jüngling unter dieser Nation schlechterdings nicht widerstehen könne.

Dagegen tragen die Herren dieser dickwadigen Damen eine Federperücke auf dem Kopfe, deren Größe und Umfang eben so ungeheuer ist als die Waden der Damen.

Eine Gesellschaft dieser Nation, nackte Männer mit großen Federperücken und Mädchen mit ungeheuern Waden, gleicht vollkommen einer Gesellschaft von Franzosen aus dem sechszehnten Jahrhundert, wo die Herren ungeheure Bäuche von Reife, und die Damen ungeheure Kuls von Pferdehaaren trugen.

Eben ſo wenig Gebrauch von dem Feigenblatt unſerer erſten Aeltern machen die Einwohner von Neuholland. Sie gehen ſchlechterdings ganz unbekleidet, aber dennoch nicht ganz ungeputzt. Sie inkruſtiren wenigſtens den Körper mit einen ſchwarzen Firniß, den ſie wieder mit weißen Streifen bemahlen, und knebeln ſich einen fünf Spannen langen Knochen durch die Naſe, der dick genug iſt, um aller Luft den Weg zu verſperren, ſo daß ſie nicht anders als mit offnem Munde athmen, nicht anders als mit ſchnarrender Reſonanz ſprechen können.

Unter den Achaguas hält man es für ſchön, einen ſehr großen Schnurrbart zu tragen, der über das halbe Geſicht wegläuft und deſſen Spitzen auf dem Kinn zuſammen laufen. Dieſer Schnurrbart iſt ſo gemacht, daß nichts in der Welt fähig iſt, ihn wieder wegzuſchaffen. Die Mutter nimmt einen Fiſchzahn, der ſo ſpitz und ſcharf, wie eine Lanzette iſt; mit dieſem Zahn ſchneidet ſie die Geſtalt des Schnurrbarts in die Lippen, Wangen und das Kinn ein, ohne nach dem Geſchrei des Kindes zu fragen, dem man dieſen

Reiz mittheilen will. Ist die Zeichnung vollendet, so trocknet man das Blut ab, streut in die Schnitte eine schwarze unvergängliche Farbe, und so ist der Schnurrbart auf Lebenszeit fertig.

Die Araberinnen färben die Arme, Lippen und andere stark in die Augen fallende Theile des Körpers dunkelblau. Sie tragen diese Farbe punktweise auf, und lassen sie mit einer besonders dazu verfertigten Nadel so tief ins Fleisch eindringen, daß unauslöschliche Merkmale davon zurückbleiben. An den Gränzen von Tunis zeichnen sich die arabischen Mädchen, zur Erhöhung ihrer Schönheit, mit einer spitzen Lanzette und Vitriol, auf dem ganzen Leibe herum, blaue verschlungene Züge.

Die gemeinen Weiber in Arabien stechen mit Nadeln Löcher in ihre Lippen und legen Schießpulver mit Ochsengalle vermischt darauf. Diese Mischung zieht sich so tief in das Fleisch, daß sie für ihre ganze Lebenszeit blaue, schwarzgelbe oder bleifarbige Lippen behalten.

Sie

Sie schwärzen auch den Rand ihrer Augenlieder mit einem schwarzen, aus Ofenbruch oder Tuzia bereiteten Pulver, und ziehen mit eben dieser schwarzen Farbe von den Augenwinkeln eine Linie nach aufwärts, um dadurch die Größe der Augen scheinbar zu vermehren; denn die Morgenländerinnen setzen überhaupt die vorzüglichste Schönheit in große schwarze, weit offen stehende, mit dem Kopfe gleich erhabene Augen.

Ein Mädchen, das unter seinen sinesischen Schwestern zu den Schönheiten gerechnet werden will, muß früh dafür sorgen, sein Auge durch ein unaufhörliches Zerren zu einer kleinen länglichen Form zu gewöhnen, es muß eine breitgedrückte Nase, lange, breite und hängende Ohren haben. Eine sinesische Schöne legt die Schminke in solcher Menge auf, daß sie schon in ihrem dreißigsten Jahre einer runzlichen Sechzigerinn gleicht. Die vornehmen Sineserinnen und Japanerinnen pressen ihre Füße mit Gewalt in eine so kleine Form, daß es ihnen fast unmöglich ist, auf denselben zu stehen.

So ist denn durchaus noch kein Volk unter der Sonne gesehen worden, das nicht durch irgend eine Art von Putz, die ihm von der Natur verliehenen Reize zu erhöhen, und sich dadurch liebenswürdiger zu machen suchen sollte. Ein halb dutzend Quartbände würden zu einer vollständigen Beschreibung aller Moden kaum hinreichen.

Selbst die armseligen Einwohner des traurigen Feuerlandes nicht ausgenommen, die elenden kümmerlichen Pescherä's, die, als der Uebergang des Menschen zum Thiere, geschildert werden; denn auch von diesen sieht man in der Sammlung der südländischen Merkwürdigkeiten des Göttingischen Museums ein Halsband von weißlichen schillernden Schneckchen, das bei der daran verwendeten Kunst sogar Verdacht von studierter Koketterie erwecken könnte.

Nur von den schönen Einwohnerinnen an dem Fuße des Kaukasus, den Zirkassischen Mädchen, will ich meine Leserinnen noch das merkwürdigste erzählen.

Die so allgemein berühmte Schönheit dieser Mädchen hat ihren Grund theils in

den milden glücklichen Himmelsstrich, unter dem sie geboren werden, mehr aber wohl noch in der sorgfältigen Erziehung, die bei diesem Volke fast ganz auf die Vorzüge körperlicher Schönheit abzweckt.

Die feine Haut sichern die Mütter ihren Töchtern schon in den ersten Kinderjahren durch die Einimpfung der Pocken, welche Operation bekanntlich aus Zirkassien erst nach Konstantinopel, von da nach London und Hannover und nachher erst ins übrige Europa übergegangen ist.

Die schlanke Taille zu erhalten näht man den kleinen Mädchen den Unterleib fest in einen breiten ledernen Gurt ein, der ihnen nie abgenommen, sondern blos, wenn er mit zunehmendem Wachsthum endlich platzt, mit einem andern eben so dicht anpassenden vertauscht wird. Erst wenn sie heiraten, löset ihn der Bräutigam am Hochzeitabend mit seinem Dolch.

Bei einer durch dieses Einnähen zum Umspannen schlanken Taille sind die Zirkassierinnen doch übrigens von einem blühenden vollen Fleische, was durchgehends bei den Türken

zur höchsten Schönheit gerechnet wird. Das non plus ultra in ihren Augen ist, wenn sie von einer Dame sagen können: ihr Antlitz ist wie der volle Mond, und ihre Hüften wie Polster. —

Es giebt unter ihnen Mädchen mit schwarzen und welche mit blauen Augen; welche mit schwarzen, andere mit blonden, noch andere mit rothem Haar. In ihrem Vaterlande findet man diese letzte Farbe so über alles schön, daß sich auch die Blondinen ihr Haar mit besonderen Pomaden roth färben.

Sie werden übrigens von Kindheit an zu eleganten Weiberarbeiten, zu einem gefälligen Betragen und zu einem reizenden Anstand angeführt; bei diesen vielseitigen Vorzügen bemerkt man den hohen fast ausschließlichen Werth sehr leicht, worinn sie bei den Türken, Persern, und den vornehmen Krimmischen Tatarn stehen.

Dieser hohe Werth, die Aussicht in das blendende Glück, das diesen Töchtern an der Seite eines Sultans, Kahns u. s. w. bevorsteht, die reiche Ausstattung an nützlichen

Waaren, die die Armenischen Menschenhändler nicht den Mädchen, sondern ihren Müttern geben, ist übrigens der Grund von ihrer sorgfältigen Bildung, und macht den Müttern die Trennung von ihren Töchtern nicht blos leicht, sondern erwünscht. Freilich wird aber auch ein großer Theil dieser schönen Mädchen nicht erkauft, sondern geraubt, und das vorzüglich durch die in jenen Gegenden, auf Menschenraub herumstreifenden und wegen ihres unüberwindlichen Löwenmuths allgemein berühmten Lesghier, die dann ihre schöne Beute wieder an Armenische und Krimmische Sklavenhändler verkaufen.

Der Hauptmarkt für den Zirkassischen Mädchenhandel ist, oder war wenigstens bisher zu Kaffa in der Krimm, wo überhaupt dieses Gewerbe den beträchtlichsten Zweig des Komerzes ausmacht, und wohin eine Menge Käufer und Verkäufer zu gesetzten Zeiten zur Messe ziehen.

Unter den schönen Zirkassierinnen, welche man dem Reisebeschreiber Kleemann, während seines Aufenthalts in Kaffa zum Verkauf vorstellte, war die schönste ein Mädchen

von 18 Jahren; sie hatte einen ansehnlichen Wuchs, schlanken Leib, edlen Gang, hellblondes Haar, große blaue Augen, eine etwas lange Nase und reizende Lippen, weiße schön gereihete Zähne, eine blendende Haut, einen etwas langen Hals und den schönsten Busen; sie ward ihm von dem Armenischen Verkäufer für 4000 Piaster angeboten. —

Allgemeine Mittel für das weibliche Geschlecht, Gesundheit und Schönheit zu erhalten.

So wie Liebenswürdigkeit die Bedingung der humanen Schönheit ist, so ist Gesundheit die Bedingung der architektonischen. Daher hört man so oft die Ausdrücke, ein schönes liebenswürdiges Mädchen, und ein hübsches gesundes Mädchen. Ein hübsches Mädchen besitzt blos körperliche Schönheit, in einen schönen Mädchen ist diese mit Anmuth verbunden.

Die Natur nimmt überall das wieder zurück, was sie gegeben hat, und zörstört, was sie gemacht hat; die Frauenzimmer fühlen dies in keinem Punkte mehr als bei ihrer Schönheit.

Die menschliche Weisheit besteht aber darinn, der Natur den Weg der Zerstörung so langsam gehen zu lassen, als es möglich ist, und hierzu sind die leichtesten, simpelsten Mittel von ihr selbst vorgeschrieben; es sind Arbeit, Mäßigkeit und Ruhe der Seele.

Arbeit! ein Mittel die Schönheit zu erhalten? Man lächelt, und doch ist es ausgemacht, daß die heftigste Arbeit der weiblichen Schönheit nicht so fürchterlich ist, als der Müßiggang, denn dieser zerstört mit der Gesundheit das, was die Damen mehr als die Gesundheit lieben, wenn es ohne sie bestehen könnte.

Der Müßiggang macht die festen Theile des Körpers schlaff und nimmt ihnen die Stärke und Festigkeit, die ihre Schönheit ausmachen, er hindert den raschen Umlauf

der Säfte, wodurch sie rein von aller Schärfe erhalten werden.

Die Arme werden also schlaff, die Wangen fallen ein, die Haut verliert die lebendige schöne Farbe des Lebens, wird trocken, unrein und rauh; vergeblich wendet man alle Künste an, um die sterbende Schönheit aufs neue zu beleben. —

Der Müßiggang zerstört jene rasche Lebhaftigkeit in allen Bewegungen, die den größten Reiz eines schönen Frauenzimmers ausmacht. Das erzwungene Hin- und Herhüpfen, das einige Mädchen an die Stelle dieser natürlichen und lebhaften Leichtigkeit sezen wollen, ersezt die Stelle sehr schlecht; die Männer verstehen sich gewöhnlich sehr gut darauf, die bloße Bewegung einer Marionette, von dem Leben eines fröhlichen, seines Lebens sich freuenden Wesens, zu unterscheiden.

So nöthig nun auch die Arbeit für Schönheit und Gesundheit der Frauenzimmer ist, so muß sie doch nur mäßig seyn. Ihre Muskeln können keine zu schwere und zu lang anhaltende Arbeiten ertragen, und die

Grazien lieben den Schweiß und den Sonnenbrand nicht. Eine zu starke Arbeit nimmt dem weiblichen Körper den weichen runden Kontour und die schöne Farbe, macht den Körper eckig, muskulös und die Haut ungleich.

Die nützlichen und nothwendigen Arbeiten, welche die Frauenzimmer als Gattinn, Mutter, Hausfrau verrichten, sind für ihre Gesundheit und Schönheit die zweckmäßigsten; denn das Gefühl, ihre Pflichten in diesen drei verschiedenen Verhältnissen des Weibes erfüllt zu haben, muß ihre Seelen eine große Zufriedenheit geben, und diese stille fröliche Zufriedenheit wirkt mehr auf Schönheit und Gesundheit, als manche gern glauben wollen.

„Warum aber sollen wir denn gerade arbeiten? Es kommt ja nur auf Bewegung des Körpers an; wir promeniren, und da bewegen wir uns ja so gut, als ob wir arbeiteten!“ —

Die Promenade ist keine Arbeit, sondern nur eine Erholung von der Arbeit. Ein Spaziergang hat die Wirkung der Arbeit

nicht; denn statt den ganzen Körper und alle Muskeln desselben nach und nach zu bewegen, setzt die Promenade nur die untern Theile in Bewegung; Arme, Brust, Leib bleiben dabei unbeweglich, und die Säfte bekommen dadurch einen ungleichen Umlauf, und anstatt neues Gefühl der Heiterkeit, Stärke und Thätigkeit von der Promenade zurückzubringen, bringen die meisten Müdigkeit und Unmuth zu Hause.

Wollen Sie also meine Damen, eine lebhafte, lebendige Farbe, eine glatte fleckenlose Haut, die Rosen auf ihren Wangen, den Blitz in ihren Augen, das Volle, Runde in ihrer Gestalt, und die Größe in ihren Bewegungen lange erhalten, so sind sie gezwungen, das große heilige Gesetz der Natur: arbeite! zu erfüllen.

Und nach einer Arbeit, wobei Geist und Körper zugleich beschäftigt sind, wird Ihnen eine Promenade eine eben so nützliche als angenehme Erholung seyn, und die reine freie Luft, ein duftendes Gehölz, ein Blumenparterre werden gewiß Ihrer Seele Thätigkeit und Heiterkeit geben.

„Allein der Tanz! Im Tanze wird doch der ganze Körper bewegt, das Herz erheitert! Warum sollte der Tanz nicht für die feinere Welt an die Stelle der Arbeiten treten können?“

Sicher ist der Tanz ein Mittel die Gesundheit zu erhalten, die Schönheit noch schöner zu machen, indem er dem Körper und seinen Bewegungen eine gefällige Geschmeidigkeit und einen bezaubernden Anstand giebt, allein so wie gewöhnlich unsere Bälle und Pickenicks beschaffen sind, muß der Tanz schlechterdings die Gesundheit eher zerstören als stärken. Man denke nur an die stinkenden Dünste der Lichte, der Pomaden und riechenden Wasser, und dann an die Ausdünstung von wenigstens vierzig durch den wilden Tanz erhitzten Menschen; die Lungen sind erhitzt und saugen die vergiftete Luft in ihre feinsten Gefäße; der eingepreßte Körper, die unaufhörlich wilden Walzer, die beständig ermüdenden Quadrillen, Zugluft durch geöffnete Thüren und Fenster, und dann endlich die durch die angespannte Eitelkeit erhitzte Phantasie, wird hierdurch nicht

offenbar der Körper in Unordnung gebracht, und die Gesundheit muthwillig auf das Spiel gesetzt? —

Leider kann man nicht weniger Böses von der immer mehr einreißenden Beschäftigung der Damen, dem Spiele sagen. Es ist erfunden, um die Last der Langeweile und eines müßigen Lebens von sich zu verbannen, und es zerstört Sitten, Gesundheit und Schönheit auf einmal, und vielleicht fürchterlicher, als irgend etwas anders, weil bei dem Spiele Seele und Körper in dem auffallendsten Widerspruche stehen, jene von tausend Leidenschaften beunruhigt, dieser in der größten Unthätigkeit ist.

Unter allen sitzenden Beschäftigungen vermehrt unstreitig die des Spiels, die krankhafte Reizbarkeit des Körpers am meisten; der Trieb der Säfte nach den reizbarsten Theilen wird mehr verstärkt, und dadurch der Körper täglich mehr geschwächt, und das Herz zerrüttet. Denn je schwächer der Körper wird, desto reizbarer ist er, desto geschwinder und vielfältiger wirkt jeder äußerliche Eindruck, jeder gemilderte Reiz, und desto ge-

störter sind auch alle Verrichtungen und Geschäfte des Körpers, alle Absonderungen und Ausleerungen, und desto unordentlicher wirken auch alle Organe.

Mit dieser zu großen Reizbarkeit der Nerven verschwindet die schöne Farbe des Lebens, die volle schöne Rundheit des ganzen Körpers, die Kraft der Maschine, und an ihre Stelle tritt eine graue Farbe der Haut, eine auffallende Magerkeit und jene allgemeine Nervenkrankheiten, deren Symptome noch kein Arzt berechnet, deren Anfall noch kein Heilmittel gehoben hat.

Die Leidenschaften sollen der Absicht der Natur nach nichts anders seyn, als schnelle vorübergehende Bewegungen, unfreiwillige und unwiderstehliche Triebe unabhängig von Nachdenken, um uns bei schnellen überraschenden Gefahren zu sichern, oder andere Zwecke der Natur zu unserm Glück zu erfüllen. Aber die Menschen machen diese wohlthätige Instinkte und Waffen der Natur gefährlich für sich, wenn sie ihre Herrschaft dauernd machen.

Die Veranlassung zu allen Ihren heftigen Leidenschaften, dieser fürchterlichen Feindinnen Ihrer Schönheit, meine Damen, liegen zu tief in ihrer ganzen Lebensart, daß es schlechterdings vergeblich ist, Mittel dagegen aufzubieten. —

Aber sie dürfen nur häuslicher werden, um in der sanften, vertraulichen, herzlichen, unverstellten und zärtlichen Freundschaft mit Ihren nahen Verwandten und wenigen aber edlen Freunden, in der Erfüllung der süßen und häuslichen Pflichten, das schöne Leben der sanfteren und besseren Leidenschaften der Liebe, der Hochachtung, des Mitleids, der Ehrfurcht, der Theilnahme zu fühlen, deren Gefühl jedes Gesicht interessant macht, und einem schönen Gesichte den Reiz und die rührende Unschuld eines Engels giebt, wenn hingegen die Leidenschaften, welche ein Leben nach der Mode hervorbringt, als Unruhe, Neid, Eitelkeit, Haß, Verachtung, das schönste Gesicht entstellen, die schönsten Züge verzerren, so kann man davon mit jenem sächsischen Hofnarren mit Recht sagen: Gott hat

das Gesicht gemacht, aber der Teufel hat seine Krallen hineingeschlagen.

Der Unmäßigkeit im Essen und Trinken sind unsere Damen weniger zu beschuldigen, denn durch die gewöhnliche Unthätigkeit rauben sie sich auch selbst die Möglichkeit einmal unmäßig seyn zu können. Die Wahl der Nahrungsmittel ist indessen sehr wichtiger in Rücksicht auf Schönheit. So sind z. B. Hülsenfrüchte für sitzende Mädchen unverdaulich, blähend, versäuern und verschleimen das Blut: der Genuß vieler sauern Sachen giebt durch Austreckung und saure Schärfe zu einer bleichen Farbe Gelegenheit; allzu süße Sachen, Zuckergebackenes häufig genossen, verursachen Schärfe und Ausschläge im Gesicht; starkgesalzene und geräucherte Speisen erzeugen eine ganz besondere das Blut auflösende Schärfe, welche die Drüsen und die Haut angreift, und einen üblen Ausschlag mit Jucken verursacht; der häufige Genuß gewürzhafter Speisen bringt eine flüchtige Schärfe ins Blut und trocknet die milden Theile desselben aus, woher alsdann das Ausschlagen hitziger rother Flecken im

Gesichte

Gesichte entstehet; fette Speisen, Buttergebackenes, Mehlspeisen, Torten, Pasteten und andere Leckereien geben zu Verschleimungen und vielerley nachtheiligen Verderbnissen der Säfte Anlaß, wenn sie nämlich im Uebermaaße und alltäglich genossen werden. Eben so sind die zu häufig genossenen warmen Getränke, deren Hauptwirkung allgemeine Erschlaffung ist, besonders der Thee und Kaffee, der Gesundheit so wohl als der Schönheit des Frauenzimmers höchst nachtheilig.

Ueberhaupt sind Frauenzimmern, die wenig körperlich arbeiten, viele Fleischspeisen, Gewürze und geistreiche Getränke, wegen ihrer reizbaren Nerven und schwächeren Verdauungswerkzeuge äußerst schädlich, dagegen aber Speisen aus dem Pflanzenreiche, Obst und Milchspeisen, vorzüglich zu empfehlen.

Statt des Kaffees ist dem schönen Geschlecht zum Frühstück Chokolade ohne Gewürze, ohne Eier, blos mit Wasser zubereitet, als ein nahrhafteres und weniger erhitzendes Getränk am dienlichsten.

Rother Wein, besonders Portwein, ein Glas englisches Bier, ist das beste Getränk für das Frauenzimmer bei der Mahlzeit; außer derselben ist Wasser mit weißer Brodrinde abgekocht, das beste, wozu man bisweilen des Wohlgeschmacks wegen ein wenig Zucker und Zitronensaft, oder statt deßen, unter ein Quart Wasser, ein Achtel guten Franzwein gießen kann. —

Der Körper eines Gesunden erfordert sechs höchstens sieben Stunden Schlaf; zu vieles Schlafen erzeugt ein dickes schleimiges Blut. Die Regel ist hier: Wer leicht verdaut, braucht weniger Ruhe zum Ersaz der verlornen Kräfte, folglich auch weniger Schlaf. Der Schlaf vor Mitternacht ist der gesündeste. Nichts ist für den Körper erschlaffender als der lange Aufenthalt des Morgens im warmen Federbette. Ueberhaupt sind Federbetten in mehr als einer Rücksicht der Gesundheit nachtheilig; Matratzen von Pferdehaaren mit einer leichten Decke, sind durchaus zu empfehlen. Schlafzimmer müßen freien Zugang von frischer Luft haben, und im Winter nicht geheizt werden. —

Außer diesen allgemeinen, die Gesundheit und Schönheit beförderndem diätetischen Regeln, hat man noch eine Menge

erfunden. Indem man mit dem nicht zufrieden war, was die Natur gab, und ihr mit Gewalt etwas abtrotzen oder durch Kunst nachmachen wollte, was nur ihr freies Geschenk ist, gerieth man auf mancherlei Irrwege. —

Betrachten wir die Schönheit von ihrer medicinischen Seite, so ergiebt sich, daß drei Hauptbedingungen zu einem schönen Gesicht erfordert werden:

1. Der lebendige Reiz der weiblichen Gesichtsbildung hängt unstreitig von der größern Beweglichkeit der Gesichtsmuskeln, von der leichtern Ausdehnbarkeit der Blut- und Wassergefäße ab, hierzu tragen vorzüglich die kleinen Fettkügelchen bei, die unter der Haut, besonders in der Gegend der Wangen und des Mundes zerstreut liegen, jeden Muskel umgeben, denselben beweglicher machen, die

Haut auflockern, und zugleich die Weichheit und Geschmeidigkeit derselben erhalten. Die kleinen Härchen, womit die Oberfläche der Haut, wie mit dem zartesten Flaumen bedeckt ist, verstärken die Wirkung jener Lebendigkeit. Wird dieses zarte Fett ausgetrocknet oder verzehrt, so ist jedes Schönheitsmittel unnütz.

2. Ein zweites Erforderniß ist der gute Zustand der Schweißlöcher des Gesichts; sind diese gehörig offen, und an ihren in die Haut gehenden Spitzen etwas erhaben und locker, so hat das Gesicht jenes reizende jugendliche Ansehen, was es aber durch öfteres Waschen und vorzüglich durch zusammenziehende und verstopfende Mittel verliert.

3. Die dritte Bedingung, worauf die Schönheit beruht, ist ein gutes, gesundes und nicht stockendes Blut.

Nach diesen unleugbaren Bedingungen der Schönheit können nun alle jene Künste geprüft und die schädlichen von den unschädlichen leicht unterschieden werden.

Schädliche Schönheitsmittel.

sind die gewöhnlichen Schminken. *)

Es giebt bekanntlich rothe und weiße Schminke. Die gewöhnlichsten weißfärben-

*) Der Gebrauch der Schminke iſt ſo alt als Eiferſucht, und Beſtreben, vor andern zu gefallen. Hiobs Töchter verſchönerten ſich ſchon mit einer Schminke, die aus Spießglas bereitet war. Auch die Königinn Iſabel ſchminkte ihr Angeſicht, ſchmückte ihr Haupt und ſah zum Fenſter hinaus, als ſie erfuhr, daß Jehu nach Jesreel kam, und doch reizte ihn ihre Schönheit ſo wenig, daß er ſie zum Fenſter heraus ſtürzen ließ. 2 Kön. 9, 30. Die Griechen kannten die Schminke ſchon in den heroiſchen Zeiten: Europa entwandte der Juno ihre Schminkbüchſe. Vom atheniſchen Frauenzimmer lernte das römiſche den Gebrauch der rothen und weißen Schminke: im Plautus, Ovid und Plinius findet man die genaue Beſchreibung ihrer Zubereitung. Zu Cäſars Zeit ſchminkten ſich die Britannier

den Mittel sind: Der Sublimat, weißer Vitriol, Perlen, Benzoe, Wismuth, Bleiweiß, und hiervon vorzüglich das Kremserweiß, Kobaltoxidpräcipitat, Alabaster, und weißer Puder. Roth färbt Karmin, Zinnober, Kugellack, die mit Zinnober gemachte Seife, Talch (ein venetianischer kalkartiger Stein) mit Safor gefärbt, und die Blume der Amaranthe. Brandtwein macht auch auf eine kurze Zeit die Haut roth, wegen seiner erwärmenden und zusammenziehenden Kräfte. Die

---

mit einer himmelblauen Farbe. Katharina von Medicis brachte zuerst die Mode der Schminke nach Frankreich, von da kam sie bald, besonders unter Ludwichs XIV. Regierung, an die übrigen europäischen Höfe. — Die Schminkpflästerchen stammen von den schwarzen Mälern her, welche die Araber und Perser für eine Schönheit hielten: wer nun keine solche schwarze Måler im Gesichte hatte, der suchte sie durch schwarze Pflästerchen zu ersetzen. Vermuthlich ist die Mode durch die Kreuzzüge nach Europa gekommen.

Haare, Augenbraunen und Augenwimpern werden mit kalcinirtem Kupfer schwarz gefärbt. Die Namen, welche die Parfumeurs ihrer Komposition geben, als Rouge à la Reine, oder Rouge vegetal, aus Talch und Safor, Rouge de Portugal, aus Karmin und Talch, Blanc de perles, u. s. w. *) sind bekannt.

Wenn man die Wirkung dieser Mittel auf den menschlichen Körper beurtheilt, so wird sich leicht ergeben, daß einige davon die Haut reizen und angreifen, andere hingegen dieselbe zusammenziehen. Das erstere thun die Mittel von Quecksilber, Kobold, Kupfer; das letztere Vitriol, Blei, Brandwein, einige nur in einem größeren Grade als die andern. Besonders saugen die kalkartigen Schminken das feine Oehl in sich, welches die unzähligen unter der Haut liegenden Talgdrüschen absondert, wovon eigentlich der schöne Teint entsteht.

*) Perlen werden selten oder vielleicht jetzt gar nicht mehr zur Schminke verbraucht.

Mittel aber, welche die Haut reizen, anfressen, zusammenziehen, machen sie nicht feiner, nicht glatter, nicht weißer, kurz nicht schöner, sondern schwarz, rauh, hart, uneben, runzlich, gelb, blau, zuweilen roth.

Eine andere schädliche Wirkung der Schminke ist, daß sie, naß oder trocken aufgerieben, die feinen Poren der Haut verstopfen, und also die unmerkliche Ausdünstung verhindern. Das was aber als unmerkliche Ausdünstung oder als Schweiß aus der Haut hervorquillt, ist unserm Körper nicht mehr dienlich, und wird daher vom Blut abgesondert.

Daher erkranket der Mensch, wenn diese Unreinigkeiten im Körper zurückgehalten werden. Der verhaltene Ausdünstungsstoff wird schärfer, reizt vorzüglich die Nerven des Kopfs, bewirkt zugleich Reize auf die Nerven der Augen, der Zähne, daher das beständige Kopfweh. Die Schwindel und Vapeurs, die Mattigkeit und der gleichsam entseelte Blick der Augen, der marternde Zahnschmerz herrschen epidemisch unter den sich Schminkenden. Die Haut muß wegen des ihr entzognen fet-

pen Oels alle Geschmeidigkeit verlieren, rauh werden, in mehlige Schüppchen zerspringen, abwelken, und in unförmliche Ringeln zusammen schrumpfen, die in dem menschlichen Gesicht ein widriges Ansehen machen, wenn hingegen jene Falten, die das Alter auf dem Gesichte gezogen hat, demselben eine gewisse Würde geben. —

Ferner werden durch das Aufreiben solcher Schminkpulver die feinen Hautwärzchen abgestoßen; die Natur erzeugt wieder neue, die aber viel gröber und stärker sind, als die ersten, und daher der Haut eine schwülige Dicke und Härte geben.

Allein nicht blos durch den unmittelbaren ätzenden, zusammenziehenden und austrocknenden Einfluß auf die Haut schaden die Schminken, sie gelangen auch auf mancherlei Wege ins Innere des Körpers. Um sich zu überzeugen, daß die Haut mit einer Menge Einsaugungsgefäße versehen ist, darf man sich nur in einem Absud von Rhabarbar baden, oder Kampfer, Moschus, Knoblauch in die Haut reiben; man wird bald am gelben Harn, bald am übelriechenden Athem

bemerken, daß diese Dinge durch Einsauaung in das Blut übergegangen sind. Eine Salbe von Queckſilber auf die Haut gerieben verursacht wankende Zähne, süßlich riechenden Athem, Speichelfluß u. ſ. w.

Da nun die Schminke auf die Mündungen der Gefäße gerieben wird, ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß etwas davon eingeſogen, und in die Maſſe des Bluts übergehen ſollte. Schminken alſo, welche aus Blei, Wismuth, Zinn, Queckſilber verfertigt ſind, verurſachen Eleikolike, Schwindſuchten, Nervenſchwäche, Krämpfe, Auflöſung und Verderbniß der Blutmaſſe, Ausfallen der Zähne, der Haare, Augenbraunen, und eine Menge anderer Krankheiten, an deren Heilung die Aerzte verzweifeln.

Aber auch dieſes ſind noch nicht alle ſchädliche Folgen der Schminke. Sie mag trocken oder naß auf die Haut gerieben werden, ſo geſchieht es leicht, daß bei der Bewegung der Geſichtsmuskeln durch Sprechen, Lachen, etwas von dem Munde abfällt, und durch Einathmen in den Mund beim Eſſen

und Trinken, in die Lunge und den Magen gebracht wird, und den Körper langsam verg ftet.

So lange das Queckſilberpräparat nur im Munde hängen bleibt, ſetzt es ſich an die Zähne und an das Zahnfleiſch und frißt ſolche an. Die Zähne werden ſchwarz, das Zahnfleiſch mürbe, ſchwarzblau blutend, geſchwürig; die Zähne werden locker in ihren Hölen, ſie fallen häufig aus und der Athem ſtinkt.

Geht es in die Lungen und den Magen, ſo reizt es, inflamirt und frißt an, und es entſtehen Huſten, Blutſpeien und Lungenſucht; geht es in das Blut, ſo löſt es ſolches auf, verurſacht Cacherien, faule Fieber, ſtarke Blutflüſſe u. ſ. w.

Die Bleimittel hingegen trocknen den Körper aus, verurſachen trockne Lungenſucht, Bruſtwaſſerſucht, Gelbſucht, Zittern und Schwäche der Glieder, Verſtopfungen aller Art, hyſteriſche Zufälle u. a. m. Was kann man wohl von einem ſolchen erkrankten, vergifteten Körper für eine Nachkommenſchaft erwarten? —

„Viele Personen sind bei dem Gebrauch der Schminke alt geworden," wendet man vielleicht ein. Freilich leiden nicht alle Körper von äußern Uebeln auf gleiche Art, die dauerhaften weniger als die schwachen; aber jedes Uebel schadet immer in einem gewissen Grade, wenn es auch noch so unmerklich ist, und der stärkste Körper wird nie das seyn und werden, was er außerdem hätte seyn und werden können. —

Die Schminke ist die gefährlichste Feindinn für weibliche Schönheit: sie ätzt nicht nur die feinen Gesichtszüge aus, sondern sie verdrängt, wenn ihr Anstrich auch der feinste von der Welt ist, das sprechende Leben in der Physiognomie.

Unter diesem leblosen Firniß kann jene duftende Wärme des Bluts, jenes wallende leichtathmende Leben nicht hervorschimmern, welches der ganzen Physiognomie so viel Reiz und Anmuth giebt. Die feinen sanften Züge und Wellenlinien können unter dieser Uebertünchung nicht wahrgenommen werden: jener zarte auf der Oberfläche hingestreute Flaum,

um durch Brechung der Lichtstralen desto lieblicher zu täuschen, wird übertüncht.

Die schöne und wahre Farbenmelodie des Gesichtes, wenn das Blut dem gerührten Herzen schneller entströmt oder plötzlicher zurücktritt, wenn Freude, Genuß, Hofnung, Theilnahme, Ruhe, Schaam in den feinsten mannigfaltigsten Zügen sich mahlen, oder wenn Schrecken, Schmerz, Trauer, Abscheu die Seele ergreifen und eine neue Farbenmischung hervorbringen, kurz jede Gemüthsstimmung, jeder Zauber der Seele, geht unter diesem todten Firniß verloren.

Wie bedeutend ist nicht oft eine einzige Linie, ein einziger Zug in dem weiblichen Gesichte? Tausendfach ist die Sprache, welche die Natur bei jeder leichten Rührung, jeder sanften Regung, jeder leisen Empfindung, jedem Herzschlag der Liebe und warmen Zuneigung in das weibliche Antlitz zaubert, um den Mann durch Liebreiz und Anmuth zu fesseln und zu beseeligen; und dieses Erhabenste, Göttliche, was das Weib allein zum liebenswürdigen Weibe macht, wagt es mit

frechen Händen zu besudeln, zu vertilgen, zu schänden! —

Welchem Maler ist es wohl je gelungen, jene so leise und unmerklich in einander fließende Farbenmischung, jene Haltung und Harmonie des Ganzen, jene sanfte, gleichsam schwebende Rundung, jene Zauberei der Natur im weiblichen Antlitz hervor zu bringen? — Und das Weib untersteht sich da zu malen, wo auch der größte Künstler voll Ehrfurcht für die Geheimnisse der Natur seinen Pinsel bescheiden niederlegt. —

Wird man nun noch überdies die Disharmonie zwischen den geschminkten und ungeschminkten Theilen des Gesichts und des Busens, des Halses, der Augen, der Augenbraunen, Haare u. s. w. gewahr, so ist es unbegreiflich, wie ein Weib es sich träumen kann, einem Manne von Geschmack gefallen zu wollen. —

Und was noch mehr als alles ist, wie soll der Mann in einem geschminkten Weibe, eine gute, schöne, beglückende Seele vermuthen, daß den Stempel der Züge und Verhäl-

schung auf seinem Gesichte trägt; muß er nicht vielmehr glauben, daß ihre Seele eben so zur Verstellung, Schalkheit und Betrug geneigt ist, eben so heuchlerisch, als ihr Gesicht lügenhaft ist?

Selbst der beste weibliche Karakter, wenn er auch anfangs mit Widerwillen von dem herrschenden Zeitgeschmack, von der tyrannischen Mode fortgerissen ward, bleibt nicht das, was er war, und was er hätte werden können; er wird immer mehr zu Neid und Eifersucht geneigt werden, die Verschönerung außer sich selbst zu suchen, und sich immer weiter von dieser und von der Natur entfernen.

Wie ist es wohl möglich, auf eine geschminkte Wange den Kuß der Liebe zu drükken, ohne vor Furcht zu zittern, Gift zu saugen. Wie ist es möglich sich einem solchem Mädchen als Gatte hinzugeben, ohne daß tausend bange Ahndungen von Trug und Argliſt in der Seele erwachen? —

Und wenn hierdurch nun die Schritte der Zeit, dieser unaufhaltsamen Zerstörerin der Schönheit beschleunigt worden, wenn end-

lich alle Kunst der Koketterie ihren Dienst versagt, und jene körperliche Folgen sich in größerem oder minderen Theile zu dieser Unfriedenheit gesellen, wenn das unterdrückte Gefühl der Wahrheit sich nicht länger in Schlummer wiegen läßt, wenn die Stimme der Natur sich endlich erhebt, und für beleidigte Menschheit Rache fordert, welcher fürchterliche Kampf von Leidenschaften von Begierden, Vorwürfe und Abscheu muß da in der Seele des Weibes entstehen! —

Und dies alles um Gecken und Narren zu gefallen, um eine elende Sitte des Hofs, der großen Welt und der glänzenden Assembleen nachzuahmen, — o ihr thörichten Weiber, wie könnt ihr so blind gegen eure wahren Vortheile seyn! —

Noch einmal, meine Damen, wollen Sie lange gesund leben, ihre natürlichen Reize und wahre Schönheit lange behalten, so machen sie aus Nacht nicht Tag, beschäftigen Sie sich mit mehreren häußlichen Arbeiten, machen sie sich öftere Bewegungen in frischer Luft, gewöhnen sie sich an einfache Nahrungsmittel, vermeiden sie den häufigen Genuß der

Liebe,

Liebe, und verabscheuen Sie endlich die schädliche zeitig alt machende Schminke, so werden sie gewiß lange schön bleiben. Ich meine hiermit nicht, daß sie alle Aufmerksamkeit auf die Erhaltung und Verbesserung Ihrer Schönheit aus den Augen setzen sollen, es ist ihnen vielmehr der Gebrauch

Von unschädlichen Verschönerungsmitteln

zu empfehlen, welche die natürlichen Verrichtungen des Körpers nicht stören, sondern sie vielmehr befördern helfen. —

Daß das Daseyn der unter der Haut liegenden Fettkügelchen zu einem sanften Teint wesentlich erfordert wird, ist schon vorhin bemerkt worden. Zu Erhaltung und Wiederherstellung derselben sind die sogenannten Italiänischen Masken ein vortreffliches Mittel. Sie werden auf folgende Art bereitet:

Man zerschmelze 6 Loth weiß Wachs in einen neuen Tiegel bei gelindem Feuer, und gieße 4 Loth Pomeranzenblüthwasser hinzu; beides wird so lange umgerührt, bis das Po

meranzenwasser sich völlig verzehrt hat. Dann gießt man 3 Quentchen Mandelöl, 1 Loth weiß gewaschenen und gereinigten Schmeer hinzu. Wenn diese Masse sich über gelindem Kohlfeuer vereiniget hat, so entfernet man sie vom Feuer, und taucht ganz neue Leinwand hinein, welches man in Zeit von zehen Minuten dreimal widerholet. Die Leinwand wird getrocknet und über weiß Papier gedehnt, damit sie glatt bleibt. Man schneidet davon so viel ab, als nöthig ist, um eine gewöhnliche Masse zu füttern. Alle sechs Tage wird das alte Futter mit einem neuen vertauscht.

Statt der Masken kann man sich auch Schnupftücher bedienen, deren Zubereitung folgende ist: Man löse in einem Quart warmen weißen Wein 1½ Loth gereinigten Alaun und 1 Loth Tragakant auf, vermische solches mit 2 Loth Kalbfußgallerte, dem Eweis von 2 Eyern und 1 Quentchen fein gestoßenen Gewürznägelein, und destillire das Ganze bei gelindem Feuer. In dieses Wasser werden feine weiße Schnupftücher 12 Stunden lang eingeweicht, nachher gelinde ausgerungen und im

Schatten getrocknet. Dieses 12 Stunden lange Einweichen der Tücher, das nachherige Auswinden und Trocknen wird auf die beschriebene Art dreimal wiederholt. Mit diesen so zu bereiteten Schnupftüchern wird das Gesicht den Tag öfters gelinde abgerieben, auch etliche Stunden damit bedeckt.

Ein anderes gutes Maskenfutter, womit die gewöhnlichen Masken zum nächtlichen Gebrauch ausgefüttert werden können, ist folgendes: die feinste Leinwand wird 8 - 12 mal mit Rosenwasser gewaschen, und nach jedesmaligem Waschen getrocknet; diese Leinwand wird mittelst eines Pinsels mit Eydotter bestrichen, welches mit Rosenwasser abgerieben werden ist, worinn man zuvor, z. B. in 1 Pfund 3 Quentchen Tragakant aufgelöset hat.

Die Leinwand wird hierauf über Papier ausgedehnt und im Schatten getrocknet.

Wenn mit dieser Leinwand die Maske ausgefüttert worden ist, so kann dieselbe nachmals mit einer Salbe bestrichen werden, welche aus 3 Theilen Mandelöl und 1 Theil weissen Wachs zusammengesetzt worden ist.

Reinlichkeit ist für die Schönheit eben so wesentlich als für die Gesundheit; die reinlichsten Völker waren zu allen Zeiten auch die schönsten und gesundesten. Das wichtigste Reinigungsmittel ist das Baden. Es reinigt und öffnet die Hautgefäße, befördert die freie Ausdünstung, verdünnt und versüßt die Säfte durch das eingesogene Wasser, und giebt dem ganzen Körper Stärke und Munterkeit. Ist der Schweiß an der Haut zähe oder fett, so gebrauche man feine Seife oder Mandelkleien im Bade.

Das Waschen mit warmen Wasser ist durchaus nachtheilig; die Ausdünstungsgefäße werden zu sehr erweitert, erschlafft, und bei dem zu starken Hervordringen der Säfte nach der Oberfläche entstehen leicht scharfe Ausschläge. —

Man wasche sich mit reinem weichem Flußwasser, welches am wenigsten mit Erd- und Salpetertheilchen vermischt ist, oder mit frischen reinen Molken oder destillirten Wassern, z. B. mit Bohnenwasser. In Ermangelung alles dieses kann man sich auch des abgekochten und im Keller wieder kalt gewor-

nen Brunnenwassers, worinn man einige Hände voll Lindenblätter geworfen, bedienen.

Nie wasche man sich sogleich, aber wenn man das warme Bett verlassen hat, oder wenn Staub auf das Gesicht gefallen ist, denn hierdurch wird die Unreinigkeit in die Schweislöcher eingerieben und die Haut durch den mehr aufgelöseten Staub angegriffen.

Weit sicherer ist es, das Gesicht täglich etliche mal, oder so oft es nöthig ist, mit einem weissen Tuch gelinde abzureiben, auf welchem sich Staub und Unreinigkeiten, wie man es jedesmal wahrnehmen kann, häufig anhängen. Zeigen schwarze Pünktchen und kleine Knöpfchen eine bereits geschehene Verstopfung der Schweißlöcher der Haut, so kann das Gesicht öfterer mit einem Stück rothen Scharlach gelinde abgerieben, und zuvor mit dem, von weitem angebrachten Dampfe von warmer mit Hollunderblüthe abgekochter Milch, gebadet werden.

Zu starkes Reiben verschiebt jedoch leicht die Haut, besonders muß es verhütet werden, nach Erhitzungen vom Gehen und Tanzen.

Noch nachtheiliger ist das tägliche Waschen mit Wasser und Seife; es verletzt und schleift die feinen zaserichen Spitzen so vieler in die Haut gehender Gefäße, auf der Oberfläche des Gesichts ab, macht sie breit, und das Gesicht bekömmt statt jenem reizendem jugendlichen Ansehen, einen glatten widrigen Glanz. —

Man wasche sich daher überhaupt alle 8 bis 14 Tage nur einmal, und zwar des Abends, wenn man nicht wieder an die Luft kömmt, mit vorhin genannten Wassern oder Molken. Ist das Gesicht von Natur sehr zart, so nimmt man statt des Flußwassers das Wasser von destillirten Melonen, oder das aus allmälig hart gesottenem Eyweiß ausgepreßte so vortrefliche Wasser. Außer diesem muß denn, zu Erhaltung eines schönen Teints, das Gesicht, wie schon oben gesagt, vorzüglich aber des Morgens und Abends, mit einem rein gewaschenen weichen Tuch, gelinde abgerieben werden.

Die allgemeinen Fehler der Haut bestehen darin, daß sie entweder zu weich und schlaff, oder zu rauh und spröde ist, oder

daß ihr die gesunde frische Farbe mangelt, oder daß sie durch Ausschläge verunstaltet ist.

Die Schlaffheit und Blässe der Haut entsteht durch warmes Waschen, durch zu warme Kleidung, Aufenthalt in zu warmen Zimmern, allzu langes Schlafen, besonders in Federbetten, und durch den häufigen Genuß des warmen Getränks. Um der Haut die gehörige Spannung und die darauf beruhende lebendige Gesichtsfarbe wieder zu geben, entferne man zuvörderst alle diese Uebel, suche hingegen die reine frische Luft, mische bei dem unter diesen Umständen erforderlichen öfteren Waschen etwas Wein oder Brantwein, oder am besten Ungarisches Wasser unter das Waschwasser; alles dieses zieht zusammen, stärkt und trägt zur frischen Gesichtsfarbe bei. Rührt aber die blasse Gesichtsfarbe von schwacher Verdauung, von Mangel an Leibesbewegungen her, so ist die Hülfe des Arztes durchaus nöthig; er wird den Gebrauch von bittern Kräutern, Extrakten von Stahlarzneien, von mineralischem Wasser verordnen. Außer dem Reiben des ganzen Körpers, und besonders der Füße mit Fla-

gelb, den man mit Mastix durchräuchert hat, sind hier alle andere äußerliche Mittel schädlich.

Ist bei einer gelben Gesichtsfarbe wirkliche Kränklichkeit vorhanden, so muß der Arzt helfen und die Säfte verbessern; dieser wird bald entdecken, daß die Leber, die Milz, das Gekröse verstopfet, der Magen verdorben oder ein anderer Umstand in Unordnung gerathen ist. Er wird eröffnende Mittel (z. B. Kräutersäfte, erweichende Bäder und genaue Diät verordnen, und dadurch die Patientin erst in den Stand setzen, äußerliche Mittel mit sicherem Erfolg anzuwenden, unter denen hier vorzüglich folgende Seife zum Waschen zu empfehlen ist. Man nehme:

Ochsengalle.	1 Loth.
Gereinigtes Weinsteinsalz.	2 —
Pulver von florentinischer Veilchenwurzel	1 —
Fein geschabte venetianische Seife.	9 —

Hiezu gieße man guten weißen Wein so viel als nöthig ist um kleine Kugeln davon zu machen, deren man sich anstatt der Seife bedient, jedoch mit dem Unterschied, daß das mit diesen in Wasser eingeweichten Kugeln

bestrichene Gesicht, erst nach einer Viertelstunde mit lauischer Milch abgewaschen wird.

Bei der Rauheit und Sprödigkeit der Haut, wo wegen gehinderter Ausdünstung Schärfen zurückbleiben, und leicht Flecken entstehen können, müssen gerade die entgegen gesetzte Mittel angewendet werden. Hier dient das Waschen und Baden in lauem Wasser, lauer Milch; Dampfbäder von warmer Milch, von Wasser, worinn Hollunderblüthe oder andere erweichende Kräuter gekocht werden; das Baden in Eielsmilch ist schon von der schönen Kaiserinn Papäa als ein für die Geschmeidigkeit der Haut günstiges Mittel gebraucht worden.

Bei einer allzutrocknen Haut ist noch ein anderes in seiner Zubereitung zwar mühsames, aber auch der schönen Gesichtsfarbe überaus günstiges Mittel zu empfehlen. Es ist die Salbe von Rehbockfett, die auf folgende Art bereitet wird:

Man wasche 3 bis 4 Netze von jungen Rehböcken zum öftern mit Rosenwasser, bis sie weiß werden, lege sie dann in eine porzellänene Schüssel, gieße so viel weißen Wein

darauf, daß die Netze bedeckt werden, und laße sie drei Tage lang an einem kühlen Ort durchziehen. Hierauf zerschneidet man die Netze in kleine Stückchen, wirft sie in einen glasurten Topf nebst zwei zerschnittenen Zitronen, aus denen die Kerne genommen worden. Ferner thue man hinzu:

Gewürznägelein		½ Loth.
Storax	=	1 —
Benzoe	=	1 Quentchen.
Weinsteinsalz	=	1 Loth.
Rosenwasser	=	2 Pfund.

Dies alles wird bei einem sehr mäßigen Feuer so lange gekocht, bis das Fett zergangen ist, alsdann drückt man die Masse durch ein starkes Tuch in eine porzellänene Schüssel, worin ½ Quart weißen Wein gegossen worden. Ist es kalt geworden, so nehme man das Fett ab, reibe es weiß mit Orangenblütwasser, und verwahre es zum Gebrauch. Des Abends bestreiche man das Gesicht damit, und trockne es nach einer halben Stunde wieder ab, oder lege sogleich die Maske die Nacht über auf.

Daß diese erweichende Mittel nicht länger angewendet werden müssen, als der feh-

lerhafte Zustand der Haut dauert, versteht sich von selbst, wenn man sich das entgegengesetzte Uebel nicht zuziehen will.

Zur Verdünnung der Schärfe und des Schleims in dem Geblüte, welche beide eine so reichhaltige Quelle in der gewöhnlichen Lebensart des schönen Geschlechts haben, und zur Verschönerung des Teints ist überhaupt folgende Ptisane zum Trinken des Nachmittags zu empfehlen. Man nehme:

Klettenwurzel.	»	1 Loth.
Scorzonerwurzel.	»	1 —
Graswurzel.	»	1 —
Süßholzwurzel.	»	½ —
Wilde Zimmetrinde.		½ —
Geraspeltes Hirschhorn		½ —

Dieses alles schneide man klein, und koche die Hälfte mit 2 Kannen siedendem Wasser in einem neuen Topf so lange bei gelindem Feuer, bis der vierte Theil Wasser eingekocht ist. Wenn es abgekühlt ist, gießt man es durch ein Durchschlag, und füllt es zum bestimmten Gebrauch in eine Bouteille.

Bei einer sehr rothen Gesichtsfarbe, so fern die Lungen gesund sind, liegt die Schuld an allzu dünnen und flüchtigen Blut-

oder an Krämpfen des Unterleibes. Ohne Zweifel wird der Arzt bei allzu dünnem Chylus, Geleen, Graupenschleim mit Zitronensaft und gelind stärkende Arzneien, wider Krämpfe aber Bäder und krampfstillende Mittel, verschlagen.

Nach dem Gebrauch dieser Mittel hat das Waschen des Gesichts mit Kuhmilch mit einem gleichen Theil Erdbeerwasser vermischt, eine sehr kühlende Eigenschaft. Auch kann man sich hier der beiden Arten oben beschriebener Masken des Nachts bedienen.

Besonders muß man aber das allzu späte Schlafengehen, den Genuß gesalzener und geräucherter Speisen, und des warmen Getränks vermeiden.

Fällt die Gesichtsfarbe ins Braunrothe, so ist ein steckendes, gallichtes Blut vorhanden; der Arzt wird hier vorzüglich abführende Mittel verordnen. Der Gebrauch der beschriebenen Ptisane ist auch sehr dienlich. Um die allzutrockne Haut geschmeidig zu machen, ist folgendes vortreffliche Waschwasser zu empfehlen. Man nehme:

Weißen Weihrauch.	½ Loth.
Storax. " "	½ Loth.
Venetianischen Borax.	½ Loth.
Kampfer. " "	½ Quentchen.
Weißen Wein. "	½ Quart.
Weißes Lilienwasser.	1 —

Dies alles lasse man 24 Stunden gelinde destilliren, und bewahre es hernach zum Gebrauch auf.

Unter andern ist das allzu starke Schwitzen, besonders im Gesicht, dem jugendlichen Ansehen und der schönen Gesichtsfarbe sehr gefährlich. Man bemerkt dieses allgemein an der schwere Arbeiten verrichtenden Menschenklasse; ihre Gesichter ältern und verlieren das Helle und Runde früher, als andere Menschen, deren Lebensart nicht mit so häufigem Schwitzen verbunden ist.

Vorzüglich wird durch flüchtige Salze im Blut bei schwächlichen Frauenzimmern diese Geneigtheit zu schwitzen erregt. Der beste medicinische Rath bei diesem Umstande ist folgender: Alle Leibesbewegungen müssen allmählich unternommen, und das Bett sehr früh verlassen werden. Des Morgens, Nachmittags und Abends, muß statt des warmen

Getränks, reine Kuhmilch getrunken, Mittags aber solche Speise genossen werden, die durch einen gelinden Schleim die Schärfen des Bluts einwickelt, und das Blut in seinem schnellen Laufe aufhält. Hierher gehören, Reis, Grieß, Grütze, Graupen, Gallerten, das Fleisch junger Thiere mit Sauerampfer und Spinat zubereitet. Beim Schlafengehen ist der Gebrauch kühlender und beruhigender Pulver sehr zuträglich.

Wenn man diese Vorschriften genau beobachtet hat, so kann man allmählich anfangen, die Haut durch folgendes Wasser gelinde zusammen zu ziehen. Man nehme:

Aus nur wenig hart gesottenem Eyweis gepreßtes Wasser	2 Eßlöffel voll.
Zitronensaft. " "	½ — —
Fein gestoßenen Alaun.	3 Gran.
Wegbreitwasser " "	½ Quart.

Dies alles vermische man zusammen, und wasche oder benetze nur das Gesicht des Tages einmal damit.

Eine Haut, die bei scharfer Luft in der Kälte leicht aufspringt, wird ohne Schaden dadurch verbessert, wenn unter das Wasch-

waſſer die Hälfte weißer Wein oder ein Drittheil Eau d'Arquebusade oder ein Sechstheil Franzbrandwein gegoſſen wird.

Eine ſehr zarte und feine Haut des Geſichts kann z. B. auf Reiſen der Sonnenhitze nicht ohne Nachtheil ausgeſetzt werden; man ſchützt dieſelbe ſehr leicht dadurch, daß man das Geſicht mit Eyweiß in Roſenwaſſer zerſchlagen, am frühen Morgen vermittelſt eines weichen Schwämmchens benetzt, und es erſt am Abend wieder abwäſcht.

Die Sommerſproſſen ſind Flecken, die der Farbe, Geſtalt und Größe nach, den Linſen ähnlich ſind, die gewöhnlich entſtehen, wenn die Haut durch die Sonnenhitze zu ſehr ausgetrocknet wird. Aber nicht immer iſt die Sonnenhitze ſchuld, denn man nimmt ſie auch an bedeckten Theilen und an Kloſterfrauen wahr; ſie entſtehen nicht nur bei denen, die ſich nach Erhitzungen plötzlich erkältet, oder bei ſtarkem Schwitzen kalt getrunken haben, ſondern auch durch innere Verderbung der Säfte. Gute Diät und blutreinigende Mittel, als Tamarindenmolken, Brühen von kör-

beikraut, der oben beschriebene Holztrank müssen innerlich gebraucht werden.

Aeußerlich, meine schönen Blondinen, die Sie am meisten bei dem herannahenden Frühling seufzen, nehmen Sie klein gestoßenen Alaun, lassen denselben mit wohl geschlagenem Eyerweiß vermischen, und an ein gelindes Kohlfeuer setzen, lassen Sie es beständig umrühren, damit es nicht hart werde; so bald es aber anfängt einen Schaum von sich zu geben, entfernen sie es sogleich vom Feuer. Mit dieser Salbe bestreichen Sie fünf bis sechs Tage nacheinander Gesicht und Hände, und ihre Sommerflecken werden sich zusehends verlieren. Waschen Sie sich aber alle Morgen, wenn Sie aufstehen, mit einem Wasser, worinn Bohnen gekocht worden, rein wieder ab. —

Mehreren Erfahrungen zu Folge ist auch Schleendlüthe in Milch gekocht, ein sehr wirksames Mittel gegen die Sommerflecke; man läßt sie kalt werden, und wascht sich Abends damit, zugleich gebraucht man auch den warmen Trank davon, als ein inneres die reine Gesichtsfarbe beförderndes Mittel.

Wenn

Wenn die Galle, wegen Leberverſchleimungen im Blute ſtockt, und durch die Sonnenhitze ins Geſicht gezogen wird, ſo entſtehen braune, breite Flecken, die man Leberflecken nennt, die eben ſo wie die Sommerflecken behandelt werden.

Aeußerlich kann man ſich folgender Salbe bedienen:

Hechtgalle ½ Loth.
Seife 2 —
Weinſteinſalz 1 Quentchen.

Friſches Mandelöhl, ſo viel als nöthig iſt, um davon vermittelſt Reiben in einem ſteinernen Mörſel eine Salbe zu bekommen. Man beſtreiche damit des Tags einigemal die Flecken, und laſſe es eine Stunde darauf liegen. —

Sehr wirkſam ſoll auch noch folgendes einfache Mittel ſeyn. Man zerſchneidet Meerrettig in kleine Würfel, gießt ſcharfen Weinеſſig darüber, verſtopft das Glas wohl und läßt es 14 Tage lang in der Erde vergraben; hernach wäſcht man bei Schlafengehen die Flecken ſo lange mit dieſem Eſſig, bis ſie vergehen.

Bei **gelben Flecken** in der Haut des Geſichts, die von Verſtopfungen der Gallengänge, Verſchleimungen des Unterleibs und der Unordnung eines andern gewiſſen Umſtandes herrühren, dienet folgende Salbe:

Venetianiſche Seife	3 Loth.
Schwarze pulveriſirte Nießwurzel	2 Quent.
Storaxeſſenz	½ Loth.
Geflossenes Weinſteinſalz	1 —

Mandelöhl ſo viel als nöthig iſt, damit aus dieſen, in einem ſteinernen Mörſel zerriebenen, Stücken eine Salbe werde, die ſich aufſtreichen läßt.

Sollte dieſe Salbe zu ſchwach gefunden werden; ſo kann man einen Theil Ochſengalle und einen Theil Schierlingsſaft mit drei Theilen Meerzwiebelſaft, bei gelindem Feuer vermiſcht, ſtatt einer Salbe brauchen; doch müſſen in dieſem Falle die Flecken einzeln beſtrichen werden.

Schwarze Flecken des Geſichts entſtehen von ſchwarz gallichtem Blute, wozu Gallenkrankheiten, zu vieler Genuß geräucherter Speiſen, Mißbrauch im Kaffe und andern hitzigen Getränken Anlaß geben. Aeußerlich

wirkt ein Theil Ochsengalle, mit sechs Theilen venetianischer Seife, und ein Theil Olivenöhl vermischt, woraus eine Kugel zum Waschen gemacht wird, am allerbesten auf diese Flecken.

Bei allen diesen Flecken wird indessen, wie schon gesagt, jede äuserliche Kur unnütz und schädlich seyn, wenn dieselbe nicht durch innere Mittel vorbereitet werden ist. Die Natur treibt alle Unreinigkeiten auf verschiedene Weise aus dem Körper, und wir sehen daher jene Erscheinungen auf der Haut; werden blos äußere Mittel angewandt, so werden sie unter die Haut zurückgeworfen, und die Natur ist gezwungen, andere und für die Gesundheit gefährlichere Wege zum Wegschaffen dieser Unreinigkeiten zu suchen.

Die innere Kur beschränkt sich vorzüglich auf abführende und das Blut versüssende Mittel, sechs bis acht Wochen lang müssen alle scharf gesalzene und die bereits oben als der Schönheit überhaupt nachtheilige Speisen vermieden werden, und das Gesicht darf binnen dieser Zeit nicht gewaschen werden. Des Morgens muß ein Quart versüßte

Kuh- oder Ziegenmolken, des Nachmittags aber die beschriebene Ptisane getrunken werden. Zugleich ist ein gelind abführendes Pulver des Morgens und Abends zu einem Theelöffel voll genommen zu empfehlen, welches aus

Rhabarber . . . ½ Loth.
Weißer Magnesia . . ½ —
Präparirten Krebsaugen ¼ —

bestehen kann.

Gelbe und blaue Flecken, die vom Fallen und Stoßen verursacht worden, kann man leicht vertreiben, wenn man Kleie, Salz und Essig so lange zusammensieden läßt, bis die Kleien die Feuchtigkeiten in sich gezogen haben; man lege hiervon nur ein paarmal etwas auf, und das kleine Denkmal wird bald verschwinden.

Wenn Sie, meine schöne Damen, das Unglück gehabt haben, daß Ihre zarte Haut in der Sonne braun geworden ist, so dürfen Sie nur ein halb Quart Milch mit dem Safte einer Limonie und einem Löffel voll Brandwein durch einander kochen lassen, es wohl abschäumen, etwas weißen Zucker hin-

zufügen und sich das Gesicht des Abends damit waschen.

Die rothen Flecken an der Nase und an dem obern Theile der Wangen kommen meistentheils vom Mißbrauche des Weins und anderer geistigen Getränke her; man enthalte sich derselben, und der Kupferhandel wird von selbst verschwinden; wo nicht, so sind innerliche Mittel nothwendig.

Finnen sind kleine, harte und rothe Knoten oder Beulchen, welche im Gesicht herauskommen, weder jucken, noch schmerzen, auch nicht vereitern. Gemeiniglich sind sie die Folge von scharfen und erhitzenden Nahrungsmitteln, können daher durch kühlende Abführungsmittel weggeschafft werden. Es kann auch hier die nur eben beschriebene Vorbereitungskur gebraucht, und dabei frische säuerliche Früchte, Sauerampfer, Spinat, gekochter Sallat, Mehrrüben, Grieß, Graupen, Gallerten, überhaupt viel Zugemüse und wenig Fleisch genossen werden. Aeußerlich hat öfters das Waschen mit Salzwasser oder mit dem Goulardschen Wasser gute Dienste gethan. Letzteres erhält man in den Apothe-

ken. Bei dem Gebrauch wird es gut umgerüttelt, davon etwas in eine Theeschale gegossen, und mit einem darin getauchten leinenen Lappen das Gesicht benetzt; anfangs ist es rathsam, dieses Goulardsche Wasser mit abgezogenem Erdbeerwasser zu vermischen. Doch ist in diesem Falle beim Gebrauch äußerlicher Mittel alle Behutsamkeit zu empfehlen. —

Rothe Flecken der Haut, welche vom Stiche der Mücken, Schnecken, Bienen, Wespen und anderen Insekten entstehen, werden durch aufgeschlagenes kaltes Wasser oder Weinessig vertrieben. Auch ist es gut, solche Flecken mit einer Abkochung von Hollunderblüten zu brühen, Oel einzureiben, oder Theriak aufzulegen. Besser als alles dieses aber ist ein Umschlag von Kartoffeln. Die Zubereitung ist so einfach, als das Mittel selbst. Man stößt eine rothe Kartoffel, ohne sie abzuschälen, in einem Mörsel zu Brei (ein gleiches kann man durch das Reibeisen oder durch Schaben mit einem Messer bewirken) und legt diesen auf den rothen geschwollenen Fleck. Die Masse wird so leicht warm, daß man den Umschlag beinahe, alle fünf Minuten frisch auflegen muß; der Er-

folg ist von der schnellsten Wirkung. Dieser Umschlag wird auch bei verbrannten Gliedern mit größtem Nutzen angewandt.

Die so genannten Mitesser, welche man gleich Würmer mit schwarzen Köpfen bei Kindern und Erwachsenen zuweilen aus der Haut, besonders aus der Nase, Stirne, Brust u. s. w. herausdrücken kann, entstehen von dem dickgewordenen und verdorbenen Schleim in den Hautdrüsen. Das beste Heilungsmittel ist das warme Bad, und nach demselben ein Liniment aus zwei Theilen Waizenmehl und Bierhefen, und einem Theile Honig, in die Stellen der Haut, die damit besagt sind, eingerieben, und hierauf wohl mit einem eingesaften Stück Flanell wieder abgerieben. Oft ist das Waschen mit warmen Wasser und Seife oder Waizenkleie allein hinreichend.

Unter andern verunstaltenden Auswüchsen der Haut sind die Warzen die gemeinsten. Dieses sind kleine ziemlich harte, mehr oder weniger empfindliche an allen Theilen des Körpers vorkommende Hautauswüchse, die zuweilen auf Stielen, zuweilen mit einer breiten Grundfläche in der Haut, wie ein Stein

im Ringe sitzen. Die unterliegende Haut ist gemeiniglich beweglich, und läßt sich aufheben, hin und her schieben, zuweilen jedoch unbeweglich und an den darunter liegenden Theilen angewachsen. Ist eine innere Ursache Schuld, so muß diese aufgesucht und gehoben werden, und dann verlieren sich die Warzen von selbst.

Bei Kindern von 4—10 Jahren, die zu häufige Milchspeisen genießen, entstehen oft Warzen in großer Menge; hier muß man die Milchspeisen aussetzen, und die frischen Säfte oder die Abkochungen von Gundermann, Löwenzahn, Körbel, Huflattig mit 10—30 Tropfen Huxhamschen Spießglaswein nehmen lassen. Oder man lasse in der Apotheke folgendes Mittel bereiten:

Sapon. antimon. ʒij
Extr. taraxaci
G. ammoniaci aa ʒß
Syr. cort. aurant. q. s.
M. F. Pilul. pond. gr. y.

Hiervon werden täglich 8 — 20 Stück genommen.

Manchmal verſchwinden die Warzen auf dieſe, ſo wie bei Erwachſenen auf gegebene Purgiermittel, und auf die gegen die innere Urſach gerichtete Arzneien, von freien Stücken. Rühren ſie aber von örtlichen Mitteln her, ſo muß man ſie mit dem Saft von Feigenblättern, oder Wolfsmilch, oder Schöllkraut, mit einer Abkochung von Schierlingsblättern mit faulen Regenwaſſer, zerfloſſenem Weinſteinſalze, ſchwarzer Seife, Terpentinöl, rohem Salmiak, Salmiakgeiſt, Meerzwiebel mit heißem Oel oder weichem Harze vermiſcht, mit der Wurzel oder den Blumen der Herbſtzeitloſe, mit den in Salz getauchten Blättern des großen Hauslaubes reiben; ferner einigemal des Tages mit Spiesglasbutter, oder 8 bis 12 mal täglich mit ſpaniſcher Fliegentinktur beſtreichen und in der Zwiſchenzeit mit einem ſpaniſchen Fliegenpflaſter bedecken, mit ſcharfen Weineſſig, worin ſo viel Salz aufgelöſ't iſt, als ſich auflöſen läßt, öfters befeuchten, mit einem Teig aus Salmiak und Mutterharz belegen, imgleichen durch den lang anhaltenden Druck einer kleinen Münze, oder halben Erbſe und dergl., die man mit einer

Binde befestigt, so wie auch auf eine der folgenden Arten wegschaffen.

Man faßt nämlich die Warze zwischen zwei Fingern, hebt sie mit der Haut in die Höhe, um sie von den unterliegenden Theilen zu entfernen, und sticht in dieselbe eine glühende Nadel so tief, daß sie die Wurzel der Warze erreicht. Ist die Warze breit, so sticht man 2 — 3 mal an verschiedenen Orten. Hierauf reibt man des Tages einigemal eine erweichende Salbe ein. Gemeiniglich fällt die Warze darauf in einigen Tagen ab.

Oder man legt nun die Warze, wenn sie auf seiner zubereiteten Grundfläche sitzt, einen seidenen Faden oder eine Pferdehaar, oder noch besser einen feinen Draht, und dreht denselben anfänglich nur gelinde, täglich aber immer fester und fester, jedoch nicht so fest zu, daß ein starker Schmerz entsteht.

Hierauf hebt sich die Warze allmählich in die Höhe, steigt gleichsam aus der Haut empor, so daß sie zuletzt mit einer Zange ganz leicht vollends herausgezogen, und wenn ihr unterer Theil zumal spitzig zuläuft und in einen Faden endigt, abgeschnitten werden kann.

Oder man muß die Warze täglich, je öfter je beſſer reiben, ſtark nach allen Seiten hin und her drücken, kneipen, rütteln, zwiſchen die Nägel faſſen, in die Höhe ziehen, hin und her bewegen, und darauf eine erweichende Salbe eintreiben. Nach einiger Zeit ſondert ſich die Warze rings umher ab, wird endlich ganz los, ſo daß ſie mit einer Zange aus der Haut hervorgezogen und abgedreht werden kann.

Endlich iſt zu merken, daß jedes von den obengenannten ſcharfen und ätzenden Mitteln, wenn die Warze nicht wieder wachſen ſoll, bis auf ihre Wurzel dringen, die Anwendnug deſſelben aber ganz wegfallen muß, wenn es heftige Schmerzen und beſchwerlichere Zufälle als das Uebel ſelbſt iſt, z. B. eine heftige Entzündung, ſtarke Eiterung, eine üble Narbe, und folglich eine größere Unförmlichkeit, als die iſt, welche man haben will, erregt, und die Warze an unter liegenden flechſichten, oder ſonſt wichtigen und empfindlichen Theilen angewachſen iſt.

Uebrigens bedeckt man, wenn man ein Aetzmittel braucht, den Theil mit einem Pflas

ster, das in der Mitte eine Oefnung hat, damit blos die Warze entblößt bleibt, und das Aezmittel nicht auf die nahliegenden gesunden Theile wirken kann. Auch kann man den über der Haut hervorragenden Theil der Warzen mit der Scheere wegschneiden, ehe man das Arzeneimittel auflegt. Ist die Warze schmerzhaft, so muß durchaus ein erfahrner Wundarzt zu Rathe gezogen werden.

Die Flecken nach den Pocken sind Ueberbleibsel einer Eiterung und Entzündung, wovon die Haut und die Hautgefäße gelitten haben. Um dieselben zu vertreiben, muß man alle reizende und erhitzende Nahrungsmittel vermeiden, und während acht Wochen nur kühlende, etwas schleimige, nahrhafte, jedoch leicht verdauliche Speisen genießen. Dahin gehören Graupen-, Grieß-, Habergrützsuppen, Spinat, Meerenwurzeln, junges Geflügel, Kalbfleisch, gekochtes Obst; des Morgens versüßte Molken, bei Tische gutes Magenbier. Nachmittags einen Trank von Gerste mit Hirschhorn gekocht, und nachher mit Zitronensaft vermischt. Uebrigens sind gelind abführende Mittel von Manna, Tamarinden und

Rhabarbar, die noch übrigen Unreinigkeiten wegzuschaffen, erweichende und eröfnende Banden die Ausdünstung der noch übrigen Schärfe zu befördern, sehr zu empfehlen.

Das Gesicht muß binnen dieser acht Wochen nur alle 4 bis 6 Tage mit Wasser gewaschen werden, worin geriebene weiße Brodkrume gekocht worden ist; nach Verlauf dieser Zeit kann es mit folgendem vortreflichen Wasser gewaschen werden. Man nehme:

gereinigten weiß gewaschenen und zerlassenen Schmeer	1 Pfund.
Seeblumenwasser	1 —
Große Renetten	6 Stück.
Oder st. dieser zerschnittene Zitronen	2 Stück.
Weiße Lilienwurzel	½ Pfund.
Zerschlagene und gewaschene Kälberfüße	3 Stück.
Weinsteinsalz	1 Loth.
Wallrath	4 —

Dies alles wird in ein groß Zuckerglas gethan, 24 Stunden stehen gelassen, und nachher bei gelindem Feuer destillirt. Mit diesem Wasser, welches sich an einem kühlen Orte 24 Tage hält, kann das Gesicht des Tags

dreimal mit einem weichen Schwamm benetzt werden, je länger man es darauf läßt, je mehr man sich dabei der Luft enthält, deſto ſicherer iſt ſeine Hülfe.

Wenn die Pockenflecke ſehr brennen, ſo iſt anſtatt des vorigen folgendes Mittel anzuwenden. Man nehme:

Weichgekochten Reiß	:	:	:	½ Pfund.
den Saft von	:	:	:	2 Zitronen.
Weiße Brodkrume	:	:	:	½ Pfund.
Melonenkerne	:	:	:	1 —
Weißen Wein	:	:	:	½ Quart.
Seeblumenwaſſer	:	:	:	1 Pfund.

Es wird ſo wie das vorige 24 Stunden ſtehen gelaſſen, dann deſtillirt und gebraucht.

Bei den Pockengruben hat das zarte Fett unter der Haut gelitten. Zu Ergänzung derſelben iſt die bei den Pockenflecken zu beobachtende Diät, und äußerlich die zweite Art der oben beſchriebenen Maſken bei Nacht, die oben beſchriebene Salbe von Rehbocksfett hingegen bei Tage zu gebrauchen.

Die Winkel des Mundes ſchlagen zuweilen aus und fangen an zu näſſen, beſonders wenn eine ſaure Schärfe dazu Anlaß giebt.

Zuförderst sind hier abführende Mittel, und die Enthaltung aller scharfen und acrälzenen Speisen nöthig; äußerlich kann man folgenden heilsamen Balsam aufstreichen. Man nehme:

Balsam des Lukatalls		1 Loth.
Rosenöl	" " "	1 —
Gelbes Wachs	"	½ —
Alaun pulverisirt	"	6 Gran.
Präparirte Tutia	"	12 —

Dies alles wird vermischt und zu einer Salbe verarbeitet, um damit die kleinen Wunden zu bestreichen. —

Der Bildhauer Johann Joseph Götzel in Augsburg will ein Mittel erfunden haben, *) das menschliche Gesicht von den Jahren an, da man anfängt alt zu werden, ohne Spiritus, ohne Schminke oder andere Medikamente, in etlichen Minuten um 15 bis 20 Jahr zu verjüngen. Der Erfinder hat an

*) Die Anzeige davon stand in der Frankfurter Kayserlichen Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung 1790. Nr. 176.

sich selbst die auffallendste Probe gezeigt. Die Verjüngung kostet einen Konventionsthaler. Man muß entweder den Künstler zu sich berufen, oder selbst zu ihm reisen. Ob viele Damen die Reise nach Augsburg gemacht haben, und wie sie von da zurückgekommen sind, davon ist mir nichts bekannt. —

Die Augenbraunen dienen so wohl zum Schutz der Augen, indem sie das Herabfließen des Schweißes verhindern, als auch zu einer großen Zierde des Gesichts. Man giebt ihnen dadurch eine schöne Form, wenn man sie öfters mit einem feinen Bürstchen von der inwendigen Seite gegen die auswendige streicher; hierdurch bewirkt man auch zugleich, daß sie zwischen den Wurzeln ihrer Haare besser ausdusten.

Wenn die Augenbraunen bei den Pocken oder andern Zufällen ausgefallen sind, kann man ihren Wachsthum durch folgendes Mittel befördern. Man nimmt:

Fett von schwarzen Gartenschnecken	6 Loth.
Reinen frischen Vipernschmalz	3 —
Zwiebeln von weißen Lilien, die noch etwas saftig sind	2 —

Dies

Dies alles wird in einem Tiegel bei gelindem Feuer eine Stunde langsam gekocht, und während es noch warm ist, durch ein Tuch gedrückt. Die Augenbraunen werden damit täglich öfters bestrichen.

Um den durch ähnliche Krankheiten verloren gegangenen Haaren an den Augenliedern wieder ein neues Wachsthum zu geben, nehme man von der mittlern weichen Rinde des Ulmenbaumes 4 Loth, und 8 Loth weißes Lilienöl, dies koche man zusammen bei gelindem Feuer in einem Tiegel eine Viertelstunde lang, drücke alsdann das Dünne durch ein Tuch, und vermische damit 1 Loth frischen Biberschmalz. Mit dieser Salbe werden die Ränder der Augenlieder, vermittelst eines Pinsels von Biberhaar bestrichen.

Die Schönheit des Haares hat vorzüglichen Antheil an dem Effekt eines schönen Kopfs, daher sind denn auch fast nirgends so viel Versuche gemacht worden, als in diesem Gebiete weiblicher Reize.

Das Wachsthum der Haare zu befördern ist sehr leicht, wenn nur der Körper gesunde Säfte hat. Die ganze Kunst besteht darin,

daß der Kopf und die Haare täglich vom Schweiße gereinigt und ausgekämmt werden. Das Verwirren der Haare ist ihrem Wachsthum besonders hinderlich. Den Kindern muß man daher das Hinterhaar, so bald es sich thun läßt, besonders des Nachts in einen oder zwei lockere Zöpfe einflechten. Man wasche zuweilen den Kopf und die Haare mit warmen Wasser und Seife, wodurch aller fette Schmutz weggeschafft, die Gefäße geöffnet, und der Zufluß der Säfte vermehrt, die Haare geschmeidig gemacht, ihre Kanäle erweitert und also das Wachsthum befördert werden muß. Will dieses nicht helfen, so müssen die Haare öfters abgeschnitten, oder noch besser, kahl abrasirt werden, und zwar muß täglich so lange damit fortgefahren werden, bis die Haare anfangen stark zu wachsen.

Die Haare sind verschiedenen kränklichen Zufällen unterworfen, die aus innerlichen und äußerlichen Ursachen entstehen. Von innen kann eine besondere Verderbniß der Säfte die Haarzwiebeln und Wurzeln zerfressen, zer-

hören, sie können aus Mangel der Säfte austrocknen.

Äußerlich entstehen Fehler, wenn die Haare zu nachläßig besorgt werden, wenn sie lange verworren bleiben, und sich also der Schweiß darin anhäuft. Oder wenn sie zu viel mit Pomade eingeschmiert werden, besonders die dicken fetten Haare. Diese müssen durch öfters eingestreuten und wieder ausgekämmten Puder ausgetrocknet und von allem anklebenden fetten Schmutz gereinigt werden. Krause und sprede Haare müssen hingegen öfters mit weicher Pomade bestrichen werden, um sie geschmeidig zu machen. Das öftere Brennen mit dem Eisen richtet die Haare gänzlich zu Grunde, alle Geschmeidigkeit und Wachsthum wird ihnen dadurch benommen, der Saft wird ihnen entzogen, sie werden ausgetrocknet, mürbe, und ersterben endlich ganz und gar.

Man sollte den Puder durchaus vermeiden, und ihn nur höchstens zum Trocknen der Haare gebrauchen. Er verstopft die Hautgefäße, und ist nicht nur dem Wachsen und Erhalten der Haare nachtheilig, sondern

sein Schaden erstreckt sich auf viele andere Theile des Körpers, vorzüglich auf die Augen, die Nasen, Lungen u. s. w.

Mit Vergnügen sieht man jetzt auf dem Lande und in Städten, selbst in den glänzenden Zirkeln, junge Damen, die theils aus Ueberzeugung, leider aber noch mehr aus Modegeist, ihr Haar in einem kunst- und puderlosen Schmuck tragen. Auch von den Köpfen der Jünglinge und Männer verschwindet allmählich Puder und Zopf; es fehlt uns noch der Schritt unserer steifen Hof- und Diplomatenkunst — und wir haben eine barbarische Thorheit weniger. —

Wenn nach heftigen Krankheiten, nach hitzigen Fiebern, nach dem Wochenbett die Haare ausgehen, so sind deswegen die Haarzwiebeln nicht verdorben, die Haare wachsen wieder allmählich, so wie der Körper an Kräften gewinnt. Hierzu tragen nährende und stärkende Fleischbrühen, stärkende Arzneien, Chokolade und dergl. bei. Zugleich ist es zuträglich, die Haare des Abends und Morgens mit folgender Pommade zu reiben. Man nimmt:

Dachsfett	6loth.
Haarfett	1 —
Bärenschmalz	3 —
Hanföhl	2 —
Leinsaamenöhl	2 —
Storax	1½ —
Florentin. Veilchenwurzel	2 —
Frauenhaar (Flores capillor. Veneris)	3 Händevoll.

Dies alles wird in einen Tiegel bei gelindem Feuer eine Stunde lang gekocht, und nachher durch ein Tuch gedrückt. Hiervon wird jedesmal so viel als die Größe einer Muskatennuß beträgt, genommen, und damit das Haar durchrieben.

Wenn die bloße Trockenheit der Haut am Ausgehen des Haares schuld ist, so ist neben der Enthaltung aller gesalzenen und geräucherten Speisen, eine Kur von Selzerwasser mit Ziegen- oder Kuhmilch vermischt, und der Gebrauch der eben beschriebenen Pomade zu empfehlen.

Die gewöhnliche und beste Pommade wird aus

gelbem Wachs : : : : 1 Loth.
weißem Wachs : : : : 2 —
frischen gereinigten Schöpsentalg 7 —

bereitet. Dies alles schmelze man in einem Tiegel, schäume das aufschwimmende Fettige ab; wenn dies geschehen und die Masse kalt geworden ist, gieße man 1 Quentchen Zedernöhl darunter.

Um das verderbliche Brennen der Haare zu vermeiden, können solche durch folgende Mittel kraus und lockig gemacht werden: Man nimmt:

Das Weiße von : : : 1 En.
Fein gestoßenen weißen Zucker 1 Quent.
Weißen Wein : : : : 1 Eßlöffel.

Und macht eine Salbe davon.

Oder man nimmt:

Gummi Elemi 1 Loth.
Rosenwasser : ½ Pfund.

und läßt beides ein wenig zusammenkochen.

Das Haar wird hiermit des Abends benetzt, und mit Haarwickeln aufgerollt.

Wenn man die Haare da, wo sie nicht wachsen sollen, vertilgen will, legt man Lösch-

papier mit versüßtem Salzgeiste auf den haarichten Theil. Oder man nehme:

Operment	:	2 Loth.
Ungelöschten Kalk		2 —
Silberschaum	:	1 —

Dies kocht man so lange in ½ Pfund Wasser, bis von einer Schreibfeder die Federn abgehen. Hiermit wird der Theil bestrichen, und bald darauf mit Lilien- oder Rosensalbe belegt. Um die Röthe der Haare zu vertreiben, ist das leichteste und wirksamste Mittel, die Haare recht oft abzuschneiden oder wegzurasiren, je öfter sie abgeschoren werden, desto geschwinder verfärben sie sich. Ein Ordensgeistlicher, der als Novize ein brennend rothes Haar hatte, bekam nach einigen Jahren, da ihm sein Orden die Tonsur zur Pflicht machte, völlig schwarzes Haar. Oefteres Kämmen mit einem bleiernen Kamme, besonders, wenn man unter die gewöhnliche Pommade gute Storaxessenz mischet, befördert gleichfalls das Schwarzwerden der Haare.

Unter den Mitteln, welche die Augen hell, glänzend und gesund erhalten, nimmt

das kalte Waſſer die erſte Stelle ein, man verſäume daher nie beim Aufſtehen und Schlafengehen ſie damit zu baden; man kann ſich dazu der gewöhnlichen Augendader bedienen.

Geſunde und weiße Zähne ſind die höchſte Zierde des Mundes und ein Zeichen der Geſundheit. Gutes Zahnfleiſch muß hart anzufühlen, nicht weich, nicht geneigt zum Bluten ſeyn. Die Farbe muß zinnoberroth ſeyn, nicht bläulich oder dunkelroth. Es muß über die Zähne gehen, ſo daß die Zähne hervorragen. Wer ſolch ein Zahnfleiſch hat, braucht nichts, als täglich mit einem kleinen Schwamm, in friſch Waſſer getaucht, über Zähne und Zahnfleiſch wegzufahren, ſie vom Schleim zu reinigen.

Das Zahnfleiſch muß täglich ein bis zweimal mit den Finger geſtrichen werden, bei den untern Zähnen nach oben hin, und bei den obern nach unten, damit ſich kein Weinſtein und Schleim zwiſchen Zahn und Zahnfleiſch ſetzen kann.

Wer ſchlechtes Zahnfleiſch hat, muß es täglich mit einem zuſammenziehenden Pulver

reiben, z. B. mit feiner China. Man reibt es auf das Zahnfleisch, läßt es eine Weile sitzen, sodann reibt man es mit Wasser vermittelst des Fingers auf dem Gaumenfleisch hin und her.

Auch thut folgendes Zahnfleischeligir vortreffliche Wirkung:

Zimmt	1 Unze.
Gewürznegelein	2 Drachmen.
Die Schale von	4 Zitronen.
Trockne rothe Rosenblätter	1 Unze.
Brunnenkresse	1 Handvoll.
Pyrethrawurzel	1 Unze.
Salbei	1 —
Löffelkrautsspiritus	2½ —
Weingeist	10 —

Alles muß wohl gestoßen und in eine gläserne Bouteille gethan werden, und dann 24 Stunden auf heißem Sande einziehen. Wenn man davon Gebrauch machen will, gießt man eine halbe Theetasse voll in ein Glas, gurgelt und wäscht das Zahnfleisch damit, vermittelst eines Schwämmchens. Dieses kann täglich einigemal geschehen.

Bei guten Zähnen sind folgende Regeln zu beobachten. Alle Morgen müssen die Zähne vermittelst eines in lauwarmes Wasser getauchten Schwämmchens vom Schleime gereinigt werden; ganz kaltes Wasser ist eben so schädlich, als heißes Trinken und Essen; doppelt schädlich ist es aber, wenn Kälte und Hitze an den Zähnen plötzlich abwechselt, wenn man z. B. auf warmes Essen sogleich kalt trinkt.

Das Hin- und Herreiben mit einer Bürste oder einen Schwamm taugt nichts, dadurch kommt Unreinigkeit zwischen die Zähne, man muß bloß die Zähne oben und unten abreiben.

Gleich nach dem Essen muß der Mund mit Wasser ausgespült, und der Gebrauch der Zahnstecher so lang als möglich vermieden werden. Die von Federkielen fein geschnittene sind indessen unter allen die besten.

Wer schlechte Zähne hat, muß Zahnpulver gebrauchen. Zitronen, Kremor-Tartari macht zwar die Zähne weiß, aber sie sind auch, so wie jede Säure, dem Email schädlich.

Ist bloßes lauliches Wasser nicht hinreichend, den Schleim oder die sogenannte Weinsteinmasse von den Zähnen fortzuschaffen, so kann man sich des Pulvers aus schwarzgebrannter Brodrinde, oder auch folgenden Zahnpulvers bedienen, das die Zähne wohl reinigt, das Zahnfleisch befestiget, und zugleich einen angenehmen Athem giebt. Man nimmt:

Gute Mekkabohnen braun gebrannt	2	Loth.
Myrrhe, beste Sorte	½	—
Gumilak	½	—
Kaskarille	½	—
Römischen Alaun	½	Quent.

Dieses alles wird zu einem nicht gar zu feinen Pulver gestoßen, wozu noch ein Quentchen zerriebene frische Zitronenschale gemischt wird. —

Auch ist folgende Latwerge ein vortrefliches Mittel zur Erhaltung schöner Zähne. Man nimmt:

Rothe Korallen	½	Unze.
Drachenblut	2	Drachmen.
Knochen vom Balkfisch	2	—
Kokuskörner	10	Stück.
Bimsstein	1	Unze.

Nelkenöhl ⁊ ⁊ ⁊ ⁊ 20 Tropfen.
Zimmetöhl ⁊ ⁊ ⁊ ⁊ 30 —

Karbonischen Honig, so viel als nöthig ist, um eine Latwerge daraus zu machen. Die übrigen Ingredienzien werden fein gepulvert und durch ein feines Sieb gesiebet.

Alle Zahnpulver dürfen aber nur so lange gebraucht werden, als die Zähne unrein sind, und wenn sie es nicht mehr sind, werden sie bloß wieder mit frischem Wasser gereinigt. Entstehen übrigens die Krankheiten der Zähne durch innere Ursachen, Verderbniß der Säfte, so muß ein Arzt die Krankheit untersuchen, und die Mittel bestimmen. —

Wenn der Busen den von der Natur ihm vorgesteckten Grad der Vollkommenheit erreichen soll, so muß man bei dessen Bekleidung durchaus darauf sehen, daß er auf keine Weise gedruckt, gepreßt oder gereizt wird. Es ist eine für die Schönheit und Gesundheit der Brüste äußerst schädliche Gewohnheit, durch Schnürleiber, von welcher Art sie auch sind, sie erhöhen zu wollen, denn sie werden schlaff, und sinken, so bald jener Druck von außen aufhört, nur desto tiefer herunter.

Da die Brustwarzen hierdurch eingedrückt werden, und sich zurückziehen, so ist auch dieser Gebrauch für eine künftig säugende Mutter offenbar nachtheilig. Man hat Beispiele, daß das zu starke Pressen die Milchgefäße so verengt hat, daß sie zur Absonderung der Milch gänzlich untauglich wurden, woraus denn Entzündung, Geschwülste, Aufbrechen und dergl. entstanden ist.

Um die schöne weiße blendende Farbe des Halses und des Busens zu erhalten, muß man dieselben nie der Abendluft aussetzen, anstatt seidener Tücher feine leinwandne tragen, und sie öfters mit einem weißen reinen Tuch abreiben, da sonst die in den vielen Schweißlöchern und Drüsen dieser Theile leicht stockende Fettigkeit, eine gelbliche Farbe verursachen.

Das zu ofte Waschen der Hände macht die Haut trocken und hart, und nimmt ihm diejenige Geschmeidigkeit, ohne welche sie aufhört schön zu seyn. Das Waschen mit der gewöhnlichen Seife und Seifenspiritus ist daher zu vermeiden.

Zur Erhaltung schöner, weicher und weißer Hände ist folgendes Mittel sehr dienlich. Man nimmt:

Abgeschälte bittre Mandeln	16 Loth.
Kraftmehl " " " "	3 —
Den Dotter von " "	4 Eiern.
Weißen Wein " " "	1 Quart.

Dies alles wird in einer Pfanne unter beständigem Herumrühren zu Vermeidung des Anbrennens, bei gelindem Feuer gekocht. Die Masse wird nachher in eine steinerne Büchse gethan, man nimmt des Morgens und Abends eine welsche Nuß groß davon, um die Hände in weichem und reinen Fluß- oder Regenwasser damit zu waschen.

Zu dem nämlichen Gebrauch ist auch folgendes Mittel vortreflich. Man nehme:

Bittre geschälte Mandeln	8 Loth.
Süße geschälte Mandeln	4 —
Weißen Senfsamen " "	2 —
Weißes Bohnenmehl "	2 —
Weiße Bredkrume " "	4 —
Geglühtes Weinsteinsalz	3 —
Olivenzalle " " "	1 —
Das Eyweiß von "	4 Eyern.

Zitronensaft von = = 2 Zitronen.
Geläuterten = = = 3 Loth.

Dies alles wird in einem steinernen Mörsel unter lange fortgesetztem Reiben in eine Masse verwandelt, wozu man während des Reibens etwas Lavendelöl gießen kann. Um die Hände fein und weich zu erhalten, ziehen viele Frauenzimmer des Nachts über Handschuh auf, die inwendig mit Mandelöl bestrichen worden sind.

Die beste Art zu diesem Zweck dienliche Handschuh zuzubereiten ist folgende: Man wäscht Waschhandschuh so lange in reinem Fluß- oder Regenwasser, bis das Wasser ganz hell und rein davon abläuft: hierauf wäscht man die Handschuh noch einmal, besonders mit Rosenwasser, und trocknet sie im Schatten. Wenn die Handschuh auf diese Art zubereitet sind, durchreibt man sie so lange mit frischen Eydottern, bis sie davon ganz und gar durchdrungen sind. Man läßt alsdann die Handschuh abermals allmählich trocknen, und durchreibt sie wiederum mit einem Theil Lavendelöhl und mit sechs Theilen frischen Mandelöhl zugleich, und hängt

sie hierauf an die Luft. Zuletzt rollt man sie mit einem Rollholze, und bedient sich derselben auf die bestimmte Art.

Wenn die Nägel an den Fingern den Händen zur Zierde dienen sollen, werden folgende Eigenschaften dazu erfordert. Die Nägel müssen mehr lang als breit seyn, doch sollen sie nicht über den Finger hinaus wachsen; es sieht vielmehr gut, wenn das Fleisch des Fingers etwas weniges unter dem Nagel hervorragt. Sie sollten erhaben, rund, und nicht platt gedrückt seyn; sie müssen schwach, röthlich, und der hintere Theil, der kleine Mond genannt, muß groß seyn und weiß aussehen; die ganze Oberfläche der Nägel muß glänzen.

Man hat wenig zu beobachten, um den Nägeln diese Schönheit zu geben. Der vordere schwarze Rand der Nägel, der über die Finger hinauszuwachsen pflegt, muß öfters abgeschnitten werden, so oft nämlich, als er wieder etwas gewachsen ist. Zum Beschneiden der Nägel muß man sich durchaus scharfer Instrumente, eines Federmessers oder einer Nagelscheere bedienen, die nicht einreißen und split-

splittern; die Ränder müssen überall gleich abgeschnitten und zuletzt fein und glatt abgeschabt werden, damit keine spitzige Ecken bleiben. Durch das öftere Abschneiden werden die Nägel in gutem Wachsthum erhalten, wodurch sie dann nicht nur mehr in die Länge wachsen, sondern auch dünner und durchsichtiger werden, und also jenes schöne durchscheinende Inkarnat erhalten.

Die schöne Wölbung giebt man den Nägeln, wenn man die Finger an den Spitzen öfters gelinde zusammendrückt. Personen, die durch Händearbeit die Finger immer andrücken, haben daher gewöhnlich platte Nägel.

Waschen und trocknen muß man die Nägel nie abwärts, sondern aufwärts, die Haut wird dadurch allmählich mehr zurück geschoben; das Oberhäutchen, welches hinten am Nagel wächst, muß öfters mit einem stumpfen Messer losgeschabt und zurückgeschoben werden; hierdurch wird der Nägelmond größer, weißer, und der Nagel verlängert.

Unterläßt man dieses Zurückschieben, so wächst die feine Haut an der Nagelwurzel zu

stark hervor, und es entstehen die sogenannten Reißnägel, welche aber nie abgerissen, sondern mit einer scharfen Scheere abgeschnitten werden müssen.

Die Nägel selbst dürfen nie abgeschabt werden, wenn sie ihren Glanz nicht verlieren sollen, welcher blos dadurch verschafft wird, daß man sie sauber hält.

Man kann sie zuweilen mit Zitronensaft oder mit starkem Weinessig waschen, welches die Haut befestigt und die Nägel schön macht.

Anmerkung.

Alle bisher zur Verschönerung des Körpers vorgeschriebene Mittel und Recepte rühren von einem praktischen Arzte her, der selbst die glücklichen Proben damit gemacht hat, sie können daher durchgängig unter den vorausgesetzten Bedingungen, als zweckmäßig und unschädlich empfohlen werden.

Es ist übrigens nicht nöthig, von diesen Recepten und Mitteln sogleich die ganze vorgeschriebene Portion zu bereiten, sie können zu den beliebigen Versuchen erst zur Hälfte selbst oder in der Apotheke und dann wiederholentlich verfertigt werden.

Ueber-

Ueber die weibliche Verschönerung durch Kleidung.

In keiner Art des Putzes hat die Eitelkeit der Weiber oder vielmehr ihr verdorbener Geschmack, je einen weiteren Spielraum gefunden, als in dem Kopfputze, und doch ist unstreitig der Darstellung weiblicher Schönheit nichts nachtheiliger, als die üble Wahl des Kopfs- und Haarschmucks.

Man sehe nur einmal jene bald viereckte, bald platte, bald zugespitzte, geflügelte, mit Draht verklammerte, aufgenadelte Figur auf dem Kopfe, die ohne alle denkbare Absicht und Endzweck auf dem gebläheten Haarbau sitzt, weder vor Kälte, noch vor Wärme schützt, und die Proportion des Kopfes zum übrigen Körper verdirbt. —

Oder jenen ins unendliche vervielfältigten oft erborgten falschen Lockenbau, jene in die Höhe gethürmte, aufgeschwollene Frisur, die obendrein noch mit buntgefärbten papiernen oder leinenen Blumen oft mitten im Winter, wenn Eis und Schnee die Erde deckt, wo uns die Natur keine einzige Blume schenkt, ausgeputzt ist, muß hier nicht der Begriff der Unnatürlichkeit sich zu dem eklen Kunstwerke gesellen, ihm das häßlichste Ansehen geben und das Auge beim ersten Anblick wegscheuchen? —

Neue Moden gefallen immer, sie mögen so unnatürlich seyn, als sie wollen, und — sagt oder denkt vielleicht manches Mädchen — „wer sie nicht mitmacht, gefällt nicht.“

Aber meine junge Schöne, wem wollen Sie denn lieber gefallen, einem albernen Geck, einem Narren, oder einem Jüngling, einem Manne von Geschmack, von Gefühl für Wahrheit, Harmonie und Natur? Glauben Sie nur nicht, daß die größere Hälfte des Männergeschlechts, im Punkte des Geschmacks an weiblicher Verschönerung, zu der ersten Klasse gehört; selten weichen Männer

so weit von der Natur, daß sie prunkvollen Putz dem kunstlosen Schmuck vorziehen.

Der übel verstandene Reiz der Neuheit, den das schöne Geschlecht überall zu erzwingen sucht, und selbst seine Veränderlichkeit und Unbeständigkeit ist die Grundlage der unablässig wechselnden Moden. Aber die tägliche Abwechselung der neuen Moden giebt grade ihren verkehrten Ursprung zu erkennen. Denn das wahre Schöne kann doch unmöglich in das Entgegengesetzte abändern! —

Am meisten betrügen Sie sich, meine Schönen, wenn Sie diesen Reiz Ihrem Kopfputze beilegen wollen; wir suchen ihn wahrlich nicht in Ihrem künstlichen Lockenbau, nicht in Ihrem Kopfzeuge nach dem neusten Geschmack; wir suchen ihn vielmehr in dem ungezwungenen Ausdruck ihres Gesichts, Ihrer heitern lächelnden Miene. Wie ist es aber möglich, oder vielmehr wie albern läßt es, sich in einem hochaufgethürmten, durch vielfache Kunst emporgedrungenen Kopfputze, die lächelnde Miene eines freien, natürlichen und ungezwungenen Anstandes zu geben? —

Frei walle das Haar um Ihren blendend weißen Nacken in ungezwungenen Locken herab, und höchstens ein Band von gut gewählter Farbe erhebe des Hauptes Zierde, ein gut gewählter Hut schütze es im Winter vor Kälte, im Sommer vor den brennenden Strahlen der Sonne, ohne daß die verderbliche Hand des Künstlers der Haare natürlicher Schmuck entweihe.

Dies ist der Putz, meine junge Schöne, wodurch jede Wendung Ihres Kopfs freier und natürlicher wird, mehr Leben und Kraft erhält, weil nichts die volle Wirkung des natürlichen Ausdrucks der Empfindung hindert; und wenn das Auge von keinen Nebensachen abgezogen wird, müssen Sie da nicht auf das Gefühl jedes unverdorbenen Jünglings den größten Eindruck machen? —

Wenn der Künstler die Liebe in dem Augenblicke vorstellt, wo sie absichtlich reizen will, so läßt er sie unter einem runden Hut schalkhaft hervorlächeln, weil grade dieser Kopfschmuck diesem Lächeln so günstig ist. Die Grazien wird er aber offen und frei in herabwallenden Locken, mit wehendem Haar-

ſchmuck und in einer leichten, nachläßig ſchwebenden Stellung, darſtellen. —

Die Schnürbruſt wirkt grade das Gegentheil von dem, was man durch ſie zu gewinnen hofft: ſie ſoll den Körper verſchönern, und ſie verunſtaltet ihn. Die Augen der Zergliederer haben längſt entdeckt, daß keine einzige von den geſchnürten Schönen ihren graden Wuchs behält. Im Grunde thut alſo die Schnürbruſt noch eben das, wozu ſie erfunden ward, ſie verhüllt einen Fehler der Bildung, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ihm an der vollkommenen Bildung zuerſt hervorbringt.

Alle geſchnürte Frauenzimmer, ſagt Sömmering in ſeiner vortreßlichen Preisſchrift, bekommen wenigſtens eine hohe Schulter, wenn ſie nicht noch ärger verwachſen. Es iſt dies die natürliche Folge der Gewalt, welche die Rippen zuſammen preßt, die Bruſthöle verengt, und einen von der Natur ordentlich aufgerichteten Kegel vom Knochen umkehren und auf die Spitze ſtellen will; denn das Gerippe des weiblichen Körpers iſt ſo zart, daß es nicht einmal Stäbe von Stahl

und Eisen bedarf, um es in eine widernatürliche Lage zu zwängen.

Außerdem hat die Schnürbrust einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit; sie erschwert das Athemholen, sie hemmt die Verdauung, sie vermehrt das Ungemach der Schwangerschaft, vervielfältigt die Gefahren der Entbindung, macht die Brüste zum Stillen untüchtig, veranlaßt oft das fürchterlichste, ekelhafte, fast unheilbare Uebel, den Krebs an diesem schönen Theile des Körpers, und verursacht eine große Anzahl von weiblichen Krankheiten.

Dies alles ist unwiederleglich bewiesen, kann nimmermehr geläugnet werden, und dennoch trägt man Schnürbrüste nach wie vor. Gewiß ein merkwürdiges Beispiel mehr, daß durch Bewe se bei dem Menschengeschlechte leider wenig ausgerichtet wird, daß die Quelle seiner Handlung oft anderswo als im Kopfe liegt. —

Wenn Beweise etwas vermöchten, so empfingen wir nicht nur grad gewachsene Schönen aus der Hand der Natur, sondern wir hätten auch keine empfindsame Jungfern,

keine hiſteriſche Frau, keine Somnambulen und Clairvoyanten, keine Geldmacher und Geiſterſeher, keine Deiſten und Atheiſten u. ſ. w.

In der That, ſollte nicht von jenem Druck, dem ſelbſt die Knochen weichen, das Nervenſyſtem eine weſentliche Veränderung erleiden müſſen? Sollte nicht die Schnürbruſt dem Willen wie [illegible]m Schulterblatt einen kleinen Höker aufdrücken, und die Einbildungskraft etwas verſchrauben, oder mit einem neuern Kunſtwort, exaltiren können?

Oder wäre vielleicht an der Beibehaltung der Schnürbrüſte der verderbte Geſchmack der Männer ſchuld, die als Sklaven der Gewohnheit, noch immer in der Trichterform ein Ideal der Schönheit erblicken, welches wohl dem Schneider, aber nicht der Natur erreichbar iſt?

Nichts iſt der weiblichen Geſtalt vortheilhafter, als eine ungezwungene, mit edlem Anſtand verknüpfte, gleichſam ſchwebende Haltung des Körpers. Durch ſie vorzüglich geht Reiz und Leben, und hoher Zauber in Geſtalt, in jeden Ton der Stellung und Gebehrden über. Iſt hingegen die Haltung des

Leibes gezwungen, so müssen nothwendig alle übrige Stellungen, Wendungen und Gebehrden gleichfalls gezwungen seyn. Nun ist aber bei einer Schnürbrust eine freie und natürliche Haltung des Körpers unmöglich, folglich müssen auch alle Stellungen und Gebehrden eines solchen eingeschnürten Mädchens, das Gepräge des unnatürlichen Zwanges an sich haben. Keine fließende Umrisse, keine sanften Rundungen, nicht jede liebliche schlängelnde Allmählichkeit, sieht man hier, worauf das männliche Auge so gerne hingleitet — das Wesentliche eines schönen Wuchses ist gänzlich verloren.

Ein so gepanzertes Frauenzimmer ist keines natürlichen Anstandes, weder in Gesprächen, noch in Manieren und Gebährden fähig. Bei heiterer munterer Unterhaltung müssen Stimme, Gebehrden, Stellung, Wendung, Bewegung der Gliedmaßen, ein harmonisches Ganze ausmachen. Wie ist aber diese lebhafte Regsamkeit, die den Muskeln des weiblichen Körpers so eigen ist, und ihm so große und unwiderstehliche Reize verschafft, bei einem

eingeschnürtem Frauenzimmer möglich, wo die Hauptheile gepreßt, gespannt, gedrückt sind, und dieser zwangvolle Zustand auch die übrigen Theile des Körpers in ihrer leichten Wirksamkeit hindert? —

Noch auffallender wird eine solche steife Figur beim Tanze, wo die weibliche Gestalt die günstige Gelegenheit hat, sich in ihrer biegsamen Geschmeidigkeit, in ihrer bezaubernden Leichtigkeit zu zeigen. Wie sie da in steifer Gradheit, in schiefen Stellungen umhertritt, die gepanzerte Schöne, anstatt daß sie bald in dem feierlichen Menuet, edlen Anstand, gefällige Grazie, und sanfte Allmählichkeit in ihren schönen Bewegungen, bald in den lustigen Quadrillen, erhöhter Freude in den stärker bewegten Muskeln, ausdrücken sollte. —

Warum bedienen Sie sich denn nicht des englischen Schnürleibchen, meine Schönen, wenn Sie doch ihren Wuchs veredeln und ihre Taille verschönern wollen? Diese haben nicht jenes Steife und Panzermäßige, welches die natürliche Ausbildung der Theile hindert, und da sie dem Körper eine vollkom-

mene freie Wirkung geben, so kann sich die Schönheit der Natur gemäß entwickeln. Sie bestehen nämlich aus einem Korsett, welches sich an den Hüften auf eine leichte Art anschmiegt, und den Busen emporhebt. Ein Band, welches über die Achsel schwimmt, hält das Korset gelinde zusammen. Da das Brustſtück nie höher, als bis an den Sitz des Busens reicht, so hat dieser alle Freiheit sich zu bewegen.

Ein ganz enthüllter Busen verträgt sich eben so wenig mit der Sittlichkeit als dessen wulstige bis zu einem ungeheuern Kontour aufschwellende Bedeckung, denn hierdurch reizt man absichtlich die Phantaſie zu einem üppigen Spiele. Aber auch der Schönheit schadet diese von invaliden Schönen erfundene bis ans Kinn emporstrebende Bekleidung des Busens. Die Lichtpartheien dieser weißen Masse sind viel zu grell und zu abstechend gegen das sanftere weichere Inkarnat des Gesichts. Die Wiederscheine dieser Masse sind gleichfalls zu schneidend und stören die schöne Farbenharmonie des Ganzen, beschneiden die Umrisse der Formen zu scharf. Ein

Kopf, der durch eine solche weiße Masse gleichsam abgeschnitten ist, sieht aus wie ein Theil, der nicht zum Ganzen gehört. Ueberdies bekommt die ganze Figur ein steifes Ansehen, das, wo nicht mit der Leichtigkeit, doch mit dem Reiz der Bewegung in Widerspruch stehet. —

Ist aber der Busen nur leicht verhüllt, wie sanft ist dann der Uebergang der Farben! Wie schön verliert sich das höhere Incarnat des Gesichts in die Weiße des Halses und Busens, durch allmählige Abstufungen! Wie leicht ist die Gewandheit des Kopfs, wie bedeutend jede Nuance von Bewegung. —

Je mehr wir berechtigt sind, bei dem weiblichen Geschlechte ein feineres Gefühl für Schönheit und Verschönerung, einen zärteren eigenthümlichen Sinn für Schicklichkeit und Wahrheit, zu erwarten, desto mehr muß es uns auffallen, in Ansehung der Wahl und Anordnung der Kleidungsstücke, jenen glücklichen Zartsinn so oft zu vermissen, statt Ausdruck der weiblichen Natur, Harmonie, Ordnung und Uebereinstimmung der Theile zum Ganzen, Entfernung von der Natur,

Mißverhältniß und Verunstaltung in der Form zu erblicken.

Alles was nicht einen wesentlichen Theil des Körpers hebt, unterstützt, angenehmer macht, was blos angehängt, angeklebt, angezwungen ist, was der weiblichen Gestalt ein mißförmiges Ansehen giebt, muß einen höchst unangenehmen Eindruck machen, der Wirkung des Ganzen schaden, und die schönste gefälligste Faur entstellen.

Alles was den Anschein von steifer Eckigkeit und Unbiegsamkeit hat, ist nachtheilig, weil der Ausdruck von Rundung, Sanftheit, reizsamer Geschmeidigkeit, die ursprüngliche Zeichnung der weiblichen Schönheit, ausmacht.

Alle übertriebene, überhäufte Verzierung, alle aufgeblähete Kunst, verträgt sich nicht mit dem reinen Ausdruck der weiblichen Natur, und verdunkelt die schönsten Eigenschaften. —

Ein schönes Frauenzimmer, welches in einem reichen, gekünstelten, stark hervorstechenden, von Geschmeide strotzenden Puze erscheint, schadet sich besonders dadurch, daß das Auge von der natürlichen Schönheit ab-

gelenkt und nur zur Betrachtung und Bewunderung des Schmuckes gereizt und angezogen wird; der Blik des Beschauers hängt blos an der Kleidung, und vergißt darüber die Person, die sie trägt.

Diese Wahrheit wird durch die Wirkung des schwarzen Kleides sehr deutlich bewiesen, denn es ist eine alte Bemerkung, daß die Schönen vornämlich in der Trauer gefallen, und das häßliche Personen im schwarzen Trauerkleide nur noch häßlicher zu seyn scheinen. Die Ursache hievon, liegt theils in der Stimmung für Mitleiden und Liebe, und dem dadurch erregten Interesse an der Person, welche in Trauer gekleidet ist, noch mehr aber darin, daß nicht mannigfach geschleifte Bänder, nicht Schmuck von tausend Farben, keine Diamanten, keine blizenden Armbänder, keine Medaillons oder Gemählde die Augen aufhalten, sondern daß sie an dem einfachen farbenlosen Gewand hingleiten, und nichts als die Gestalt und das Gesicht umfassen.

Ist nun das trauernde Frauenzimmer schön, so wird nichts als seine Schönheit besehen; das Auge, mit einem Herzen in mit-

leidiger liebevoller Stimmung, ruht nur allein auf ihr und wird durch nichts zerstreut. Ihre Schönheit verrichtet ihre ganze Wirkung. Ihre melancholische Miene, ihre betrübten Blicke, ihr Seufzen erhöhet den Reiz, und sie besiegt die Herzen ohne daran zu denken.

Ist hingegen die Traurende so unglücklich, ein häßliches Gesicht zu haben, so muß diese Häßlichkeit um so stärker wirken, da das Auge nicht auf dem reizenden Schimmer ihres Putzes verweilen, nicht den Werth ihrer Steine sich wünschen kann, da nichts da ist, was seine Aufmerksamkeit von der Häßlichkeit ableiten könnte.

Daß dies alles von vielen unserer Damen vielleicht oft nur dunkel gefühlt wird, bemerkt man häufig genug, denn man sieht besonders die Häßlichen im übertriebenen Putz; dies möchte ihnen denn auch wohl noch eher hingehen, als den Schönen: aber völlig geschehen ist es um die Häßlichen, wenn sie den ersten immer unangenehmen Eindruck, nicht bald durch die Vermuthung eines innern Höhern Werths zu vertilgen im Stande sind,

und

und wenn Anmuth der Seele nicht wirklich die Stelle der Schönheit des Körpers vertritt. —

Will das Frauenzimmer durch die Kleidung seine Schönheit erhöhen, so müssen folgende allgemeine Regeln bei seiner Toilette herrschen: Alles muß nach der besten und zuverlässigsten Art gewählt und angeordnet seyn, daß sich die ganze Gestalt, nach der Beschaffenheit einer gewissen Absicht und nach den jedesmal eintretenden gesellschaftlichen Verhältnissen vortheilhaft und angenehm darstelle: daß dieselbe als ein unzertrenntes Ganze erscheine, worin weder Mangel noch Ueberfluß ist; daß jeder kleine Zierrath, jede Ausschmückung durch den Ort, wo sie angebracht ist, die Wirkung des Ganzen befördern, daß die ganze Gestalt mit Vergnügen übersehen, und jeder Haupttheil in der Vorstellung derselben wohl bemerkt werde, und daß endlich die Betrachtung jedes einzelnen Theils auf eine natürliche Weise zur Vorstellung der ganzen Gestalt führe. Nur unter diesen wesentlichen Bedingungen

ist es möglich, durch Kleidung den Zauber der weiblichen Gestalt zu begünstigen.

Es ist nur allein jene schöne Rundung in den Formen, die das Auge täuschen und das Herz fesseln, jene sanfte Mannigfaltigkeit in den Farben und Falten, jene allmähligen Erhöhungen und Vertiefungen im fließenden Gewande, die in jeder Bewegung so vielfältig und reizend wechseln, die sich so leicht dem Bau des Körpers anschmiegen, daß man die Lage, Beugung und Umrisse der Gliedmaßen mehr merkenals deutlich sehen kann, darinn besteht die einfache Kunst sich durch Kleidung zu verschönern.

Es ist ein bloßes Vorurtheil, wenn man meint, der feierliche, festliche Anzug bestehe nur in reichen, seltenen und theuren Stoffen, in einer zahllosen Menge von Perlen, Brillanten u. s. w.; dem gaffenden Pöbel ist es freilich ein auffallender Anblick, er bemerkt vor allem Reichthum die Dame nicht, aber der verständige Mann, wendet seinen Blick vor Ekel und Mißfallen hinweg.

Wenn allenfals noch ein Diamant, eine Perlenkette, eine wehende Feder, schicklich

und ohne Zwang angebracht, ein reiches kostbares Gewand in einem hohen Schwunge, bei einer Dame von ausgezeichneter Bildung des Körpers, von hohem Wuchs, bei einer von Anmuth gemilderten Würde in ihrer Miene, eine den Ausdruck des Ganzen erhöhende Wirkung thun; so ist hingegen der Mißlaut in der Empfindung des Mannes desto größer und unerträglicher, wenn ein Weibchen mit kleinem zarten Gliederbau, in dessen körperlicher Gestalt sich eben so wenig, als im Ausdruck des Geistes, ein einziger Zug von Größe ankündigt, von Prachtgeschwulst strotzend erscheint.

Der Zweck des weiblichen Anputzes ist nichts anders als erhöhete und verschönerte Darstellung der natürlichen Schönheit, der natürlichen Reitze; diese Wirkung kann aber nur denn hervorgebracht werden, wenn die Kleidung in der genauesten Uebereinstimmung mit Gestalt, Gesichtsbildung und deren karakteristischen Ausdruck steht; denn jedes sinnliche Objekt ist überhaupt nur dann schön, wenn ihm sichtlich alles das zukömmt, was ihm nach seiner Bestimmung zukommen muß.

Auf diesen wichtigen Gesichtspunkt wird daher das Frauenzimmer ein vorzügliches Augenmerk richten müssen.

Das Kleid muß nämlich in nähere Beziehung auf den Kontour des Körpers stehen. Allzu dicke und allzu magere Körper sind zwar überhaupt nicht schön; wenn aber überdies dicke Personen den Umfang ihrer Gestalt durch ganze enge Kleider und von dünnen Zeugen verbergen, oder wenn lange magere durch Kleiderwulst den Mangel an körperlichem Umfang ersetzen wollen, so beleidigen sie jedes ästhetische Gefühl, denn sie setzen sich in Widerspruch mit sich selbst; einem dicken Körper in einer engen Kleidung, kommt nicht zu, was ihm zukommen muß, nämlich leichte und ungezwungene Bewegung, und für einen magern Körper, ist ein weites Kleid kein Bedürfniß zu einer solchen Bewegung.

Eben so widersprechend ist das Schönheitsgefühl, und beleidigend ist es, wenn ein Frauenzimmer, dessen leichte, scherzende, fröliche Gemüthsart, in ihrem beweglichen Gliederbau zugleich sinnlich dargestellt ist, in

einem steifen, ernsten, feierlichen Anzuge erscheint; sie zerstört, was die Natur mit so vieler Absicht angelegt hat, ob es gleich von ihr abhängt, den ihr angeschaffenen natürlichen Zauber, durch ihrem Karakter angemessene Kleidung, unendlich zu erhöhen.

Durch die Farben des Gewandes kann nicht nur eine große Mannigfaltigkeit und ein hoher Reiz der Neuheit bewirkt, sondern auch der natürliche Ausdruck des ganzen Karakters erhoben und in einem schöneren Lichte dargestellt werden. Denn schon in den Farben blos allein liegt ein gewisser Anschein von Fröhlichkeit und Traurigkeit, von Lieblichkeit und Anmuth, von sanfter Wehmuth und strengem Ernste. —

Welch einen erhöheten Ton von Fröhlichkeit und Aufheiterung kann nicht ein rosenfarbenes oder leichtgestreiftes Gewand in die Gesichtsbildung bringen, so wie ein himmelblaues Gewand diesen Ton schon mehr zum sanft Wehmüthigen oder einer stillen Zufriedenheit herabstimmt. —

Ein schwarzes Kleid hat den Ton der tiefsten Trauer. Wie unnatürlich läßt es das

her, wenn ein Frauenzimmer in einem solchen schwarzen Gewand, übermüthig und ausschweifend lustig ist, in einem Gewand, wo nur stiller Ernst, nur zärtliche innige Wehmuth und feierliche Trauer auf dem Gesichte herrschen sollte! —

Eben so wie die Farben ist der Zuschnitt des Kleides zur Unterstützung des Ausdrucks des Karakters geschickt. Ein geschmackvoller Zuschnitt muß das Verhältniß der Theile des Körpers bezeichnen, er muß weder zu lang und kurz, noch zu altväterisch seyn, wenn er einen angenehmen Eindruck machen, und oft selbst betagte Frauen verjüngen soll.

Die Falten des Gewandes bieten dem schönen Geschlecht überaus viele schlaue Anordnungen dar, das Auge zu täuschen und die Seele in angenehme Bewegungen zu setzen. Sie müssen den Körper bekleiden, aber nicht einwickeln, ihre Ueberhäufung und Einförmigkeit, ihre Härte und Steifheit muß vermieden werden. Wenn die Falten durch Weichheit und zarte Biegungen die sanften Uebergänge der Glieder und Muskeln und

ihr freies Spiel durchschimmern lassen sollen, so müssen sie weder unordentlich gelegt, noch gekünstelt oder zu ängstlich hingezwungen seyn.

Reichthum und Mannigfaltigkeit der Faltenwerfung giebt der Kleidung eine Art von Lebendigkeit; Ueberfluß und Unordnung aber verwirrt das Auge, und zieht es von andern wichtigen Haupttheilen ab.

Deswegen können keine reich mit Gold und Silber durchwirkte Kleider, keine aufgesteifte, durchgenähete Röcke gefallen, denn es fehlt ihnen gänzlich an Faltenwurf.

Die Falten müssen bei einer jeden Wendung und Stellung, bei einer jeden Biegung der Gliedmaßen eine andere Richtung annehmen und nur sanfte allmählige Erhöhungen und Vertiefungen machen, wodurch die fließende wellenförmige Rundung des Körpers begünstigt und das Auge auf die reizendste Art getäuscht wird.

In der geschmackvollen Wahl der Farben, der Art des Zuschnittes, der Falten des Gewandes, und durch so viele andere Arten gut angebrachter Verzierungen, durch einen Gürtel, durch Schleifen, Busentücher, Me-

daillons, Federn u. s. w. liegt also die große Kunst der Toilette, wenn die Frauenzimmer durch ihren Anzug gefallen wollen.

Wer hat nicht bemerkt, daß die Gesichtsfarbe von dem Widerschein der Farben in der Kleidung merklich abgeändert, entweder erhöht oder gemildert werde, je nachdem die Farben heller oder dunkler gewählt sind. Ein rosen- oder nelkenfarbenes Gewand, ein hochrothes Band auf dem Kopfputze, eine lichtfarbene Schleife giebt der Gesichtsfarbe ein frischeres Ansehen, als eine blaue oder grasgrüne oder gelbe Kleidung. Ein einfarbiges hellgrünes, langes in sanften Falten herabfließendes Gewand, mit einem einfachen, lichtrothen Bande um der Haare fliegenden Schmuck gewunden, giebt einer jungen Schöne ein jugendlich feierlich-erhöhetes Ansehen, so wie ein violettes Gewand dieses Ansehen schon wieder mehr mildert. —

Dunkle Farben stehen, z. B. zu einem schönen blühenden Teint, gut, und erhöhen überaus die Schönheit des Gesichts. Hingegen vertragen sich mit einem frischen rothen Teint nicht die gelben, nicht die violetten oder

müllerblauen; mit dem bräunlichgelben nicht die weißen und gelben, mit dem sehr weißen, nicht die gelben.

Die edelsten Farben sind schwarz, weiß, himmelblau, rosenroth und paille, die auch zugleich am besten zusammen harmoniren; z. B. schwarz und paille, himmelblau zu weiß und paille = zu blond, weiß = sanftes Indigoblau und mattes rosenroth — zu Lila nur nur weiß, silbergrau und mattes paille. Kontrastirende und nie gut zusammenpassende Farben sind z. B. grün und hellroth, hellblau und grau, silberfarbe und gelb, schwarz und braun. u. s. w. —

So wenig jede Farbe zu jedem Gesicht und einerlei Zuschnitt für alle paßt, so ist auch für eine und dieselbe Person nicht immer dieselbe Farbe angemessen und vortheilhaft; die Farben und Zuschnitte in der Kleidung müssen vielmehr nach der Verschiedenheit des jedesmaligen Gemüthscharakters und der eintretenden Nebenverhältnisse zu verschiedenen Zeiten abändern, und denselben allezeit angemessen seyn. Eine Dame würde z. B. viel verlieren, wenn sie in die Oper

oder auf dem Ball, oder bei einem frölichen Hochzeitfeste in demſelben Anzuge erſcheinen wollte, in welchem ſie in die Kirche zum Abendmahl geht.

Auf dem Ball ſoll muthwillige Laune, luſtige Frölichkeit in ihrem Karakter hervorſtechen, und in ihrem Anzuge, in der Bewegung ihrer Glieder ſoll ſich dieſe Fröhlichkeit durch einen angemeſſenen, ungezwungenen, etwas nachläßigen, gleichſam fliegenden, mehr gerundeten Putz, und durch eine jugendliche, etwas hüpfende freie Leichtigkeit, ſchon zum voraus ankündigen.

In der Kirche aber, oder irgend an einem Orte, wo die Verſammlung etwas feierliches hat, wäre es ſehr unſchicklich, wenn ein Frauenzimmer in einer Redoutentracht erſcheinen wollte. Hier muß feierliche Sittſamkeit in ihrem Karakter herrſchen, in ihrem niedergeſenkten Blick, in ihrer Miene voll ſtillem Ernſt ſichtbar werden, womit eine etwas dunklere Farbe des Gewandes, ein mehr länglicher Zuſchnitt des Kleides und ſparſamere Falten am beſten übereinſtimmen.

Eine Dame von hervorstechendem Karakter, von hoher Schönheit, an deren Körper alle Verhältnisse und Umrisse rein ausgedrückt sind, wo jede Stellung edel ist, und sich die weibliche Natur vollkommen entwickelt hat, muß die allzu sorgfältige Ausschmückung eines jeden kleinen Theils vermeiden; der einfachste, etwas nachläßige Putz ist grade da am nothwendigsten, wo die Hauptwirkung der natürlichen Schönheit leicht durch Nebensachen gestört, aufgehalten, abgeleitet und auf einzelne Theile zerstreut wird.

Hingegen bedarf eine weibliche Schönheit, die man mehr niedlich und zierlich nennen könnte, mehr Ausschmückung, mehr Verfeinerung und Fleß im Anzuge, um die in ihrer Gestalt liegende Kraft mehr zu erheben. Sie muß sehen auf das Angenehme und Erhöhende der Farben, auf die sanfte Wechselung der Falten, auf den Zuschnitt der Kleidung mehr Aufmerksamkeit wenden, weil ihr jene große Kraft der entwickelten Schönheit, die gleich beim ersten Anblicke rührt und angreift, mangelt. —

Noch eine andere Anordnung im Schmucke bedarf jene Schönheit, in deren ganzen Wesen sanfte Anmuth ausgedrückt ist. Hier kommt es darauf an, das Gemüth des Betrachtenden nicht lebhaft, sondern nur mit einem sanften stillen Vergnügen zu rühren, und in demselben eine durchaus angenehme allmählige Zuneigung zu erwecken; die Farben des Gewandes müssen daher nicht zu frisch und auffallend, der Zuschnitt nicht zu neumodisch, seltsam, und die Falten nicht zu überhäuft seyn, alles muß in ein harmonisches Ganzes so unvermerkt zusammenfließen, daß sich der sanfteste Ausdruck von gefälliger Grazie und Anmuth überall ausdrückt. —

Die Anordnund der Kleidungsstücke und des Schmuckes muß überhaupt so beschaffen seyn, daß nur eine einzige bestimmte Hauptvorstellung von dem ganzen Karakter entstehe, wozu jeder Theil der Kleidung nach seiner Lage und Beschaffenheit das seinige beitragen muß. Wenn das Auge sogleich auf das Gesicht als den Mittelpunkt aller Darstellung, geleitet werden soll, so müssen die Theile un-

tet ſich eine ſolche Harmonie haben, daß jeder einzelne die Vorſtellung des Ganzen unterſtützt. Es muß nirgends etwas müßiges oder überflüßiges, viel weniger etwas, das die klare und beſtimmte Vorſtellung des Ganzen ſchwächt oder hindert, vorhanden ſeyn. Ein ſchönes Geſicht bekommt nur von der Schönheit der ganzen Perſon die volle Kraft des Reizes. Die vollkommene Schönheit des Weibes zeigt ſich in allen Theilen zugleich, ſo wie ſich der individuelle Karakter nicht im Geſichte allein, ſondern in der ganzen Perſon überhaupt ausdrückt.

Man ſieht hieraus, daß die Schicklichkeit der Kleidung mehr Nachdenken erfordert, als ihre Pracht und Koſtbarkeit; daß ein Mädchen durch die gute und geſchickte Anordnung ihres auch viel minder koſtbaren Putzes ſich doch eigentlich prächtiger ſchmücken und herausputzen kann, als die Dame mit allem ihrem Geſchmeide und Reichthum, die blindlings der Mode folgt; daß jene weit gewiſſer gefällt und reizt, als dieſe in ihrem ausgeſuchteſten Prunk; daß es übrigens ſehr unüberlegt iſt und einen ungebildeten Geſchmack

zeigt, wenn ein Frauenzimmer, über die hervorstechende Ausputzung einzelner Theile, die übrigen vernachläßigt. —

Alles meine schönen Damen, was man im allgemeinen über Putz und Kleidung sagen kann, läßt sich in folgendem zusammen fassen:

1) Simplificiren Sie ihren Kopfputz. Ein Kopf mit einen hundertfältig gelockten Haar ist ein Ganzes, das in unendlich kleine Theile zerschnitten ist; das Gesicht schwindet gegen diese vorstehende Locken, die grellen Lichtpartheien des gepuderten Haars treiben es zurück; der Kopf wird gegen die Masse eines wulstigen Putzes scheinbar kleiner: die Zerstückelung in einzelne Theile hindert und theilt die ruhige Beschauung.

2) Nehmen Sie bei dem Zuschnitt, der Form und Farbe Ihrer Kleidung Rücksicht auf Stand, Alter, Inkarnat, Karakter, Konvenienz, kurz auf all das Individuelle in Ansehung Ihrer Person selbst und der äußern Umstände.

3) Zeigen Sie sich gewöhnlich in dem Anzuge, der Ihnen am eigensten ist, in dem wir sie am öftersten handelnd erblicken, der uns am leichtesten an das eigene Ihres häuslichen Lebens, an das Besondere Ihres Karakters erinnern kann.

4) Vermeiden Sie das Gallakleid. Sie können in demselben nicht anders als steif da stehen, müssen nothwendig lange Weile erregen, da Sie ohne Handlung sind.

Kurz, wählen Sie einen Anzug, der weder preßt noch schwimmt, der nicht zu viel verhüllt und mehr errathen läßt, der jeden Theil erhebt, und alles runder macht; einen Anzug, wo jeder Schmuck nur sparsam angebracht ist, wo nichts mühsam, nichts künstlich hingeflickt scheint, wo ihr schöner Geist durch alle Falten blickt, wo jede Kleinigkeit so gut, so regellos und doch zweckmäßig hingestellt ist, daß jeder schöne Zug der Form sich mehr erhöht, sich regt und wallendes Leben zeigt; wo alles sanfter steigt und fließt und täuscht,

wo alles ſich ſondert, hebt und ſchwebt, und dann in Eins zuſammen mißt. —

Dies iſt der Anzug, der keiner Mode ſklaviſch folgt, der nicht puppenmäßig zerrt, nicht Gold, noch Silber, noch andere Koſtbarkeiten nöthig hat, der ſich zu jeder Mode ſchickt, jedem Mädchenkörper anpaßt, denſelben verſchönert und auf das reizendſte ſchmückt.

Sie werden aus allem dieſen leicht begreifen, meine Schönen, wie unendlich viele Nuancen und Schattierungen möglich ſind, die Darſtellung Ihrer Schönheit zu vervielfältigen, den Reiz der Neuheit zu erregen, und wie unſchicklich und geſchmacklos es ſeyn muß, nur ſklaviſch der Mode zu folgen, als ob dieſe die Schönheit bilden könne, und ein ausſchließendes Recht habe, ſchön zu machen.

Unterſuchen Sie nur jedesmal, welche Urſache mancher bizarren Mode das Daſeyn gegeben hat, die blos deswegen für ſchön und nachahmungswürdig gehalten wird, weil

ſie

ſie auffällt; Sie werden finden, daß es meiſt Gebrechen, Fehler, Mangel der Schönheit ſind, denen ſie ihren Urſprung verdankt, deren Schein Sie aber eben dadurch auf ſich laden, indem ſie ſolche nachahmen.

Selbſt in Paris, wo ſonſt die eigenſinnigſte aller Despotinnen unumſchränkt über ganz Europa herrſchte, fängt man an ſich der Natur zu nähern, ihr das Geheimniß der Schönheit abzulauſchen, und Zweckmäßigkeit als die erſten Geſetze des Putzes anzuerkennen. —

Man ſieht jetzt die meiſten Pariſerinnen in griechiſchem Koſtum gekleidet, daß der Veredlung ſchlanker Formen, ſo vollkommen entſpricht. Man trägt, ſo wie die Griechinnen, höchſtens ein Untergewand; keine überflüßigen Falten am Kleide beleidigen das Auge; die Faltenwurſt iſt vorwärts, das Kleid oben ſtark ausgeſchnitten und deſſen Rücken ſchmal und rund.

Die Aermel gehen von den Schultern nur bis zur Hälfte des Oberarms und ſind,

gefüttert, der übrige Oberarm bis herab zur Hand bleibt entblößt.

Um den Kopf eine leichte hochsteinfache bandweis umschlingende Drapperie; die Haare sind puderlos und stufenweis geschnitten, hinten nachläßig herabringelnd; die Schuhe sind so viel als möglich, ohne Absätze, höchstens mit einer inwendigen Unterlage unter der ganzen Fußsohle.

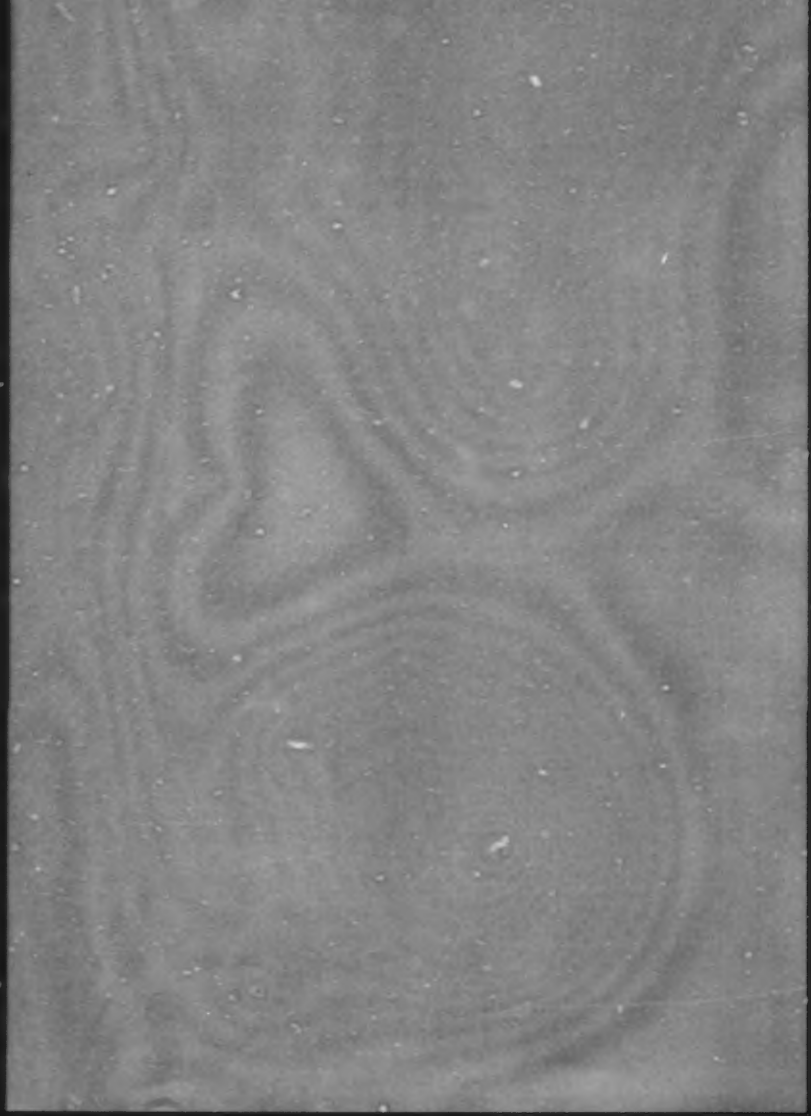
Und was Sie besonders bei Ihrem Lustwandeln auf der staubigen Promenade beherzigen sollten, meine Schönen, die sie sonst so viel Mitgefühl für das Uebel anderer Menschen haben — die Schleppen sind an allen Kleidungen der Pariserinnen verschwunden, sie gehen nicht so weit herunter, daß man nicht den Schuh völlig sehen könnte. —

Kurz, man ahmet nicht ohne Wahl nach, man nimmt Rücksicht auf Jahre, Wuchs und Kolorit, und überläßt die Nachahmung

dessen, was eine Kokette erfand, um ihre alternden Reize zu verjüngen, ihres Gleichen. —

So fangen Sie doch einmal an, edle deutsche Mädchen, sich selbst ihren Putz wieder zu erfinden, ihn Ihrer schönen Gestalt anzupassen, ohne ihn von einer tyrannischen Mode zu borgen. Beweisen Sie, schöne Landsmänninnen, daß die Natur, welche Ihnen einen so ausgezeichnet schönen Körper bildete, Ihnen auch Gefühl, Geschmack, Kraft und Originalität verliehen hat, denselben in einem erhöheten und vortheilhaftern Lichte darzustellen. —

Vor allen Dingen aber, meine junge Schönen, vergessen Sie die goldne Regel nicht: erst schön denken und empfinden zu lernen, ehe Sie durch äußere Schönheit, Anmuth und Grazie gefallen wollen.



Meine

Bekenntniſſe

über

die Weiber.

Sind die Weiber gut, ſo ſtehen ſie zwiſchen dem Mann und dem Engel;
Sind ſie ſchlecht, ſo ſtehen ſie zwiſchen dem Mann und dem Teufel.

Berlin, 1800.
bei Oehmigke dem Jüngern.

Wir lernen die Weiber kennen; aber selten das Weib.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Weiber.

O Ihr, die Ihr so viele Blumen und Dornen über unser Leben ausstreuet! Für die allein wir zu athmen scheinen, ohne die wir nicht zu leben wünschen! Ihr, die Ihr die Quelle unserer Verirrungen und unserer Tugenden seyd! Ihr, denen wir so oft unsere Habe, unsern Frieden, unsern Ruf, und was noch schlimmer ist, unsere Pflichten aufopfern! Reizende Weiber, eitle Weiber! Geliebte und gefährliche Gegenstände, die Ihr uns so oft betrügt, und von uns so oft betrogen werdet! Zürnet nicht über diese Schilderungen Eurer Weiblichkeit, die im Einzelnen die strengste Wahrheiten enthalten, und im Allge-

meinen falsch sind; die bald Euren Glanz schwächen, bald ihn erhöhen, die nicht Euer ganzes Geschlecht, sondern nur die Individuen treffen, die aus keinem erbitterten Herzen kommen, sondern die ein gerechtes Urtheil der Wahrheit sind.

Diejenigen, die sich von dem großen Haufen unterscheiden, werden sich besser zu ehren wissen, als daß sie das auf sich ziehen sollten, was sie nicht angehen kann. Eure Empfindlichkeit würde ein stillschweigendes Geständniß seyn, daß Ihr weder Willen noch Kraft habt, sie über Eure Schwachheit zu siegen. Nur die eitlen Thörinnen unter Euch können in dem Wahne stehen, daß wir sie ehren, wenn wir ihnen immer die Wahrheit verbergen. —

1.

Wir müssen die Weiber beurtheilen lernen, wenn wir unsere Stärke, unsere Vernunft behalten, wenn wir mit ihnen glücklich seyn wollen. Sie sind gewöhnlich die Klippe, woran der in die Welt tretende Jüngling scheitert; schon das Uebermaaß von Nachgiebigkeit gegen sie ist für ihn gefährlich: es verwandelt ihn selbst in ein schwaches Weib, das nicht im Stande ist zu denken und zu handeln.

Aber wo sollen wir die Weiber studieren, in den höhern Ständen, in der feinen Welt, an der Toilette, oder auf dem Lande, an dem Spinnrocken?

Wahrlich, der angebliche gute Ton eines Frauenzimmers nach der Mode, oder die äußerste Zurückhaltung eines wohlerzogenen Mädchens ist von der Wahrheit eben so weit entfernt, als die Schminke von der natürlichen Farbe, oder der Umriß eines Reifrocks von der wirklichen Gestalt.

In den ländlichen, sogar rohen Sitten, oder in untern Ständen muß man die Natur studieren und beide Geschlechter vergleichen. Die Tochter eines Bauern

oder die Frau eines Arbeiters sind sicherere Muster als eine Vestalin oder Ducheſſe.

8.

Ein vernünftiger Mann sollte aus Klugheit die Frauenzimmer nur als liebenswürdige Kinder betrachten, mit denen man lachen, plaudern, tändeln und sich von ernsthaften Geschäften erholen muß.

Selbst an dem Knie seiner Geliebten muß er seine Würde behalten und selbst in seiner Unterthänigkeit seine Ueberlegenheit durchschimmern lassen.

9.

Es giebt für gewisse Weiber kein gefährlicher Moment, um in körperliche Ueppigkeit und Lüsternheit zu gerathen, als derjenige, wenn ihre Eitelkeit auf eine außerordentliche, ungewöhnliche Art, geschmeichelt wird.

Bildnißmahler haben die Bemerkung gemacht, daß die Damen in dem Augenblicke, worin sie einen großen Zusatz von weiblichen Reizen bekamen, etwa beim Auflegen des Wangenroths, in einen sehr gefährlichen Zustand von körperlicher Erweichung geriethen.

Mancher Liebhaber, der bei seiner Geliebten kein Gehör zur Ausübung gewisser Rechte finden konnte, der Dienstleistungen, Geschenke, unbedingte Gefälligkeit, kurz, alles vergebens versuchte, besiegte auf einmal die Sprödе durch eine Schmeichelei von ungewöhnlicher Feinheit und Stärke.

4.

Ein Mann der in dem Rufe stehet, daß er nicht leicht eine Unverbesserliche fand, dem trauen unsre Damen wohl besondere Verdienste zu;

Sie müßten nicht neugierig seyn, um diese nicht näher kennen lernen zu wollen;

Sie müßte nicht eitel seyn, um sich nicht den Sieg über ihn, wodurch sie die Siegerin über alle seine Besiegerinnen wird, zu wünschen;

Sie müßte sehr bescheiden seyn, wenn sie ihren Reizen nicht allein die Allmacht zutrauete, den Flüchtling zu fixiren und den Wüstling zu bekehren.

5.

Mancher Ehemann ist seiner schönen und vortreflis

chen Frau nur darum müde, weil sie ihn zur Sympathie mit ihrer Liebe auffordert und sich ihm aufdringt.

5.

Die Weiber haben in der Regel mehr Einnehmendes, weniger Karakter; mehr Witz, weniger Vernunft; mehr Fehler, weniger Laster, und selbst ihre Laster haben das Gepräge der Schwäche.

Und was anders als diese Schwäche bringt jene kleine Feindschaften, jene kleine Eifersüchteleien, jene Klatschereien, die kein Ende haben, jene Launen, wovon sie sich keine Rechenschaft zu geben wissen, jene unbescheidene Neugier, jene Unzuverlässigkeit in ihren Erzählungen, jene so sehr ins kleine gehende Umständlichkeit derselben, und jenen Kleinigkeitsgeist ihres Tadels und ihre Lästersucht hervor, die mehr auf die Gestalt als auf den Geist, mehr auf das Genie als auf die Empfindung, mehr auf Schwächen als auf Verbrechen, mehr auf Worte als auf Sachen gehen.

Es ist gar nicht ungewöhnlich, sie mit sich selbst in Contraß zu sehen: Sie sind gewiß ohne Sparsamkeit;

heide ohne es ernstlich damit zu meinen, andächtig ohne Tugend und religiös ohne Prüfung.

Von großen Geschäften entfernt, nehmen sie die Miene der Verachtung dagegen an; dafür behandeln sie jede Kleinigkeit als ein Staatsgeschäft.

Uebrigens müssen wir es ihrer feurigen Einbildungskraft, ihrem häufenden Verstand, ihrem begränzten Urtheil verzeihen, daß sie nichts als Vollkommenheiten in dem was ihnen gefällt, und nichts als Fehler in allem was das Unglück hat, ihnen zu mißfallen, bemerken.

7.

Die unentbehrlichste weibliche Tugend, die ihnen das meiste Gewicht über die Männer giebt, ist Sittsamkeit. Diese liebenswürdige Eigenschaft verbreitet über Mienen, Anstand, Witz, Karakter, ein solches Kolorit, daß wenn sie mangelt, alles anstößig wird. Hat ein Frauenzimmer einmal die Schranken dieser Zurückhaltung dieses vorzüglichen Verdienstes ihres Geschlechts überschritten, so ist sie zu jeder Ausschweifung sehr leicht fähig.

8.

Ein Frauenzimmer von Welt will geliebt seyn; eine Kokette begnügt sich an dem Ruf der Liebenswürdigkeit;

jene will fesseln, diese blos gefallen;

die erste knüpft abwechselnd Verbindungen nach und nach, die zweite liebt mehrere zu gleicher Zeit;

Leidenschaft und Vergnügen ist die Herrscherin der einen, Eitelkeit und Leichtsinn der andern ihre.

Galanterie ist eine Schwäche der Seele oder ein Fehler des Naturells, Koketterie eine Unordnung des Verstandes; ein Frauenzimmer von Welt erregt Furcht, eine Kokette aber Haß.

Aus diesen beiden Karakteren läßt sich ein dritter bilden, der schlimmste von allen, der Karakter einer Messaline.

9.

Selten prüfen Frauenzimmer den Grund ihrer Neigung oder ihres Widerstandes; das Herz ist ihr Rathgeber und die Empfindung vertritt bei ihnen die Stelle des Verstandes und der Ueberlegung.

10.

Schaamhaftigkeit überlebt zuweilen die Keuschheit; aber wie kann man auf Keuschheit schließen, wo jene ganz verschwunden ist.

11.

Man lehrt die Frauenzimmer, daß Schaamröthe ihre Reize erhöhe. Sie gewöhnen sich an diese Kunst, und sie wird zuletzt so leicht, wie die Erpressung der Thränen.

Männer, welche das Erröthen für das Zeichen eines bösen Gewissens oder einer Zaghaftigkeit halten, wenden eben den Fleiß an sie zu verbergen.

Oft erröthet auch ein Frauenzimmer nicht über die begangenen Fehler, sondern daß sie dabei nicht ertappt worden ist.

12.

Viele Damen sind nur deswegen keusch, weil man ihnen nichts, oder dies Etwas zu unschicklich zugemuthet hat.

13.

Manche Weiber erregen nur Begierden, ohne Liebe einzuhauchen: man ringt bei ihnen nur nach Siegen, nicht nach Gunst.

14.

Wenig Weiber lassen einer andern Gerechtigkeit wiederfahren, zumahl wenn Schönheit für sie spricht.

15.

Weiber halten ihre körperliche Schwachheit für Ehre, sie schämen sich der Stärke;

Und warum?

Nicht blos um zärtlich zu scheinen; ihre Vorsicht erstreckt sich weiter; sie behalten sich in der Ferne Entschuldigungen und das Recht vor, im Nothfall wirklich schwach zu seyn.

16.

Frauenzimmer, denen die Fertigkeit in der Liebe fehlt, sind am leichtesten zu überwinden; je weniger Jemand

des Kriegs gewohnt iſt, deſto leichter ſtreckt er die Waffen.

17.

Ein Mann bewahrt fremde Geheimniſſe beſſer als ſeine eigenen, ein Frauenzimmer beſſer die ihrigen als fremde.

18.

Der erſte Schritt zum Laſter iſt das Geheimnißvolle in unſchuldigen Handlungen; jedes Weib, das ſich gern verheimlichet, hat über kurz oder lang Urſache dazu.

19.

Junge Mädchen glauben, daß verheirathete Männer ihre Weiber beſtändig liebkoſen, und die Mönche bilden ſich ein, daß Krieger immer den Degen in der Fauſt tragen; indeß macht man oft zehn Feldzüge, ohne den Degen zu zucken.

20.

Man bemerkt allgemein, daß Frauenzimmer ſich zu

ſehr über den Mangel an Tugend bei Männern beklagen und ihr Daſeyn zu wenig ſchätzen.

21.

Weiber verzeihen leichter als Männer; nur keine förmliche Ausſöhnungsſcene, wenn es nicht ärger werden ſoll.

Wer ein Mädchen um Verzeihung bittet, wenn er geküßt hat, erhält keine; allein wenn er noch einmal küßt — verſteht ſich wie es Delikateſſe will und Diskretion befiehlt, — wird er eher Verzeihung erhalten.

22.

Frauenzimmer ſind wie Räthſel, und haben gemeiniglich mit den Räthſeln auch das gemein, daß ſie zu gefallen aufhören, wenn man ſie errathen hat.

23.

Einige Weiber glauben, weil ſie Vermögen zum Manne gebracht, ſo müßten ſie regieren, und wenn ihre Männer ihnen den Thron nicht einräumen wollen, ſo

ſuchen ſie andere Eroberungen zu machen. Haben wir doch Geld gehabt, ſagen ſie.

Aber, meſ Dames, haben Sie Ihr Kapital ſelbſt erworben? Erbten ſie es nicht, bekamen ſie es nicht geſchenkt? Und wer wollte wohl auf Etwas ſtolz ſeyn, was er unter dieſem Titel beſitzt?

24.

Oft ſind die Weiber aus Urſachen ungetreu, derentwegen ſie täglich ihren Mann um Verzeihung bitten ſollten. Ich habe keine Kinder von ihm, ſagen ſie.

Warum haſt Du keine Kinder, liebes Weibchen? Lies im Buche der Weisheit: „es ſey beſſer keine Kinder zu haben, wenn man fromm iſt.“ Es kann dem Manne in ſolchen Fällen weit ſeltener etwas zur Laſt gelegt werden: der Thau hilft keinen fetſigen Acker auf.

25.

Man hat oft bemerkt, daß die am wenigſten ſatteſeſten Männer gerade die galanteſten ſind, daß ſie durch Worte erſetzen wollen, was ihnen in der That abgeht.

und daß sie eben daher oft die schönsten Mädchen heirathen.

Ein Mann, der es weiß, daß er ein Mann ist, glaubt dieser Kunstgriffe, Tropen und Figuren entbehren zu können, weil er einen männlichen Vortrag hat.

26.

Man spreche mit den Damen von einer neuen Mode, von einem neuen Schauspiel, und sie werden ganz lebendig werden; man rede mit ihnen vom Heil des Staats, und sie werden gähnen.

Dieser ihnen eigene Leichtsinn und diese Eitelkeit ist eine Schadloshaltung, die ihnen die Natur gönnt; sie vertritt bei ihnen die Stelle der Philosophie, indem sie ihren Leiden eine kürzere Dauer giebt, ihnen den Genuß der Lebensfreuden erleichtert, und sie in Ansehung der Abhängigkeit von dem Ansehen und den Launen eines so unvollkommenen Wesens, als ihr Oberhaupt ist, nicht zur Besinnung kommen läßt.

27.

Der Schmerz der Frauenzimmer gränzt an Wed-

muth, der unfeige an Unwillen; ihre Schüchternheit beugt ſich unter den Leiden, unſer Stolz empört ſich dagegen; ſie tröſten ſich durch Klagen, und während ein zuſammengedrängter Kummer uns allmählig verzehrt, ergießt ſich der ihrige in lindernde Thränen.

28.

Auch das iſt ein den Weibern eigener Karakterzug, daß ſie ungeachtet der wenigen Eintracht, die unter ihnen herrſcht, doch ſogleich unter einander einig werden und zuſammen halten, ſobald man ſie gemeinſchaftlich angreift.

Sprechet übel von ihrem Geſchlechte, ſie empfinden es alle; reder von dem unſrigen überhaupt nachtheilig, der einzelne Mann wird es ſelten übel nehmen.

Hat dies vielleicht denſelben Grund, warum die Löwen allein leben und die Schaafe heerdenweiſe gehen? —

29.

Die häßlichern Weiber lieben gemeiniglich ihre Männer feuriger, als es die ſchönen ihres Geſchlechts zu thun pflegen; vielleicht aus Dankbarkeit für den Mann, der

ihre Häßlichkeit der Schönheit aus Güte des Herzens vorzog, oder aus Furcht, eine schönere möchte Eindruck auf denselben machen.

32.

Die artige Erzählung beim Moses vom Ursprunge der Weiber und wie die Gottheit auf den Gedanken gekommen sey, das erste Weib zu schaffen, winkt auf die ganze Bestimmung des Weibes.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; ich will ihm eine Gehülfin schaffen, die um ihn sey."

Das Weib soll also weder hinter dem Manne, noch vor dem Manne gehen, sondern es soll um ihn seyn.

33.

Der Geist der Männer hat den der Weiber von Anbeginn geschaffen und gestimmt, oder vielmehr verstimmt.

Auch in gebildeten Gesellschaften, wo die Fröhlichkeit die Hauptabsicht seyn soll, findet man selten die Laune und

und Sittſamkeit, die man von den Weibern zu erwarten berechtigt iſt.

Sie glauben, weil ſie ſich zwiſchen Männern befinden, ſich einen männlichen Ton der Luſtigkeit erlauben zu dürfen, ob ſie gleich gerade dann am vorſichtigſten und ſittſamſten ſeyn ſollten.

Wir können dieſen Ton nicht lange vertragen und ſchreiben ihn in unſer Gedächtniß auf, worin überhaupt ſchon die Schwächen der Weiber ſo leicht, und mehr als ihre Tugenden, haften bleiben.

Das wilde, aufgelaſſene zu freie Weſen gefällt uns an keinem Weibe, an keinem Mädchen, wenn wir ſie gleich ſelbſt dazu verführen. Es verdunkelt ihre Schönheit, ihre zarte Weiblichkeit: wir trauen einer von ſo lebhaften und lauten Leidenſchaften begleiteten Tugend nicht, und ziehen uns ehe es zu ernſtlichen Verſtändniſſen kommt, zurück.

32.

Die Witzigkeit, beſonders in Converſationen über die Geſchlechter, wird heutiges Tages zum feinen Weltton gerechnet. Man denke nicht daran, wie ſehr man die gute Sitten und die Schaamhaftigkeit des andern Geſchlechts,

ihr schönstes Heiligthum, beleidigt oder wohl gar vernichtet.

Und dieser elende Geschmack hat die Empfindlichkeit des moralischen Gefühls schon so abgestumpft, daß wir tausend Mahl über das Obscöne und Niedrige in unsern Gesprächen lachen sehen, so große Prätensionen sie alle in Rücksicht ihrer Kultur machen.

Sie verbitten sich oft die Zweideutigkeit des Lustigmachers auf eine Art, wodurch dieser in seinen unreinen Witzeleien nur noch mehr aufgemuntert wird.

35.

Manches junge Mädchen fühlt den hohen Werth der ungekünstelten Schönheit nicht, und läßt sich nicht träumen, wie tief ihn die Männer fühlen.

Sie entstellt den zarten Liebreiz ihrer Jugend, durch das Bestreben etwas zu scheinen, was sie nicht seyn kann, was sie nicht kleidet. Sie erborgt fremde Stimme, fremden Gang. Sie trachtet nach dem, was ihr nicht eigen ist; sucht Vorzüge auf, die außer ihr liegen und ist nur dann mit sich selbst zufrieden, wenn es ihr gelingt, sich von sich selbst zu entfernen.

Es hat ihr recht viel Mühe gekostet, weniger liebenswürdig zu werden.

24.

Ueberladener Putz, Auflegen von Roth und Weiß und wie alle übrige Künste der Verfälschung und der Verhäßlichung heißen mögen, haben wenigstens den Nutzen, daß sie ein untrügliches Mittel sind, uns von gewissen Weibern zu entfernen.

25.

Die Liebe des Weibes zum Manne, gewinnt durch die Gunst, die sie ihm gewährt. Durch die Gunst, die sie ihm gewährt, verliert sich die Liebe des Mannes zu ihr.

Hört sie aber endlich auf einen Mann zu lieben, so verpönt sie ihn so gänzlich, daß sie sich auch nicht mehr entsinnen kann, ihn begünstigt zu haben.

26.

Ein Liebhaber von Gestern steht so wenig fest, daß ihn ein Ehemann von Heute verdränget. Ein Ehemann auf

ſo ſchlechten Füßen, daß ihn ein Liebhaber von Morgen über den Haufen wirft.

37.

Heirathe ich eine Geizige, ſo macht ſie mich nicht zum Bettler; eine Spielerinn, ſo werde ich vielleicht durch ſie bereichert; eine Gelehrte, ſo kann ich von ihr lernen; eine Sprödе, ſo wird ſie nicht ausſchweifen; eine Ausſchweifende, ſo übe ich an ihr meine Geduld; eine die Allen gefallen will, ſo wird ſie auch mir gefallen wollen; eine Sinnliche, ſo treibt ſie die Sinnlichkeit wohl gar ſo weit, auch mich zu lieben; eine Heuchlerin, eine Scheinheilige, — was darf ich von der erwarten die ihren Gott hintergehen will und ſich ſelbſt hintergeht? —

38.

Unter die ſonderbare Art weiblicher Rache, gehört die eines ſchönen Mädchen, das ſich an ihren Liebhabern durch die Wahl eines häßlichen, alten oder unwürdigen Gatten rächt.

39.

Sieht ein Weib einen Mann unablässig, oder sieht sie ihn gar nicht an, so folgert man aus beiden einerlei. — [illegible]

40.

Wenige Frauen sind so vollkommen, daß sie ihrem Manne nicht wenigstens Einmal täglich Gelegenheit gäben, seine Verbindung zu bereuen, oder den Stand eines Unverheiratheten zu beneiden.

41.

Es giebt gewisse Männer, die aller ihrer Liebe zum andern Geschlecht, den Weibern wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Vielleicht geht es ihnen wie jenem Richter, welcher so sehr fürchtete, partheiisch zu seyn, daß er es sich zum Gesetze machte, seine Freunde allezeit den Prozeß verlieren zu lassen.

42.

Die Weiber müssen von Natur zu allen Arten von Verstellung mehr geneigt seyn, als die Männer. Erst lernen sie diejenigen Gesinnungen, welche sie wirklich haben, geheim hal-

ten, und am Ende kommen sie so weit, daß sie diejenigen äußern, welche sie nicht haben.

43.

Der große Theil der Männer, der den Weibern die meiste Aufmerksamkeit bezeigt und bei ihnen am meisten beliebt ist, die Männer mit reizbaren Sinnen, denkt gewöhnlich am schlechtesten von ihnen: Sie suchen sie am meisten, weil ein lebhafter oder dunkler Geschlechtstrieb am stärksten sie zu den Weibern treibt; diese werden hingegen zu jenen am meisten durch ihre Eitelkeit gezogen.

44.

Alles womit wir dunkel auf den Verstand und lebhaft auf die Empfindung der Weiber wirken, sichert uns ihre Herrschaft über sie. Daher standen und stehen so viele Geistliche, die mit hinfrißendem Feuer sprechen, in so großem Kredit bei dem schönen Geschlechte.

Das kommt zum Theil daher, weil man solche dunkle aber lebhafte Gefühle gern für die größte, erha-

denke Tugend nimmt, und das beschwerliche Handeln weit hinten nachsieht.

Und diese Gefühle werden wenigstens bei solchen Personen erweckt, wo die Unterdrückung oder Bestimmung der Gefühle wesentlich war, um sich in die Verhältnisse, worin man stand, besser zu finden.

45.

Die Ertheilung der endlichen höchsten Gunst eines Frauenzimmers, ist nichts weniger als ein sicherer Beweis der Liebe gegen den, dem sie solche gewährt.

46.

In dem gesellschaftlichen Leben, ist die Höflichkeit der Männer dienstfertiger, der Weiber ihre schmeichelhafter. Dieser Unterschied liegt nicht in der Erziehung, er ist natürlich; der Mann scheint mehr verbinden, das Weib aber gefallen zu wollen.

47.

Die Ueberwindung einer Kokette ist äußerst schwer;

die leichteste aller Eroberungen ist der Sieg über eine vernünftige Frau.

48.

Frauenzimmer, die selbst von Schwäche frei geblieben, verzeihen solche, jedoch nicht allzuschwer; die hingegen, deren Betragen selbst einer großen Nachsicht bedarf, sind fast immer die einzigen, von denen man sie am wenigsten erwarten muß.

49.

Schöne Weiber scheinen nur zu unserer Qual geschaffen zu sein: wir können weder mit ihnen, noch ohne sie glücklich sein.

50.

Die Frauenzimmer bilden sich auf ihre ersten und letzten Eroberungen am meisten ein: es ist schon etwas in der Jugend zu gefallen, und viel ist, dann noch zu gefallen, wenn man rückwärts geht.

51.

Durch Liebe erwirbt man bei Frauenzimmern das erste Verdienst, das andere, wenn man mit ihren Meinungen vertraut wird, und das dritte, wenn man all ihre Liebenswürdigkeiten auf eine einzige Art geltend macht. Wer keinen Weg zu ihrem Herzen findet, muß wenigstens durch Lobeserhebungen ihren Verstand gewinnen; denn bei Ermangelung von Liebhabern gefällt ihnen der am besten, der ihnen Mittel darbietet sich selbst desto mehr zu gefallen.

52.

Das sicherste Merkmal, daß ihr liebt und geliebt werdet, ist dies, wenn ihr in Konversationen den Eigennutz der Liebe weichen findet. Könnt ihr Wonne darüber fühlen, daß eure Geliebte oder euer Geliebter Ehre und Glücksgüter erlanget, zu denen ihr nichts beitrugt, und die ihr nicht theilt, so seyd sicher, daß ihr liebt.

Könnt ihr mit eurem Geliebten Trauer wie Freude tragen, eure Thränen mit den seinigen mischen, möchtet ihr ihm eure Leiden entziehen, lieber ihres Trostes entbehren, als sie betrüben, so seyd sicher, daß ihr liebt.

Könnt ihr zurückstoßen, vergessen, nicht geachtet, getrennt von dem geliebten Gegenstande, und nach dem Verluste seiner Gesundheit und seiner Unterhaltung wie Manne für sein Wohl streben; — ja könnt ihr selbst dann, wenn ihr in die traurige Nothwendigkeit versetzt seyd, ihn als Feind zu betrachten, dennoch ungesehen und unwillkührlich bei einer Gefahr, die droht, Zittern und Wonne fühlen, ihm wohl zu thun, ohne ihn zu beschämen, dann sind sicher, ihr liebt! Ihr gebt nicht Liebe um Liebe, ihr gebt Liebe aus Liebe.

Wie manches gefallsüchtige Weib hängt sich darum an ein gutherziges Geschöpf von einem Manne, um an seiner unbedingten Willfahrung aller seiner Launen, die Macht seiner Reize zu erproben? Wie mancher Tyrann verbindet sich nicht mit einer Gattin um des wollüstigen Genusses willen, angebetet zu werden? Herrschsucht ist nicht Liebe!

Wie oft äußert sich nicht Zärtlichkeit und Sehnsucht nur so lange die Gefahr dauert, den verbundenen Gegenstand zu verlieren? Stolz auf den alleinigen Besitz ist nicht Liebe!

Wie oft hängt sich nicht der gebildetere Theil an den

rodern, blos um ihn zu leiten, zu führen, zu erziehen? Bildungsbeschäftigung ist nicht Liebe!

Wie oft haben Weiber nicht blos darum einen Liebhaber, weil es merkwürdig macht, einen zu haben, weil der Gatte sie nun verfolgen, die Menge sie nun bedauern wird! Ach! Begierde interessant zu seyn, ist nicht Liebe!

Auch Männern ist es eigen, daß sie nur Hülfsbedürftige lieben, denen sie helfen können, und ihnen jeden Vortheil mißgönnen, den ihnen das Schicksal ohne ihr Zuthun gewährt. Sie wollen nicht die Zufriedenheit der Gattin, sie wollen die Aeußerungen ihrer Dankbarkeit, ihrer Abhängigkeit von ihnen: sie wollen den Stolz sich sagen zu können: ich that's!

Andern ist nichts schmerzhafter, als ihre Frauen nicht immer heiter und froh zu sehen. Sie thun alles was sie können, um sie stets zufrieden zu erhalten.

Warum?

Weil sie, selbst zum Mißmuth sehr geneigt, kein anderes Mittel dagegen kennen, als ihre tägliche Gemüthsheiterin immer lachend und gleich heiter zu sehen. Traf sie ein Unfall, verloren sie eine Freundin, einen nahen

Anverwandten, so flohen sie dieselbe. Das Bedürfniß, welches sie empfanden konnten, gerechte Thränen mit den ihrigen zu mischen, das kannten sie nicht.

Wo solche Triebe hervorstechend wirken, da ist keine Liebe vorhanden, sondern Selbstheit! Es ist unbegreiflich, wie fein sich diese auf unsere geselligen Triebe zu impfen, und in ihrem Boden zu parasiren weiß!

53.

Das empfindsame Weib verlangt den Mann zu weich; oft aber ist das Weib nur gefühlvoller, und hier ists, wo er ihre Vorzüge verkennt.

54.

Wenn das Weib dem Mann es an Sittlichkeit zuvorthut, so übertrift er sie an Moral; wenn sie mehr einseitig gütig ist, so ist er mehr gerecht.

55.

Wenn die Weiber dreist, unerschrocken erscheinen, so ist es nicht Muth, sondern Mangel an Kenntniß der Gefahr.

56.

Schakspear läßt den Jago im Othello folgendes Urtheil über die Weiber sprechen: Ihr Weiber seyd Gemälde außer dem Hause; Glocken in euren Zimmern; wilde Katzen in der Küche; Heilige, indem ihr beleidiget; Teufel, wenn ihr beleidiget werdet; Komödiantinnen in eurer Wirthschaft, und Wirthschafterinnen in euren Betten.

Den Weibern sey indeß das Recht nicht benommen, dieses treffende Urtheil zu erwiedern, und wenn es ihr gefällt zu sagen: ihr Männer seyd Füchse und Wölfe in eurem Geschäft; Bären in euerm Umgang; Tölpel, wenn ihr beleidiget; Tyrannen, wenn ihr beleidigt werdet, Krakehler in eurer Wirthschaft, und Vieh in euren Betten.

57.

Wenn der Mann satyrisch ist, so ist das Weib neckend, schnipsch, mokant.

58.

Wenn es auch nicht wahr wäre, daß alle Weiber einen natürlichen Hang zum Wankelsinn haben, und fast jedes Weib irgend einmal eine Kokette war, so würde sie doch

die Eitelkeit dahin bringen, wenn außerdem die Eitelkeit es nicht selbst sehr oft verlangte, Einem Manne getreu zu seyn.

Sie glauben bei einer feurigen Liebe, sie ewig so wie heute zu empfinden; aber wie wenig dürfte diese Liebe glänzenden Versuchen widerstehen, wenn sie dem schwachen weiblichen Herzen angeboten würden!

Unzählige Weiber sind nur so lange tugendhaft, so lange jene Versuchungen fehlen.

59.

Die Liebe allein erregt nur selten die Liebe der Weiber.

Es giebt keine Liebe auf der Welt ohne Eitelkeit; wären die Weiber weniger eitel, so würden sie getreuer und tugendhafter seyn.

60.

Die Absichten einer Kokette, — das Wort in seinem schlimmern Sinne genommen, — zielen auf nichts weniger als auf die Vernichtung unserer männlichen Festig-

keit, und auf den Umfang unserer liebenswürdigsten Tugenden.

Sie erzwingt unsere Liebe durch die Kunst einer zweideutigen Schaamlosigkeit, ohne unser Herz zu besiegen.

Weiber dieser Art zerstören die Ordnung unsers Geistes und unserer Moralität, um desto tyrannischer über unsern Körper herrschen zu können.

Sie machen die weisesten Männer zu Narren, indem sie ihre weibliche Schönheit zu unserer Verblendung mißbrauchen, und, anstatt unsern Begierden Einhalt zu thun, neue Flammen für sie empfinden oder erkünsteln.

Sie empfinden keine Achtung für uns, nachdem wir blos die Sklaven ihrer niedern Sinnlichkeit geworden sind.

Sie schicken uns muthwillig und mit Hohngelächter fort, wenn wir ausgelebt haben; —

Und wenn sie selbst zu verwelken anfangen, dienen sie jüngern Frauenzimmern mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen.

Sie laden andere ein, wenn wir ihrer Laune nicht

mehr gefallen, oder unser Geld zu ihren Lastern nicht mehr zureichen will.

Hat die Natur diesen Sirenen das Kleinod der Schönheit und weiblichen Anmuth verliehen, so sind sie noch verführerischer und unwiderstehlicher.

Besitzen sie einen lebhaften Verstand und bei ihrer Schönheit ein böses, mit der Larve der Unschuld umgebenes Herz, so giebt es keine männliche Tugend, die sie nicht überwinden könnten.

61.

Man könnte alle Koketten in drei Klassen theilen:

In diejenigen, welche neben ihrem Gatten nur einen Liebhaber, einen sogenannten Hausfreund haben;

Oder in die, welche deren mehrere zu gleicher Zeit haben;

Oder in die, welche damit unablässig abwechseln.

Die erste Gattung kokette Weiber findet man überall, auch da, wo das Sittenverderbniß des Zeitalters noch keinen hohen Grad erreicht hat, auch in solchen Ehen, wo zwischen Mann und Frau Liebe und Eintracht zu herrschen scheint.

Das

Das Recht einen Hausfreund zu haben, so anmaßlich es auch immer seyn mag, lassen sich die Weiber nicht gern nehmen, und wir sind freygebig genug, ihnen oft ein solches zuzugestehen, da wir wohl wissen, daß wir unsre Frauen zu unterhalten und zu beschäftigen, nicht immer im Stande sind.

Eine Kokette, welche nur einen Liebhaber hat, macht überdieß nicht so viel Aufsehen, als diejenige, welche um die Gunstbuhler zu gleicher Zeit bubit, und ihren Mann von mehrern Seiten dem Gelächter des Publikums Preis giebt.

Jene kann im Stillen ihre kleine Rolle spielen, und hat von keiner Seite etwas zu fürchten, wenn ihr Anbeter sich zum Freunde ihres Mannes zu machen gewußt hat.

Es giebt viele Ehemänner, die einen solchen Haus- und Busenfreund so gar selbst bey ihren Weibern einführen, und als einen solchen behandelt wissen wollen: entweder weil sie von ihm keinen Mißbrauch seiner Freundschaft fürchten, oder fürchten können, oder weil sie durch ein solches Spiel ihre Weiber von andern Ausschweifungen abzuhalten glauben, oder um ihren eigenen Liebschaften desto ungehinderter nachgehen zu können, obgleich, nach meiner Meinung, dies letzte

Mittel das schlechteste unter allen zur Aufrechthaltung des Hausfriedens bleibt.

Wer möchte für die Tugend eines Eheweibes Sicherheit leisten, wenn von ihrem eignen Manne aus einer solchen Absicht ein Anderer geduldet, oder nur erlaubt wird?

Die weibliche Empfindlichkeit wird bald gleiches mit gleichem vergelten, und zeigen, wie viel sie von ihrem Manne leicht gelernt hat.

Tausend Ehen sind auf diesem schlüpfrigen Wege verunglückt, und in dieser Rücksicht mag es wohl wahr sein, daß viele sonst zur denkende ehrliche Weiber von ihren eigenen Männern zum Laster abgerichtet wurden.

Diejenigen Frauen, welche sich nur mit Einem Hausfreunde und Anbeter begnügen, theilen sich wieder in zwei Arten:

Einige betrachten ihren Freund nur als Freund und behandeln ihn auch so; andre geben ihm den Rang des Ehemannes und vielleicht die nämlichen Freiheiten.

Jenen ist es zum Bedürfniß ihres Herzens und ihrer Geselligkeit geworden, außer ihren Gatten noch ein anderes männliches Wesen um sich zu haben, dem sie ihre geheime Gedanken, Empfindungen und Wünsche, mit Sicher-

heit anvertrauen, mit dem sie sich über die Angelegenheiten des Tages und der Familie unterhalten, und auf eine freundschaftliche Art simpath sieren können.

Einen solchen Umgang, wenn er seine ganze moralische Reinheit behält, kann man keineswegs eine Untreue der ehelichen Liebe nennen; aber wer möchte wohl für jene Reinheit immer Bürge sein?

Diejenigen Koketten, welche ihrem Anbeter den sie sich auf immer gewählt haben, unerlaubte Freiheiten zugestehen, sind gemeiniglich junge feurige Weiber, die aus Geiz oder Stolz, oder aus andern Gründen, einen angesehenen, aber bereits schon verwelkten oder verwelkenden Mann heirathen, oder denen sie durch Familienkapricen die Hand geben mußten.

Solche alte Männer sind überdies schon nicht immer die schamhaftesten und vorsichtigsten.

Sie begehen oft den großen Unsinn, ihren jungen Weibern mehr zu entdecken und anzuvertrauen, als es nöthig ist, und erregen dadurch in ihnen nach und nach ein Verlangen der Liebe, das sie gleich vom Anfang an, durch männliche Klugheit hätten unterdrücken oder verhüten sollen.

Sie gehen oft noch weiter, und verderben durch Unterricht in buhlerischen Künsten — Alles.

Wie ist es da zu verwundern, wenn solche junge und anfangs nicht lasterhafte Weiber, bald einen freundlichen Liebhaber, ihrem mürrischen abgelebten Gemahl zur Seite setzen.

Diejenigen koketten Weiber aber, die bei einem jungen liebenswerthen Ehegatten dennoch Ausschweifungen begehen, ungeachtet sie diesem nicht abgeneigt waren, scheinen etwas Unerklärbares in ihrem Karakter zu haben, oder zu den höchst sinnlichen Frauen dieser Art zu gehören. Ihre lüsterne Laune sucht Abwechselungen und Liebeshändel, ohne daß sie sich die Raserei der Leidenschaft selbst erklären können.

Wir sind überhaupt nicht immer im Stande die Grade und Ursachen, warum ein Mann diesem oder jenem Frauenzimmer besser, als andern gefällt, genau abzumessen, da die Weiber auch hier sehr oft nach dunklen Gefühlen handeln, und ihre eigene Seelkraft haben.

Die Weiber selbst sind hierin nicht immer einig, und die Urtheile ihres Geschmacks weichen oft so sehr in die-

sem Stück von einander ab, daß man nicht weiß, was man davon denken soll:

Die schönsten Männer gefallen ihnen oft am wenigsten; sie sehen mehr auf blühende Gesundheit und männliche Stärke, die in allen Zeiten von ihnen für etwas Achtungswertheres, als männliche Schönheit gehalten wurde, — vielleicht, weil uns die Schönheit in ihren Augen fade und weibisch macht, und weil sie dann weniger auf die Festigkeit unsers Karakters und unserer Liebe rechnen können, vielleicht auch aus noch andern Ursachen.

Welcher Mann könnte wohl so blind und unvorsichtig seyn, seinem koketten Weibe den Umgang mit dem Liebhaber den sie vorher als Mädchen hatte, zu erlauben? Die erste Liebe behauptet oft mit einer sonderbaren Gewalt und mit einer überraschenden Wärme des Gefühls, noch nach vielen Jahren ihre ältern Rechte, und ist nicht selten stark genug, die freundschaftlichsten, aber zweiten Herzensverbindungen wieder zu vernichten.

Und hat sie vollends dem Liebhaber vor der Ehe schon gewisse Freiheiten erlaubt, und müßte sie nachher einen andern Mann heirathen, was kann einem solchen Weibe

der Schritt zur Untreue weiter kosten, als die Gunst der Gelegenheit? —

Es ist eine sehr richtige Bemerkung, daß einem alten Liebhaber bey der Person, der er sich ergeben hat, oft nichts als der Name eines Ehemannes fehle, und daß dieser Umstand selbst ein großer Vortheil für ihn sey.

Weiber, die sich gleichsam einen Harem von Männern halten, und mit diesen so leicht, wie mit ihren Kleidern wechseln, sind Messalinen, die keines weitern Blicks werth sind.

61.

Wie Männer schließen fast allemal von der Sprache und von der Miene des Weibes auf ihr Herz, und irren uns selten in dieser Schwäche, da in unserm Auge, was diesen Punkt betrifft, ein gewisser Wahrsagergeist liegt.

Wer überhaupt mit Leichtigkeit und Scherz von den Ausschweifungen der Liebe sprechen kann, steht selbst auf einem schlüpfrigen Boden.

Dagegen giebt es wieder Frauenzimmer, die sich allen Ausschweifungen der Wollust und Sittenlosigkeit ergeben,

und dennoch einen hohen Grad der Unschuld zu affectiren wissen.

63.

Das Extrem einer blos vom körperlichen Genuß abhängigen Geschlechtsliebe, bezeichnen wir durch thierische Liebe; das Extrem einer nur für geistigen Genuß gestimmten Empfindungsart in der Liebe, nennen wir platonische Liebe. In der Mitte zwischen beiden zieht sich der Karakter der reinen menschlichen Geschlechtsliebe hin, die weder mit Geistern schwärmt, noch mit Thieren genießt.

64.

Es liegt in dem weiblichen Karakter, mitleidig zu sein, Gutes zu thun, weil es ihnen gefällt und Mittel zu anderweitigen Absichten ist.

Achten kennen wir sie deshalb nicht; aber schätzen müssen wir sie immer.

65.

In keinem Karakter entfalten sich alle kleinen und

großen Leidenschaften der Weiber, ihre Fehler wie ihre Mängel, ihre Laster wie ihre Tugenden, und mischen sich so wunderbar durch einander, als in der Liebe.

Ganz anders ist es bei dem Mann: Der Mann ist noch zu etwas anders bestimmt, als zu lieben. Aber die ganze Bestimmung des Weibes kann man unter diesem Ausdruck gar wohl befassen.

Ein großer Mann kann unbeschadet seines Karakters, sich sehr linkisch in der Liebe benehmen; eine große Frau dagegen wird hier durch ein linkes Benehmen allemal in unserer Meinung verlieren.

65.

Eine süße, leckere, mit unter ernstere Tändelei, ernst so wie fast alle Tändeleien, denen wir uns einstweilen mit besonderm Wohlbehagen hingeben, nebenher ernst zu werden pflegen: das, und nichts mehr und nichts weniger soll die Mädchenliebe seyn.

67.

Nicht unwahr scheint mir von gewissen, unendlich interessanten weiblichen Geschöpfen zu sagen: sie würden

höchst liebenswürdige Gebieterinnen (Maitreſſen), aber sehr schlechte Weiber seyn.

62.

Um eigentlich Böſes zu thun, haben die meiſten Weiber zu viel Gutmüthigkeit; um immer gut zu ſeyn, zu viel Laune und Leidenſchaftlichkeit. Daher thun ſie ſo viel Gutes, als mit dieſen Launen oder den Mitteln zur Befriedigung derſelben, nur immer vereinbar iſt. Ihr Böſes iſt ſelten abſichtliche Verletzung eines andern, ſondern nur unzeitige Befriedigung ihrer eigenen Launen.

63.

Man darf nicht eben auſerordentlicher Weiberkenner ſeyn, um zu wiſſen, daß Frauenzimmer ungeputzt, daß heißt durch ein gewiſſes Mittelding von Negligee und Putz, viel pikanter reizen, als in ſchwerfälligen Gallakleidern.

Wir ſehen daher oft am Gegentheil von dem, worin andere kokett erſcheinen, in einer gewiſſen Nachläßigkeit in der Kleidung, in einer unverbeſſerlichen Langeweile in Gegenwart der Männer, in einem wegwerfenden Trotz, wo-

mit sie alles um sich her behandeln, die schlauen Mittel der Gefallsucht.

Denn, was anders spricht in dieser Nachlässigkeit, in diesem Trotz und Uebermuth, als das stolze Bewußtseyn ihres alles unterjochenden Reizes und Liebenswürdigkeit, die es verschmähe, gefallen zu wollen.

Und so wie Stolz und Trotz in einem interessellosen Weibe uns zurückstoßen, so ziehen sie uns bei einem interessanten an.

So wie überhaupt alles Absichtliche den Eindruck des Schönen tödtet und seine Wirkung schwächt, das Zufällige, das Unwillkührliche dagegen diesen Eindruck erhöht; so werden auch jene Mittel bei gewissen Weibern nur desto verführerischer und herzerstickender, da bei einem Geschöpf, das ganz Laune ist, aller Verdacht von Absichtlichkeit wegfällt.

79.

Alle Weiber sind geborne Hasser des Schönen und Gefälligen an ihrem eigenen Geschlecht, ihr eigenes Selbst ausgenommen.

So lange indes die Schönheiten und Reize eines

Mädchens oder Weibes unbewundert und ohne Eindruck auf die Männer bleiben, so ist dies Geschlecht ein ziemlich billiger Schätzer derselben, und wir hören oft eine vornehme Dame die Schönheit eines Landmädchens oder Stubenmädchens mit neidloser Zunge rühmen.

Sobald dagegen die Schönheiten von den Männern bewundert werden, und deren Reize zu fesseln anfangen, dann erwachen Neid und Eifersucht in dem Herzen selbst der frommsten und edelgesinntesten: es ist eine zu tiefe Wunde für ihre Eitelkeit und für ihre sehr verzeihliche Gefallsucht.

Es scheint die Natur wollte, daß jedes Mädchen oder Weib eine bewunderte Schönheit ihres Geschlechts, als ihre Nebenbuhlerin ansehen sollte, die ihnen ihren geliebten Jüngling oder rechtmäßigen Gatten abwendig machen könnte:

Denn offenbar ist jene natürliche Eifersucht der Weiber von der vorsichtigen Natur darauf berechnet, ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt für die Bewahrung der Liebe ihrer Liebhaber zu schärfen;

Kommt nun zu dem allen noch, daß ein solcher weiblicher Gewinnung der Männer die süßen Geheimnisse der

Liebe, an deren Verschleierung den Weibern aus physischen und moralischen Gründen viel gelegen seyn muß, nicht mit jenem Anstande behandelt, den natürlicher und konventioneller Zartsinn erfordern; dann muß ihnen jener Haß nur um so viel mehr gerechtfertigt scheinen.

71.

Ein schöner und wohlgebildeter Mann wird bei dem andern Geschlecht ohnfehlbar sein Glück machen, wenn es auch herzlich leer in seinem Kopfe aussehen sollte. Weibliche Liebe schielt allemal eher nach dem Körper, als nach den Eigenschaften des Geistes. — Deshalb ist es hier [illegible] aber [illegible] Menschen so höre, daß die Mode der Tricots vorbei ist; eine volle Wade empfiehlt sehr.

72

Ein weibliches Herz, das sich zu leicht durch die Pfeile des Amors verwunden läßt, wird auch gemeiniglich sehr geschwind wieder heil, — und wer es erobert, hat in einem großen Garne ein kleines Nichts gefangen.

73.

Wenn Liebe für ein weibliches Herz nichts als Zeit-

vertreib ist, so sind ihre Anbeter eigentlich nichts anders, als — ihre Hofnarren.

74.

So ein unerträglich stolzes Ding gemeiniglich die Liebe junger reizender Frauenzimmer ist, so demüthig schleicht sie oft schon im dreißigsten Jahre um das Herz eines gewöhnlichen Mannes herum, dem sie im zwanzigsten den Rücken zugekehrt haben würde.

Es geht der weiblichen Liebe wie allen Tyrannen: sie wird kriechend, wenn sie nichts mehr befehlen und nichts mehr ertrotzen kann.

75.

Weibliche Liebe versteckt sich gar zu gern hinter das Wort Freundschaft, und ich wüßte nicht, wenn sie sich einmal verstecken soll, und auch bisweilen auf Kinzheit verstecken muß, welches anständigere Kleid sie dazu wählen könnte; aber oft wird von ihr dies Kleid gemißbraucht, und in ihm entwischt nicht selten die weibliche Eitelkeit durch die Thore des unvorsichtigen Herzens.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

80.

Die Brücke, welche sich weibliche Liebe nach dem Herzen eines Mannes baut, ist sehr in Gefahr, während des Baues wieder einzustürzen, wenn der Strom der Leiden schon zu stark an ihre Pfeiler schlägt.

81.

Weibliche Liebe wird, wenn sie unterwegs einen Schlagbaum antreffen sollte, nicht warten, bis er aufgeschlossen wird, sie wird entweder darunter wegkriechen, oder darüber springen, oder sich den Kopf daran zerstoßen.

82.

Es scheint so, als ob manches junge Frauenzimmer ihren alten Mann lieben könnte, aber es scheint nur so.

83.

Welch eine traurige Cur wird der Mann führen, dem [illegible] am ersten Morgen nach dem Hochzeittage einen — unzufriedenen Blick zuwirft. — [illegible] Herz! warum [illegible] Er nimmt ja bloß auf eine Probe an.

84.

Tausend Frauenzimmer haben große Ursache zu verschweigen, was sie mit so großer Gewalt an unser Herz bindet.

85.

Weiblicher Liebe, die sich durch Schwatzhaftigkeit empfehlen will, wird man eben so wenig als einem Rittersporen trauen, der seinen Büchsen eine öffentliche Lobrede hält.

86.

Ein liebekrankes empfindendes Mädchen, ist ein äußerst lächerliches und zweideutiges Ding.

Eigentlich ist ihr ganzer Zustand ein abwechselnder Fieberpatroxismus. Jetzt sieht ihr sie in einer melancholischen Stellung sitzen, gleich einem Menschen, den eine innere Verzweiflung in eine Bildsäule verwandelt hat. Ihr starrer Blick ist gegen die Erde oder nach dem heiligen keuschen Mond, dem einzigen mitleidsvollen Zeugen ihrer tiefen Leiden, gerichtet. Große volle Thränen, aus dem Innern ihrer Seele gequollen, zittern in ihrem Auge,

indem

indem sich ihre Brust nur durch schreckliche Seufzer öffnet. Ihr fragt nach ihrem Zustande und ein Seufzer ist die ganze Antwort; ihre Zunge hat die Sprache verlohren, ihre Seele, alle ihre Empfindungen scheinen in einem unermeßlichen Abgrunde zu liegen, aus dem sie sich nicht herauswinden können.

Ihre Hände ruhen leblos in dem Schooße, oder hängen erschlafft an beiden Seiten des Körpers herab, und haben das thränennasse Tuch oder einen Brief von ihrem Geliebten an die Erde fallen lassen. Kurz ihr seht eine starre Leiche, oder wenigstens einen Menschen, der in letzten Zügen liegt.

Auf einmal wird dieser entseelte Körper wieder lebendig. Die Natur scheint ihm einen neuen belebenden Stoß gegeben zu haben; auf jene melancholische Stille folgt eine fürchterliche Thätigkeit; alle weibliche Leidenschaften laufen Sturm auf die weibliche Seele.

Das arme Mädchen erfüllt jetzt die Luft mit ihren Klagen, läuft halb rasend ihr Zimmer auf und nieder, will sich mit ihren Filet erdrosseln, in ihrem Waschbecken ersäufen, mit ihren Scheeren durchbohren.

Jetzt kratzt sie den Namen ihres Geliebten in jede

Mann, an jeden Baum, nennt ihn weinend ihrem einzigen ewigen Treu, preiset ihn gegen das Dasein eines Himmels, wenn er Endlich nicht dort seyn sollte, und wirft dem versäumten gegenwärtigen Geiste desselben ihre Hände entgegen.

Jetzt zieht sie ein weißes Papier aus ihrem Busen, an dem der Zahn der Zeit schon Jahrhunderte lang genagt zu haben scheint; es ist ein Billetdoux ihres Vertrauten. Sie verschlingt es bald, und küßt die zärtliche Hand in den Buchstaben, die sich nicht um ihren Nacken schlingen kann. Gleich darauf erblickt ihr sie wieder in einem andern Zustande.

Sie sitzt an einem Tische. Ihre Seele scheint völlig abwesend zu seyn, ihr Leben äußert sich nur noch in einigen Verzuckungen der Hände. Hinter ihr mag das Haus brennen; draußen die Sturmglocke läuten, über ihr der Himmel donnern, sie hört und sieht nichts, denn sie zeichnet den Schattenriß ihres Adonis, oder gießt ihr Leben mit der Dinte in einem zärtlichen Brief aus, und der Brief wird eine abscheuliche Mißgeburt ihrer Empfindeley.

Morgen sieht ihr das närrische Mädchen wieder, und

ihr glaubt ſie nicht mehr zu kennen, denn heute iſt ſie ausſchweifend luſtig. Sie ſchwimmt in einem Meere von Wonne. Alle ihre Empfindungen tanzen auf ihrer Zunge, und wälzen ſich in ihren Geberden. Ihre Worte ſtürzen aus dem Munde hervor und bringen hundert alberne Ausdrücke zur Welt. Ihr Leib iſt in einer ewigen Bewegung. Sie fängt ohne Muſik zu tanzen an. Sie erhebt laut ihre Stimme, und man hört ſie ein zärtliches Liedchen trillern. Jetzt ergreift ſie auf einmal in einer Art von Wuth ihre Freundinnen, ihre Magd, ihren alten Hausknecht, drückt ſie in ihre Arme, und küſt ihnen die Backen wund.

In dieſen Anfall von raſender Freude, will ſie alle Menſchen glücklich machen. Die ganze Natur ſoll mit ihr lachen. Doch welch eine plötzliche Veränderung! Sie erfährt, daß man ihrer Liebe Hinderniſſe in den Weg legen will.

Ein alter Onkel, eine eigenſinnige Tante haben Einwendungen dagegen gemacht, der Hochzeittag ſoll aufgeſchoben werden, das Brautkind ſoll dieſe und keine andere Verbindung haben. Die Geſchwiſter wollen ſich nicht die Koſten zur Ausſtattung plündern laſſen, der Vater

trägt Bedenken, einen Ball auf ihrer Hochzeit zu geben: welche Beleidigungen für ihr — Herz. Ihr hört sie auf Onkel, Tante, Geschwister und Vater schimpfen, ihr Gang wird wütend, sie stampft mit den Füßen zur Erde, sie weint Galle, sie will lieber sterben, als sich so behandeln lassen. will [illegible] mit ihrem Liebling ans äußerste Ende der Erde fliehen. Uebermorgen sieht ihr sie wieder in einer andern Gestalt. Sie erwartet ihren Geliebten in einer Laube, oder wenn es seyn muß — in einer Gesellschaft. Er kommt, sie fliegt ihm entgegen, und hängt wie eine Kette in seinen Armen. Beide scheinen nur ein Wesen auszumachen. Jedes Wort ihres süßen Knaben wird mit ihren Lippen aufgefangen; sie lebt von seinem Odem und wohnt auf seinen Wangen, sie möchte den ganzen lieben Jungen mit ihren Küssen verschlingen, sie küßt seine Hände, seine Ohren, seinen Nacken, seinen Hund, sein Pferd, wenig darum bekümmert, was die Gesellschaft dazu denken mag. Sie flüstert ihrem Geliebten hundert Geheimnisse ins Ohr, steckt ihm heimlich einen zärtlichen Brief, oder wohl gar ein Versehen auf den Weg in die Tasche, und zieht ihn in den entferntesten Winkel der Stube. Man setzt sich zu Tische, durch ein

Versehen des Wirths kommt sie nicht bei ihrem Adon zu sitzen; ein andres Mädchen wird ihm zur Seite gesetzt. Welch eine Qual für unsere Schöne, sie wird roth, dann wieder leichenblaß. Aber nun steigt ihre Wuth aufs höchste. Ihr Liebling thut mit seiner Nachbarin von ohngefähr schön. Ein wüthender Blick wird auf den Verräther geschossen, er fühlt ihn nicht; ihre Seele geräth in die größte Verwirrung, sie weiß nicht mehr was sie spricht, sie sucht sich den Augenblick zu rächen, und ihre Hände und Augen kokettiren mit ihrem Nachbar. Sie scheint an seiner Seite ihren Treulosen zu vergessen, sie schenkt jenem mehr als einmal ihre Lippen. Man steht vom Tische auf, ihr Liebling nähert sich, sie kehrt ihm den Rücken zu, sie erstaunt, wie solch ein Niederträchtiger es wagen könne, ihre Hand zu küssen, sie schwört ihm einen ewigen Haß, und morgen läßt sie ihn — einladen.

87.

Stolze Frauenzimmer scheinen deßwegen sich seltener zu verlieben, weil sie sich dadurch zu erniedrigen glauben.

88.

Wenn weibliche Liebe keine sogenannte Wächterin an weiblicher Schaamhaftigkeit hätte, so würde sie wahrscheinlich tausendmal mehr Ausschweifungen begehen, als männliche Liebe. — Hat jene aber auch einmal die Grenzen der Schaamhaftigkeit überschritten, so wird sie allemal treuherzig dem Laster in die Arme laufen, und hinter sich die guten Grundsätze verlieren, die ihr schon zur Last geworden sind.

89.

Wenn Amor in eine schwarze weibliche Seele kriecht, so muß er allemal ein intriganter Bube werden; so wie er hingegen ein edles Herz zum höchsten Grade der Menschengüte erhebt.

90.

Welch eine Hölle auf der Erde muß ein Ehestand seyn, wenn die Frau den Mann, und der Mann sein Weib haßet, oder wenn sich beide auch nur gleichgültig seyn sollten!

Der unglückliche Grund einer so traurigen Ehe liegt

bald an dem unüberlegten Zwange der Eltern und Verwandten, der so viele gegen einander strebende Herzen mit einander vereint; bald an dem kalten, langsamen, verächtlichen Betragen beider Ehelente gegen einander; bald in den Bemühungen schändlicher Menschen, den Samen der Eifersucht und Zwietracht unter ihnen auszustreuen, bald an andern Ursachen, die sich nicht alle sagen lassen, und sich oft auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten beziehen, die von einer empfindlichen gelbsüchtigen Laune oft nur gar zu wichtig vorgestellt werden. In jenem unglücklichen Zustande sehr ihr Mann und Frau sich beständig einander entgegen handeln. Das Weib erschwert dem Manne jeden Entschluß, jeden Plan, jedes häusliche Vergnügen, und der Mann dem Weibe. Dieses Betragen wird nach und nach mechanisch, und sie laufen bald in Dingen gegen einander, von denen man nimmermehr glauben sollte, daß sie Gelegenheit zum Zank und Streite geben könnten.

Der Mann will einige Freunde bei sich bewirthen und das ganze Haus geräth durch die Frau in Lärm, die armen unschuldigen Freunde bekommen, noch ehe sie ins Haus treten, heimlich tausend schimpfliche Benennungen,

die Frau singirt eine Krankheit, eine Wäsche, es muß ihnen abgesagt werden. Morgen bringt der Mann durch, sie kommen, werden mit einem kalten Knix von Madame aufgenommen, und mit einer hundischen Mahlzeit bewirthet, woran die Kochkunst alle ihre Fehler verschwendet hat. Ein andermal begleitet ihr euren unglücklichen Freund nach Haus. Er hat den ganzen Tag in mühsamen Geschäften zugebracht, er kann zur Erquickung nach seiner Arbeit mit Recht ein gutes Abendbrod verlangen. Er tritt ins Haus, in der Küche herrscht eine Todtenstille, die Frau Gemahlin ist ausgegangen, ohne für die Mahlzeit des armen Mannes gesorgt zu haben, oder sie hat schon geschmauset, und euer Freund muß die schon einmal rein abgenagten Knochen einer Schüsselente noch einmal benagen, oder die Füße leer gegessenen Krebse aussaugen. Ihr seht, euer Freund wird wüthend, er macht dem Weibe gerechte Vorwürfe, sie scheint sie nicht zu hören oder wird abscheulich wüthig, und — geht.

Jetzt schüttet sie ihre Klagen in einem Briefe an ihren Liebsten aus und bittet ihn zu Gaste. Der Mann muß sich dergleichen Dinge gefallen lassen, wenn er nicht ein ewiges Ungewitter in seinem Hause haben will. Ihr

sieht den eingeladenen Freund hereinkommen. Auf einmal wölkt sich das ganze Gesicht der jungen Frau auf, das den ganzen Tag höhnische Blicke auf den Mann geworfen hatte. Alles lebt an dem Weibe, man beneidet den Gatten, der solch ein gütiges, zuvorkommendes, lachendes Weibchen hat, indessen dem armen Gatten das Herz blutet, und er seinen Gram hinter seinen Büchern, seinen Akten, seiner Drechselbank zu vergraben sucht.

Eben so ungefällig, so unzuvorkommend, mürrisch handelt nun auch mancher Ehemann gegen sein Weib. Ist er ein wilder, herrschsüchtiger Geist, so wird er der Frau mit einer despotischen Miene jedes kleine Vergnügen verbieten; er wird ihr in öffentlicher Gesellschaft Sottisen sagen; er wird alle seine verdrüßliche Launen gegen sie ausschütten, keine Schüssel gut genug finden, ihre ganze Wirthschaft verdammen, ihrer Kinderzucht täglich die Epistel lesen, ihr Gesicht häßlich finden, ihre Kammer- und Küchenmädchen zu Paaren treiben, oder ihnen oft, nur um die Frau zu ärgern, die Cour machen oder er wird außer dem Hause, um nur nicht sein Weib zu sehen, der Spielsucht, dem Müssiggange, der Liebe nachgehen.

Am unerträglichsten für die arme Gattin wird ein

phlegmatischer Mann seyn, der sie hasse. Das gallsüchtige und hämische, was diesen Charakteren besonders eigen ist, wird sie jeden Augenblick fühlen müssen. Der phlegmatische Mann wird über ein neues Bändchen, über ein zu lautes Lachen, über einen Fleck am Kleide, auf dem Halstuch, über ein zerbrochenes Küchenmesser, über ein Härchen in der Suppe, und über noch größere Kleinigkeiten der Gattin fundamentale, scharfe Predigten halten; er wird sie mit der Langsamkeit seiner Vorwürfe noch mehr, als mit den Vorwürfen selbst martern, er wird ihre Replicken mit einer heimtückischen Kälte beantworten, um jene nur desto mehr aufzubringen, er wird ihrem Zorne ruhig ins Gesicht lachen, und mit ersticht witzigen Ausdrücken, jeden ihrer Gedanken begleiten.

Wer sieht nicht täglich solche unglückliche Ehen, und wer wird, wenn er auch nicht solche Ehelente bedauern kann, nicht die armen Kinder bejammern, die von solchen Eltern ihr Leben erhalten haben, und unter den Stürmen des Hauskrieges gewiß eine sehr schlechte Erziehung erhalten müssen. — ! !

91.

Die meiſten Frauenzimmer betrachten anfangs die Liebe nur als ein unſchuldiges Spielzeug ihres Herzens, ohne daran zu denken, daß dieſes Spielzeug ihnen nach und nach unentbehrlich, und endlich die Quelle des größten Kummers ſeyn wird. Wenn ein junges Frauenzimmer nicht auf den erſten Funken der Liebe aufmerkſam iſt, der in ihrem Herzen zu blühen anfängt, ſo wird ſie bald die ganze weibliche Seele in Flammen ſehen, und die Mittel, die ſie anwendet, ſie zu löſchen, werden nur Oel ins Feuer gießen.

92.

Ein junges Frauenzimmer, das nach dem Tode ihres Mannes nie wieder zu heirathen verſpricht, ſagt gewiß eine große Unwahrheit. Der weibliche Schmerz über den Verluſt eines Gatten iſt gewiß ſehr lebhaft; aber eben weil er ſehr lebhaft iſt, ſo iſt er auch von keiner langen Dauer. Eine heftige Leidenſchaft macht der andern gewöhnlich in der menſchlichen Seele Platz, und an der Stelle des Schmerzes ſetzt ſich bald weibliche Liebe

seit, selbst wenn sie die Vernunft nicht billigt und nicht billigen kann.

93.

Eine zweite Ehe wird von Seiten der Frauenzimmer gemeiniglich mit größerer Kälte geschlossen, als die erste, und doch ist es eine unläugbare Erfahrung, daß sie bei jener sehr oft viel unvorsichtiger zu Werke gehen, als bei dieser.

94.

Ein Frauenzimmer, das ihrem Mann seine Ausschweifung zu leicht vergiebt, und ihn noch in den Armen eines andern Weibes lieben kann, macht uns geneigt zu glauben, daß sie von Richtigkeit der Liebe selbst keine richtige Begriffe haben müsse, und daß sie wohl leicht dem Manne nachfolgen könne.

95.

Wenn ein junges Frauenzimmer ihre Liebe mit einer Mannsperson abläugnen kann, so ist sehr zu vermuthen,

daß bisher jene Liebe nur auf der Oberfläche ihres Herzens geſeſſen hat.

56.

Es iſt ſonderbar, daß oft feine, geſcheidte Frauenzimmer einen Kerl von Mann lieben können, daß ſie dieſes Klotzes wegen anſehnliche Partien ausſchlagen, und ſich um dieſes Klotzes willen in die traurigſten Verlegenheiten ſetzen. Man ſieht auch hieraus, daß der Genius mach ein bizarres Ding iſt, und daß die Liebe ſelbſt unter ſeinen Launen ſteht.

57.

Frauenzimmer, die zu lieben aufgehört haben, pflegen gar zu gern von der Menge ihrer gehabten Freier zu ſprechen.

58.

Ein Frauenzimmer, das viel Genie zu haben glaubt, wird ſelten einer langen und herzlichen Liebe fähig ſeyn.

VI.

Man kann eigentlich sagen, daß das andere Geschlecht zur Liebe geschaffen sey, und das unsrige, diese Liebe zu empfangen.

Die Natur hat dazu an jenes ihre schönsten Gaben, aber mit der größten Weisheit verschwendet. Sie hat aus dem Manne ein Meisterstück des hohen, muthigen, allen Gefahren trotzenden und thätigen Geistes, schaffen wollen.

Das Weib sollte ein Meisterstück der Liebe und aller sanftern und feinern Empfindungen des Herzens seyn; es sollte das Rauhe, Ernsthafte und Wilde des Mannes durch jene Liebe mildern, und uns durch diese Milderung einer wahrhaften Glückseeligkeit fähig machen. Dazu bekam es die Reize der weiblichen Schönheit, den feinen Gliederbau, die himmlische Grazie im Ausdruck seiner Gedanken und Empfindungen, den sonoren bezaubernden Ton seiner Stimme, das Sanfte und Gefällige seines Karakters, und selbst jene kleine Schwächen des Nachgebens und der Folgsamkeit, wodurch es oft tausendmal mehr über uns vermag, als durch den grausamen Despotismus der Weiberherrschaft.

Endlich aber liegt in der Natur der weiblichen Liebe ein noch größerer, und ich behaupte, der größte Grund zu unſerer Glückſeligkeit. Das Zuvorkommende, Gefällige, Einladende, Zutrauende und Hertliche derſelben, das der weiblichen Liebe ſo ganz eigen iſt, hat eine erſtaunliche Gewalt über unſer Herz, und die unſchuldige Heftigkeit, welche ſie begleitet, und für das nemliche Herz ſo ſchmeichelhaft iſt, erhebt ſie leicht zu der liebenswürdigſten Größe, die wir anbeten, weil wir ohne ſie nicht leben, und weil wir ſie ſelbſt nicht erreichen können.

100.

Liebe des andern Geſchlechts iſt das ſtärkſte, iſt aber auch das allerſchwächſte Ding; beides muß ſie, den Abſichten der Natur gemäß, ſeyn, wenn wir durch ſie glückſich werden ſollen. Sie müßten leicht ſiegen und erobern können, wenn ſie die große Quelle unſerer Zufriedenheit und Glückſeligkeit ſeyn ſollte, die ſie wirklich iſt.

Die Erfahrung giebt uns die merkwürdigſten Beiſpiele ihrer Stärke, ihres erſtaunlichen Heroismus. Sie überwindet die größten Hinderniſſe, die ſich ihren ſüßen Empfindungen entgegenſtellen, und ihre feine Liſt geſellt

sich zu ihrem mehr als männlichen Muthe. Sie zerbricht die Bande, worin man sie einschließen will, mit einer unerwarteten Kühnheit, und zerbricht sie oft auf Kosten ihrer Schamhaftigkeit und Sittsamkeit, wenn keine andre Mittel mehr vorhanden sind. Sie trotzt dem Eigensinn und der Gewalt eines erzürnten Vaters, und den Rechten, die er auf ihre freie Entschließungen zu haben glaubt; sie verdammt sich selbst zu einer schrecklichen Einsamkeit, wenn ihre Wünsche nicht erfüllt werden sollten, und sie scheut das fürchterlichste aller Dinge, den Tod selbst nicht, wenns darauf ankömmt, sich ihm muthig in die Arme zu werfen, um dadurch dem Zwange zu entgehen, womit man ihr Herz binden will.

So muthig die weibliche Liebe ihre Hindernisse aus dem Wege räumt, so dauernd und heftig ist sie nun auch gegen den Gegenstand, worauf einmal ihre Wünsche gefallen waren.

Sie liebt sogar noch den Unmenschen im Grabe, in einem andern Welttheile, in den Armen eines niederträchtigen Weibes, der sie hintergangen hatte.

Die Thränen, die sie über ihn weint, sind mehr

Thränen

Thränen der Liebe als des Schmerzes und des weiblichen Hasses.

Ihr Auge hängt immer noch an seinem Bilde. Ihr Geist sucht tausend Entschuldigungen seiner Untreue auf. Sie selbst macht sich lieber Vorwürfe, als dem ehemaligen Lieblinge ihres Herzens, und wie geneigt ist sie endlich nicht, einem Mann zu verzeihen, wenn er in ihre Umarmungen zurückkehrt, wenn er auch nur eine kleine Reue blicken läßt! —

Ihre Wangen fangen zu glühen an, und ihr Auge, und der nachlässig hingesenkte Arm, der keine Kraft zum Zurückstoßen äußert, sagt es nur zu deutlich, was in ihrem Innern vorgehet, wenn auch der Mund noch kein Wörtchen dem Verirrten zu sagen vermag.

O gewiß, nie ist weibliche Liebe größer und erhabener, nie trägt sie das himmlische Bild der Sanftmuth und Menschengüte mehr an sich; nie ist sie anbetungswürdiger, als wenn sie — verzieht, und der Wiedervereinigung zweier Herzen eine Thräne der Freude und der Zärtlichkeit weint.

Aber die Schwachheiten der weiblichen Liebe sind in ihrer Art eben so groß, als es die Herrlichkeit derselben ist.

So bald ein Frauenzimmer wirklich liebt, verliert sie auch die Kraft sich ferner selbst zu beherrschen. Alle ihre Leidenschaften sind alsdann beschäftigt sie zu entwaffnen, ihre Grundsätze selbst, nehmen die Natur ihrer Liebe an, und sind bereit sich zu ergeben, oder sich so drehen zu lassen, wie es die Leidenschaften des entzündeten Herzen haben wollen; ihre Unschuld und Tugend hängt so an einem dünnen Faden, der nur durch die Edelmüthigkeit des Liebhabers noch einige Festigkeit behält. Ihre Schritte nähern sich den Gefahren der Liebe, anstatt daß sie sich davon entfernen sollen.

Man will bisweilen wieder umkehren, aber man geht nur desto schneller vorwärts, weil die Seele keinen andern Gesichtspunkt hat, als den geliebten Gegenstand, und keinen unangenehmern Nebenweg einschlagen mag. Dieser Nebenweg muß außerdem durch Raisonnement, durch kalte Vernunft gesucht werden, und nichts ist der Liebe unerträglicher, als Raisonnement und kalte Vernunft.

Wenn die Seele glüht, will sie keine ernsthafte Untersuchungen über ihre moralischen Handlungen anstellen; will lieber ihr größtes Kleinod aufopfern, lieber in die

unsichern Umarmungen eines Liebhabers eilen, lieber Mutter und Mutter hassen, als auf Kosten ihrer Ehre der Vernunft Gehör geben.

An allen diesen Schwächen arbeitet ihre Einbildungskraft unaufhörlich, sie noch schwächer zu machen. Ihre eben so lebhaften als gutgearteten Bilder rühren in dem Innern des weiblichen Herzens oft vollends jeden kleinen Ueberrest des Nachdenkens, der Sittsamkeit und der Unschuld. Sie betäuben den weiblichen Geist, durch ihren sinnlichen schönen Anblick, sie malen die Süßigkeiten der Liebe in den reizendsten und verführerischen Farben ab, sie heften sich an jeden Gedanken, an jedes Buch, das man liest, an jedes Blümchen, das man pflückt, sie haben gemeiniglich schon das weibliche Herz in seinem Innern zu einer völligen Uebergabe bestimmt, so daß ein äußerst dabei angenommenes Betragen der Sittsamkeit, oft nur eine leere Schaale der Tugend und ein erkünstelter Betrug ist.

Indem aber das Aeußere eines verliebten Frauenzimmers das Zeichen einer innern Kälte an sich trägt und an sich tragen muß, um das Auge einer mürrischen Tante, eines scharfsehenden Vaters zu binden, wird ihre Seele

Riesenschritte in der Liebe thun, und die Heimlichkeit, die sie dabei anwenden muß, wird nur ihre Schnelligkeit befördern.

101.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß kein noch so gescheuter Mann sich irgend einer Frau, und keine noch so vernünftige und keusche Frau sich einem Manne, für erwiesene Wohlthaten moralisch verpflichtet fühlen kann, ohne daß sich nicht in das Gefühl des Verpflichteten und des Verpflichtenden mehr oder weniger von Geschlechtsempfindung mischt.

102.

Wahre Liebe sieht still und geräuschlos, wie ächte Tugend handelt. Heilige Scham und Lippen versiegelnde Verschwiegenheit wachen unaufhörlich an der Thür eines Herzens, in welchem ächte Liebe wohnt.

103.

Wehe den Weibern, die bei ihren unschätzbaren Vorzügen des Geistes, des Witzes, des Schönheitsgefühls, der

kenntnisse, nicht liebenswürdig sind, indem sie lieben!

Liebenswürdig zu lieben, darin besteht die höchste Originalität der Weiber.

104.

Lasset das einfältigste Mädchen verliebt werden, und ihr werdet sie witzig, geistreich, feinklug finden, in allem was den Gegenstand ihrer Liebe betrifft.

So hat jede Leidenschaft, jeder Instinkt im Menschen, seine eigenthümliche Art von Witz, von erhöheter Geistesthätigkeit und Lebhaftigkeit.

So hört man oft Leute ohne allen Geist in Augenblicken gereizten Unwillens und brennender Erbitterung, mit treffenden und glücklichen Wendungen sprechen.

105.

Welches elende Geschöpf ist ein Weib, das mit dem Verlangen, nicht zugleich Liebe und Ehrfurcht einflößt!

Durch Schönheit und Anmuth flößt man Liebe, durch Tugend allein nur Achtung und Ehrfurcht ein.

[illegible]

Hervorspringender Ausdruck von Geist in einem Gesichte liegt immer etwas von der Schönheitslinie ab.

Ein schöner weiblicher Kopf muß glückliche Anlage zum Denken;

ein schöner Mannskopf aber Geübtheit und Fertigkeit im Denken ankündigen.

[illegible]

Ein freier, anständiger Männerumgang ist der Spielraum, innerhalb welchem das Weib alle Feinheiten ihrer Natur entwickelt.

Kein Mädchen, welches nur ihren geliebten Jüngling, kein Weib, welches nur ihren Mann kennt, bildet sich vollkommen aus.

Ihr eingeschränkter Männerumgang macht sie einseitig in ihrem ganzen Wirkungskreis.

Ihre Gewandheit in Wendungen und Antworten auf die Neckereien der Männer;

Ihre feine Mittelstraße in dem Benehmen gegen Gleichjährige, gegen Ehrwürdige, gegen Verliebte;

Jene uns Männern schlechterdings unbemerkbare Abstufungen unserer Launen, Tücken und Schwächen;

Kurz — die ganze weibliche Politik in der Leitung und Beherrschung des männlichen Geschlechts, die allein jedem Weibercharakter bestimmten Umriß und Vollendung giebt, bleibt ohne freien, anständigen Männerumgang unentwickelt.

118.

Die Verstecktheit, Feinheit und Zurückhaltung, zu welcher die Weiber, durch den Zartsinn ihrer moralischen Organisation von der Natur angeleitet, durch die Tücken und Zudringlichkeiten der Männer gereizt, durch Konvenienzen gezwungen werden, dies sind unter andern die Hindernisse, die uns im Wege sind, wenn wir die Weiber genau ins Auge fassen wollen.

Wir Männer sind für die Beobachtung dieser Weiberfeinheiten, die sich meistentheils nur in Alltäglichkeit äußern, entweder zu unphilosophisch zerstreut, oder zu philosophisch stolz.

Wer nicht eine gewisse Anzahl blühender Lebensjahre in dem Umgange mit Weibern, und insbesondere vom

der gebildeten Gattung, verständet, und von amore verständet hat, der glaube sich keinen Weiberkenner.

Nur der Mann, der die Welt kennt, der weiß, was er darin zu thun, was er von ihr zu erwarten hat, wie theil nöthig und ohne Einseitigkeit von Weibernatur und Weiberkunst.

Aber auch den philosophischen Weltkennern, so lange sie nicht Ehemänner und zärtliche Väter von Kindern sind, fehlt immer noch ein wesentlicher Zusatz zur Weiberkenntniß: immer werden sie mehr den leichtern als den ernstern, edlern Theil der Weibernatur schätzen können. Der letztere entwickelt sich nur in ehelichen und elterlichen Verhältnissen.

So wie es von der Menschenkenntniß der Weltmänner überhaupt gilt, was Rousseau sagt:

Ils voient trop pour reflechir;

und von der Menschenkenntniß der Stubengelehrten, wären sie auch noch so feine und scharfsinnige Psychologen:

Ils reflechissent trop pour voir;

so ist dies auch insbesondere auf die Weiberkenntniß beider Klassen anwendbar.

Der Weltmann beobachtet zu flach, weil er zu viel sieht, der Gelehrte beobachtet flach, weil er zu viel denkt.

In jedem Fall aber sind die anthropologischen Beobachtungen des Weltmannes und eben so auch die über die Weiber, richtiger, als die Beobachtungen der Gelehrten: weil jener auf der Anschauung, dieser auf allgemeinen Schlüssen urtheilt.

Wüstlinge haben keinen Anspruch auf Weiberkenntniß: Es können nur die unedlere, höchstens die sinnlich liebenswürdige Natur der Weiber, nicht die edlere, die moralische.

Gleich ungeschickte Beurtheiler der andern Hälfte unsers Geschlechts, sind unglückliche Liebhaber und eifersüchtige oder geprellte Ehemänner: Sie urtheilen über Natur und Karakter eben so unrichtig und aus denselben Gründen unrichtig, als unglückliche Menschen oder verdrehete Genies über Werth und Gehalt des menschlichen Lebens.

115.

Ein jeder Mann, der sich emsig befleißt, Weibergunst

zu erhalten, erhält sie gewiß: er sey so eingeschränkten Geistes, oder unfeiner Gestalt, als er wolle.

Die gebildetsten Weiber sieht man oft in die eingeschränktesten Köpfe, die schönsten Weiber in die häßlichsten Männergestalten verliebt.

Demüthigung genug für jene junge Gecken, die sich auf ihre Persönlichkeit bei Weibern so viel zu gute thun!

Noch mehr:

In Sachen der Männerliebe, sagte eine der vortreflichsten und edelsten Weiber, sind wir Weiber alle — Narren!

Sie haben recht Madame! aber die Männer sind es — nicht weniger.

110.

Eins der unseeligsten Verderbnisse ist, daß Männer und Weiber aus dem Geschlechtstriebe durchaus noch etwas mehr und anders machen wollen, als das, wozu ihn die Natur mit eigener Hand gemacht hat.

„Eine süße Tändelei in langweiligen Stunden; eine angenehme Beschäftigung der Phantasie durch das Herz, (wie man die sinnliche Begier gar zierlich zu benen-

men pflegt), des Herzens durch die Phantaſie, ein moraliſches Spiel ſüßerer Sinnlichkeit" —

Das iſts, wozu die Menſchen Geſchlechtsliebe ſo gern machen möchten.

Anders die Natur! ihr iſt Geſchlechtsliebe nicht Spiel, ſondern Ernſt, höchſter Ernſt, der ernſteſte Ernſt: denn ihr iſt Geſchlechtsliebe Mittel der Fortpflanzung und Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts, weſwegen ſie dem Menſchen nur nebenher iſt.

111.

Witz und Laune ward den Männern, Munterkeit und Leichtigkeit den Weibern zu Theil;

Auch erlaubt die Anſtändigkeit dem Geſchlechte nur lächeln, nicht lachen zu erregen.

Reichthum von Ideen haben die Weiber höchſt ſelten; wie könnten ſie daher reich an Zuſammenſtellen, an paſſenden Vergleichungen, das heißt, witzig ſeyn?

112.

Es iſt den Weibern gar nicht darum zu thun, wahre, tiefe oder feine Gedanken zu hören; aber wird den ihnen

dem Ausdruck aufgeputzt: nur was hübsch gesagt iſt, was Beziehung auf ſie hat, wenn es gleich noch ſo ſchief oder falſch wäre, das gefällt ihnen, das wollen ſie.

113.

Einer der größten Nachtheile, der auf dem Leben des andern Geſchlechts in der Societät für uns entſteht, iſt, daß alles bei den Weibern, durch ihre Kleidung, durch hundert Sachen, durch ihre ganze Art in der Geſellſchaft zu ſeyn, darauf aufgeht, die männliche Begierde beſtändig zu reizen, ohne ſie befriedigen zu wollen.

Selbſt die Tugendhafteſte thut dies auf ſo mancherlei Weiſe, und weil dies bei allen von Jugend an zur Gewohnheit geworden, ſo ſcheinen ihnen die Folgen davon ſehr unbedeutend.

Oder glauben ſie, daß man ſeine Sinne nicht mit in die großen Geſellſchaften bringe; oder daß wir alle ſo beſchaffen ſind, die Triebe, die eine Dame im Atlas erregte, nur von einer Dame im Atlas befriedigen zu laſſen!

Man ſollte denken, wir würden endlich an dieſe feine

Kokketterie gewöhnt, aber Gewohnheit erstickt den Naturtrieb nicht, und der Geschlechtstrieb erhitzt überall, wo er rege gemacht wird, die Einbildungskraft.

Daher sehen wir die Herrn vom Stande oft bei nicht unmündigen Töchtern der Handwerker, wo freilich auch ein kleiner Roman gespielt werden muß, der aber nicht so lange, wie in der vornehmen Welt dauert, und nach Gefallen abgebrochen werden kann

— oder um noch geschwinder zum Zwecke zu gelangen, in den Armen feiler Mädchen.

Und daher kommt es denn, daß unsere Damen gewöhnlich gegen die kokketten Bürgertöchter und gegen die Fremdenmädchen einen gleich großen Haß hegen, weil beide ihre Eroberungen vermindern.

114.

Intriguen mit geringern Mädchen geben Erfahrung und machen Dreist bei den Damen der großen Welt; der Umgang mit feilen Dirnen gewährt diesen Vortheil nicht.

Wer nur solche sah, wird lange scheu, lange verlegen seyn, in Gesellschaft von Weibern einer höhern Sphäre:

Ausschweifende Männer können sogar ein hübsches Weib sehen, ohne drey zu begehren, weil sie das ganze Geschlecht nur in Rücksicht des Genusses betrachten.

115.

Daß die heftigste, zärtlichste Leidenschaft zu einer Geliebten nicht vor der Uebermacht der Sinne in einzelnen Augenblicken schützt, hat schon mancher glühender Liebhaber erfahren, und Rousseau im St. Preux vortrefflich aufgeführt.

116.

Der zu sanftmüthige Mann wird wenig geachtet: das Weib will ihn sich selber Herrschaft bey einem sehen. Eine mit kaltem Blute vernünftig angewandte Festigkeit, ist ein, obgleich äußerst ungalantes, doch sonst unfehlbares Mittel.

So etwas von der Natur der russischen Weiber haben sie fast alle.

Das rechtmäßige Ansehen mit Nachdruck gebraucht, benimmt dem Neidern den Muth.

117.

Die Neigung zum Putz und die Eigenliebe durch Aufwand zu glänzen, stehen gegenwärtig in gar wenigem Zusammenhang mit der Koketterie der Damen: es geschieht mehr um andere Weiber auszustechen, als um uns Männern zu gefallen.

118.

Die Weiber sehen bei uns nicht so sehr auf das Aeußerliche, als wir bei ihnen.

So ein dunkles Gefühl, daß der Körper wohl mit das beste an ihnen wäre, haben daher wohl alle nicht häßlichen Weiber.

Deswegen wundert es oft selbst die Klügsten, wenn ein Mann eine häßliche, wenn auch sonst noch so vortreffliche Frau nimmt.

119.

Ob der Mann unter den Männern oder Weibern etwas gilt, das gilt den Weibern aber alles.

120.

Wie häufig geben nicht die Weiber, bei den Erzählungen von den Ausschweifungen anderer Frauen, in dem Augenblicke, da sie solche aufs äußerste tadeln, Beweise daß sie gerade itzt das nämliche thun möchten.

121.

Manche Frauenzimmer können nicht begreifen, wie sich eine Dame von einem so schlechten Menschen, wie dieser oder jener in ihren Augen erscheint, den Hof machen lasse; und doch wie bald ist nicht alles verändert, wenn sich der nämliche verachtete Mann an die kluge Dame macht.

122.

Die Art, wie den erklärten Liebhabern von den Damen der großen Welt gewöhnlich begegnet wird, ist sonderbar:

Im Anfange kalt, wohl gar beleidigend; aber bald erhalten sie den Rang über alle Männer, die keine erklärte Liebschaften haben.

Eben so wie in gewissen Städten unter Personen von gleichem Range die Verheiratheten, der Ancienität ungeachtet, vorgehen.

123

113.

Man legt den Frauenzimmern einen unerklärlichen Karakter bei, weil sie im Grunde gar keinen haben: sie sind immer das und nie etwas anders, als was man aus ihnen macht.

114.

Zurückhaltung bei Weibern ist Anstrich und Verzierung ihrer Schönheit.

115.

Es giebt wenig treue Weiber, denen es nicht lästig würde, es zu seyn.

116.

Weiber, welche lieben, verzeihen leichter große Unverschwiegenheit, als kleine Untreue.

117.

Nie sind die guten Weiber sanfter, gefälliger gegen ihre Männer, als wenn sie fühlen, daß sie etwas gut zu machen haben.

Dagegen erlaubt sich manches Weib, die sich nichts vorzuwerfen hat, pochend auf ihre Tugend, alles gegen ihren Mann.

128.

Die Liebe einer Frau mag sträflich oder unsträflich seyn, so ist es, bei zärtlich fühlenden Weibern, eine fast unvermeidliche Folge, daß sie sich den Umarmungen ihrer Männer entziehen;

oder wenn sie auch gern das Unrecht gut machen möchte, so wird sie doch nur mit innriger Abneigung und mit Kälte der heiligen Freuden des Ehebettes genießen.

Messalinen hingegen oder gröber denkende Frauen, nehmen alles willig vorlieb; daher sehen die Männer dieser oft nichts, wo die ganze Welt klar sieht.

129.

Die zärtlichen Weiber sind bei weitem nicht die einzigen, bei denen es den aufgeputzten Verführern gelingt. Die kalten, eitlen, sogenannten klugen Damen sind eben so wenig gesichert. Nur werden sie nicht durch ihr Herz, aber desto leichter durch ihre Eitelkeit fallen.

Das einzige, was ihnen etwa zu statten kommt, ist dieses, daß die Verführer von Profession selten viel nach diesen Damen fragen, weil sie in Ueberwindung der zärtlichen ungleich mehr Genuß für ihre Eitelkeit und Sinne finden.

Es gehr diesen Gattungen von Weibern, wie den geistlichen Gedichten des le Franc de Pompignan, von denen Voltaire sagte: Ces poëmes sont bien sacrés, car personne n'y touche.

130.

Es giebt sehr viele Ursachen, die den Verführern ihre Siege erleichtern.

Bald ist es die Eitelkeit oder Gutmüthigkeit, die eine schöne Bekehrung zu Stande zu bringen glaubt, die eine Seele zu Gott wenden will.

Bald gedenkt die Vermessenheit des weiblichen Stolzes ihr Geschlecht an dem Bösewicht zu rächen.

Auch wirkt die bei den Weibern allmächtige Neugier sehr oft zum unglücklichen Falle.

Wenn die Dame sich Anfangs noch so unerbittlich bezeigt, dem Verführer ganz die Verachtung zu erkennen

giebt, die er verdient, wie viel ist nicht selbst dadurch schon für ihn gewonnen, daß er unschädlich wird. Wie leicht kann er nicht alsdann den Gedanken durch eine versteckte lehrreiche Aufforderung erwecken, daß man ihn zu viel Unrecht gethan habe. Wird nicht jede gute Seele dies geglaubte Unrecht gut zu machen suchen? Wie viel wird sie nicht von der Verwegenheit auf Rechnung ihrer unwiderstehlichen Reize schreiben? Was kann er nicht alles auf eine verderbte Jugend schieben, wie sehr nach Besserung seufzen, zu der er nur durch eine liebende Seele geführt werden kann?

Diese und unzählige Kunstgriffe mehr stehen solchen Männern beständig zu Gebote.

Sie sind angenehm unterhaltend, sie wissen die Weiber durch tausend kleine Künste zu fangen. Der ehrliche, grade, tugendliebende Mann wird immer diesen Verführern nachgesetzt. Er hat nicht die Gabe so mit Weibern umzugehen, wie diese. Auf kalte Achtung kann er rechnen, indeß man auf die andern schimpft, und doch in ihre Netze geht.

Oft sind solche Verführer feine Intriguenmacher und nehmen das Aeußerliche eines modernen Tartuffen an.

Ein süßes, bescheiden scheu sollendes, mit Honig überstrichenes Betragen ist das übrige; sie werfen viel mit moralischen Sprüchen um sich, warnen sanft christlich Ehemänner und Weiber gegen Männer, die etwa einmal ausschweifen oder nur frei sprachen, indes sie so ganz im Stillen das Eheweib ihres Freundes zu verführen suchen.

131.

Ist der letzte Genuß auch nicht die Absicht der Verführung, so ist es doch um einige Unanständigkeiten zu treiben, um Erfahrungen und Experimente zu machen, die die Eitelkeit kützeln, die Intriguen nicht befriedigen, gleichviel wenn auch auf einig dadurch die häusliche Ruhe des Weibes verloren ginge.

Man sagt hernach zu sich selbst: Auch die und die hätte ich haben können, wenn ich gewollt hätte, und glaubt sich deshalb berechtigt, sie zu verachten.

Kann man die Frau nicht bestricken, so gilts dem Mann. Es werden ihm tausend Gefälligkeiten, wenn noch so unbedeutend, auf eine gehässige Art beigebracht, die den Hausfrieden zerstören.

132.

Unbegreiflich ist es, wie Männer verworfen genug seyn können, Weiber, weil sie solche verführt haben, zu verachten.

Nur bei Messalinen möchte eine solche Verachtung erlaubt seyn.

Andere noch so schwache einfältige Weiber sind immer berechtiget, von dem Verführer zu verlangen, daß er sie darum nicht verachte, weil sie schwach gegen ihn waren, sind zu dieser Forderung berechtiget, auch nachdem alles unter ihnen aufgehört hat.

133.

Einer zu leidenschaftlichen schwärmerischen Liebe des Mannes folgt in den meisten Fällen nicht die glücklichste Ehe: die Dame dürfte es unmöglich gut ertragen, den feurigen Anbeter zum ruhig liebenden Ehemann herabsinken zu sehen.

Es liegt in der Natur der Seele, daß der Unterschied im Grade der Heftigkeit und Zärtlichkeit der Leidenschaft, dem feiner und stärkerliebenden Theile sonderne Seelenqualen erweckt.

134.

Ueber die Art, wie das Mädchen als Frau seyn wird, läßt sich überhaupt selten ein zuverlässiges Urtheil fällen. Der Mann bestimmt gewöhnlich erst den Karakter des Weibes.

Daher kommt es auch, daß oft glänzende Mädchen, wenn sie nur einen guten Kopf und kein ganz verdorbenes Herz besitzen, oft die besten Hausfrauen und Mütter, wider die ungerechten Erwartungen des Publikums, abgeben.

135.

Fast immer behandelt ein entschlossener Mann seine Frau als Freundin, während ein Feiger sich herrschsüchtig und unbiegsam gegen die seinige benimmt. So hält ein Thier sich einen Hund um ein Wesen, zu haben, dem er gebietet.

136.

Vielleicht ist es manchem Manne nicht unangenehm, daß seine Frau eifersüchtig ist: er hört dann oft von der Person sprechen, die er liebt.

127.

Wenn eine häßliche Frau einmal liebt, so liebt sie unmäßig. Die natürlich gegründete Besorgniß, daß sie nicht geliebt möchte, bewirkt, daß sie ihrer Leidenschaft lange widerstehe, und kann sie dieselbe nicht besiegen, so muß ihre Liebe stärker werden, als ihr Selbstgefühl.

128.

Weiber, die sich scheinbar der Andacht in die Arme geworfen haben, bieten bei Liebschaften erhöhetern Genuß dar als Andere. Es ist in ihrem Benehmen eine eigene, unbegreifliche Mischung von Geheimthun, von feiner List, von begehrlicher Einfachheit, und zugleich von Zurückhaltung, die außerordentlich anlockt und verspricht.

Man fühlt, daß sie gern verstehlen die Freude schmecken möchten, einen zu lieben und von einem geliebt zu werden, ohne daß es so aussieht; oder daß sie wenigstens einem den Wahn mittheilen möchten, als ob, bei dem ganzen Vergnügen, sie nicht angreifender, sondern angegriffener, verliebterer Theil wäre.

139.

Bei den verständigsten Weibern kommt die Besorgniß, zärtlichen Angriffen zu erliegen, weit hinter der Gefahr, die ihnen deßhalb drohet;

Der Wunsch, der sieghaften Gelegenheit auszuweichen, weit hinter jener Besorgniß;

Der Entschluß dazu, weit hinter diesem Wunsche;

und viel weiter noch hinter jenem Entschlusse, der Muth ihn auszuführen.

140.

Grobe Eifersucht ist Mißtrauen auf die geliebte Person; feine, ist Mißtrauen auf sich selbst.

141.

Die Weiber bilden sich leichtlich ein, daß man sie liebe, und wird ihnen der Irrthum benommen, so halten sie sich für beleidigt.

142.

Die Weiber sind Vögel, die täglich zwei bis dreimal

ihre Federn wechseln. Im Hause sind sie Staare, auf Spaziergängen Pfauen, unter vier Augen Tauben.

143.

Die Rolle der Weiber ist, sich zu wehren, die Rolle der Männer, anzugreifen; letzteres ist weit leichter.

Doch hat das Theil der Weiber auch sein Gutes; wer sich vertheidigt, kann sich ergeben, wenn er will; wer aber angreift, siegt nicht immer, wenn er gern möchte.

144.

Die Weiber haben, jung und alt, ohne daß sie es selbst immer bemerken, und ohne es erklären können, ihre abwechselnden und periodischen Verstimmungen, wie der Aprilstag sein veränderliches Wetter.

Oft sinken sie aus dem heitersten, dem fröhlichsten Gemüthszustande ganz unerwartet, bisweilen ganz unwillkührlich, in eine höchst nachdrückige Stille und Niedergeschlagenheit herab.

Oft wollen sie dadurch weiter nichts, als in unsern

Augen desto liebenswürdiger, interessanter, verführerischer erscheinen.

St. Evremont nennt solche Weiber sehr passend: Comediennes d'affection.

115.

Die Liebe eines einfältigen Weibes muß für einen gescheidten Mann äußerst lästig seyn. Die faden Ausdrücke ihrer armseligen Gedanken und Empfindungen, das Tändelnde und Läppische ihrer Zärtlichkeit, die Plumpheit ihres sich aufdringenden seelenlosen Grazie, die ekelhafte Aehnlichkeit an allem, was der Geliebte will, denkt, empfindet, das kindische Repetiren und Empfehlen aller Worte und Handlungen ihres Gatten, das dumme Herzliche in ihren Umarmungen und Küssen selbst, kann unmöglich einem gescheidten Manne gefallen, — und er ist zu entschuldigen, wenn er einen andern weiblichen Umgang sucht, wobei sein Geist und Herz mehr reelle Nahrung findet.

145.

Diejenigen Frauenzimmer, deren Liebe mehr eine Art

Raserei als Zärtlichkeit ist, die unaufhörlich klagen und weinen, wenn sie ihren Liebhaber nicht bei sich haben, die vom Dolch und von Vergiftung sprechen, wenn man ihre Verbindung nicht zugeben will, werden gemeiniglich, wenn sie ihre Wünsche am Ende doch erreicht haben, am ersten kalt, — oder sie sind schon kalt und nehmen jene äussere Wuth der Liebe nur deswegen an, um dadurch die Kälte ihres Herzens zu verstecken, und dem aufmerksam werdenden Liebhaber Sand in die Augen zu streuen.

147.

Wenn ein Frauenzimmer fürchtet, daß ihre Liebe gegen ihren Geliebten wohl auf einmal aufhören könnte, so ist sie gewiß schon auf dem Wege des — Aufhörens.

148.

Tausend Frauenzimmer heirathen nicht den Mann, sondern sein einträgliches Amt, seine Landgüter, seine Equipage, und, ich darf hinzusetzen, seine Einfalt — zum Deckmantel — einer verborgenen Liebe.

149.

Es giebt viele verheirathete Frauenzimmer, die etwas unausstehlich Tändelndes in der Liebe gegen ihre Männer an den Tag legen.

Sie betrachten die Schritte ihrer Gatten, wie die einer Kindes, legen über ein [illegible] Kraft oder Rauch noch versetzen die ganze Nachbarschaft in Bewegung, [illegible] ihnen mit einer [illegible] Vergnügtheit bei jeder [illegible] vor, wie viel sie [illegible] sollen, führen sie gegen jedes kalte Lüftchen in dicke [illegible] an, was an sie vor jedem [illegible], woran sie [illegible] können, und machen [illegible], und mit größter [illegible] die [illegible] ihrer Männer zu [illegible].

Für einen ernsthaften Mann muß [illegible] eine tändelnde Liebe eine seiner unangenehmsten [illegible] seyn — wenn er nicht selbst Weib genug ist, sich in seine Laune selbst zu gerathen.

150.

Wenn weibliche Liebe am Gängelbande des Eigensinnes geleitet wird und der Mann, der sie [illegible], keine hervorstechende Eigenschaften des Geistes und keine

glänzende Eigenschaften besitzt, so wird sie wahrscheinlich von kurzer Dauer seyn.

Trotzdem aber sehr oft in der weiblichen Seele das Regiment unter die Liebe, und doch muß ins Geheim, wenn sie ihr zwar nicht das Knie beugen will.

191.

Ein Mann, der gegen das schöne Geschlecht zu viel ängstliche Beobachtung an den Tag legt, wird bei demselben schwerlich sein Glück machen;

Man will zwar Anbeter, aber nur keine schüchterne Anbeter haben.

192.

Diejenigen Frauenzimmer, die zuviel Liebe von ihren Männern gegen sich verlangen, machen eben dadurch die Herzen der Männer oft ganz kalt, zumal wenn die Art, wie sie jene Liebe verlangen, nicht klug und bescheiden genug ist, und sie ist es selten, weil sich dazu gewöhnlich eine große Portion Jalousie mischt — und viel Jalousie macht die Liebe gar leicht zu dem unerträglichsten Dinge.

153.

Liebe kann das wildeste Mädchen zahm machen, und immer führt jene wilden lebhaften Seelen, die sich durch nichts einschränken liessen, die ein ewiger Muthwille umgaukelte, die unaufhörlich gegen die Thorheit der Liebe deklamirten, endlich am stärksten an ihren Ketten, weil gemeiniglich die ganze Lebhaftigkeit ihres Temperaments irgend einmal sich den Empfindungen der Liebe mittheilt.

154.

Die Liebe eines phlegmatischen Weibes kann viel Angenehmes und Sanftes an sich haben; aber sie wird einen lebhaften Mann nur auf kurze Zeit fesseln.

155.

Diejenigen verheiratheten Frauenzimmer, die ihren Männern ihre Liebe ökonomisch zuzumessen wissen, werden allemal die Herzen ihrer Männer längere Zeit besitzen, als die, welche ihren Gatten mit ihrer Liebe bestürmen.

Es giebt eine Art vernünftiger Sprödigkeit, eine Art

Zurückhaltung in der Ehe, die oft den wankelmüthigsten Mann unzertrennbar an seine Frau fesselt, und seine andern zärtlichen Pläne auf die glücklichste Art verrückt.

Die meisten Frauenzimmer haben die Kunst jener Zurückhaltung nicht studiert, sie schütten das ganze Meer ihrer Liebe gegen die Männer aus — und ersäufen dadurch nicht selten die eheliche Treue derselben.

156.

Es ist nicht immer die Folge, daß ein Frauenzimmer, die ihren Mann liebt, ihm auch gewiß treu seyn werde. Selten hat ein Mann in den Augen eines Frauenzimmers alle die Eigenschaften, die sie von ihm verlangt, sie findet leicht bei einem andern das, was ihr Mann nicht hat, und weil ihre weiche zärtliche Seele für alles Gute sehr fühlbar ist, so neigt sich auch gemeiniglich ihr Herz bald da, bald dort hin. —

157.

Viele junge Frauenzimmer lieben, ehe sie's noch glauben, und früher, als es andre glauben.

Schaam

Schaamhaftigkeit lehrt sie anfangs die Empfindungen der Liebe gänzlich vor sich selbst zu verbergen;

Sie erröthen bei dem kleinsten Versuche anderer, bei einem unbedeutenden Scherze, der eine Beziehung auf ihr Herz hat;

Sie vertheidigen sich gegen einen Argwohn ihres eigenen Herzens noch eher, als man ihnen Vorwürfe darüber macht;

Sie äußern darüber in ihrem äußern Ausdruck einen Unwillen;

Sie scheinen unzufrieden, daß sie etwas in sich zu fühlen glauben, wovor sie unruhig sind;

Sie möchten nicht gern der Liebe die Schuld davon geben, denn ihr nicht anders als Liebe, was sie zu allen Handlungen und Empfindungen reizte.

156.

Das andere Geschlecht beobachtet bei seiner Liebe fast durchgehends eine größere Delikatesse, als das unsrige.

Ein Frauenzimmer, das einen Mannsperson sieht, weiß ihre Liebe — wenn sie Erziehung hat, auf die artigste Art

Bayerische Staatsbibliothek München

zu verbergen, so lange sie noch nicht gewiß weiß, ob sie wieder geliebt wird.

Es wird immer ein Handeln, daß der Mann sich seines streitigen Triumphs über ihr Herz rühmen kann; sie wird mit ihrem Blicke Pfeile in sein Herz schießen, aber ein Blick ist einer vielfachen Auslegung fähig: man kann ihn abgeleitet haben, und doch dem Manne, der sich einer Zuneigung ihres Herzens rühmen will, ohne daß er selbst etwas dabei empfindet, sagen, daß man ganz kalt gegen ihn gewesen sey, — und der Mann verdient diese Kälte, wenn er die Schwächen eines armen weiblichen Herzens aufdeckt.

119.

Das Herz eines Weibes, ist der größte aller Widersprüche; nichts ist unerklärbarer als ihre Empfindungen, und der scharfsinnigste Forscher verwirrt sich in dem Labyrinth ihrer Leidenschaften.

120.

Manches Weib nimmt einen Mann zum Galan, den sie nicht heirathen würde. So verhält sichs auch mit

einem Mann, der seine Maitresse sich nicht zur Frau wünschen würde.

151.

Ist es wahr, daß Furchtsamkeit aus Schwachheit, List aus Furchtsamkeit, und Falschheit auf List entstehen, so muß man schließen, daß Wahrheit bei den Weibern eine sehr schätzbare Tugend sey.

152.

Die Jugend der Weiber ist kürzer und glänzender, als wie die der Männer, ihr Alter verdrüßlicher und länger.

153.

Frauenzimmer sind rachsüchtig. Rachsucht ist ein Beweis von Schwachheit. Die Schwächsten und Furchtsamsten müssen grausam seyn.

154.

In Rom gehen die Weiber verschleiert aus, doch sind ihre Ausgänge selten, und noch seltener nehmen sie Be-

suche aus die Eifersucht der neuen Römer, ist die nemliche der Alten zu allen Zeiten.

Die Italiener ehren die Weiber, über die sie eifersüchtig sind.

Die Franzosen hassen denen, die sie verachten.

Die Deutschen räumen Frauenzimmern, die ihnen gleichgültig sind, Vorzüge ein, oder ahmen endlich denjenigen Nationen nach, welche hierinnen den Ton angeben.

Die Engländer behalten die meiste Aehnlichkeit mit den alten Barbaren bei; sie sind ihnen die Weiber nichts anders, als Werkzeuge der Wollust und Aufseherinnen in ihren Häusern.

Die Spanier haben das Meiste von der Ritterzeit beibehalten. In den barbarischen Zeitaltern hatten ihre Weiber keine Achtung und waren in Familien eine Art von Bedienten, denen die Sorgfalt der Wirthschaft, selbst der niedrigsten Theile davon oblag; in den Zeiten ritterlicher Galanterie wurden sie aus Bedienten Prinzessinnen, und jetzt kann man sagen, daß sie Bildsäulen sind.

Sie zu erobern und zu fesseln, waren sonst keine Fallstricke nöthig. Heut zu Tage legt man ihnen grade

Schlingen; oder sie laufen vielmehr gar keine Gefahr, weil sie nichts zu verlieren haben.

165.

Weiber wollen lieber das Ansehen haben, als wenn sie unserer Gewalt, nicht ihrer Schwachheit nachgeben: ihr sterbender Ruhm findet Entschuldigung in einer sanften Gewaltthätigkeit, die ihnen das, was sie uns geben, zu entreißen scheint.

166.

Wenn des Mannes Herz nach Mannigfaltigkeit trachtet, so verlanget das Herz des Weibes Beschäftigung. — Genau dasselbe mit zwei verschiedenen Worten gesagt.

167.

Begierde zu befehlen, war jeher der Antheil schwacher Seelen; aus dieser Ursach ist das weibliche Geschlecht so herrschsüchtig.

168.

Am besten verstehen die Weiber in einem Alter zu lieben, wo ihre Liebenswürdigkeit abnimmt. – Am besten? scheint mir doch zweifelhaft! besser gesagt am zudringlichsten.

169.

Der größte Theil der Frauenzimmer ist eifersüchtiger auf den Ruf der Schönheit als der Ehre; Schönheit ist oft ein sicherer Wegweiser zum Beifall der Männer, als Weisheit ist.

170.

Der Mann, der ein Mädchen unter seinem Stande heirathet, wird gewöhnlich durch zwei Gründe dazu bestimmt: er will entweder seine Vermögensumstände, (sie mögen von Hause aus gering, oder durch Umstände zerrüttet seyn), verbessern, oder er will eine Leidenschaft befriedigen, die er sonst auf keine Art befriedigen kann.

Aber was geschieht gewöhnlich?

Das feurige Temperament des Herrn Gemahls erkaltet, die Reize seiner Gattin verblühen, oder sind ihm wenigstens nicht mehr neu; er hat nicht Verstand und Geistesstärke genug, sich über das Naturum-

nen hochadlicher Damen hinwegzusiegen; er findet, daß er sich übereilt hat; die Gattin wird zurückgesetzt, mißhandelt, mit Untreue belohnt, oder der Herr Gemahl hält sich, — wenn es noch gut geht und er unter die kleine Zahl der Gewissenhaften gehört, — blos entfernt von ihr. —

Ein Wunder, wenn unter neun und neunzig solcher Ehen Eine einzige gerät!

171.

Wer anders als die Männer haben Schuld, daß die Weiber nicht besser sind?

Ist die Donna grob, so bedankt man sich durch eine höfliche Verbeugung.

Will sie Recht haben, so muß unsere Vernunft gegen die Einsichten eines schönen Kopfs schweigen;

Hat sie Launen, so finden wir sie überaus liebenswürdig.

Tyrannisirt sie, so nennen wirs süß, den Befehlen unserer Gebieterin zu gehorchen.

Ist sie unbillig gegen andere, so schaffen ihre Thränen das Unrecht in Recht um.

72.

Wer anders als die Weiber haben Schuld, daß die Männer nicht beſſer ſind?

Man frage hundert Frauenzimmer, zu was ſie ihre Reize benutzen, und ſie werden alle, wenn ſie aufrichtig ſeyn wollen, antworten müſſen: um die Männer auf unſer Aeußerliches aufmerkſam zu machen.

Mit ihren Eroberungen ſpielen ſie wie aſiatiſche Deſpoten mit ihrer Gewalt. Ihrer Laune, ihrem Stolze, ihrem Eigenſinn, ihrer Eitelkeit opfern ſie Ruhe und Glück von mehreren auf, um den Triumph ihrer Reize deſto glänzender zu machen.

Wer enträthſelt die tauſend Widerſprüche in dem Herzen eines gefallſüchtigen Weibes? Auch mit dem mittelmäßigſten Kopf vermag ſie das Gehirn des Mannes zu verrücken, indem ſie mit ſeinen Leidenſchaften ſpielt.

Heute reizt ſie ihn bis zur feurigſten Liebe, morgen ſtößt ſie ihn mit der froſtigſten Kälte zurück.

Heute betäubt ſie ihn durch ſchwärmeriſche Anhänglichkeit, morgen giebt ſie ſich Mühe, fremde Augen auf ſich zu ziehen, um Eiferſucht und durch dieſe neues Feuer in ihm zu entflammen.

Heute kommt ſie ihm wehmüthig, kriechend entgegen, morgen tritt ſie ihm mit der unbegreiflichſten Härte.

Sie legt es durch dieſe und hundert andere Widerſprüche darauf an, ihn zum Kinde, zum vernunftloſen, überläubten Thoren zu machen! —

Andere mißbrauchen ihre Reize auf eine andere Art: um nicht unangebetet da zu ſtehen, und aufgeſucht zu werden, putzen ſie ſich für jeden Gecken, für jeden Tauge nichts; laſſen ſich gerne die ſchmutzige Sprache des niedrigen Verführers, die faden Schmeicheleien des hirnloſen Stutzers, die Albernheiten des Dummkopfs gefallen, und ziehen den rechtſchaffenen Jüngling zurück, weil er die Kunſt zu boſſen und Unſinn zu ſchwatzen, nicht verſteht.

Weiber endlich, die ihre Reize mißbrauchen, indem ſie ſolche, oder für Moralität und Schamhaftigkeit, aus Armuth oder Leichtſinn, den an ſeinem Gefolge darbenden Mannern um Lohn Preis geben, vereinigen mit der phyſiſchen Peſt noch eine weit ſchlimmere für die Menſchheit, — die moraliſche.

173.

Wäre Tugend und Reinheit der Sitten der höchste Grundsatz der Weiber im Umgange mit Männern;

verständen sie die Kunst, diese überall offen und mit Würde zu erkennen zu geben, daß man ihnen, ohne jene zu ehren, nicht gefallen könnte;

lernten sie den raffenhaften ohne Rücksicht auf Person und Stand verachten, und dem verdienstvollen Manne laute gefühlvolle Achtung erweisen;

dulten sie unsittliche Gespräche, freche Zumuthungen für persönliche Beleidigung, dann würde das schöne Geschlecht auch das edle Geschlecht seyn.

Groß und mächtig, vielumfassend und hinreissend ist der Einfluß des weiblichen Umganges, auf Männerbildung, Männerglück und Menschenwohl, wenn die Weiber sind, was sie seyn sollen, wenn sie Tugend und gute Sitten, Vernunft und Grazie zu ihren Vorrechten in der Societät machten.

Dann erst verdienten sie angebetet zu werden, dann erst würden sie die Zuflucht der Tugend und nicht ihre Klippe seyn.

Der rohe wilde Jüngling würde in ihrem Umgang lernen, der Weisheit opfern.

Der Geck würde muthlos vor der Geissel der Satyre zittern.

Der Wollüstling würde zurückbeben vor dem Anblick der festen entschlossenen Tugend, und die meisten, noch nicht ganz verdorbenen Männer würden den milden Hauch der Sanftmuth einathmen.

Jünglingen und Männern würde es dann die grosse Aufgabe seyn, durch wahre Verdienste den Weibern zu gefallen.

Selbst der mit Geschäften beladene Mann würde in ihrem geisterhebenden Umgange Erholung und Erquickung finden, würde hier seinen Ehrgeiz, seine Habsucht vergessen, und die Kunst lernen, zu rechter Zeit nachzugeben, würde gefälliger, heiterer, gefühlvoller, sanfter werden, und sein Herz der Menschlichkeit weihn.

Auch der lebenssatte Greis würde sein mürrisches Wesen vergessen, und seinen Geist zur Munterkeit erheben.

174.

Es ist ein unglückliches Vorurtheil, daß viele Frauen-

immer glauben, die Grenzlinie der weiblichen Tugend, werde durch äußerliche Sittsamkeit, durch natürliche und erzwungene Schaamhaftigkeit allein erreicht: daß sie glauben die Ehre bleibe unbefleckt, wenn sie durch jeden andere Laster, nur nicht durch Wollust, besudelt ist.

O, es giebt außer der Keuschheit noch so manche weibliche Tugend, die Bezug auf Männerglück haben! Sie ist zwar die erste und wichtigste; aber Sanftmuth, Frömmigkeit, Gutherzigkeit, vorurtheilsfreie Denkungsart, Hang zu allem, was schön und edel ist, müssen ihre Begleiterinnen seyn!

173.

Wenn es Wahrheit ist, daß die Schwäche Furcht erzeugt, Furcht Feindseit, und Feindseit Heuchelei: so kann man ein Wahrheit liebendes Frauenzimmer nicht genug bewundern.

174.

Der große Plan der Weiber, den sie alle und überall gern durchsetzen möchten, ist herrschen. Die Liebende kann ihn vielleicht vergessen, die Geliebte nie.

177.

Gemeiniglich lieben die Weiber mehr Trauer als Luſtſpiele, vielleicht iſt die Urſache, weil in den Trauerſpielen ihr Geſchlecht meiſtentheils angebetet und vergöttert wird, anſtatt, daß man es in den Luſtſpielen lächerlich macht.

178.

Es giebt viel Weiber, die ſich überlaſſen, oder unterwerfen, aber niemals — ergeben.

179.

Je ſchwerere Vorwürfe und Gewiſſensbiſſe ein Weib beängen, deſto frecher wird ſie mit Anſchuldigungen, und deſto gewaltſamere Mittel braucht ſie wider einen Mann oder Liebhaber, den ſie nicht mehr leiden kann, weil ſie ihn beleidiget hat.

180.

Bringt ein höfliches Weib es bis zur Liebe, ſo liebt ſie mit Wuth. Das rauh gewiſſe Verlangniß nicht zu gefallen, hält ihre Leidenſchaft lange im Zügel, und kann

se dieselbe nicht bekämpfen, so muß Liebe stärker in ihr seyn, als Eigenliebe.

131.

Viel Weiber gleichen einem Magnetstein, der auf der einen Seite anzieht, und auf der andern zurückstößt.

132.

Manche Frauenzimmer spielen die Heldinnen und hatten Liebe für Kleinigkeit und Schwachheit; aber alles dieses ist Gaukelspiel von Tugend, und oft sind sie bei der ersten Gelegenheit schwächer, als jede andere; je länger sie ihre Ergebung verzögern, desto dringender wird das Bedürfniß der Liebe bei ihnen.

133.

Die Frauenzimmer schlagen mit Geräusch die Huldigungen derer aus, welche ihnen nicht gefallen, um im Stillen und ohne Furcht für Tadel, die Zärtlichkeit dessen zu genießen, der ihnen am meisten schmeichelt.

184.

Bei einem Frauenzimmer iſts nicht genug, wenn es ſchätzbar iſt, es muß geſchätzt werden; nicht genug, wenn es ſchön iſt, es muß gefallen; nicht genug, wenn es weiſe iſt, es muß dafür erkannt werden.

Nicht ihre Aufführung, ſondern ihr guter Name macht das Glück; es iſt nicht möglich, daß diejenige, welcher der Ruf der Unehre gleichgültig iſt, jemals rechte Schaffen ſeyn könne.

185.

In der Erziehung, die man den Weibern giebt, betrügt man ſich und ſie. Man will ihnen für Liebe eben die Furcht, wie für Geſpenſter einflößen, man macht ihnen alle Männer, wie Ungeheuer von Untreue und Treuloſigkeit.

Sobald ſich ihnen ein wohlgeſtalteter Mann darſtellet, der ſeine Empfindungen verräth und die Miene der Achtung denket und Hochachtung nimmt, ſo glaubt die junge Perſon gewiß man hat ſie betrogen, und ſobald ſie ſiehet, daß ihr die Dinge vergrößert worden ſind, ſo werden die Rathgeber alles Unrechts bei ihr verlieren.

Auch hintergeht man sie noch auf eine andere Weise. Mit unendlicher Sorgfalt hütet man sich, ihnen beizubringen, daß die Sinnen ihre Feinde sind, und daß von dieser Seite die gefährlichsten Angriffe gethan werden; man spricht mit ihnen mit der Voraussetzung, daß sie blos Geister sind.

Was entstehet nun hieraus? weil sie die Art von Angriff, dem sie ausgesetzt waren, nicht vorher sehen konnten, so befinden sie sich ohne Gegenwehr; man sollte sie für sich selbst, nicht für die Männer furchtsam machen; und was vermöchte auch ein Liebhaber, wenn die Schöne, die er angreift, nicht von ihren eigenen Begierden verführt würde? das Physische bei den Weibern, ist also der Hauptgrund ihrer Schwachheiten.

126.

Bei den ersten Leidenschaften lieben die Frauenzimmer den Liebhaber, und bei den andern lieben sie die Liebe, oder vielmehr ihre Vergnügungen.

127.

Der größte Theil der Frauenzimmer ergiebt sich mehr aus

aus Schwachheit, als aus Leidenschaft; daher gelingt es unternehmenden Männern gewöhnlich besser, als andern, ob sie gleich liebenswürdiger als jene sind.

188.

Der braucht das sicherste Mittel, ein Frauenzimmer unbeständig zu machen, der ihr unaufhörlich von Leidenschaft und Zärtlichkeit vorredet. Man wird selten betrogen werden, wenn man nur ein wenig in die Natur der Beständigkeit der Liebe eindringet.

Beständig seyn in Liebe, heißt nichts anders, als die natürliche Unbeständigkeit, unsere Begierden auf eine einzige Person zusammenheften, die immer sort unsre Leidenschaft auf eine neue Art beschäftigen kann. Wohin muß ein Liebhaber, der seine Donna fesseln will, sich bemühen, ein wahrer Proteus zu seyn, um ihr ein Verdienst unter einer immer neuen Gestalt geltend zu machen, damit die ihrem Geschlecht eigne Neigung von Neuheit, nicht von einem Gegenstande zum andern sortzuschlüpfen brauche, um befriediget zu werden.

Das erhabenste Verdienst, wenn es nicht die Kunst besitzt, sich mannigfaltig zu äußern, wird sich zwar

eine dauernde Achtung, aber nie langwierige Liebe zu werden.

Das Eigne dieser Leidenschaft, ist eine beständige Bewegung, die aus Mangel der Unterhaltung, bald mit einer schläfrigen Gleichgültigkeit abwechselt; vorzüglich muß der Trost eines Liebhabers, der den Zärtlichen spielen will, notwendig einer von Natur fröhlichen Person zuwider seyn, deren Liebe gewöhnlich nach Vergnügen strebt, und daraus ihre Nahrung sauget.

182.

Es gehöret bei Männern so wenig dazu, um Schätzung oder Verachtung der Weiber zu verdienen, daß man nicht weiß, welches von beiden einem Manne mehr Ehre macht. Sie richten uns nur nach Vorurtheil, und nachdem man ihnen mehr oder weniger Hof gemacht hat.

190.

Man wird verliebt in ein Mädchen von sechszehn

Jahren; ein Weib von acht und zwanzig bis dreißig Jahren macht verliebt.

191.

Frauenzimmer steigen stufenweise von der Tugend zur Unordnung: die Unschuld hat Bedenklichkeiten, die ersten Fehler machen Vorwürfe, die letztern vertilgen sie.

192.

Ein junges Frauenzimmer ohne alle Koketterie gefällt nicht, — weil sie keinen Werth auf sich selbst zu setzen weiß, und weil ihr die Achtung des männlichen Geschlechts ganz gleichgültig zu seyn scheint.

193.

Es giebt eine erlaubte und liebenswürdige Art von Koketterie. Diese setzt die Talente und Reize des andern Geschlechts in ihr schönstes Licht; verbreitet über alle weibliche Handlungen, selbst über weibliche Schwächen, die angenehmste Grazie; beseelt jeden Ausdruck durch ein sanftes Feuer, macht jeden Blick des Auges allmähng,

und giebt jedem Gedanken und jeder weiblichen Handlung ihre eigentliche wahre Stelle.

Diese Koketterie ist, die man nicht mehr für Eitelkeit hält, wenn sie's auch gleich ist, sie hat nicht nur das Gepräge der Jugend und Unschuld, sondern ist es wirklich; in ihrem Gewande verliert keine, gewinnt jede Tugend, und ihre Handlungen gehören weder unter die Geissel des Satyrenschreibers, noch unter das Forum des Moralisten.

Aber ihre unnatürliche Schwester, eine Tochter der Narrheit und des Leichtsinns, ist ein desto abgeschmackteres, lächerlicheres, unbescheidenetes und gefährliches Geschöpf. In ihrer Gesellschaft und durch ihren giftigen Einfluß auf das weibliche Herz, verwelken die schönsten Tugenden des andern Geschlechts gleich zarten Blümchen, die ein glühender Sirocco rödtet; sie vertilget jede hohe geistige Empfindung der Weisheit und Menschenliebe, erschlafft den Willen zu allen edlen Handlungen, setzt Ränke und Betrug an ihre Stelle, und fühlt in sich nie das, was sie bei andern oft auf die niederträchtigste Art zu erwecken sucht, — nemlich Liebe.

Das ewige Handwerk dieser geschminkten Furie ist, unsrem oft so blinden Geschlechte Fallen zu stellen, und

und an schrecklichen Ketten, die sie noch als die Bande der Zärtlichkeit aufschmückt, herumzuführen. Sie gleicht den ehrsüchtigen Eroberern, die nur viele Länder besitzen wollen, ohne auf das Glück ihrer Unterthanen bedacht zu seyn. Ihr größter Triumph ist, über die eingebildete Stärke unsers Geschlechts zu siegen, und die Grenzen der Sittlichkeit weiter hinausgerückt zu haben, als es die Natur haben will. Sie zerreißt oft kühn die süßesten Bande ehelicher Liebe, martert edelgesinnte Gatten mit Nebenbuhlern oder mit Kindern, die gleichsam in der Schule der Koketterie aufgewachsen sind, aber am Ende wird sie gemeiniglich auch schrecklich bestraft. — **Das Alter wird ihre blutige Geissel.**

194.

Das lächerlichste aber auch gefährlichste Geschöpf ist eine alte Kokette. Ihre Augen buhlen um die Gunst unsers Geschlechts und opfern die letzten Reste ihres jugendlichen Feuers dabei auf, indem die Runzeln ihres Gesichts einen sehr gerechten Protest gegen die Bestrebungen des Auges führen.

Ihr Mund spricht noch mit süßen Ausdrücken von

Zärtlichkeit und Liebe, aber es ist die Stimme eines Sterbenden, der uns noch in den letzten Zügen überreden will, daß er sich vollkommen gesund sey.

Ihre Schminke deckt die Runzeln des Gesichts nicht. Sie [illegible] zu laut von den vergangenen Zeiten und die Schminke wird bald ihnen [illegible].

Ehrsucht liegt immer noch in ihrem Auge, und sitzt fest in ihrem Herzen; aber ein [illegible], daß sie [illegible] wehret, weil sie alle Augenblicke sehen muß, daß sie von jüngern Schönheiten verdrängt wird.

Dieses Gefühl sich verachtet zu sehen, oft, wenn sie durch alle nur mögliche Kunstgriffe der Coketterie die Gunst eines Mannes zu gewinnen suchte, sich dennoch verachtet zu sehen, nährt eine ewige Flamme in ihrem Busen, der sie oft durch die giftigste Rachsucht Luft zu machen suchen wird. Von ihr angefeuert wird sie sich nicht [illegible] ein Vergnügen daraus machen, die Liebe unschuldiger Seelen zu verhindern, den Saamen der Uneinigkeit und Zänkerey in den glücklichsten Ehen auszustreuen, die Dame zur Vergrößerung heimlicher Gerüchte willig zu befördern und ihre Hände in unschuldigem Blute zu baden, wenn es ihr beleidigter Stolz haben will.

125.

Die Ehen pflegen selten gut auszuschlagen, wenn die Frau den Mann durch Koketterie gefangen hat. Der jungen Frau wird der Hang zur Koketterie auch in der Ehe immer noch anhängen, und der junge Mann wird, wenn er nicht anders durch die List seines Weibes in einer glücklichen Unwissenheit erhalten wird, seine Gattin verachten lernen, die ihn — hintergangen hat, und immer noch bereit ist, ihn zu hintergehn.

Es ist ein äußerst seltener Fall, daß ein kokettes Mädchen eine gute Frau wird.

126.

Koketterie ist selten ohne Ziererei, ob sie sich gleich dadurch sehr oft in ihren Eroberungen schadet, indem sie sich durch Ziererei lächerlich macht.

127.

Weibliche Gefälligkeit, eine der liebenswürdigsten Frauen des andern Geschlechts, ist nicht immer Koketterie, so wie diese auch nicht immer durch Gefälligkeit geleitet wird.

Es giebt eine Art [illegible] Koketten, die dem größten Stolz gegen ihre Anbeter blicken lassen, mit denen als ihren Sklaven umgehen, über alle Handlungen, Worte und Gedanken dieser Sklaven mit dem strengsten Despotismus herrschen, ohne daß diese dafür auch nur einen gnädigen Blick von ihrer Göttin erhalten dürfen. —

Solchen Frauenzimmern ist es eigentlich nur darum zu thun, Eroberungen zu machen. Nur dann glauben sie geschieden zu sein. Sie sind die größten Egoistinnen in ihrer Art. Sie sind nie eher ruhig, bis ein Heer schmachtender Männer um ihre Altäre sinkt. Ihr Tag und Nachtgedanke ist unser Geschlecht, nicht wie sie es lieben, sondern wie sie es in Fesseln schmieden wollen. Ihre Seele ist ein ewiger Putztisch, auf welchem sie das feine Garn zu weiter Gefangennehmung zubereiten. Sie haben für kein anderes Geschäft bei Leben einen Sinn als für Putz und — Hinterlist, — und wehe dem Manne, der sich ein Weib heirathet.

XII.

Es ist kein Wunder, wenn ein einfältiger Mann so leicht in das Netz einer Kokette fällt, da es das Prinzip

gium der Dummheit ist, immer am ersten betrogen zu werden; aber wahrhaftig ist doch in der That, daß die gescheidesten Köpfe und die festesten Männer eben so leicht in die Hände koketter Frauenzimmer gerathen.

Man sieht daraus, daß Verstand nicht gegen die verführerischen Kunstgriffe der Liebe schützt; daß uns selbst die edler Bestandtheile des Charakters, wenigstens in gewissen Augenblicken, eine große Portion Schwachheit anklebt, und daß wir in diesem Betracht, gar nicht den Namen des stärkern Geschlechts verdienen.

Der festeste, klügste und ernsthafteste Mann wird weich, wenn ihn die Hand einer koketten Frauenzimmerin schmeichelt. Er kann gegen das Lob der Männer oft kalt gemacht seyn, und seine Eitelkeit wird wieder zu glühen anfangen, wenn sie durch die Lobsprüche einer Weiberseele gekitzelt wird, und um Lobsprüche von ihr zu erhalten, wird er Handlungen unternehmen, wozu ihn vielleicht die ganze Männerwelt umsonst würde aufgefordert haben, von dieser Seite her, werden gemeiniglich die festesten Charaktere erschüttert und gezwungen davon gestoßen.

199.

Ein kokettes Mann, — denn solche Creaturen giebts leider in großer Menge — wird gemeiniglich am ersten das Opfer eines kokettes Frauenzimmers; — aber freilich nur der Ball ihrer Empfindelei oder — ihres Stolzes.

200.

Ein kokettes, aber zugleich empfindsames Mädchen, steht immer dicht am Rande der Verführung, und unser Geschlecht ist um so weniger ehrlich gegen ihre Empfindelei, weil es ihre Absicht zu seyn scheint, — gefangen zu werden.

201.

Die Absichten einer empfindsamen Kokette sind sehr leicht zu errathen.

Wenn das Alter den Koketterien der Liebe ein Ende macht, so fangen gemeiniglich bei Frauenzimmern die Koketterien der Tugenden an.

204.

Wenn Tugenden und Koketterie in der Seele eines Frauenzimmers, über ihren ersten Platz mit einander in Streit gerathen, so muß jene, dieser fast allemal nachstehen.

205.

Weibliche Unschuld kann sehr wohl mit Koketterie bestehen, aber in Gefahr ist jene immer, wenn sie diese begleitet, weil diese jener leicht die Augen verbindet, und da listig und verschlagen handelt, wo jene, ihre Natur gemäß, den graden unbescholtenen Weg gehen will.

206.

Die Liebe muß sehr oft, ganz unschuldig ihren Namen zu den Handlungen eines kokketten Frauenzimmers hergeben, wo kein Funke von Liebe vorhanden ist.

207.

Das Auge einer Kokette ist oft der größte Lügner, und doch hat unser Geschlecht den Lügner lieb, ob es ihn gleich kennt.

206.

Koketterie gefällt noch da im Kleide der Unschuld, wo sie es verräthet.

207.

Wenn Koketterie am Grabe ihrer Unschuld weint, so weint sie wohl nicht über die abgelegte Tugend, sondern über die dadurch entstandene Verringerung ihrer — künftigen Eroberungen — und einen kleinen Verlust ihrer körperlichen Reize.

208.

Ein Frauenzimmer, das um Eroberungen zu machen, den größten Theil der Zeit vor dem Putztisch und Spiegel zubringt, giebt sehr deutlich zu verstehen, daß es in ihrem Kopfe sehr leer seyn müsse.

209.

Koketterie ohne List und Verstand, gleicht einer stumpfen Feder, die zu große und zu sehr in die Augen fallende Buchstaben schreibt.

210.

Die Ruhe Schwermuth eines kokketten Frauenzimmers prophezeihet allemal einen neuen fürchterlichen Sturm in der Leidenschaften.

211.

Ein kokettes Frauenzimmer iſt gewiß eine Feindin jedes beſcheidnen Mannes, und der wirklich beſcheidene Mann gewiß allemal der Verächter einer Kokette.

212.

Ein alter Mann, welcher ein junges kokettes Frauenzimmer heyrathet, muß es ſehr weit in der Wiſſenheit der Liebe gebracht haben, — weil er nicht begreift — warum ihm jene ihre Hand gab.

213.

Das ſchöne Geſchlecht iſt offenbar dem männlichen an Luſt und Verſchlagenheit weit überlegen, man mag entweder auf die Schnelligkeit ſeiner Empfindungen, oder auf die feine Art ſie auszuüben ſehen.

214.

Der verschlagenste Mann ist gegen ein verschlagenes Frauenzimmer noch ein sehr armseliger Tropf.

215.

Der Hang zur List und Verschlagenheit ist bei dem andern Geschlecht so stark, daß es Frauenzimmer giebt, die ihre Männer vornämlich deswegen nicht leiden können, weil sie zu wenig List anwenden dürfen, sie zu hintergehn.

216.

Strenge Aufmerksamkeit strenger Eltern und Anverwandten, oder auch eines mißtrauischen Gatten auf ein junges Frauenzimmer, ist immer der Zunder zu tausend listigen Streichen gewesen, auf die sie nicht gefallen seyn würde, wenn man sie nicht zu genau bewacht hätte.

217.

Oft giebt eine fein aufgedeckte List Frauenzimmern einen neuen Reiz, und kann, unbeschadet ihrer Tugend, auch

geübt werden, größtentheils aber iſt weibliche Liſt eine laute Zeigerin auf das weibliche Herz.

218.

Viele Frauenzimmer bemühen ſich recht angelegentlich listiger zu ſcheinen, als ſie wirklich ſind, aber ſolch eine erzwungene Liſt gefällt eben ſo wenig, als erzwungener Witz.

219.

Man vermiſcht offenbar zwei ganz verſchiedene Dinge mit einander, wenn man von der Verſchlagenheit eines Frauenzimmers gerade zu auf einen guten Verſtand ſchließt: es giebt Frauenzimmer, die von dem letztern herzlich wenig empfangen haben, und die doch auf der andern Seite gewiſſe liſtige Rollen recht meiſterhaft zu ſpielen wiſſen. Mit Erſtaunen bemerkt man dieſes Talent, wenn man es ſo nennen darf, oft ſchon bei ſehr jungen Mädchen, die ſich oft nur eine äußerſt verſchlagene Art aus den verwickelſten Situationen herauszuhelfen wiſſen.

220.

Ein verschlagenes Frauenzimmer wird sich oft ihres Mannes, den sie herzlich zu lieben scheint, ganz vortrefflich zur Leiter zu bedienen wissen, auf welcher sie bequem in das Zimmer ihres Liebhabers kommen kann.

221.

Weibliche List ist nicht immer Verstellung, aber Verstellung ist allemal weibliche List, oder doch die Hebamme von dieser.

Ich weiß nicht, ob Verstellung ein wirklicher Fehler der weiblichen Natur, oder ihrer Erziehung ist; aber das ist gewiß, daß durch sie das ganze männliche Geschlecht beherrscht wird — wir mögen nun an diese Herrschaft glauben oder nicht.

222.

Der weibliche Geist ist unendlich erfinderisch, wenn es auf die Gefangennehmung eines — Mannes ankömmt.

Ein schlaues Weib kann jeden Gedanken bewaffnen, jedes Wort zu einer Feuerflamme, jeden Blick zu einem

Dolche

Dolche, jede Thräne zu einem Zaubertranke für uns machen, wenn sie will.

Ein schlaues Weib kann bloß durch ihre List in einem Augenblicke Dinge zu Stande bringen, woran der größte Scharfsinn unsers Geschlechts, Jahrhunderte umsonst gearbeitet haben würde.

223.

List und Schönheit mit einander verbunden, machen die Allmacht des andern Geschlechts aus.

Das schöne Geschlecht kennt alle Falten, Winkel und Ecken des männlichen Herzens; aber wir kennen die des weiblichen nicht; — oder doch nicht ganz — und mich dünkt, daß es diese unsere Unwissenheit zu seinen Vortheil ganz meisterhaft zu gebrauchen weis.

225.

Ein listiges Frauenzimmer ist gemeiniglich dann am listigsten, wenn sie ihrem schlauen Mann eine zweite Liebe zu verbergen suchen muß. Aber auch hier weis ein

chlaues Weib den hellsehendsten Mann stockblind zu machen und ihn oft mit Gründen, die ihn zwar nicht überzeugen, aber doch beruhigen, das Zeugniß seiner eigenen Sinne abzustreiten.

226.

Diejenigen Frauenzimmer hintergehen uns oft am ersten und leichtesten, die das Ansehen haben, als wollten sie uns nicht hintergehen. Die verstellte Ehrlichkeit eines Weibes, war nicht selten die Falle der wahren Ehrlichkeit des Mannes.

227.

Sollte es wohl wahr seyn, was man so dreust behauptet hat, daß Sprödigkeit des andern Geschlechts selten etwas anders, als eine wohl überlegte List sey, uns nur desto unternehmender zu machen, und unser Herz ganz in Flammen zu setzen? — ich glaube es nicht! Sprödigkeit ist eine der schönsten Tugenden des weiblichen Herzens — wenn sie die unschuldige Tochter der Schaamhaftigkeit ist, die nicht den Liebhaber mit den Händen

von sich stößt, um ihn desto gefälliger mit den Augen einzuladen.

Die Erfahrung lehrt, daß ein kluges und verschlagenes Frauenzimmer selten — einen klugen Mann bekommt.

Woher kommt das?

Traf sie diese Wahl vielleicht freiwillig, um neben ihrem Manne desto mehr zu glänzen? mich dünkt nicht, weil dieser Glanz auf der andern Seite ihren Geschmack beschimpfen würde, keinen gescheidten Mann gewählt zu haben, —

oder wählen listige Frauenzimmer, weil sie vielleicht zu viel Verstand zu haben glauben, einen Mann zu beurtheilen, zu lange, ehe sie einen bestimmten wählen, so daß sie hernach zu einem ganz gewöhnlichen Geschöpfe ihre Zuflucht nehmen müssen, —

oder sollte der eingeschränktere Kopf vielleicht nur der todte Schirm eines Sophas werden? —

229.

Eigentlich kann man nicht sagen, daß List und Verschlagenheit eine liebenswürdige Eigenschaft des schönen Geschlechtes sey — und doch ist ein Frauenzimmer gewiß in den Augen der meisten Männer unerträglich, die gar keine Anlage zur weiblichen List verräth.

230.

Man ist geneigt, ein gar zu ehrliches und gradeS Frauenzimmer leicht zur einfältig zu halten — hingegen wird ein listiges Frauenzimmer, wenn sie auch viel Tugend besitzt, leicht Verdacht gegen sich erwecken.

231.

Es giebt gewiß viele Frauenzimmer, die nimmermehr glauben werden, daß ihre Männer eigentlich für sie geschaffen waren, und die dennoch auf eine äußerst schlaue Art diese Meinung ihren Männern zu verbergen wissen, daß denen einen Zweifel gar die höchste Zuneigung ihrer Weiber gegen sie in den Sinn kommen kann.

232.

Es iſt ſehr ſchwer zu beſtimmen, ob ein Frauenzimmer, daß ſich an irgend eine Art zu vergeſſen ſcheint — ſich wirklich vergißt; oder ob ſie nicht vielmehr dann grade die deutlichſten Begriffe von ihren Abſichten hat, die ſie durch eine angenommene Schwäche, theils zu erreichen, theils zu entſchuldigen denkt?

233.

Hinter weiblicher Schwäche lauſchte oft ein Rieſe weiblicher Liſt, gegen den jede Tugend zu ſchwach war.

234.

Das andere Geſchlecht nimmt gemeiniglich zur Erreichung ſeiner Abſichten Umwege, ſelbſt wo dergleichen Umwege nicht nöthig ſind; aber tauſendmal eher bringt es dadurch auch ſeine Plane zu Stande, als unſer Geſchlecht, wo es dadurch ſo oft einen Mangel an Weltkenntnis an den Tag legt, daß es zu grade zu geht.

235.

In einer Sache iſt das ſchöne Geſchlecht ſelten ſchlau

genug — es läßt ſich zu leicht durch Schmeicheley und falſches Lob hintergehen.

236.

Die Verſchlagenheit eines Mannes iſt oft der Grund und Boden, auf welchem ein liſtiges Frauenzimmer die Maſchinen den Mann zu überliſten, grade am beſten anlegen kann.

237.

Oft fängt ſich ein ſchlaues Frauenzimmer, das alle Kunſtgriffe der Koketterie angewandt hatte, ein Heer von Männern zu ihren Sklaven zu machen — in ihren eigenen Netzen, und ſieht ſich am Ende genöthigt, einen Mann zu heirathen, den ſie nicht — liebt, und nicht lieben kann.

238.

Je weniger die Reize der Schönheit einem Frauenzimmer in ihren Eroberungen zu Hülfe kommen, deſto mehr wird ihre Verſchlagenheit das erſetzen müſſen, was jene leiſten würden.

239.

Ein ſchlaues Frauenzimmer, welches den Wahn ihres Mannes kennt, der nicht unter der weiblichen Herrſchaft zu ſtehen glaubt, wird ihn in jenem Wahne dadurch zu beſtärken ſuchen, daß ſie zu ſeinen aufbrauſenden Launen ſtille ſchweigt, — um, wenn ſie vorüber ſind, deſto mächtiger über ihn herrſchen zu können.

240.

Weibliche Liebe iſt unendlich liſtig und erfinderiſch; aber ich möchte behaupten, noch mehr weiblicher Haß. Selten wird ein ſchlaues Weib den rechten Weg verfehlen, ihren Haß die, die ihn fühlen ſollen, grade auf die empfindlichſte Art fühlen zu laſſen, da wo er am meiſten verwundet, und wo die Wunden am längſten — bluten.

241.

Jalouſie braucht oft die Liſt zu ihrem Fernrohr, — oder zu ihrem Dietrich.

242.

Ein ſchlaues Weib, dem es darum zu thun iſt, das

Herz ihres Mannes allein zu besitzen, wird sich ihm mit jedem Tage neu zu machen suchen. In diesem Bemühen, welches sich auf tausend listige Wendungen der weiblichen Handlungen gründet, liegt unstreitig der Grund, daß Liebe außer der Ehe gemeiniglich länger dauert, als in der Ehe, die, weil Mann und Frau sich darin oft zu bald einander werden, so leicht kalt wird.

243.

Oft verbirgt ein schlaues Mädchen hinter einer angenommenen Einfalt die größte List, so wie es den meisten gar nicht schwer wird, sich die Miene der Unschuld auf die feinste Art zu erkünsteln.

244.

Ein listiges und dabei gescheidtes Frauenzimmer ist die ewige Satyre ihres — einfältigen Mannes.

245.

Ein Frauenzimmer, das sich ihren Liebhaber einen listigen Streich wagt, giebt ihm dadurch einen Wink, wie

viel sie sonst noch für ihn thun wird, wenn er nur eben so muthig, als sie list ist.

246.

Das größte Triebrad weiblicher List, ist — Koketterie, und die Wege sind selbst da, wo sie grade seyn könnten, doch noch — Umwege.

247.

Gemeiniglich aber sind die größten Umwege weiblicher List, die gradesten und kürzesten zur Erreichung gewisser Plane.

248.

Das liebenswürdigste Meisterstück der Natur ist ein schönes Weib, das bei ihrer Schönheit, auf die sie nicht stolz ist, — zugleich einen gebildeten Verstand und ein sanftes, edles Herz besitzt.

249.

Schönheit macht ein Frauenzimmer nie allein, oder doch nur in den Augen des rohen Sinnes, liebenswür-

dig. Wenn ein bekannter englischer Schriftsteller Recht hat, daß das Laster die Schönheit in Häßlichkeit verwandle, so könnte man eben sowohl sagen, daß Schönheit durch Unverschämtheit des Verhaltens und plumpe häusliche Sitten, alle ihre Reize verliere.

250.

Eben so gefällt Schönheit nicht, wenn sie mit Affektation verbunden ist. Diese ist ein wirkliches Gift für weibliche Reize, indem sie gemeiniglich den angenehmen Eindruck wieder aufhebt, den jene auf unser Herz gemacht hatte.

Darin liegt unstreitig der Grund, warum oft wirkliche Schönheiten lange nicht so viel Eroberungen machen, als weniger reizende Frauenzimmer, die sich durch eine bescheidene Leichtigkeit im Umgange und eine naive Art zu denken und zu handeln, vor jenen unnatürlichen Wesen so vortheilhaft auszeichnen.

251.

Man hat gesagt, daß ein schönes Weib selten eine

treue Freundin, noch immer aber eine treue und zärtliche Gattin sey.

Mich dünkt, dieß so lieblich klingende Sage ist nicht ganz ungegründet. Die schmeichelhaften Lobeserhebungen, die ein schönes Frauenzimmer von einer Menge sogenannter feiner Herren in Absicht ihrer Reize, unaufhörlich eine andere, können sie wenigstens gar leicht kalt gegen Freunde und Freundinnen machen, die keinen Beruf in sich fühlen, jene Schmeicheleien verliebter Gecken nachzuschwatzen, und kalt gegen ihren Gatten, der auch keinen Beruf mehr fühlt, ihr über ihre Schönheit die Flatterien zu sagen, womit er sie sonst als Liebhaber unterhielt und unterhalten mußte, wenn er das eitle Mädchenherz erobern wollte.

151.

Nichts kann für ein schönes Frauenzimmer betrübter seyn, als wenn ihre Reize sichtbar zu verblühen anfangen.

Der Gedanke, sich mit der Abnahme derselben von allen Anderen verlassen, und von einer allgemeinen Achtung in eine traurige Vergessenheit herabgesunken zu se-

ben, daß schon manches edle Weib in eine fürchterliche Melancholie verfiel.

In der That würde das schöne Geschlecht nicht von Natur so furchtsam so würde man es sich nicht erklären können, daß es nicht mehr Selbstmörderinnen in derjenigen unglücklichen Epoche ihres Lebens giebt, in welcher die Natur auf eine so unbarmherzige Art, die weiblichen Reize wieder zurückfordert, womit es sonst die Welt in Erstaunen gesetzt hatte.

235.

Schönheit ist leider unendlich oft die unglückliche Klippe gewesen, an welcher die Unschuld und Tugend weiblicher Herzen gescheitert ist; — oder an welcher man sie auch wohl gar muthwillig scheitern ließ. Oft war schon weibliche Schönheit das letzte Opfer, das man zur Erreichung gewisser Pläne darbringen mußte, wenn List und Verschlagenheit nicht zureichen wollten, männliche Herzen gefangen zu nehmen. — nur mit jenem Opfer verführerischer Reize wird selten ihre Pläne, am wenigsten bei schwachen Männern.

134.

Ein reizendes Weib kann mit ihrer Schönheit Wunder thun. Kann dem fühlenden Manne zu dem [illegible] [illegible], so hält sie ihn durch das gefällige [illegible] ihrer Unschuld die [illegible]. [illegible] — [illegible], denn [illegible] pflegt [illegible] Eindruck [illegible] [illegible] Betrüge [illegible] [illegible], wenn [illegible] [illegible] durch die [illegible] ihrer Reize [illegible], oder wenn sie es [illegible] auch [illegible] zu machen [illegible] [illegible] hat. [illegible] Eindruck kann [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] Reize [illegible] zu [illegible], um [illegible] zu machen, ohne Zuneigung mit Zuneigung zu erwiedern.

135.

Man sieht immer voraus, daß ein schönes weibliches [illegible] [illegible] Augen der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und deß-wegen [illegible] [illegible] [illegible] wie uns in dieser [illegible] betrogen, so pflegt auch eine

desto größere Aufmerksamkeit in uns zegen ein solches Frauenzimmer zu erwecken; einmal, weil es uns reizete, sie hervorgehen zu sehen, und zweitens, weil wir unsere Hochachtung, die wir dem ersten Anblick allemal einer schönen Person schenken, gegen einen unwürdigen Gegenstand verschwendet zu haben glauben.

256.

Ein schönes, aber kaltes Weib, gefällt nur wie das Meisterstück einer weiblichen Bildsäule. Man möchte die Bildsäule umarmen, so schön ist sie; aber in dem Augenblick fällt es uns ein, daß sie von Stein ist, und unsere Zuneigung nicht erwiedern wird.

257.

Man beleidigt allemal ein reizendes Frauenzimmer, wenn man ihre Schönheit nicht zu empfinden scheint; aber nicht immer sind die Schönen gegen die Verächter ihrer Reize grausam; im Gegentheil sieht man oft, daß sie jenen klügeren Männern Gefälligkeiten erweisen und Beweise einer zuvorkommenden Artigkeit geben, deren sich keiner ihrer schmachtenden Anbeter rühmen kann.

„Es liegt ein [illegible] Reiz in dem Gedanken, hätte ich gleich ein geliebtes Weib liegen, einen [illegible] Wurm zu [illegible] Spielen zu machen. Ein [illegible] Liebhaber erregt unsre Aufmerksamkeit [illegible] nicht besonders mehr, weil wir ihn nun schon einmal — erobert haben!" —

158.

Man wird nie finden, daß zwei schöne Frauenzimmer einander herzlich lieben. Die Geschichte liefert uns sogar schreckliche Beispiele, wie sich oft Mütter und Töchter — bloß um der leidigen Schönheit willen, aufs grausamste verfolgt haben.

159.

Man wird allemal ein schönes Weib auf eine sehr unangenehme, und nach ihrer Meinung unartige Art unterhalten, wenn man die Reize einer andern erhebt. Sie wird oft bescheiden genug seyn, keine Einwendungen dagegen zu machen, um nicht vielleicht in unsern Augen selbst etwas zu verlieren; aber ihr kaltes, erzwungenes Einstimmen in das Lob einer andern, muß es uns bald

zeigen, daß sie jenes Ihr für etwas hält, das ihr ungerechter Weise entzogen wird.

260.

Ein schönes Weib hat an ihren körperlichen Reizen immer die kräftigsten Fürsprecherinnen gegen weibliche Vergehungen — bei dem männlichen Geschlecht; aber desto größer ist auch der Triumph des weiblichen Neides, wenn ein schönes Weib einmal gefehlt hat.

261.

Es giebt eine Art weiblicher Hypochondrie, die sich auf den Mißmuth gründet, daß man von der Natur nicht die Reize bekommen hat, wodurch andere einen so beneidenswerthen Glanz um sich werfen.

Vielleicht würde manches Frauenzimmer in solchen traurigen Stunden alles aufopfern, wenn sie mit einem solchen Opfer die gewünschte Schönheit erkaufen könnte! — doch das ist eine Gewissensfrage! —

262.

Der weibliche Neid gegen schöne Frauenzimmer hat

sehr

sehr großen Nutzen in der Welt gestiftet; ohne ihn würde es nicht so viele edelgebildete, vortrefliche, himmlische Seelen des schönen Geschlechts geben, die eben dadurch das wurden, was sie sind, weil sie sich einmal vorgenommen hatten, jenen schönern Figuren durch eine fleißige Bearbeitung ihres Geistes, und durch den Schmuck ihrer weiblichen Tugenden auf eine rechtmäßige Art den Rang und die Achtung abzugewinnen, die jene ohne ihr Verdienst, durch ein blindes Glück erhalten hätten.

153.

Schönheit der Seele ist unendlich mehr als Schönheit des Gesichts; aber es giebt gewiß kein einziges Frauenzimmer, das bei jener, nicht auch diese zu haben wünschen sollte.

154.

Das herannahende Alter läßt sich durch keine Schminke bestechen; oft wird diese sogar der Herold des Alters, und vertilgt nur früher den Ueberrest jugendlicher Reize, die man durch sie erhalten will.

265.

Sobald ein junges Frauenzimmer weiß, daß sie schön ist — und wie sollte sie das nicht schon frühzeitig wissen, da es ihr Spiegel und Schmeichler sagen! — sobald fängt auch ihre Sucht nach Eroberungen an. Es giebt Mädchen, die schon im achten Jahre kokettiren!

266.

Putz ist die Zofe der Schönheit und dient ihrer Gebieterin gemeiniglich sehr getreu; miethet aber diese Zofe ein nicht reizendes Frauenzimmer, so macht sie oft das nicht reizende Frauenzimmer gar häßlich. Ich sage oft — denn viele mittelmäßige Gesichter scheinen durch den Putz wirklich schöner zu werden, zumal wenn er so vortheilhaft angebracht ist, daß er die Augen von dem Gesicht auf sich selbst leitet.

267.

Ein schönes Frauenzimmer wird nie allein seyn, wenn sie auch Jahre lang in einem einsamen Kerker leben müßte — wenn nur ein Lichtstrahl in den Kerker fallen,

und dieser — mit einem Spiegel aufgefangen werden kann.

268.

Schönheit macht muthig und kühn. Oft streckte sie, war sie gleich in einer niedern Hütte gebohren, die Hand nach einer Krone aus, und es gelang ihr, sie einige Zeit auf ihrem Haupte zu tragen.

269.

Wenn Liebe und Schönheit sich auf dem Gesichte eines unschuldigen Mädchens umarmen, so weint die Tugend Freudenthränen — und der Neid selbst singt der Umarmung einen Lobgesang.

270.

Weibliche Schönheit stiftet mehr Ehen, als weibliche Tugend, aber jene gleichen oft den zu schnell aufgebauten Pallästen, die bald wieder — niederfallen, und nur Ruinen ihres vorigen Glanzes zurücklassen.

271.

Ein Mann, der ein schönes Frauenzimmer heirathet, nimmt einen Schatz in Verwahrung, den tausend zu besitzen wünschen, und in dessen Besitz er daher bei aller Klugheit und Vorsicht nie ganz sicher ist, wenn der Schatz sich nicht selbst verwahrt.

272.

Auf dem Grabe der Schönheit bauet oft die Unverschämtheit ihre Wohnung.

273.

Wenn Schönheit um die Liebe eines plumpen — und zugleich dummen Mannes bettelt; so macht sie sich im höchsten Grade verdächtig.

274.

Wenn in einem schönen weiblichen Körper, eine schlechtdenkende Seele wohnt; so sind gewiß bei ihrer Bildung sehr beträchtliche Fehler vorgegangen.

Eltern fehlen gegen schöne Kinder gemeiniglich durch zu viel Nachsicht, und stiften dadurch unendlichen Schaden.

275.

So lange der Spiegel der Lobredner eines schönen Gesichts ist, so lange werden die Lehren frommer Mütter von der Vergänglichkeit irdischer Reize, — nichts würken.

276.

Mit dem Schleier will man nicht die Schönheit verbergen; sondern desto glänzender machen, wenn er — aufgeschlagen wird.

277.

Ein schönes Mädchen hat die größte Ursach, über ihr Herz unaufhörlich zu wachen; weil es ihr nie an ehrlichen und unehrlichen Schmeichlern fehlen wird, und weil für ein junges reizendes Frauenzimmer nichts in der Welt verführerischer ist, als — Schwäche.

278.

Der rasche zudringliche Mann wird weit höher geschätzt als der jammernde Bube, der sich immer über die Härte seiner Gebieterin beklagt.

279.

Es ist schwer zu sagen, was Liebe ist? Nur dies weis man von ihr: in der Seele ist sie Leidenschaft zu herrschen; im Verstande — Sympathie; im Körper ein versteckter geheimnißvoller Drang, zu besitzen, was man liebt.

280.

Sinnliche und geistige Liebe sind Zweige eines Stammes: sinnliche Liebe wird oft geistig, und geistige Liebe wird sinnlich.

281.

Liebe ist das einzige auf diesem Rand der Erde, was keinen Käufer leidet, als sich selbst: die Liebe ist der Liebe Preiß.

282.

Der Anfang, wie die Abnahme der Liebe, verräth sich durch die Verwirrung, die man bemerkt, wenn man mit der geliebten Person allein ist.

283.

Die Verwirrung und das Verſtummen eines Liebenden bei der Liebeserklärung, iſt die ſtärkſte Beredſamkeit; je beſſer er ſpricht, je mehr er ſchwatzt, deſto weniger liebt er.

284.

Ein Mädchen verachtet, ſobald ſie liebt, jeden der nicht ihr Liebhaber iſt;

Uns Männern ſind andere Mädchen blos gleichgültig;

Liebende Mädchen werden traurig, ungeſchickt, einſam, unhöflich, verlernen ihre Künſte, vergeſſen ihre Pflichten.

Wir ſpielen, tanzen, treiben unſer Geſchäfte, nach wie vor, nur ein wenig zerſtreuter.

Wir klagen der Geliebten all unſern Kummer und ſtellen ihr jedes Opfer, das wir der Liebe bringen;

Sie hingegen wiſcht ihre geheimen Thränen geſchwind vom Auge, und erſcheint mit heiterem Geſichte vor dem geliebten Verhaßten.

185.

Es giebt Weiber, die sich so gern unglücklich, krank, traurig fühlen, theils um gebadt, geliebkoset, gezärtelt, gehegt und gepflegt zu werden, theils aber auch um der bloßen üppigen Spannung willen, womit sie die Vorstellung ihres ausgezeichneten Leidens erfüllt.

Solche Weiber denken nicht daran, daß der kränkelnde winselnde Zustand, in dem sie sich befinden, ihren Gatten und Hausgenossen lästig werde.

Sie setzen den Genuß der Liebe allein in dem Gefühle, andern viel werth zu seyn, und das Bedürfniß darnach ist so stark bei ihnen, daß sie alle andern Ansprüche ihrer Selbstheit aufopfern, um diesen [illegible] zu befriedigen.

Oft ziehen sie gar den Zustand einer unglücklichen und unruhigen Liebe dem einer glücklichen und heitern vor. Jene spannt sie, weckt ihre Lebensgeister, erhebt sie vor ihren Augen und gewährt ihnen den Reiz den Verbündeten über sich weinen zu sehen und sich dann mit ihm zu versöhnen.

287.

Zärtlichkeit und Eifer finden Herzen, aber finden sie selten wieder.

287.

Reichthum macht ein Weib stolz. Schönheit verächtlich, und Häßlichkeit verhaßt.

288.

Mancher macht sein Glück bei Weibern blos dadurch, daß es von ihm heißt: er mache bei Weibern viel Glück; und manchen Weibern laufen Männer blos deswegen nach, weil es heißt, oder weil man sieht, daß Männer um sie buhlen.

289.

Merket ihr Mädchen und Weiber: Eine Zeitlang süß zu naschen, und dann auf immer davon zu flattern: das ists, was unsere Wüstlinge Liebe nennen.

290.

Hämische Weiber, wenn sie einmal lieben, lieben sehr

heftig. Vielleicht ist der Grund davon, daß die lange vergebens genährte, ungeschminckteste Leidenschaft, wenn ihr nur endlich ein Gegenstand aufstößt, sich mit gesammelter Macht auf diesen wirft. (Siehe Num. 29.)

291.

Frauenzimmer vergeben leicht das, was sie niemals erlaubt haben würden.

292.

Die Weiber haben von den Pferden den Stolz, das Beissen von den Hunden, die Häuslichkeit und den Stachel von den Bienen.

293.

Wie viele Damen begehren nicht den Mann, sondern die Freiheiten der Ehe?

294.

Man mag Weiber finden, die nie Liebschaften gehabt haben; aber selten eine, die nur Eine gehabt hätte.

295.

Es ist eine Art von Koketterie, merken zu lassen, daß man keine habe.

296.

Nichts verhindert so sehr ein Frauenzimmer ungefällig zu seyn, als die Begierde es zu scheinen.

297.

Mittelmäßige Weiber können nicht sagen, daß sie Genuß schenken.

298.

Die Herrschaft des Mannes über die Frau, muß seyn, wie ein paar gleichgestimmte Lauten, von denen, wenn die eine gespielt wird, die andere mitspielt.

299.

Ihr gefühlvolle Mädchen, die ihr noch etwas mehr, als den Namen der Tugend kennt, wachet nie aufmerksamer, nie ernsthafter über euer klopfendes, süßer Wonne sich öffnendes Herz, als in den Stunden schöner Abende,

wo die Natur um euch her schlummert, wo die Hülle der Nacht die Eindrücke von aussen vermindert, und eben daher das Feuer der Phantasie reger macht, die Empfindungen zur Begeisterung hebt und ihnen den Triumph über die besten Grundsätze erleichtert.

300.

Ein Frauenzimmer läßt sich lieber Tugend als Schönheit, und ein Mann alle Verdienste lieber als Dreistigkeit und Muth absprechen.

301.

Die Empfindungen der Frauenzimmer sind oft richtiger, als die Gedanken der Männer.

302.

Die Gutmüthigkeit bei den Weibern geht weiter als man gewöhnlich denkt. Eine ganz vortrefliche Frau gestand, daß sie darum einen ganz unbedeutenden Menschen zur sey, weil er gern Kuchen esse, und ihr daher oft Gelegenheit gäbe, ihm Vergnügen zu verschaffen.

303.

Die Schönheit der Weiber glänzt, gleich einem kostbaren Steine, am meisten ohne prächtige Einfassung.

304.

Schmeicheln nur kann die Gemahlin, die Geliebte darf auch drohen.

305.

Ist möglich, daß die Sittsamkeit eines Weibes unsern Sinnen gefährlicher seyn kann, als ihre Leichtfertigkeit? —

306.

Ein Frauenzimmer, die eine Philosophin seyn will, ist so ekelhaft wie ein Mann, der sich schminkt.

307.

Männer und Weiber stimmen höchst selten in dem Lobe eines Frauenzimmers überein, denn grade das, was jenen gefällt, mißfällt diesen, und eine geringe Kleinigkeit

ten, die so oft Männerherzen fesseln, reizen den Widerwillen der Weiber.

328.

Man wird schwerlich ein Mädchen finden, das sich vor ihrem zwanzigsten Jahre wünschte, ein Mann zu seyn.

329.

Die größte körperliche Schönheit eines Frauenzimmers, wird durch die Gewohnheit ihres Anblicks alltäglich. Eine schöne Seele ist immer neu und mannigfaltig. Ihre Hülle kann uns im Anfange gleichgültig seyn, vielleicht gar mißfallen. Allein wir vergessen diesen Mangel sehr bald.

Schönheit ist nur dann eine Gabe des Himmels, wenn sie der Abglanz einer schönen Seele ist. Außerdem ist ein Mädchen, dessen Aeußerliches blos erträglich, dessen Herz und Geist aber gebildet oder nicht verbildet ist, weit besser daran.

Bei solchen Eigenschaften muß sie denjenigen immer gefallen, denen sie zu gefallen wünschen kann, nemlich

edlen und verſtändigen Männern, und mag es ohne Neid anſehen, wenn eine gar feine Schönheit von allen Gecken und läſternen Modelingen umſchwärmt wird, die das wenige Gute vollends an ihr verderben, das eine abgöttiſche und verzärtelte Erziehung übrig gelaſſen hat.

310.

Bei jungen Mädchen hört ſich die erſte Liebe ſehr lange, ehe man mit Gewißheit ihr Daſeyn entdeckt.

Jene Mädchen, die beſtändig dagegen eifern, jeden Verdacht von ſich zu wälzen, ſich vertheidigen, ohne daß man es verlangt, bei ſchertzhaften Anſchwärzungen empfindlich werden, immer der Wahrheit zu entſchlüpfen ſuchen, ſind gewiß ſchon verliebt, vielleicht ohne daß ſie es ſelbſt wiſſen.

311.

Sehr oft läßt ein Frauenzimmer ihrem Anbeter gewiſſe kleine Freiheiten unbeſtraft hingehen, blos um zu ſehen, wie weit er ſie treiben wird.

Bald geſchieht es aus Neugierde, um eine Seite ſeines Karakters auszuforſchen, bald aus Eitelkeit, um ihn

auf einen Punkt hinzuleiten, wo man ihm durch einen bittern Verweis desto höhere Begriffe von derjenigen Tugend beibringen will, die er lüstern zu schwächen sucht.

Allein ohne im Anfange im mindesten daran zu denken, befördert diese kleine Toleranz den Fall eines sonst tugendhaften Frauenzimmers: Entweder ist der Liebhaber ein so gewandter Bestürmer, daß seine Angriffswaffen stärker sind, als die Vertheidigungswaffen, womit die Dame seinen Sturm abzuschlagen gedenkt, oder sie vergißt aus Liebe und gereiztem Temperament ihren Vorsatz, und verwickelt sich in ihre eigene Schlingen.

312.

Der bessere Theil des weiblichen Geschlechts beobachtet in der Liebe mehr feines Gefühl als das männliche. Ein Mädchen von guter Erziehung wird sich sorgfältig hüten, ihre Liebe nicht früher zu verrathen, als sie sollte. Ehrengefühl und Schaamhaftigkeit halten der Leidenschaft den Zügel.

Sie weis, wieviel sie dem Wohlstande schuldig ist, und sucht das hervordringende Gefühl der Liebe auf Achtung

rung für ihren guten Ruf so lange zu bemeistern, bis sie überzeugt wird, mit wem sie es zu thun hat. Sie weiß, daß die Männer zurückschaudern, wenn man sich ihnen an den Hals wirft.

Ueberhaupt ist zurückhaltende Liebe auch der Vorbote tugendhafter Liebe. Da, wo die Wangenröthe spricht, muß der Mund schweigen, es sey denn, daß ihn naive Unschuld öffnet, und ihm wider Willen das Geständniß ablockt.

215.

Weit anders handeln die Männer in der Liebe! Sie scheuen sich nicht von den Gefühlen ihrer sogenannten Liebe zu schwatzen, da sie sich zu dieser kühnen Zudringlichkeit berechtigt glauben.

Sie scheuen sich nicht die gröbsten sinnlichen Triebe für wahre Liebe auszugeben, da sie nur selten eine bessere Art kennen. Sie scheuen sich nicht, die halbe Mädchenwelt damit zu täuschen.

Es ist zum Erstaunen, wie weit es die Männer in dieser betrügerischen Kunst gebracht haben! Sie sündigen unaufhörlich fort auf die weibliche Kurzsichtigkeit und

Schwäche hin, sie bereden dies unkluge Geschlecht, blos thierischer Trieb sey Liebe; sie bereden es, keine lasterhafte Befriedigung fessele enger; sie bereden es, Unschuld und Zurückhaltung sey lächerlich.

Und dieses schwache, verblendete Geschlecht läßt sich, nach so viel tausend und tausend traurigen Beispielen, noch immer bereden! —

314.

Die Weiber dürfen ihrer Keuschheit nicht zu viel trauen, denn sie ist sehr kritischen und gefährlichen Versuchungen ausgesetzt! Sie haben weit mehr Ursache die Gelegenheit zu fliehen, als die Männer, da sie weit empfindsamer, weit schwächer sind. Unter jeden entrinnt kaum Eine dem Sturm der Versuchung, wenn sie sich ihm Preis giebt. Die stürmische Zudringlichkeit der Männer erschüttert ihren feinen Nervenbau, sie verlieren die Fassung, verstummen, und in dieser unthätigen Stimmung werden sie überrascht.

Man findet in unsern abgeseufzten Zeiten sehr wenig heroische Tugendheldinnen mehr. Das Laster hat sie so

lächerlich zu machen gewußt, daß man sie der Nachahmung nicht mehr werth hält.

Höchstens findet man diese altdeutsche heroische Keuschheit etwa noch bei einem Landmädchen, oder sonst bei einer einzelnen Unschuld, die an den herrschenden Ton des Lasters noch nicht gewöhnt ist.

215.

Die Liebe eines phlegmatischen Weibes kann zwar sehr sanft seyn, aber sie fesselt den feurigen Mann gewiß nur auf kurze Zeit. Ueber ihre ewige Einförmigkeit bekömmt er Langeweile, und fängt an zu gähnen. Sie kann seinem Feuer nicht hinlängliche Nahrung gewähren, seine Lebhaftigkeit nicht beschäftigen.

Rasche, feurige Frauenzimmer, wenn sie auch nicht schön sind, machen oft bei dem wilden Männervolk weit geschwindern Eindruck, als kalte und schöne.

216.

Ein gelehrtes Weib muß einen verzerrten Karakter annehmen: Sie muß auf der einen Seite dem Weibernelde trotzen, und auf der andern dem Männerstolze mit

Verachtung begegnen, oder ihn mit buhlerischen Künsten demüthigen und ihren geistigen Talenten Huldigung abzwingen; vermag sie dieses nicht, so muß sie intriguiren. Daher ist nicht selten hinter einem gelehrten Weibe eine Furie versteckt.

317.

Viele Mädchen glauben ihre Liebhaber weit fester an sich zu knüpfen, wenn sie ihnen gewisse Freiheiten erlauben; aber dies grade ist es, wodurch schon mancher liebekranke Jüngling genesen ist.

318.

Die Weiber sündigen mehr gegen die Beständigkeit; die Männer mehr gegen die Treue. *)

Die Zeit allein prüft die Beständigkeit, Gelegenheit und Umstände die Treue.

---

*) Man ist beständig, wenn man in seiner Liebe beharrt; treu, wenn man nur Einer Person zu gefallen sucht.

320.

Weiber wollen, man soll sie unüberwindlich glauben, aber doch nie so handeln, als ob man's glaubte. — —

321.

Kein Frauenzimmer liebt eine Mannsperson, die wie ein Frauenzimmer aussieht, auch nicht leicht eine schöne Mannsperson, denn zwischen beiden ist ein großer Unterschied.

Junge Mädchen können Bärte nicht leiden, allein man kann ganz genau die Zeit bestimmen, wenn sie Geschmack daran finden.

322.

Der Augenblick, in welchem ein Frauenzimmer am meisten Aufsehen zu erregen glaubt, ist gemeiniglich der, welcher am meisten gegen sie einnimmt.

323.

Die weibliche Grazie ist eine beständige aber unmerkliche Bewegung, denn die allzulebhaften Bewegungen sind ohne Grazie.

Vermöge dieſes Geſetzes der Sanftheit iſt eine Stimme, die dieſen Karakter vermuthen läßt, eine unausſprechliche Annehmlichkeit.

343.

Ein Frauenzimmer iſt immer ſchön, wenn das Ganze ihrer Züge Sanftheit, Offenheit und reine Güte ausdrückt.

344.

Die Ordnung, die man in einem Hauſe antrift, erregt ſchon beim erſten Anblick eine vortheilhafte Meinung für die Dame deſſelben. Gleicht dieſe Ordnung dem Maſchinenwerk einer Oper, deſſen Wirkung wir ſehen, deſſen Triebräder aber verſteckt ſind, ſo gewährt ſie das anziehendſte Vergnügen.

345.

Das ſicherſte Merkmal des ehelichen Glücks iſt, wenn nie ein Theil ſeine Rechte fordert, ſondern beide ihre Pflichten zu übertreffen ſuchen.

326.

Die Ehe, die im reifen Alter glücklich macht, ist die, welche man in der Jugend geschlossen hat.

327.

Eine wahre Leidenschaft einzuflößen, hält in jeder Lebensperiode schwer. Ungleich leichter ist es, die meisten Weiber zu kützen, die jedesmaligen Absicht entsprechende Aufwallungen zu regen.

Sehr viel trägt hierzu bei, eine höfische Figur, gewisse Kennzeichen von Kraft und Stärke, Anmuth, Witz, — wenigstens der Ruf, daß man dergleichen habe; kleine Gefälligkeiten, bisweilen ein kühn, entscheidender Ton; einnehmende Manieren; ehrsüchtige Entwürfe, eigennützige Aussichten.

Mit einer solchen Artillerie nimmt man nach Wunsch jede Festung!

328.

Durch eine goldne Angel ward das Weib zur ersten Buhlschaft verführt.

329.

Frauenzimmer, die zu vielen gefallen wollen, gefallen Keinem ganz. Eine Kokette, welche diese ohne Ausnahme wahre Bemerkung nicht zurückdrängt, ist sicher unheilbar.

330.

Nie wird ein Frauenzimmer durch ihre wahren und natürlichen, sondern stets durch ihre angenommenen und erkünstelten Eigenschaften lächerlich werden.

Es ist ihre Schuld nicht, wenn sie nicht mehr sind, als was die Natur aus ihnen machte; aber ihre Schuld und Schmach ist es, wenn sie das zu seyn scheinen wollen, was sie nicht sind.

Ein billiger Schätzer der Dinge, bedeckt und bemitleidet die natürlichen Gebrechen am Leibe und Geist; achtet sich aber oder gar nicht gehalten, gegen angenommene Fehler und Schwächen mit der mindesten Nachsicht zu verfahren.

Man verachtet sie eben so, wie in der Handelswelt den Betrüger, der mit gutem Vorwissen falsche Münzen ausgiebt.

231.

Eine Jugend voll Lustbarkeiten, und für das Alter Karten. Jung ohne Liebhaber, und alt ohne einen Freund. Ein Geck ihr Wunsch, und ein Dummkopf ihr Loos; lächerlich beim Leben und vergessen im Grabe;

Das ist die Lebensbeschreibung aller Koketten.

232.

Uebermaas im Genuß der Liebe spannt sie ab; die Kälte folgt mit ihren Nachtschauern, und ein ganzer Winter von Gleichgültigkeit und Vernachlässigung stürzt hinter ihr her.

Die ausgemachtesten alltäglichen Wahrheiten am wenigsten zu achten, das ist einmal das Loos aller Söhne und Töchter der aus dem Paradiese Verjagten! —

233.

Wer seinen Rival stolz behandelt, und ihn bei der Geliebetein zu verkleinern suche, der ist kein edler Liebender.

Aber wer ihn nicht zu bemerken scheint, wer seine feinern Gefühle, seine größere Tugend still und ruhig der

Entscheidung der Geliebten überläßt, sie nie mit Fragen, Vorwürfen oder Zudringlichkeiten quält, der ist ein edler Mann, ein wahrer Liebender.

Wie wenig Frauenzimmer besitzen Scharfblick genug, durch das intrigante Gewebe der Männer zu schauen, und dem die Hand zu reichen, der sie verdient? —

334.

Daß die Tugend ohne Opfer keinen Lohn giebt, ist schon schlimm; aber noch schlimmer, daß sie keine gleich fordert und diesen erst spät giebt.

Daher ist den Weibern, die nur an dem Genuß des gegenwärtigen Augenblicks hängen, so schwer, tugendhaft zu seyn.

335.

Was man von einem Weibe fordert, muß man ihr auch geben können. Keins darf in der Schuld des andern bleiben! —

336.

Zum Glück für die Männer, (für die gebildeten

Anmerkungen, ist die Kunst der feinern Koketterie weit schwerer, als die meisten Frauenzimmer glauben.

317.

Gewisse Damen theilen gern mit einer verschwenderischen Freigebigkeit ihre Weisheit mit. Ist Jemand an der Gunst derselben geizen, der viele, anstatt seine Weisheit mit der übrigen wetteifern zu lassen, die Rolle eines gelehrigen, liebenswürdigen Ignoranten.

318.

Delikatesse, Feinheit und Zartheit des Gefühls, bescheidene Sittsamkeit und jene bezaubernde Röthe jungfräulicher Anständigkeit, das sind die beiden Geschlechtszeugen, die das Weib veredeln, die selbst der blendendsten Schönheit, dem schönsten Geiste den Kranz entwinden, und mit unwiderstehlicher Macht auf Männerherzen wirken! —

319.

Männliche Schönheit, Wohlgestalt mit Größe und

Stärke gepaart, Gradsinn, Schnellkraft, Kühnheit und Energie, sind die Geschlechtvollkommenheiten des Mannes, die ihn in den Augen jedes unverschroberten Frauenzimmers liebenswürdig machen.

340.

Viele Gelehrte sind so verblendet, daß sie glauben, ein Frauenzimmer könne sich in die Gelehrsamkeit verlieben, und ein Mann sey unwiderstehlich, wenn er ein Paar Bücher geschrieben habe.

341.

Es giebt Frauenzimmer, die uns glauben machen wollen, als besäßen sie blos für das Innere und Geistige der Männer Sehkraft; aber grade in diesen wirkt die Natur im Geheim am stärksten, und ihre Affektation ist die Maske, hinter welcher sie, ihr Temperament zu verbergen, vergeblich bestrebt sind.

342.

Nichts ist so geschickt, die letzte Hand an die Bildung

Bei

des Jünglings zu legen, wie der Umgang mit tugendhaften und geübteren Weibern.

343.

Den Mann, der verächtlich vom ganzen weiblichen Geschlechte denkt und redet, mag ich nicht zum Freunde haben.

344.

Wenn du dich bei den Weibern einschmeicheln willst, so vertraue ihnen ein Geheimniß.

345.

Frauenzimmern unsere Ueberlegenheit zu zeigen, oder sie wohl gar zu beschämen, verzeiht ihre Eitelkeit selten; aber ihnen den Triumph des Augenblicks zu lassen, erwirbt oft ein Recht mehr auf ihre Zuneigung.

346.

Bei den Prüden, Strengen, Spröden und Verschwiegnen machen verschwiegne und kühne Männer grade am leichtesten ihr Glück.

347.

Man kann ein Weib bewachen, aber sie muß es nicht wissen; Mistrauen lader zum Betrug ein.

348.

Die Weiber auf dem Throne haben sich zuweilen ausgezeichnet, weil das Herrschen weniger in der Kunst besteht, selbst etwas zu thun, als in der, andere in Thätigkeit zu setzen.

In dieser Rücksicht haben sie einen ganz entschiedenen Vorzug vor dem Monarchen: sie verstehen sich nämlich vortreflich auf die Menschen.

Sie können wohl einen Adonis zum Vergnügen, einen Dumkopf zum Spielzeug, einen Gecken zum Staate vorziehen; wenn sie aber eines Mannes bedürfen, so wissen sie ihn sicher zu entdecken.

Auch vertrauen sie nie Freundinnen die Verwaltung ihrer Macht.

349.

Wollt ihr euch den Weibern gefährlich machen, so setzet an die Stelle jener Gewohnheitsgrimassen, jener

gesetzten Redensarten, jener sklavischen Schmeicheleien, einen einfachen Ton und ein männliches Selbstgefühl.

Würdiget ihnen durch euer Verdienst Verehrung, durch euren Verstand Achtung ab.

Erwerbet euch Kenntnisse und Seelengröße, ohne darum die Anmuth und das Einnehmende eines liebenswürdigen Mannes zu vernachläßigen.

350.

Die Albernheiten, die Ehrfurchtsbezeugungen, die handgreiflichen Unwahrheiten, kurz, der ganze unnatürliche Höflichkeitston, womit wir den Weibern gefallen wollen, ist der größte Schimpf, den wir ihnen anthun können.

351.

Es giebt wenig Dinge, die so abgeschmackt und lächerlich wären, als der Vertheidigungsstand eines Frauenzimmers gegen Angriffe, die sie ganz und gar nicht zu fürchten hat.

352.

Die schönsten Weiber sind gewöhnlich die unbefangensten. Der schönste Busen ist am wenigsten bedeckt, und die Gaze wird allmählig dichter, so wie die Reize verwelken.

353.

Weiber, die ihr auf die Dauer der sinnlichen Männerliebe rechnet, bedenkt, daß alle Leidenschaften, bei welchen der Körper im Spiele ist, unausbleiblich eine Verringerung leiden und gesättigt werden müssen.

354.

Alles was die Weiber nicht durch sich selbst thun können, und was ihnen doch nothwendig und angenehm ist, müssen sie die Männer wollen zu machen, die Kunst verstehen.

Das Weib muß also den Geist des Mannes vom Grund aus studieren, nicht durch Abstraction den Geist des Mannes überhaupt, sondern den Geist der Männer, die um dasselbe sind, den Geist der Manner, denen es

unterworfen ist, es sey durch das Gesetz oder durch die Meinung.

Die Frau muß die Empfindungen der Männer aus den Reden, den Handlungen, den Blicken, den Gebehrden derselben erforschen lernen.

Es müssen den Männern durch die Reden, durch die Handlungen, durch die Blicke, durch die Geberden des Weibes, die Empfindungen beigebracht werden, die es an ihnen wünscht, und daß, ohne daß die Frau einmal den Schein davon habe.

Die Männer philosophiren besser über das menschliche Herz, als die Weiber; diese lesen aber besser in dem Herzen der Männer, als jene.

Den Weibern kommt es zu, die Experimentalsysteme lehre zu finden, den Männern, sie in ein System zu bringen.

Das Weib hat mehr Geist, der Mann mehr Genie; das Weib beobachtet, der Mann räsonnirt. Aus dieser Vereinbarung entsteht das helle Licht, die sicherste Kenntniß im Gebiete der Menschenkunde.

355.

Die Welt ist das Buch der Weiber; lesen sie schlecht darin, so ist es ihre oder einer verblendenden Leidenschaft Schuld.

356.

Ein Mädchen, das sich verheirathet, muß auf einen großen Theil von den Ergötzlichkeiten der Welt Verzicht thun, und sich in den engern Kreis des stillern häuslichen Lebens zurückziehen.

Dieser ists immer, wenn das Mädchen diese Ergötzlichkeiten, ehe sie denselben entsagt, gesehen hat; das falsche Bild derselben könnte dereinst ihr Herz verführen, es könnte die Ruhe, das Glück ihrer Eingezogenheit stören.

Aber um die üppigen, rauschenden und schimmernden Vergnügungen der Welt gut zu sehen, um sie ohne Gefahr kennen zu lernen, wird Sinn und Liebe für etwas bessers, für häusliche Freuden und Geschäfte vorausgesetzt.

Fehlt dieser Sinn und diese Liebe, dem Mädchen, so laßt sie an den Freuden der Welt Theil nehmen oder

nicht Theil nehmen, ihr werdet nie eine gute Frau oder Mutter aus ihr ziehen.

Uebrigens ist allen Müttern, Erzieherinnen und wem sonst daran gelegen ist, junge Frauenzimmer vor den Verblendungen der Welt zu sichern, und ihnen Geschmack für reinere Freuden einzuflößen, die goldene Regel zu empfehlen: durch eigenes Beispiel ihnen **mehr Gleichgültigkeit, als Widerwillen dagegen zu zeigen.**

557.

Man darf nicht sehr oft Zuschauer der gemischten Societät seyn, um zu bemerken, daß Frauenzimmer, in Gegenwart von Mannspersonen, **lieber und mit mehr Grazie sich küssen und Liebkosungen erweisen**, als wenn solche Zeugen nicht da sind: sie mögen nur gar zu gern ungestraft unsere Lüsternheit durch ein Bild von Gunstbezeugungen reizen, weil sie wissen, daß sie unsere Sinnlichkeit zum Genießen eines solchen Genusses anfachen.

Ich frage Männer, ob sie nicht öfters unter ähnlichen Umständen von einer gleichen Affektation Gebrauch machen?

358.

Jedes Frauenzimmer, welches einen Mann zur zweiten Ehe nimt, muß sich genau erkundigen, ob und in welchem Grade er in der ersten glücklich war.

War er es nach menschlicher Weise vollkommen, so wird sie in der Regel am besten fahren, wenn sie sich zurückzieht; denn sie kann mit allen Reizen, aller Herzensgüte und Liebe nur sein halbes Herz gewinnen.

359.

Das ganze Geheimniß der Liebe, ja, der ganze Zusammenhang der Schöpfung ist auf eine heilige Verwirrung und Mittheilung der Gemüther, auf einen wechselseitigen, im Genuß des andern siebenfach verstärkten Genuß gegründet.

In andern sollen wir leben; da leben wir geläutert, rein, vielfach, vergnüget, unsterblich.

Nicht in sich wohnt das Wohlwollen, die erste Grazie, sondern in ihren Schwestern. Das Gemüth anderer ist ihr heiliger, unzerstörbarer Tempel.

360.

Liebe findet nicht statt unter gleichtönenden (unisonen) Seelen, aber unter harmonischen (konsonen).

Mit Wohlgefallen erkenne ich meine Empfindungen in dem Spiegel der Deinigen, aber mit feuriger Sehnsucht verschlinge ich die höhern, die mir mangeln.

361.

Es giebt nur Eine Liebe, wie Eine Güte und Wahrheit. Liebst du dein Weib nicht, so wirst du auch nicht Freund, Eltern, Kind lieben.

362.

Die Liebe ist so heilig, daß selbst ihre Täuschungen uns werth bleiben.

363.

Es scheint als wenn die Galanterie bei einem Weibe, die Koketterie vermehrte. Ein kokette Mann dingegen ist widernatürlicher als ein galanter. Der kokette Mann und das galante Weib stehen ziemlich in gleichem Range.

264.

Man ist **galant**, wenn man dem andern Geschlechte bei jeder Gelegenheit alle die feinen Gefälligkeiten zu erweisen strebt, die es, durch Natur oder Konvention berechtigt, von dem andern fordern kann, und welche sich auf den Geschlechtsunterschied allein gründen.

In dieser Bedeutung ist die **Galanterie** eine Tugend des geselligen Lebens; allein sie wird zum Fehler, wenn sie zur herrschenden Neigung im Umgange beider Geschlechter wird, weil man dadurch allmählig gewöhnt wird, oftke Naturreize, anstatt des Werthes der Persönlichkeit, an einander zu schätzen.

Koketterie hingegen besteht in dem Bemühen, durch die Reize des Geschlechts, das andere Geschlecht an sich zu ziehen, und zu seinem Dienste zu bewegen.

Mit der Galanterie ist allemal ein **Anerbieten unserer Person** verbunden, mit der Koketterie eine Forderung an andre, uns zu huldigen. Jene ist mehr ein leidender, diese ein thätiger Zustand.

Das Weib darf also nicht **galant** seyn, wenn das sie Eigenthümliche seiner Natur und seinen Vortheil nicht

veräußern will, hingegen wird ihm ein gewisser Grad von Koketterie leicht verziehen.

Der Mann darf nicht kokett seyn, weil er sich dadurch seiner Männlichkeit entäußert, die weibliche Schamhaftigkeit beleidigt, indem er das von ihr fordert, was er ihr entgegen bringen sollte. Galant hingegen selbst als Fehler genommen, kann er seyn, ohne den Anordnungen der Natur gradezu zu widersprechen.

365.

Ein unbeständiges Weib liebt nicht mehr, ein untreues liebt einen andern, und wird dafür erkannt, ein treuloses wird für treu gehalten, ein leichtsinniges liebt bald diesen, bald jenen, ein flüchtiges weis nicht, ob es liebt und was es liebt, ein gleichgültiges liebt gar nicht.

366.

Ein Mann, der gern wissen möchte, ob er sich verändert, ob er altert, darf nur die Augen einer jungen Frau und den Ton der Stimme, mit welchem sie ihn anredet, um

Nach fragen, und er wird sogleich erfahren, was er zu wissen fürchtet.

357.

Man sagt mit Recht, daß alles an den Weibern spricht; wäre es nur nicht eine zweideutige Sprache! —

358.

Wer hat nicht Weiber ohne Schmerz weinen, ohne Ursach lachen sehen!

359.

Die Weiber sollten im Anfange weniger und in der Folge mehr Widerstand leisten.

Sie werden dem Ueberdruß nie anders zuvorkommen, als wenn sie dem Herzen Zeit lassen, zu wünschen.

Ihre Rolle bringt es mit sich, daß sie immer in sich dringen lassen müssen; bestimmt sich auf Kapitulation zu ergeben, dürfen sie dem Feinde nie mit den Schlüsseln der Thore entgegen kommen.

370.

Weiber, die ihre Männer mit Thränen regieren wollen, haben selten eine gute Sache hinter ihrem Schnupftuche.

371.

Die Weiber flößen im Allgemeinen lieber Begierde, als Liebe ein.

372.

Zuerst verlangt der Liebhaber das Geständniß der Leidenschaft, dann will er Beweise und darauf Opfer.

Glücklich ist das Weib, so lange noch etwas von ihm verlangt wird, und so lange demselben noch etwas zu gewähren übrig bleibt; denn der befriedigte und unbeständige Liebhaber ist fast immer Eins.

373.

Einem hingegeben Weibe bleibt nichts anders übrig, als die traurige Reue, einen Undankbaren gemacht zu haben.

374.

Den Kindern und den Weibern muß man ihren Willen lassen, wenn man Herr über sie werden will — im Kleinen, um im Großen zu gewinnen.

375.

Um mit Weibern glücklich zu leben, müßte man weder Ehemann noch Liebhaber seyn.

376.

Es liegt den Weibern nicht so viel daran, einen guten, braven Ehemann wirklich zu besitzen, als es andern glauben zu machen.

Es wäre erniedrigend für die weibliche Eitelkeit, gestehen zu müssen, man habe nicht Schönheit und Anmuth genug, nicht Verstand genug, um den Mann sanft und geschmeidig zu machen, um sein Herz auf ewig an sich zu fesseln.

Wäre diese wohlthätige Eitelkeit nicht, wir würden der Klagen weit mehrere über uns aus dem Munde schöner Weiber hören.

377.

Es iſt den Weibern leicht, die Liebe immer rege zu erhalten, wenn ſie dieſelbe nicht begünſtigen; aber ſehr ſchwer, ſie nicht erlöſchen zu laſſen, wenn ſie dieſelbe befriedigen.

Es iſt weit leichter, beſtändig ſtreng zu verſagen, als immer neuen Reiz zu gewähren.

378.

Ein ſtolzes Weib erlebt lieber den Tod, als die Unbeſtändigkeit ſeines Liebhabers.

Ein zärtliches Weib fürchtet mehr den Tod, als die Untreue ſeines Geliebten.

Ein kokettes Weib hat für den Tod und für die Untreue ihres Liebhabers gleich viel Gefühl.

379.

Hört man den Karakter oder den Verſtand eines Weibes loben, ſo iſt der Schluß auf ihre Häßlichkeit ſelten unrichtig.

380.

Ein Weib, das seine Aufführung mit Vernunft und Gründen vertheidigt, ist selten unschuldig.

381.

Sehr ihr einen Menschen, der sich frei beträgt, der mit lauter Stimme die Kreuz und die Quere spricht, abgeschmackt lustig ist, alle Augenblick in lautes Gelächter ausbricht; so sehr ihr — einen Liebling der Damen.

382.

Selbst Wüstlinge in der Liebe schätzen die Bescheidenheit und Zärtlichkeit an einem Weibe, denn sie erobern lieber eine vertheidigte als offene Festung.

Daß aber bescheidene, zärtliche Weiber, wenigstens die, welche es zu scheinen sich bemühen, einen dreisten, unverschämten Menschen so leicht den Vorzug einräumen, beweist, daß sehr viele Weiber im Herzen jenen Männern gleich sind.

383.

183.

In dem Lande, wo man von den Weibern am wenigsten spricht, da sind die Sitten am reinsten; und das tugendhafteste Weib ist immer das, von welcher man am wenigsten hört.

184.

Schöne Weiber loben oft andere Schönheiten, um den Männern Gelegenheit zu geben, ihre eigene Schönheiten ins Auge zu fassen.

185.

Die Toilette eines Weibes von vierzig Jahren dauert sehr lange, denn die Grazien gewähren ihr keine Hülfe mehr.

186.

Die kleinen Neckereien und selbst die Liebkosungen, die einige Weiber ihren Männern öffentlich erzeigen, beweisen nichts weniger als Liebe: sie sind vielmehr eine

schlaue Koketterie, in den Anwesenden Begierden zu erwecken, und ihnen zu zeigen, wie liebenswürdig sie sind.

337.

Eitelkeit und Eigenliebe sind die immerwährenden Wachen am Eingang des Verstandes der Weiber, daher wird es selbst der stärksten weiblichen Vernunft so schwer, sich selbst zu verdammen, und ihre Begriffe und ihre Aufführung zu ändern.

338.

Die Weiber wollen ihr eigenes Herz nicht verurtheilen, daher sind sie die eifrigen Sachwalter der Gebrechen ihres Geschlechts, wobei das unsrige interessirt ist.

339.

Ein Mann, der die Weiber bezahlt, gesteht dadurch seine geringen Verdienste, oder seinen Mangel an Delikatesse ein.

Für Gold kauft man leicht die Begünstigungen, aber nie die Liebe der Weiber.

Auch der allerliebenswürdigste Mann, der bezahlt, kann nicht lange geliebt werden: er wird bald für einen andern bezahlen, oder dieser andere wird vielmehr mit seinem Gelde bezahlt werden.

390.

Die meisten Weiber wissen wegen großer Beschränktheit ihres Geistes, nichts Anziehendes zu sagen; aber auf Eitelkeit, und um nicht ganz eine Null in der Gesellschaft vorzustellen, möchten sie gern etwas sagen. Da her werfen sie sich dann in die Verläumdung, als das einzige ihnen übrig gelassene Mittel, sich einige Aufmerksamkeit zu verschaffen.

391.

Viele Weiber haben Verstand, um gut sprechen zu können, aber wenige, um den Zeitpunkt zu wissen, wann sie schweigen sollen.

392.

Weiber ſchenken der Freundſchaft nur das, was ſie von der Liebe erborgen können.

393.

Wenn du heirathest, ſo iſt dein Weib entweder ſchön oder häßlich; iſt ſie häßlich, ſo kannſt du ſie nicht lieben, und wenn ſie ſchön iſt, ſo lieben ſie auch andere.

394.

Die Schönheit der Weiber kann eben ſo leicht Haß, als Liebe erregen.

395.

Eitelkeit; dein Name iſt Weib!

Eigennutz; dein Name iſt Mann!

396.

Weiber bewegen, wenn sie bitten; siegen, wenn sie fliehen.

397.

Man kann fast immer annehmen, daß jedes Weib, das nicht spricht, dumm ist!

398.

Trau dem Manne nicht, der verächtlich von weiblicher Tugend spricht;

Trau dem Weibe aber noch weniger, die männliche Tugend bezweifelt.

399.

Die Schönheit wohnt im Auge des Liebenden, nicht in dem Auge, nicht auf der Wange des Mädchens.

400.

Daß man von dem vorzüglichsten Prediger des Orts

am meisten, von der verständigsten Frau am wenigsten, und von den verständigsten Mädchen nie ohne Achtung spricht, ist in der Regel.

401.

Männer haben die Erlaubniß zu reden;
Weiber müssen vorstellen.
Männer können behaupten;
Weiber dafür halten.
Männer können bedauern;
Weiber müssen weinen.
Männer können lachen;
Weiber lächeln.

402.

Die Enthaltung, die sich ein Mann selbst auflegt, vergiftet das Frauenzimmer nie; nicht weil ihm selbst dabei etwas entgeht, sondern weil es darin eine Gleichgültigkeit gegen den Besitz finden.

Man nehme die verständigste Frau, man lasse sie eine

Philosophin und an ihre Sinne noch so wenig gefeilt seyn; das Verbrechen, daß sie einem Manne, selbst wenn er ihr sonst noch so gleichgültig ist, am wenigsten verzeiht, ist, daß er sie nicht genießt, wenn er Gelegenheit dazu hat.

403.

Wir sagen: sie ist schön, **anbetungswürdig**; die Weiber sagen höchstens: sie ist **hübsch**.

404.

Einfacher, klärer, faßt eine **weibliche Seele** das Gefühl der Liebe: mit mannichfachen, oft streitenden Gestalten, vermischt es sich in der Brust des Mannes.

405.

Wenn es schon **edel** ist, sich auch aus Achtung für das strenge Gebot der Pflicht, so manches an sich erlaubte, obgleich weniger geistige, Vergnügen zu versagen, so

ist es gewissermaßen erhaben, wenn eine Frau mit manchem schönen Talent, mit lebhaftem Triebe zur Erweiterung ihrer Kenntnisse ausgestattet, dennoch auf den feinsten aller Genüsse, die Lectüre, Verzicht thut, so oft die Pflichten der Gattin, der Mutter, der Hausfrau unter der Befriedigung ihrer Wißbegierde leiden müssen.

406.

Eine Frau, der die Erfüllung ihrer Pflichten am Herzen liegt, zeigt ihre Liebe zum Schönen nicht in einem kostbaren Anzuge, sondern in der guten Einrichtung ihres Hauswesens, und sie ist gewiß, daß sie ihrem Manne durch nichts besser gefallen kann, als wenn sie alles nach seinen Wünschen anordnet und ausführt.

Denn die Wünsche des Mannes, müssen das ungeschriebene Gesetz seyn, nach welchem eine wohlgeartete Frau ihr ganzes Leben führt.

407.

Die Würde des Weibes beruht darauf, daß sie ganz,

so wie sie lebt und ist, ihres Mannes sey, und sich ohne Vorbehalt an ihm und in ihm verloren habe.

Das Geringste, was daraus folgt, ist, daß sie ihm ihr Vermögen und alle ihre Rechte abtrete und mit ihm theile.

Nur mit ihm vereinigt, nur unter seinen Augen und in seinen Geschäften, hat sie noch Leben und Thätigkeit.

Sie hat aufgehört, das Leben eines Individuum zu führen; ihr Leben ist ein Theil seines Lebens geworden; dies wird treflich dadurch bezeichnet, daß sie den Namen des Mannes annimmt.

Die Lage des Mannes dabei ist diese: Er, der alles, was im Menschen ist, sich selbst gestehen kann, sonach die ganze Fülle der Menschheit in sich selbst findet, überschaut das ganze Verhältniß, wie das Weib es nie überschauen kann.

Er sieht ein ursprünglich freies Wesen, mit Freiheit und unbegränztem Zutrauen sich ihm unbedingt unterwerfen; sieht, daß sie nicht nur ihr ganzes äu-

seres Schicksal, sondern auch ihre innere Seelenruhe, und ihren sittlichen Karakter, wenn auch nicht das Wesen desselben, durch ihren eigenen Glauben daran, von ihm gänzlich abhängig mache; da ja der Glaube des Weibes an sich selbst, und an ihre Unschuld und Tugend davon abhängt, daß sie nie aufhören müsse, ihren Mann über alle seines Geschlechtes zu achten und zu lieben.

488.

Wie die sittliche Anlage in der Natur des Weibes sich durch Liebe, so äußert die sittliche Anlage in der Natur des Mannes sich durch Großmuth. Er will zu gern Herr seyn: wer aber mit Zutrauen ihm sich hingiebt, gegen den entkleidet er sich aller seiner Gewalt. Gegen den Unterworfenen stark zu seyn, ist nur die Sache des Entmannten, der gegen den Widerstand seine Kraft hat.

Zufolge dieser natürlichen Großmuth ist der Mann durch das Verhältniß mit seiner Gattin genöthigt, achtungswürdig zu seyn, da ihre ganze Ruhe davon abhängt, daß sie ihn über alles achten könne. Nichts tödtet unwiderbringlicher die Liebe des Weibes, als die Niederträchtigkeit und Ehrlosigkeit des Mannes. —

Die Ruhe des Weibes hängt davon ab, daß sie ihrem Gatten ganz unterworfen sey, und keinen andern Willen habe, als den seinigen. Es folgt, daß, da er dieß weiß, er ohne seine eigene Natur und Würde, die männliche Großmuth zu verleugnen, nicht unterlassen kann, um ihr dieß so viel als möglich zu erleichtern.

Dieß kann nun nicht dadurch geschehen, daß er sich von seiner Gattin beherrschen lasse, denn der Stolz ihrer Liebe besteht darin, daß sie unterworfen sey, und es scheine, und selbst es nicht anders wisse, als daß sie es ist.

Männer, die sich der Herrschaft ihrer Weiber unterwerfen, machen sich ihnen dadurch selbst verächtlich, und rauben ihnen alle ehrliche Glückseligkeit. Es kann nur dadurch geschehen, daß er ihre Wünsche ausspäht, um sie seinen Willen vollbringen zu lassen, was sie, sich selbst überlassen, am liebsten thun würde. Es ist ja hier nicht etwa um diese Befriedigung ihrer Launen und Einfälle zu thun, damit sie nur befriedigt seyen; es ist um einen weit höhern Zweck,

um die Erleichterung, ihren Gatten immerfort über Alles zu lieben, und in ihren eigenen Augen ihre Unschuld zu behalten, zu thun.

Es kann nicht fehlen, daß die Gattin, deren Herz durch einen Gehorsam, der ihr keine Aufopferung kostet, nicht befriedigt wird, wieder von ihrer Seite, die verborgene höhern Wünsche des Mannes auszuspähen, und mit Aufopferungen sie zu vollbringen suche.

Je größer das Opfer, desto vollkommener ist die Befriedigung ihres Herzens. Daher entsteht die eheliche Zärtlichkeit (Zartheit der Empfindung und des Verhältnisses.)

Jeder Theil will seine Persönlichkeit aufgeben, damit die des andern Theils allein herrsche, nur in der Zufriedenheit des andern, findet jeder die seinige; die Umtauschung der Herzen und der Willen wird vollkommen.

Nur in der Verbindung mit einem liebenden Weibe öffnet das männliche Herz sich der Liebe, der sich unbefangen hingebenden, und im Gegenstande verlornen Liebe;

Nur in der ehelichen Verbindung lernt das Weib Großmuth Aufopferung mit Bewußtseyn und nach Vorsatz üben; und so wird die Verbindung mit jedem Tage ihrer Ehe inniger.

Wir sieht nicht bei einer solchen Verbindung beider Geschlechter, als ein vollendetes Naturprodukt den mächtigste Antrieb zur Tugend hervorgehen.

Der Mann ist durch den natürlichen Trieb der Großmuth genöthigt, edel und ehrwürdig zu seyn; das Weib ist durch die ihr angeborne Schaamhaftigkeit zur Beobachtung aller ihrer Pflichten genöthigt.

Der Mann, in welchem noch Großmuth, das Weib in welcher noch Schaamhaftigkeit wohnt, sind jeder Verredung übrig; aber sie sind auch auf dem graden Wege zu allen Lastern, wenn der erstere niederträchtig, die andere schaamlos wird.

Männer und Weiber, soll der Bund der Ehe Euch befestigen, soll Glück, Ruhe und reiner Genuß in tausend Strömen über Euer Leben sich verbreiten, so sichre dieses schöne Verhältniß zwischen Euch zur Wirklichkeit zu

bringen. Vielleicht giebt es keine sittliche Erziehung der Menschheit, außer von diesem Punkte aus! —

409.

Die Gelehrten, und unter diesen vor andern die Professoren und Pastoren, haben meistentheils despotisch böse Weiber und stehen unter dem eisernen Regimente derselben.

410.

Die Frauenzimmer bekommen weit eher eine gebildete Urtheilskraft, werden weit früher zu vernünftigen Beschäftigungen reif, als die Männer.

Nicht nur in dem zärteren und subtileren Körperbau des Weibes liegt eine gewisse Leichtigkeit und eine größere Reizbarkeit in Auffassung neuer Begriffe; sondern da sie fast von ihrer Kindheit an, auf Vertheidigungshuth sein müssen, und ihnen ein schwer zu bewahrendes Gut anvertraut ist, so wird ihnen das Gute und Böse nothwendigerweise eher bekannt.

411.

Es ist leichter ein glühendes Eisen in seinem Busen zu verbergen, als einem Frauenzimmer wahre Liebe zu ihr zu verhehlen.

Man kann vielleicht allen andern Augen die Leidenschaft seines Herzens verbergen; aber gewiß errärd sie die Geliebte.

Schweig, so tief du willst, sie liest sie in Deinem Auge, sie sieht sie in deinem Wesen.

Es ist unmöglich, schlechterdings unmöglich, innig und wahr zu lieben, ohne dem geliebten Gegenstande auf eine sehr unterscheidende Art zu begegnen.

Jeder hat freilich darin eine unterschiedene Art, aber welche es auch seyn mag, ein Mädchen, das gestern erst aus dem Kloster kam, wird sie übermorgen schon verstehen gelernt haben.

412.

Ein kluges Weib behauptet einen eben so hohen Rang, als ein weiser Mann.

413.

Weiber werden immer am meisten beobachtet, wenn sie selbst am wenigsten zu beobachten scheinen.

414.

Es ist besser ein Erbtheil in einer Gattin, als mit einer Gattin zu haben.

415.

Es versteht sich immer von selbst, daß ein Frauenzimmer sich alles das beilegt, was man den übrigen ihres Geschlechts absprecht.

416.

Man frage ein Frauenzimmer nach ihrem Alter, und sie wird vielleicht eben so tief erröthen, als beschuldigte man sie der Unenthaltsamkeit.

417.

Unverletzliche Treue, gute Laune und gefällige Gemüthsart

mäßigkeit an einer Gattin überleben alle Reize eines schönen Gesichts und machen den Verfall desselben unmerklich.

418.

Alcibiades, erstaunt über Sokrates Geduld, fragte ihn, wie er doch das beständige Schelten seiner Frau erdulden könne?

Ei nun, antwortete dieser, eben so gut, wie die, welche an das beständige Geräusch der Wasserräder gewohnt sind.

419.

Wer eine Zänkerin so sehr verachtet, daß er sich nicht einmal in einen Wortwechsel mit ihr einläßt, behandelt sie ärger, als prügelte er sie.

420.

Aechte Liebe, die auf Tugend gegründet ist, kann eben so wenig sterben, als Tugend selbst.

421.

Unter weiblichen Gestalten werden die Grazien, aber auch — die Furien dargestellt.

422.

Die Ehe hat viele Leiden, aber die Ehelosigkeit keine Freuden.

423.

Jedes Mädchen will lieber einen Mann ohne Geld, als Geld ohne einen Mann heirathen.

424.

Das Regiment der weiblichen Schönheit ist nur eine kurze Tyrannei; das Reich der Tugend dauert für das ganze Leben.

425.

Wenn die Schaamhaftigkeit einmal aufgeopfert ist, so kommt sie eben so wenig zurück, als der Morgen des Lebens.

41.

Die Schaamhaftigkeit macht das höchste Interesse eines Weibes aus: sie erhöht ihre Reize, sie ist die Würde der Schönheit, sie mildert das Widrige der Häßlichkeit, sie bezaubert die Augen, fesselt die Herzen, sichert die Tugenden, die Harmonie und den Frieden der Familien.

417.

Schaamhaftigkeit ist auf der einen Seite die Schutzwehr für die Sitten, auf der andern der Stachel der Begierden. Ohne sie würde Liebe ohne Ruhm und ohne Geschmack seyn; durch sie werden die schmeichelhaftesten Eroberungen gemacht, sie bestimmt den Preis für jede Begünstigung.

Schaamhaftigkeit ist für den Genuß so nothwendig, daß sie selbst in denen Momenten nicht verschwinden darf, welche bestimmt sind, sie aufzuopfern.

Auch führt sie zu jener feinern Koketterie, ich möchte sagen, zu jener Art von Steigerung, wo schöne Personen ihre Reize geltender machen, je mehr sie dieselben verhel-

gen. Was sie den Blicken entziehen, macht diesen die gefällige Einbildungskraft um so schöner.

Nach Plutarch gab es einen Tempel der Venus im Schleier. Man kann, sagt er, diese Göttin nie mit zu viel Schatten, Dunkelheit und Geheimniß umgeben.

448.

Man findet bei den Frauen eher den gesunden Verstand der Männer, als bei den Männern die Annehmlichkeiten der Frauen.

449.

Der wahre Liebende verlangt viel, hofft wenig und fordert nichts.

450.

Wenn die Schönheit eines Frauenzimmers verschwunden ist, dann hat sie keine Mittel mehr die Männer zu bestechen; dann hat sie das Recht, Unrecht zu haben, verloren.

431.

Frauenzimmer können auch noch zu der Zeit, wo sie auf die Liebe Verzicht thun sollten, feurig lieben; allein sie laufen Gefahr, allein zu lieben.

432.

In der Jugend leben wir, um zu lieben; im spätern Lebensalter lieben wir, um zu leben.

433.

Die geringste Kunst, die ein Frauenzimmer unmittelbar an seinem Körper anbringt, führt vom Wege der Natur auf die Strasse der Galanterie.

434.

Die Natur schreibt Männergesichter mit Fraktur, Weibergesichter mit Cursivschrift.

Die Schminke löscht beide aus!

435.

Putz und Negligee!

Wem soll man von euch beiden am wenigsten trauen?

436.

Der Mann ist nie ganz so schlecht, und nie ganz so gut als das Weib.

437.

Weiber sind von Natur schwache, kränkelnde Geschöpfe; daher haben sie wohl Muth den Gefahren zu trotzen, aber nicht Kraft unter der Last von Mühseeligkeiten auszudauern.

438.

So wie beinahe alle kränkelnden Personen, so sind besonders auch die weiblichen kosend und schmeichlerisch.

Zuweilen aber auch übellaunig, phantastisch und ungleich.

Auch betragen wir uns gegen sie, wie gegen schwache Menschen.

439.

Beim Ball und Karneval sind die Damen nichts weniger als schwach, sehen nichts weniger als kränkelnd aus, und mögen wohl ein Dutzend Tänzer ermüden.

Woher das?

Geschieht es denn nicht, das mehrere sonst starke Männer zu schwach sind, einen im Fieber und Konvulsionen gerathenen Patienten, in Schranken zu halten? —

440.

Der Mann soll durch Männlichkeit und Verstand regieren, die Frau durch das Talent unmerklich zu lenken oder durch schmeichelnde Bitten, herrschen.

Wo diese Gaben fehlen, da steht's nicht gut zu Hause. *)

---

*) Die Leser können über dieses Kapitel und was sonst

441.

Empfängt der Mann von der Frau Befehle, so hat er sich gewiß in den Tagen der Galanterie seines männlichen Karakters entäußert.

Bedarf er der Befehle; ei nun, so ist es gleich viel, wer sein Vormund ist!

442.

Es ist ein großer Unterschied, ob die Frau oder die Mutter in einem Hause regiere.

Die Mutter gilt alles, und wo die Frauen diesen Titel im Hause errungen haben, ist ihre Herrschaft zu gründet.

Ihre Herrschaft ist die Herrschaft der Milde, der Sanftheit, der Ordnung, auch in den kleinsten Theilen des Hauswesens.

---

dahin gehört, nichts vortrefflicheres nachlesen, als die beiden vor kurzem erschienenen Schriften: Die Kunst mit Männern glücklich zu seyn, und die Kunst mit Weibern glücklich zu seyn.

Gehe zur Mutter, gehe, trage die Mutter, suche den Mann zu den Kindern.

443.

Zerstreuungen entwöhnen die Seele, daß sie nur außer sich, nicht in sich zu Hause ist. Was ihr angenehm und erfreulich seyn soll, muß ihr von außen zugeführt werden.

Daher werden Frauen, die sich glänzenden Vergnügungen, dem Spiel, der Eitelkeit, der Gefallsucht und Liebeshändeln überlassen, gleichgültig gegen Mann und Kinder.

Sie finden zu Hause doch auch gar nichts von allem dem, was sie außer demselben finden! —

444.

Wer sich die Ehe als ein leichtes Rosenband träumt, erliegt gewöhnlich unter ihren Ketten.

445.

Die größte Höflichkeit gegen die Mannspersonen ist ein wesentliches Stück der weiblichen Lebensweisheit.

Allein die Aeußerung derselben muß fein und ungezwungen seyn, sonst artet sie in grobe und abgeschmackte Schmeicheleien aus, welche selbst denen, an die sie gerichtet sind, Verlegenheit und Mißfallen verursachen.

446.

Das Weib hat weniger äußere Stärke als der Mann, weniger Fähigkeit äußeren Gefahren zu trotzen, und mitten in dem Gewühl von Tausenden, welche unter unaufhörlichen Kollisionen ihren besonderen äußeren Zwecken nachstreben, sich ein unabhängiges Daseyn zu sichern.

Während der Jüngling sich mit dem Plane beschäftiget, eine eigene Sphäre zu schaffen, bleibt sie im väterlichen Hause zurück, und weihet ihre Zeit und ihre Sorge denen, welchen sie Leben und Freude verdankt, und fühlet sich glücklich durch dieses Wiedergeben.

Kommt die Zeit, wo ſie in einem eigenen Wirkungskreiſe herrſchen ſoll, ſo iſt ſie es nicht, welche die Materialien des Gebäudes von Außen herbeimacht; ſie iſt es nicht, welche das Gebäude gegen äußere Unfälle ſchützt.

Gern nimmt ſie an den Gütern des Mannes Theil, und Dankbarkeit gegen ihn, iſt ihrem Herzen kein drückendes Gefühl.

Gern gleicht ſie der Rebe, welche ſich um die ſtärkere Ulme ſchlingt, und das Geſtändniß ihrer Schwäche beſchämet ſie nicht.

Dagegen iſt ſie es, welche die äußern Güter genießbar macht, oder die Genüſſe erhöhet, verfeinert, veredelt.

Leben, Anmuth und Freude erſcheinen mit ihr, in dem neu ſich belebenden Kreiſe.

Ordnung und Harmonie herrſchen, wo ſie als Herrſcherin auftritt.

Die rohe Natur beugt ſich vor ihrer ſchönern Natur,

und alle Güter, welche der Mann mit ihr theilet, was sind sie gegen das Geschenk, womit sie seine Liebe lohnt, gegen die Vaterfreuden, deren sie ihm unter Sorgen und Schmerzen theilhaftig macht?

Und so verschwindet der Antheil von Ungerechtheit, welcher nur aus einer kalten, durch Eigenliebe verfälschten Berechnung entstehen konnte: nach dem Plane der Natur soll ihn die Zauberkraft der Liebe auf immer verbannen.

447.

Mädchen haben bekanntlich oft ihre Launen, in denen sie sich um desto mehr gefallen, je unbehaglicher sie andern dadurch werden.

Wehe dem Liebhaber, der einer solchen Launerei nicht gleich in den ersten Tagen der Liebe eine männliche Stirne zeigt! —

448.

Ein Frauenzimmer selbst in Herzensangelegenheiten sollen eher um Rath, als bis sie schon ihr Brautkleid eingekauft hat.

Erst wenn sie selbst gewählt hat, schickt sie, des Scheines wegen, ihren Freunden, ein Congé d'elire.

449.

Ein eines Mädchen liebt immer nur halb und mit einem gewissen innern Widerstreben:

Die Liebe eines Einzigen genügt ihr nicht; sie glaubt, die ganze Welt müsse ihr huldigen.

450.

Es ist ein gewöhnlicher Irrthum, daß der Widerwille eines Frauenzimmers durch Standhaftigkeit überwunden werden könne. Gleichgültigkeit mag demselben zuweilen wohl nachgeben; aber die gewöhnlichen Triumphe, die ein Liebhaber durch Standhaftigkeit davon trägt, erstrecken sie nur über Eigensinn, gar zu grosse Vorsichtigkeit, Verstellung, und oft über einen ausschweifenden Grad von Leichtsinn, bei Frauenzimmern von nicht sehr warmen Temperament.

Eingewurzeltes Mißfallen hingegen wird durch die Länge der Zeit eher noch grössere Stärke erhalten, als daß es überwunden werden sollte.

451.

In den Augen der meisten Damen ist der Günstling eines Fürsten ein Adonis.

452.

Haben Frauenzimmer ihren Liebhabern einmal die letzte Gunst eingeräumt, dann glauben sie nichts mehr ihnen schenken zu können. Dieser erste Schritt der Entsagung führt gewöhnlich zu einem zweiten, dem — der Untreue.

453.

An den Weibern ist alles Maske: unter ihrer Bescheidenheit steckt Eitelkeit; unter ihrem Ruhm, Leichtsinn; unter ihrer Größe, Kleinheit; unter ihrer Tugend, Heuchelei; und unter ihrer Weisheit, Sprödigkeit.

454.

Kein junges Frauenzimmer ist ohne Liebhaber; keine alte Beischweifer ohne geistlichen Rath.

455.

Scham iſt der treueſte Wächter weiblicher Tugend; wenige ſind tugendhaft um der Tugend ſelbſt willen.

456.

Weiber verabſcheuen einen eiferſüchtigen Mann, und ertragen gern die Eiferſucht eines Liebhabers;

Warum?

Weil ſie vielleicht öfters ihren Männern als ihren Liebhabern untreu werden.

457.

Gewiſſe Männer reden faſt nie von ihren Frauen: ſie trachten, von ihnen vor Leuten zu ſprechen, die ſie beſſer als ſie ſelbſt kennen.

458.

Eine Frau, die ihren Mann nicht achtet, lehrt Fremde, ihn zu verachten.

459.

Das Weib gilt mehr als Weib, weniger als Mann.

460.

Einer gelehrten Frau fehlt weiter nichts, als — ein Bart.

461.

Der Inhalt der großen Wissenschaft der Frauen soll der Mensch seyn, und unter den Menschen der Mann.

Ihr Weisheit soll empfinden, nicht vernünfteln.

462.

Weiber von gemeinem Schlage, mißgönnen einander alles; aber das Glück geliebt zu werden, ist etwas, das auch der Feineren und Klügeren, wenn sie eine andere im ausschließenden Besitz davon sieht, zuweilen einen Stachel ins Herz wirft, der zu unedlen Gefühlen und Thaten verleitet.

463.

463.

Die meisten Weiber stellen immer eine Seite ihres moralischen Karakters zur Schau aus; sie nehmen immer irgend eine Tugend, es sey Enthaltsamkeit, Sanftmuth, Gastherzigkeit oder dergleichen in Beschlag, um sich bei jeder Gelegenheit damit zu parforiren.

An solchen Weibern sitzt immer ein häßlicher Fleck, den sie zu verbergen Ursache haben.

464.

Eitelkeit ist der Schlacken, der sich so leicht an weibliche Liebenswürdigkeit hängt. Sie gleicht einer Raupe, die erst nur unmerklich klein sich einnistet, aber bald sich ausbreitet und das ganze Blatt zerfrißt.

465.

Einfalt im Leben, ist bei innerem Reichthum; Eitelkeit, Ziererei und Prunk bei innerer Armseligkeit; diese Unachtung gilt par eminence von den Weibern.

466.

Das Betragen der Frauen in Krankheiten, iſt der Prüfſtein und oft die Klippe der häuslichen Eintracht und Zufriedenheit.

467.

Weiberthränen, ohne Urſache vergoſſen, verhärten das Herz des Mannes auf künftige Fälle.

468.

Ein Frauenzimmer, welches nur reizen kann, wird nie geliebt werden.

469.

Man hat über die Kunſt zu lieben geſchrieben; aber es giebt nur eine Kunſt geliebt zu werden, weil Niemand in ſeiner eigenen Liebe frei iſt, wohl aber in dem Streben ſich liebenswürdig zu machen.

470.

Die weiblichen Kunſtgriffe des Reizes zielen auf unſere Sklaverei, auf die Entzündung unſerer Begierde.

Die schöne Kunst zu gefallen macht es ganz anders: sie bedient sich des Reizes, wie die Heiden des alten Roms sich ihrer stolzen und glänzenden Gefangenen bedienten — um ihren Triumph zu zieren.

Es ist die schöne Grazie, der die Reize der Gestalt und des Ausdrucks dienen — die Göttin im Gefolge ihrer Nimphen, über die sie hervorragt, und dies ist ihr unterscheidendes Kennzeichen.

471.

Weiber, die zur Kunst ihre Zuflucht nehmen, weil ihnen die Grazien ihre Gunst versagt haben, verrathen sich auf den ersten Blick;

sie hatten uns zuvor blos nicht gefallen, jetzt mißfallen sie;

sie würden uns zuvor blos gleichgültig geblieben seyn, jetzt sind sie widerwärtig geworden.

472.

Weil Gefallen eine Kunst heißt, so ist es darum nicht etwas Künstliches;

grade umgekehrt, eben weil es eine Kunst ist, erfor-

dert sein Vermögen, wie bei jeder andern Kunst, eine Naturanlage, die sich in dem Menschen durch keinen Unterricht und durch keine, auch die feinste, künstlichste Bildung, nicht ersetzen läßt.

473.

Ein Mann mit einigen Fehlern ist für eine Frau ein Glück;

wie sollte sie sonst mit ihm — abrechnen! —

474.

Eine Frau hat von dem Augenblick, daß ihr Mann ihre Tugend in Zweifel zieht, keine dringendere Angelegenheit, als — seine Furcht zu rechtfertigen.

475.

Wenn unsere Alcibiade oder solche, die es zu seyn sich dünken, allen Weibern die Tugend absprechen, so wollen sie sich entweder blos ein Ansehen geben, oder sie kennen nur Buhlerinnen.

476.

Jene Feinheiten, welche eigentlich den Reiz des Lebens ausmachen, darf man nicht bei jungen Frauenzimmern suchen.

477.

Die Weiber wollen uns auf der einen Seite ganz als Männer und Riesen haben, und auf der andern machen sie uns zu süßen Weichlingen.

478.

Auch der Mann, der mehr Rechtschaffenheit als Vergnügen hat, seufzt ins Geheim über das Opfer, das er seiner Pflicht bringt, und das züchtigste Weib bedauert vielleicht zuweilen im Stillen, daß sie es seyn — muß.

479.

Ein Weib, das nie einen tapfern, feinfühlenden und verfeinerten Mann zum Liebhaber hatte, kennt die größten Seligkeiten der Liebe nicht.

480.

Die Geschichte gewöhnlicher Liebschaften läßt sich in folgende Uebergänge zusammenfassen:

Verlangen — —
Aufmerksamkeit, — —
List, — —
Entzücken, — —
Lauheit, — —
Ekel, — —
Zwist, — —
Haß, — —
Verachtung, — —
Vergessenheit — —

481.

Schwierigkeit reizt die Liebe, Hoffnung erhält sie, das Entbehren des Genusses nährt sie; hat sie aber einmal alle Hindernisse überwunden, so bleibt ihr noch die größte von allen zu überwinden übrig, die nemlich: keine mehr zu überwinden haben.

482.

Weder bei den Damen von so geheißenem gutem Tone, noch bei den gefälligen Weibern lernen wir, was eigentlich Liebe ist.

Bei den einfachen, naiven, von der Natur im Schatten eines stillen Lebens gebildeten Herzen, muß man wahre Liebe suchen.

Da entschlüpfen jene reizenden Kleinigkeiten, die man anderswo nur zu heucheln sucht.

Die durch das Gefühl veredelte Einfalt, das Feine, die alle Erfindungskraft der Kunst, alle Verfeinerung der Gefallsucht nicht erlernen kann.

483.

Auch findet man oft bei den ernsthaften, vernünftigen und scheinbar kalten Weibern, die lebendigsten Sinne, die feinste Einbildungskraft, das tiefste Gefühl, und dabei den beharrlichsten Widerstand.

Jene ungeheuchelte, von Zärtlichkeit begleitete Strenge der Grundsätze, jener Kampf zwischen Neigung und Pflicht, jene Mischung von Hingebung und Zurückhaltung, von Geistigem und Sinnlichem, dies alles hat

weit höhere Reize, als die künstliche Sprödigkeit einer gefälligen Schönen;

diese blendet vielleicht, die andere rührt;

diese reißt hin, die andere hält fest;

die Hochachtung für die eine, entschädigt für den Genuß bei der andern;

und die Lorbeeren der Keuschheit verflechten sich in den Blumenkranz der Liebe.

484.

Geheimnisse des Herzens sind bei jungen Mädchen der Kitt der Freundschaft.

485.

Die Gefallsucht der Weiber und die Liederlichkeit der Männer entfernen die großen Leidenschaften; die Eitelkeit macht mehr Eroberungen als die Liebe.

486.

Die Eifersucht eines Mannes ist eine Beleidigung seiner Gattin, in Ansehung seiner selbst ein bescheidenes

Sinnesbekenntniß, und in Ansehung seines Nebenbuhlers das schmeichelhafteste Kompliment.

437.

Eifersucht ist den Männern mehr als den Frauen eigen, den häßlichen mehr als den schönen, den alten mehr als den jungen.

Vornemlich aber findet sie sich bei denjenigen, die andern sehr oft Anlaß dazu gaben.

438.

Weiber untersuchen nur dann den Grund ihrer Pflichten, wenn sie sich gern davon los machen möchten, oder wenn sie nach Uebertretung derselben Rechtfertigung bedürfen.

439.

Ein Frauenzimmer, das einen jungen Menschen des Geldes wegen heirathet, setzet sich selbst zur Konkubine herab.

440.

Männer können, wenn sie zu lieben aufhören, von

der Zärtlichkeit zum Ehrgeiz übergehen; Weiber haben von der Liebe keinen andern Weg, als zur Frömmigkeit.

491.

Weiber lassen sich mehr von dem Redner, welcher spricht, als von seinen Reden überzeugen.

492.

Es giebt Frauenzimmer, die man sehen kann, ohne sie zu lieben, aber sie nicht besitzen, ohne sie anzubeten.

493.

Mätressen von guter Abkunft haben bei weitem nicht das böse gestiftet, als die Mätressen von niederer Abkunft, eine Pompadour, eine du Barry, eine Lichtenau ꝛc.

494.

Weiber, die am wenigsten tugendhaft sind, besitzen oft die Kunst, es am meisten zu scheinen.

495.

Wir Männer irren sehr oft in unserer Vermuthung, in unserem Räsonnement über die Weiber.

Wir erlauben uns zu oft von der Frau, die einmal fiel, anzunehmen, daß sie durchaus immer fallen müsse.

Selbst der, der heute ein Weib besiegte, ist darum, so viel er auch immer voraus hat, nicht gewiß, bei eben derselben morgen den Sieg davon zu tragen.

Wer kann all den kleinen Eigensinn der Weiber erklären?

Wer will etwas nach einem System beurtheilen, was kein System hat?

Wie viel entscheidet nicht der Augenblick bei allen Weibern, bei ihnen, da sie so ganz, vom gegenwärtigen Eindruck abhängen?

496.

Die meisten Weiber wissen selten auf den Punkt, was sie eigentlich wollen. Sinnlichkeit, Eitelkeit und vor allen die Neugierde, treiben sie zur Uebergabe.

So viele andere Bedenklichkeiten rathen auch ab. Sie

möchten und möchten auch nicht, gehen vorwärts und wieder zurück, ehe man sich es versieht.

497.

Die Weiber sind die wahren Läuterer des männlichen Goldes.

Sie setzen ihm zwar kein Gewicht zu, doch aber — Glanz und Schimmer.

498.

Das weibliche Geschlecht scheint zur Freundschaft unter sich nicht bestimmt zu seyn.

Die kalte, reife Ueberlegung von dem Werthe des Gegenstandes, die nur feste, nicht zu erschütternde Freundschaft gründen kann, fehlt gewöhnlich den Weibern.

Sie sind der größten Aufopferungen fähig in dem Taumel der Liebe, fähig ihrer aus ehelicher, aus mütterlicher Zärtlichkeit.

Aber wie selten sind nicht die Proben des weiblichen Freundschaftsheroismus gegen Personen ihres Geschlechts!

In den Jahren des ersten aufdämmernden Gefühls glaubt zwar manche, das, was ihr Herz sucht, in der Gespielin zu finden.

Allein wie selten dauert die Täuschung? — Bei der geringsten Veranlassung zum Neide verschwindet sie meistens.

499.

Wenn eine Frau vor dem Namen Liebhaber erschricke; wenn sie ihn verachtet, sie werde ihn recht sehr hochschätzen, im Falle er vernünftig seyn und sich mit ihrer Freundschaft begnügen wolle; so muß er darüber nicht mit ihr streiten, denn der Name thut nichts zur Sache.

500.

Wenn ein Frauenzimmer an Aufrichtigkeit zweifelt, Unbestand fürchtet, alle Männer falsch und treulos schilt und deßhalb nie lieben will, so — ist die Liebe nicht weit.

501.

Wie behandelt eine Weiberen ihren Liebhaber nachlässiger, als wenn sie ihn allzusicher glaubt, um ihr entschlüpfen zu können.

302.

Das Geständniß: ich liebe Sie! ist die einfache Forderung der Männer.

Man muß grade umgekehrt einer Frau die Fortschritte ihrer Neigung verhehlen; sie muß lieben, ehe sie sich es noch selbst gesteht.

303.

Es ist nichts leichter, als eine Dame glauben zu machen, daß man sie anbete.

Ein melancholischer Ausdruck im Gesichte und einige schmachtende Blicke, geben hiervon der stets regen Eitelkeit, die immer von Anbetung träumt, die lebhafteste Ueberzeugung.

Wer es nun gar dahin zu bringen weiß, daß eine dritte Person, wäre es auch nur die Kammerjungfer, der Dame sagt:

„Der arme Mensch ist so verliebt!“

der hat sicher seinen Zweck erreicht.

304.

Der entschlossene Weltton, der in einem Augenblick

der Eitelkeit etwas schmeichelndes sagt, ihr im andern durch einen verachtenden Blick seine Uebermacht zeigt, reizt beständig die Begierde des alten Geschöpfs, den Weltmann ganz zu besiegen, und unvermerkt geht die Kokette so weit, daß sie nicht zurück kann.

505.

Das lächerlichste für alte Koketten ist ein Mann, der keine vornehme Staatsbedienung hat; denn sie ist noch eitel genug die Attentionen, die Männer ihrem Stande erweisen, für Huldigungen ihrer Person anzusehen.

506.

So gefährlich den Weibern der vertraute Umgang mit Männern ist, noch weit gefährlicher ist den Männern der mit Weibern.

507.

Eifersucht und zurückstoßend ist die weibliche Liebe, wenn die Wollust ihre Dolmetscherin ist.

508.

Stolze Frauenzimmer lieben seltener, aber wenn sie lieben, so ist ihre Rache für Untreue fürchterlich.

509.

Frauenzimmer, die dem Gatten oder Liebhaber Ausschweifungen leicht verzeihen, sind auf dem Wege ihm — nachzufolgen.

510.

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch dienen allein gelangt sie endlich zum herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, das kein Weg ihr zu sauer

Wird,

Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein scheint,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in Andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Kranksende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und so in Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer verkunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn.

311.

Um das ruhige, häusliche Leben zu lieben, muß man es kennen, muß das Angenehme desselben von Kindheit an empfunden haben.

Nur in dem väterlichen Hause, wenn es so ist, wie es seyn soll, lernt man Geschmack an seinem eigenen Hausrath finden, und eine jede Frau, die nicht von ihrer Mutter

erzogen worden, wird auch seine Freude daran haben, ihre Kinder zu erziehen.

512.

Die Natur wollte ein Meisterstück machen; nahm aber den Ton zu fein. So ward das Weib.

Nein!

Die Natur wollte ein Weib machen, darum nahm sie den Ton so fein! —

513.

Man erschrickt, wenn man sieht, was manchmal aus einem Weibe werden kann.

514.

Die Weiber müssen verdehmt, den Mann zu lenken, abzulenken, hinzulenken, zurückzuhalten.

Etwa durch Gewalt und Furcht, durch Hauen und Schelten?

Wahrlich, das wird ihnen selten gelingen! Und wenn der Mann, mude des ewigen Unfriedens, nachgiebt, so ist

die Ehe der Liebe gebrochen: er verbirgt sich und triumphirt ins Geheim.

Durch Gründe?

Je unwiderleglicher diese sind, desto beschämender für den Mann, und desto empörender für seinen Stolz.

Wodurch soll es denn geschehen?

Weiber! eure Stärke heißt Weiblichkeit, eure Weisheit Liebe. Erscheint ihr ohne diese Maxim beim Kampfe, so denke an keinen Sieg.

Habt ihr das Geheimniß errathen, Euch dem Manne zu nähern, ohne sich ihm aufzudringen, ihm zu gefallen, ohne die Begierde ihn zu gewinnen blicken zu lassen:

Verstehet ihr ihn zu behandeln, wie ein Mädchen ihren Liebhaber, den sie verlieren könnte, so, dann seyd sicher, daß der Triumph allemal auf eurer Seite seyn wird.

315.

Nach dem System der aufgeklärten Weiberkenner muß man nur in seltenen Fällen, bei Ausnahmen, eine förmliche Belagerung wagen.

Die meisten stehen durch einen coup de main zu erobern.

Mit Operistinnen, Tänzerinnen und den Vertrauten der feilen Gattung, bedarf es weit mehr äußerlicher Ehrenbezeugung, in Absicht auf die letzte Gunst, als bei Damen von Stande; und zwar aus dem Grunde, weil bei diesen das Neue fast immer wirksam ist.

316.

Manche Klassen von Männern sind privilegirt: zu diesen gehören schüchterne Jünglinge mit rothen Wangen bei Frauen von gewissen Jahren, und Künstler bei Damen von Stande. Siehe oben Num 13.

317.

Für Weiber ist die letzte Gunst das höchste, was sie geben können, was sich auf ihr ganzes Leben verbreitet; für uns nur Genuß des Augenblicks!

318.

Mit dem Fall der Keuschheit eines Weibes werden zugleich alle seine übrigen Tugenden vernichtet.

Ein ausschweifendes Weib ist fast immer eine schlechte Mutter, eine unerbauliche Hausfrau.

519.

Hat ein Weib mit der gespanntesten, romanhaftesten Liebe an einem Manne gehangen, läßt sie einem andern das letzte Opfer ihrer Gunst bringen; sie wird sich mit einem Herzen, das zerstören will, von dem über alles geliebten Freunde losreißen, und dem letztern bis ans äußerste Ende der Welt folgen.

520.

Wie klein ist die Anzahl der Weiber, die es werth sind, daß ein Mann sich ganz an sie hänge.

521.

Nach der Versicherung unserer Aschiade, macht die Abwechselung der Gegenstände das größte Glück der Liebe aus.

Sie beweisen uns diesen Satz durch eine lebhafte Ausführung der besondern Vergnügungen, welche mit der Besitzung einer jeden besonderen Klasse von Schönen verbunden sey.

Die Unwissende und die Erfahrne, die Geistreiche und die Blöde, die Schöne und die Häßliche, die Kokette, die

Spröde, die Tugendhafte, die Andächtige — kurz, jeder besondere Karakter, beschäftige den Geschmack, die Einbildung und sogar die Sinne (denn von dem Herzen ist bei ihnen die Rede nicht) auf eine eigene Weise, erfordere einen andern Plan, sehe andere Schwierigkeiten entgegen, mache auf eine andere Art glücklich.

511.

Für die Seele eines rechtschaffenen Mannes kann nichts schmerzhafter seyn, als ein geliebtes Weib ihrer Schande wegen verachten zu müssen.

512.

Durch die beständigen Schmeicheleien der Liebhaber bekommt das Weib eine übertriebene Idee von ihrem Werthe, von ihren Vorzügen.

Wie ist dem kältern Ehemann möglich, mit seinem Ratten gleichen Schritt zu halten?

514.

Männer sollen den Kopf der Weiber, und diese das Herz der Männer bilden.

515.

Schwermuth und Traurigkeit machen die Seele nach und nach schlaff, weichmüthig und mehr als gewöhnlich zu zärtlichen Eindrücken und Regungen aufgelegt.

Dieser Satz ist so wahr, daß tausend Liebesverbindungen keinen andern Ursprung haben.

Ein Liebhaber verliert einen Gegenstand, den er anbetet: er ergießt seine Klagen in den Busen einer Freundin, für deren Neigungen er bisher vollkommen gleichgültig gewesen war.

Sie bedauert ihn; er findet sich dadurch erleichtert, daß er frei und ungehindert klagen kann.

Die Schöne ist erfreut, daß sie Gelegenheit hat, ihr gutes Herz zu zeigen. Ihr Mitleiden rührt ihn, erregt seine Aufmerksamkeit.

So bald ein Frauenzimmer zu interessiren anfängt, entdeckt man Reizungen an ihr.

Die Neigungen, worin sich beide itzt befinden, sind der Liebe günstig, sie verschönern die Freundin und blenden die Augen des Freundes.

Wie viel Umstände vereinigen sich nicht, unvermerkt den Freund in einen Liebhaber, und die Vertraute

in die Hauptperson eines neuen Romans zu verwandeln! —

316.

Die schönen Weiber sind nie weniger verführerisch, als in den Zirkeln, die nur aus schönen Weibern bestehen.

Und eine Versammlung von Männern, die sämtlich Voltäre und Crebillone wären, würde in kurzer Zeit aufhören, witzig zu seyn.

317.

„Ich kann es gar nicht begreifen, was der junge N. so gefährliches haben sollte, sagte neulich die X. X."

Dies ist es eben, meine schöne Dame, was ihm zu seinen Absichten so nothwendig ist.

Sein einziges Bemühen scheint, Ihnen Kurzweile zu machen; er unterhält sie oft Stundenlang mit seiner Lebhaftigkeit, mit seinen Launen, mit seinem Witz, mit seinem Talent, das Lächerliche an allen Leuten ausfindig zu machen.

Er unterhält Sie von den Mängeln anderer junger

Frauenzimmer in der Stadt, ohne daß er ein Wort von ihren eigenen Vorzügen mit einfließen ließe.

Ein andermal legt er Ihnen sehr schmeichelhafte Dinge vor; aber dies geschieht mit einem so freien, so aufgeweckten Wesen, in einem so leichtsinnigen, unernsthaften Tone, daß er Ihnen in diesem Tone die stärkste Liebeserklärung hätte machen können, ohne daß Sie für nöthig gehalten hätten, einen Augenblick ernsthaft dabei aufzusehen.

Sehen Sie, meine Damen, durch diese Aufführung erhalten unsere schlaue Lovelacen einen doppelten Vortheil:

Erstens, gewöhnen sie die Weiber, keine Vorsicht gegen sie zu gebrauchen.

Zweitens, dürfen sich diese Männer unter dem Vorrecht eines Freundes, eines Mannes, den man fast täglich sieht, allerley kleine Freiheiten herausnehmen, welche von keiner Bedeutung zu seyn scheinen.

Unvermerkt erweitern sie ihre Vorrechte, aber mit einer so feinen Gradation, daß Sie, von allem Mißtrauen gegen sich selbst und gegen den Freund entfernt, die Veränderung nicht einmal gewahr werden, die mit Ihnen

vorgeht, daß Sie den Abgrund nicht eher sehen, als bis Sie hinabgestürzt sind.

528.

Glückliche Ehen, bei großer Schönheit der Gattinnen, verhalten sich zu glücklichen Ehen bei mäßiger oder mangelnder Schönheit derselben, wie fünf zu hundert.

529.

Daher scheint große Schönheit in der Ehe eher zu fliehen, als zu suchen zu sein.

Erstens:

Blendende Schönheit macht den lebhaftesten Eindruck auf den Mann: seine Leidenschaft, seine Erwartung ist überspannt.

Nach unveränderlichen Gesetzen der Natur, kann diese Stimmung nicht von Dauer sein; Abspannung, Erschlaffung erfolgen unaufhaltsam, Sättigung und sogar Ekel treten an ihre Stelle.

Zweitens:

Wie die Sonne, wenn sie am hellsten und lieblichsten scheint, das meiste Ungeziefer weckt, und den zarten Rosen-

blüthen Honig zu saugen, so lockt auch weibliche Schönheit, je reizender und blendender sie ist, am meisten schmeichlerische Verführer, verliebte Gecken herbei.

Die Ehre, die Würde des Mannes, hängt an dem unbescholtenen Rufe der Gattin ab, und wie bald ist dieser verletzt!

Seine Zärtlichkeit geht in Eifersucht, seine Liebe in Haß, Unwillen und Rache über;

Und wenn dabei auch die schöne Frau noch immer unschuldig bleibt, wer bürgt ihm dafür, daß das süße Gift der Schmeichelei nicht endlich in ihre zarte Seele dringt;

Wer bürgt ihm, nach neun und neunzig glücklichen Kämpfen, für den Triumph des Hundertsten? —

530.

Weiber sprechen oft im prophetischen Geist, deßwegen wurden sie bei den Alten so hochgeachtet.

531.

Sie haben auch ein sehr feines Ahnungsvermögen, besonders in Sachen der Liebe.

Selten wird ein Mann ihnen einen Antrag th n,

ohne daß sie nicht vorher eine Ahnung davon gehabt hätten.

Vielleicht gab ihnen die Natur dieses leise Vorwissen, um den Fallstrick zu fliehen!

Aber die Neugierde: was dann daraus werden wird?

Meine Damen!

Verschmähen Sie den Rath eines Freundes nicht.

„So oft sich ein Mann bei Ihnen befindet, sorgen Sie dafür, daß ein Arbeitsmädchen zugleich in Ihrem Zimmer sich aufhalte."

Der Augenblick ist, der entscheidet!

Trauen Sie dem größten Weisen so wenig,

als — sich selbst.

Bayerische Staatsbibliothek